Regensburger Schriften zur
Volkskunde/Vergleichenden Kulturwissenschaft

Lars Winterberg

Die Not der Anderen

Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Aushandlungen globaler Armut am Beispiel des Fairen Handels

WAXMANN

Regensburger Schriften zur Volkskunde/ Vergleichenden Kulturwissenschaft

herausgegeben vom
Regensburger Verein für Volkskunde e. V.

Daniel Drascek
Helmut Groschwitz
Gunther Hirschfelder
Bärbel Kleindorfer-Marx
Erika Lindig

Band 32

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Lars Winterberg

Die Not der Anderen

Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Aushandlungen globaler Armut am Beispiel des Fairen Handels

Bausteine einer Ethnografie

Waxmann 2017
Münster • New York

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Die Arbeit wurde im Jahr 2016 unter dem Titel „Die Not der Anderen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Aushandlungen globaler Armut am Beispiel des Fairen Handels. Bausteine zu einer Ethnografie“ von der Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften der Universität Regensburg als Dissertation angenommen.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Regensburger Schriften zur Volkskunde/ Vergleichenden Kulturwissenschaft, Bd. 32

ISSN 2196–9558
Print-ISBN 978–3-8309–3505-6
E-Book-ISBN 978–3-8309–8505-1

© Waxmann Verlag GmbH, 2017

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Design, Ascheberg
Titelbild: Maureen Sülpe
Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster
Druck: CPI Books GmbH, Leck

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Inhalt

1. Globale Armut und Fairer Handel: Kulturwissenschaftliche Perspektiven 7

1.1 Einführung 7

1.2 Studienbeschreibung 11
1.2.1 Überblick, Erkenntnisinteressen, Zielsetzungen 13
1.2.1.1 Das Forschungsprojekt im Überblick 13
1.2.1.2 Erkenntnisinteressen und Zielsetzungen im Forschungsprozess 16
1.2.2 Forschungsgegenstand, Fachkontext, Projektrahmen 22
1.2.3 Empirie: Methoden und Quellen 31
1.2.4 Forschungsstand 44
1.2.4.1 Armut 45
1.2.4.2 Fairer Handel 55

2. Aushandlungen globaler Armut: Bausteine einer Ethnografie 66

2.1 Theoretische Konzeptionen 66
2.1.1 „Tatsachen": Kultur/-phänomene 70
2.1.2 „Gravitationen": Strukturen, Muster, Regime 79
2.1.3 „Formationen": Wissens- und Diskurstheorie 99
2.1.4 „Konstruktionen": Felder, Schauplätze, Knotenpunkte 119

2.2 Das Feld des Fairen Handels: Annäherungen an ein Kulturphänomen 129
2.2.1 „Explorationen": Vom Schauplatz zum Feld 130
2.2.2 „Populäre Definitionen": Stimmengewirr und Standards 137
2.2.3 „Geschichte*n*": (Neue) Soziale Bewegung 145
2.2.4 „Systematisierungsversuche": Kulturphänomen Fairer Handel 151
2.2.4.1 Menschen und Handlungen 153
2.2.4.2 Materialitäten 159
2.2.4.3 Informationen und Wissen | Zeichen, Symbole, Codes 164
2.2.4.4 Formationen 166

2.3 Aushandlungen globaler Armut am Beispiel des Fairen Handels: Ethnografische Potenziale 168
2.3.1 Globale Armut im Alltag: Das Eine-Welt-Lädchen in Bonn-Buschdorf 169
2.3.2 Globale Armut als Diskurs und Wissensformation 182

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

2.4 Forschungspotenziale: Exkurse und Fragmente 194
2.4.1 Die moderne Welt: Aspekte einer Geschichte globaler Ungleichheit – ein Exkurs 195
2.4.2 (De-)Konstruktionen: Entwicklung und Moderne – ein Fragment 203
2.4.3 Armut diachron: Wandel und Kontinuitäten – ein Exkurs 220
2.4.3.1 Die Antike – Wiege gegenwärtiger Traditionen? 221
2.4.3.2 Armut im Mittelalter 226
2.4.3.3 Armut seit der Frühen Neuzeit 233
2.4.3.4 Armut seit dem Übergang zur Industrialisierung 240
2.4.3.5 Armut nach 1945 243
2.4.4 Kulturen sozialer Ungleichheit – ein Fragment 247

3. Schlussbetrachtungen 263

3.1 „Die Not der Anderen“ 264

3.2 Fazit: Irritationen und Anschlüsse 270

3.3 „Research revisited“: Kritische Reflexionen und Ausblick 276

4. Literatur- und Quellenverzeichnisse 283

4.1 Literatur 283

4.2 Interviews 322

4.3 Medien 322

4.4 Schriftquellen 322

4.5 Websites 325

5. Danksagung 328

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

1. Globale Armut und Fairer Handel: Kulturwissenschaftliche Perspektiven

1.1 Einführung

> „Eine junge Frau, eine Studentin, geht zu Karstadt ins Restaurant und kauft sich eine Suppe und eine Cola. Sie trägt beides an einen Tisch, und als sie dort angekommen ist, merkt sie, daß sie vergessen hat, einen Löffel mitzunehmen. Sie geht zurück und holt sich den Löffel. Als sie wiederkommt, sitzt an ihrem Tisch ein Schwarzer und löffelt in ihrer Suppe. Im ersten Moment regt sie sich innerlich auf, dann denkt sie: ‚Naja, besser mit Humor nehmen, der hat vielleicht Hunger und nicht so viel Geld', setzt sich dazu, taucht ihren Löffel auch ein und unterhält sich mit ihm. Sie kommen ins Gespräch und teilen sich noch die Cola, und es ist richtig nett. Zum Schluß sagt sie dann, sie müsse gehen; als sie aufsteht, merkt sie, daß ihre Jacke nicht da über dem Stuhl hängt, guckt sich um und sieht auf dem Nebentisch ihre unangetastete Suppe und ihre Jacke über der Stuhllehne."[1]

Die Begebenheit, die sich so oder ähnlich in einer beliebigen deutschen Stadt zugetragen haben könnte, stammt aus dem Fundus sogenannter „urban legends"[2], einer modernen Variante der klassischen Sage.[3] Dieser Erzähltypus zeichnet sich durch seine schnelle, mitunter massenmediale Verbreitung und hohe Popularität aus.[4] Die außergewöhnlichen, teils fragwürdigen Inhalte gewinnen durch drei strukturelle Muster an Glaubwürdigkeit: die scheinbar eindeutige Autorschaft, ihre Verortung im sozialen Nahbereich des Erzählers sowie die Einbindung regionaler Spezifika.[5] Die Studentin avanciert im performativen Akt zur „Freundin ei-

1 Brednich, Rolf W.: Die Spinne in der Yucca-Palme. Sagenhafte Geschichten von heute, München 1990, S. 84. Die Erzählung ist auf den 14.11.1988 datiert und wurde in Göttingen tradiert. Eine rheinische Variante ist ebenfalls belegt. Vgl. Fischer, Helmut: Der Rattenhund. Sagen der Gegenwart, Köln 1991, S. 49. Die Geschichte ist heute noch populär, wobei eine Re-Oralisierung des publizierten Stoffs nicht auszuschließen ist. Vgl. dazu weiterführend Röhrich, Lutz/Lindig, Erika (Hg.): Volksdichtung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Tübingen 1989.

2 Zum Bezeichnungsdiskurs dieses Sagentyps vgl. Röhrich, Lutz/Uther, Hans-Jörg/Brednich, Rolf W.: Art. Sage, in: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, hg. v. Rolf W. Brednich u.a., Bd. 11, Berlin/New York 2004, Sp. 1017–1049, hier Sp. 1042f.

3 Vgl. exemplarisch Bennet, Gillian: What's „Modern" about the Modern Legend? In: Fabula (26) 1985, S. 217–227.

4 Vgl. Röhrich/Uther/Brednich: Sage (2004), Sp. 1041ff. Vgl. allgemein Schmitt, Christoph (Hg.): Erzählkulturen im Medienwandel, Münster u.a. 2008; Schenda, Rudolf: Folklore und Massenkultur, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 87 (1991), S. 15–27.

5 Vgl. Wehse, Rainer: Die „moderne" Sage, in: Zeitschrift für Volkskunde 86 (1990), S. 67–79, hier S. 69f. Allgemein zu Glaubhaftigkeit und Wahrheitsanspruch vgl. Gerndt, Helge:

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

nes Freundes", ein lokales Kaufhaus wird zum Handlungsort. Ob sich das Ereignis tatsächlich einmal zugetragen hat, lässt sich weder mit Gewissheit ausschließen noch bestätigen. Als Text ist es jedoch real und verfügt damit über Tradierungskontexte, Aussagen und Funktionszusammenhänge. Das Beispiel der „geteilten Suppe" beschreibt eine Alltagssituation, die unerwartet ihre Alltäglichkeit verliert. Es entsteht ein „dritter Raum"[6], ein Moment der Polyvalenz, in dem die Handlungsorientierung ins Kippen gerät. Die Protagonistin findet jedoch schnell zu einer Bewertung der Lage; sie echauffiert sich nicht, sondern teilt ihre Mahlzeit mit dem vermeintlich Bedürftigen.

Viele Lesarten der Geschichte sind denkbar[7], nicht zuletzt thematisiert sie aber den Umgang mit Armut in unserer Gesellschaft – genauer: globaler Armut. So ist es „ein Schwarzer", der sich über die Suppe herzumachen scheint und der als Figur auf seine Hautfarbe reduziert bleibt. Bestehende Stereotype werden potenziell aktiviert.[8] Auf diese Weise gerät der Fremde mitunter zum Afrikaner, der im Kontext seines krisengeschüttelten Kontinents[9] als arm, hungrig und hilfsbedürftig erscheinen mag.[10] Erst die Pointe hält der „jungen Frau" wie auch dem Hörer/Leser der Erzählung schließlich den Spiegel vor. Und darin gewinnt die Wirkmächtigkeit dominanter Vorurteile ebenso Kontur wie das Ringen um Orientierung in einer komplexen Welt.[11]

Gedanken zur heutigen Sagenforschung, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1991, S. 137–145, insb. S. 139, 143; Brednich: Spinne (1990), S. 6, 10.

6 Vgl. Bhabha, Homi: Die Verortung der Kultur, Tübingen 2000, S. 57.

7 Einen allgemeinen Überblick über die Analyse oraler Traditionen vermittelt Röhrich, Lutz: Zur Deutung und Be-Deutung von Folklore-Texten, in: Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung 26 (1985), S. 3–28. Ein jüngeres analytisches Beispiel liefert Burgard, Matthias: Das Monster von Morbach. Eine moderne Sage des Internetzeitalters, Münster u.a. 2008.

8 Stereotype sind neutral als kognitive Schemata zu verstehen, die den Alltag bewältigen helfen. Vgl. Konrad, Jochen: Flexible Stereotypengeflechte. Psychologische Grundlagen und theoretische Erweiterungen eines kulturwissenschaftlichen Stereotypenkonzepts, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 52 (2007), S. 215–231, hier S. 219.

9 Dies entspricht der tendenziell gering differenzierten Berichterstattung deutscher Medien, die verschiedene Problemfelder generalisieren und so imaginierte Bilder vom „Herz der Finsternis" (Joseph Conrad, 1899) perpetuieren. Dem entgegen steht ein weniger bekanntes Afrika, welches seit einigen Jahren einen erheblichen Wirtschaftsboom erlebt und – zweifelsfrei regional sehr verschieden – deutlichen Wohlstand für wachsende Mittelschichten ausprägt. Vgl. The World Bank: Africa's Pulse. An analysis of issues shaping Africa's economic future 7 (4/2013); <https://openknowledge.worldbank.org/bitstream/handle/10986/20238/779730NEWS0Box00Pulse0brochure0Vol7.pdf?sequence=1&isAllowed=y> (Stand 24.2.2017).

10 Vgl. exemplarisch Schmoll, Anka: Die Wa(h)re Nachricht über Afrika – Stereotype und Standardisierung in der Fernsehberichterstattung, in: Kempf, Wilhelm/Schmidt-Regener, Irina (Hg.): Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien, Münster 1998, S. 89–96, hier S. 89ff.; Fischer, Helmut: Ethnische Stereotype in der gegenwärtigen Volkserzählung, in: Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung 31 (1990), S. 262–271.

11 Vgl. exemplarisch Göttsch, Silke/Köhle-Hezinger, Christel (Hg.): Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung, Münster 2003.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Moderne Sagen erklären und exemplifizieren, warnen und belehren. Ihr Inhalt ist häufig sozialkritisch und dient mitunter der Stabilisierung von Normen.[12] Zwischen den Zeilen setzt sich dieser Text mit dem Verhältnis von Armut und Reichtum sowie sogenannter Erster und Dritter Welt auseinander.[13] In Gestalt des anonymen Schwarzen betritt globale Not die Bühne des lokalen Alltags, gerinnt abstraktes Faktenwissen von weltweitem Hunger zu eigener Lebenserfahrung – samt affektiver Färbung.[14] Unser Norm- und Wertesystem gerät in den Fokus, Solidarität und Nächstenliebe, aber auch die Frage nach deren Grenzen. Das spezifische Verhalten der Studentin lenkt den Blick auf Mechanismen der Inklusion und Exklusion, die einen Afrikaner als unterstützungswürdig vielleicht ein-, alkoholisierte Obdachlose – ebenfalls ein populäres Stereotyp[15] – hingegen (situativ) ausschließen können.

Die singuläre Quelle der Erzählung eröffnet somit ein weites Feld von Implikationen, die im alltäglichen Umgang mit (globaler) Armut bedeutsam werden. Es entsteht ein erster Eindruck vom dichten kulturellen Netz, in dem spezifische Handlungspotenziale entstehen.[16] Überhaupt legt eine Betrachtung oraler Tradi-

12 Vgl. Gerndt, Helge: Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung. Volkskundliche Markierungen, Münster u.a. 2002, S. 40. Vgl. auch Röhrich/Uther/Brednich: Sage (2004).

13 Die Differenzierung in *Erste* und *Dritte Welt* folgt hier dem populären Sprachgebrauch und soll auf gravierende Wohlstandsunterschiede sogenannter Industrie- und Entwicklungsländer hinweisen. Es wird kontrovers diskutiert, ob nach dem Zusammenbruch der Sowjetrepublik – und damit der Auflösung einer Zweiten – noch von einer Dritten Welt gesprochen werden kann. Ohnehin sei diese Aufteilung ein Konstrukt, welches längst nicht mehr die komplexe Realität in den Ländern des Südens beschreibe. Vgl. exemplarisch Menzel, Ulrich: Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie, Frankfurt a.M. 1992. Vgl. zum Paradigma der Dritten Welt die ausführliche Diskussion in Kalker, Christoph: Die Entdeckung der Dritten Welt. Dekolonialisierung und neue radikale Linke in Frankreich, Frankfurt a.M. 2011, u.a. S. 46ff. sowie zum Begriff der Entwicklung Kap. 2.4.2: „(De-) Konstruktionen: Entwicklung und Moderne – ein Fragment".

14 Die besondere Bedeutung von Gefühlen im Alltag findet jüngst im „emotional turn" der Kulturwissenschaften Ausdruck: „Dabei interessieren nicht nur die unterschiedlichen Repräsentations- bzw. Ausdrucksformen von Emotionen, sondern zugleich oder zuvor die soziale und kulturelle Bedingtheit des Fühlens selbst und Interpendenzen zwischen Denken, Fühlen und Handeln." Siehe Schneider, Ingo: Über die emotionalen Kompetenzen der Europäischen Ethnologie/Empirischen Kulturwissenschaft/Kulturanthropologie. Zur Einführung, in: Beitl, Matthias/ders. (Hg.): Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen und Gefühlswelten, Wien 2016, S. 7–13, hier S. 12. Vgl. weiterführend das praxeologische Verständnis von Emotionen bzw. das Konzept der *Emotionspraktiken* in Scheer, Monique: Emotionspraktiken. Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt, in: Beitl, Matthias/Schneider, Ingo (Hg.): Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen und Gefühlswelten, Wien 2016, S. 15–36, hier S. 29; dies.: Are Emotions a Kind of Practice (and Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion, in History and Theory 51 (2/2012), S. 193–220.

15 Vgl. exemplarisch Wolf, Sandra/Kunz, Stefan: Die Schuldfrage der Obdachlosigkeit im gesellschaftlichen Diskurs, in: Hamburger Journal für Kulturanthropologie 6 (2017), S. 111–126, hier S. 116.

16 Die Analogie eines kulturellen Netzes bezieht sich auf das kulturelle Bedeutungsgewebe bei Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung, Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a.M. 1983, S. 9.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

tionen eine intensive gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Armut nahe. Stith Thompsons grundlegender Index der Erzählforschung weist zahlreiche Typen und Motive nach, die sich beispielsweise den Schlagworten „impoverished", „poor" oder „poverty" zuordnen lassen.[17] Karl F.W. Wanders Sprichwörterlexikon listet allein 176 Einträge zu „Armen" auf.[18] Lutz Röhrich beleuchtet die besondere Stellung im Märchen: „Arm und Reich gehören" hier, ebenso wie „Gut und Böse", zu den zentralen „Antagonismen"; „[e]rbärmliche Zustände bilden sogar fast immer den Ausgangspunkt" der Geschichten.[19] Als Lebensbeschreibungen von Heiligen berichten Legenden von Formen der Nothilfe, die häufig zu Wundern stilisiert sind.[20] Moralisch lehrhafte Exempel markieren richtiges und falsches Verhalten im Umgang mit Notleidenden.[21] Im Witz hingegen, einer bis heute besonders vitalen Gattung mündlicher Überlieferung, kann ein gesellschaftlich verordneter Zwang zu Betroffenheit und Fürsorge mitunter kurzfristig durchbrochen werden.[22] Wenn sich etwa in Dutzenden „Äthiopier-Witzen" über Hunger und Elend lustig gemacht wird, dann ist dies auch lesbar als Reaktion auf einen gesellschaftlichen – und vor allem medialen – Diskurs, der seit den 1960er Jahren Bilder verhungernder Afrikaner impliziert.[23] Gegenwärtige Entsprechungen finden sich vielfach – etwa hinsichtlich der Berichterstattung über die sogenannten „boat people" an den europäischen Grenzen des Mittelmeerraums.[24] Gilles Reckinger hat deren Effekte auf soziale Realitäten in seiner Ethnografie zu Lampedusa deutlich gemacht.[25] Erzählen und Erzähltes können als empfindliche Seismographen dienen,

17 Vgl. Thompson, Stith: Motif-Index of Folk-Literature. A Classification of Narrative Elements in Folktales, Ballads, Myth, Fables, Mediaeval Romances, Exempla, Fabliaux, Jest-Books and Local Legends, Bd. 6, Bloomington/Copenhagen 1958, S. 595f., 599.

18 Vgl. Wander, Karl F.W. (Hg.): Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk, Augsburg 1987 (unveröff. Nachdruck v. 1867), Sp. 132–137.

19 Röhrich, Lutz: „und weil sie nicht gestorben sind …" Anthropologie, Kulturgeschichte und Deutung von Märchen, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 170, 169.

20 Vgl. Kirchhoff, Hermann: Art. Nothelfer, in: Lexikon für Theologie und Kirche, hg. v. Walter Kasper u.a., begr. v. Michael Buchberger, Bd. 7, Basel/Rom/Wien 1998, Sp. 924f.

21 Vgl. Daxelmüller, Christoph: Art. Exemplum, in: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, hg. v. Kurt Ranke u.a., Bd. 11, Berlin/New York 1984, Sp. 627–649, hier Sp. 627ff.

22 Vgl. Lixfeld, Hannjost: Witz und soziale Wirklichkeit, in: Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung 25 (1984), S. 183–213. Vgl. zudem verschiedene Beiträge zum Thema „Witz" in: Zeitschrift für Volkskunde 74 (1978).

23 Vgl. Schmied, Ernst: Die „Aktion Dritte Welt Handel" als Versuch der Bewußtseinsbildung. Ein Beitrag zur Diskussion über Handlungsmodelle für das politische Lernen, Aachen 1977, S. 25; Krems, Olaf: Der Blackout-Kontinent: Projektion und Reproduktion eurozentrischer Afrika- und Afrikanerbilder unter besonderer Berücksichtigung der Berichterstattung in deutschsprachigen Massenmedien, o.O. 2002, ins. S. 161ff.

24 Diese sind angelehnt an maritime Fluchtbewegungen zur Zeit des Vietnamkriegs und finden sich medial insb. im Zeitraum um 2010/11 – der Kernphase eigener empirischer Erhebungen. Mit Blick auf die sog. „Euro-*Krise*" samt möglichem „Grexit" (bzw. dem Austritt Griechenlands aus der Euro-Zone) oder v.a. die sog. „Flüchtlings*krise*" (u.a. in Folge des Bürgerkriegs in Syrien) erscheinen für die Zeit ab 2014 weitere Diskurse kulturanalytisch fruchtbar. Vgl. weiterführend Kap. 3.1: „Die Not der Anderen".

25 Vgl. Reckinger, Gilles: Lampedusa. Begegnungen am Rande Europas, Wuppertal 2013.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

die Effekte auf unsere Wahrnehmung und Deutung erkennbar werden lassen.[26] Überhaupt finden sich auch im 21. Jahrhundert zahlreiche Spuren, die unseren kulturellen Umgang mit globaler Armut dokumentieren. Sie zeigen sich in unterschiedlichsten Lebensbereichen, gehen also weit über das hier einführend skizzierte Feld oraler Tradition hinaus.

1.2 Studienbeschreibung

„Alle drei Sekunden stirbt ein Kind an den Folgen extremer Armut“[27] – jetzt, weltweit. Im frühen 21. Jahrhundert leidet etwa ein Sechstel der Weltbevölkerung an Unterernährung und verfügt über keinen ausreichenden Zugang zu sauberem Trinkwasser.[28] Es ist eine brutale und in ihrer statistisch-topographischen Distanz auch irritierende Information. Sie mag Entrüstung einfordern, ruft aber gleichermaßen Ablehnung hervor. „Das sind doch nur die üblichen Phrasen“, kommentierte im Laufe meiner Forschung eine Gesprächspartnerin.[29] Und tatsächlich dominieren derart zugespitzte Botschaften populäre Kampagnen sowie ihre mediale Diskussion.[30] Im Kern folgen sie aber den Einschätzungen von Experten aus Wissenschaft und Politik und verweisen so auf reale Lebensbedingungen weltweit.[31]

---

26 Vgl. exemplarisch „Quiz-Frage: Was ist Lampedusa, ein Flüchtlingsschiff, ein Theaterstück von Rossini, eine Insel zwischen Italien und Afrika, italienisch für ‚arschfinster‘?“, <http://www.witze-fun.de/quiz/quizfrage/859> (Stand 24.2.2017).

27 Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen e.V. (Hg.): Deine Stimme gegen Armut. Aktionen – Eindrücke – Politik. 2005–2007, Bonn/Berlin 2007, S. 9. Dieses Zitat ist ursprünglich einem Video-Clip entnommen, welcher als Teil der Kampagne „Deine Stimme gegen Armut“ zu zivilgesellschaftlichem Engagement im Kontext der *Millennium Development Goals* aufruft. Die Kampagnen-Website <http://www.deine-stimme-gegen-armut.de/> ist inzwischen nicht mehr erreichbar (Stand 24.2.2017). Eine exemplarische Analyse des Clips bzw. der Kampagne findet sich weiterführend in Winterberg, Lars: Ernährung – Krisen – Zukunft. Aspekte einer politischen Anthropologie des Essens und Trinkens, in: Ploeger, Angelika/Hirschfelder, Gunther/Schönberger, Gesa (Hg.): Die Zukunft auf dem Tisch. Analysen, Trends und Perspektiven der Ernährung von morgen, Wiesbaden 2011, S. 89–106.

28 Vgl. exemplarisch UNDP (Hg.): Human Development Report 2010. The Real Wealth of Nations. Pathways to Human Development. New York 2010, S. 35, 167ff.

29 Frau N., vgl. Gesprächsprotokoll vom 11.05.2011.

30 Vgl. exemplarisch Baringhorst, Sigrid: Katastrophenästhetik und Come-together-Mythen. Zur Ikonographie der dritten Welt in kommerziellen und sozialen Kampagnen, in: Mayer, Ruth/Terkessidis, Mark (Hg.): Globalkolorit. Multikulturalismus und Populärkultur, St. Andrä/Wördern 1998, S. 181–193, hier S. 183ff. Weiterführende theoretische Überlegungen zur Konstruktion politischer Aufmerksamkeit im massenmedialen Kontext liefert Nolte, Kristina: Der Kampf um Aufmerksamkeit. Wie Medien, Wirtschaft und Politik um eine knappe Ressource ringen, Franfurt a.M. 2005, S. 123ff.

31 So erklärte bspw. zum Jahresbeginn 2016 *Die Welt*, dass „nach Zahlen der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) immer noch jeden Abend rund 795 Millionen Menschen hungrig einschlafen“ müssten. Siehe <http://www.welt.de/wirtschaft/article150888762/So-soll-der-Hunger-auf-der-Welt-bis-2030-besiegt-sein.html> (Stand 24.2.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Ungeachtet derartiger Verifizierungen ruft das Wissen um globale Armut ein Unbehagen hervor, welches eigene aktive Auseinandersetzungen möglicherweise hemmt. Denn offenbar konstituieren Wohlstandsdifferenzen ein moralisches Problem, welches Fragen zu den Ursachen von und Lösungen für existenzielle Armut ebenso aufwirft wie jene nach individueller und kollektiver Verantwortung.[32] Es verlangt nach Positionierung – und mithin nach einer Revision des eigenen Verhaltens. In diesem Kontext erfolgt die Decodierung von Informationen; Rezipienten meiden vielleicht weniger die Nachricht als den Appell im Subtext. Auf diesen zielte wohl auch eine besonders drastische und damit öffentlichkeitswirksame Aussage des Soziologen Jean Ziegler (*UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung*, 2000–08): „Ein Kind, das heute am Hunger stirbt, wird ermordet."[33] Das immanente Konfliktpotenzial ist offensichtlich. Denn wie geht man mit derartigem Wissen um? Ist Hunger überhaupt nachvollziehbar in einem Land, dessen Sozialsystem nicht zuletzt auch vom Übergewicht seiner Bevölkerung belastet wird? Wie stellt man sich weltweite Armut vor, wenn ein Wohlfahrtsstaat den eigenen Erfahrungsraum prägt? Und welche Rolle spielt überhaupt eine Armut abseits tradierter Solidargemeinschaften und inwieweit eröffnet sie alltagspraktische Handlungsfelder?

Hier setzt die vorliegende Studie an. Sie nimmt eine bislang kaum beachtete Perspektive ein, indem die Bedeutung globaler Armut abseits unmittelbar betroffener Krisenregionen den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet. Betrachtet man nämlich globale Wohlstandsdifferenzen, ihre asymmetrische Verteilung sowie potenzielle Kenntnisnahmen dieser Ungleichheiten als soziale Realität[34], so stellt sich die Frage, wie sich jene titelgebende „Not der Anderen" in unsere Gesellschaft und unsere Kultur einschreibt.[35]

32 Diese Überlegung lässt sich im Kontext von Moral- bzw. Politischer Philosophie fundieren. Grundlegend relevant sind bspw. Theorien John Rawls' und Amartya K. Sens. Vgl. Rawls, John: A Theory of Justice, Oxford 1971; ders.: Justice as Fairness, in: Philosophical Review 67 (1958), S. 163–193; Sen, Amartya K.: On Economic Inequality, Oxford 1973; ders: Poverty and Famines. An Essay on Entitlement and Deprivation, Oxford 1982.

33 Vgl. Interview mit Jean Ziegler, in: fluter – Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung 33 (2009), S. 5.

34 Der Begriff *soziale Realität* betont die Konstruktion von Wirklichkeiten durch soziale Akteure. Der Terminus entstammt der sozial-konstruktivistischen bzw. phänomenologischen Soziologie und steht in Verbindung mit Studien Edmund Husserls, Alfred Schütz' sowie Peter Bergers und Thomas Luckmanns. Soziale Realität ist demnach zu unterscheiden von einer naturwissenschaftlich messbaren Realität oder dem philosophischen Realismus, der vom menschlichen Bewusstsein unabhängigen Phänomenen nachspürt. Vgl. Münch, Richard: Soziologische Theorie. Bd. 2: Handlungstheorie, Frankfurt a.M./New York 2003, S. 191f.

35 Vgl. zur Terminologie der Headline/des Projekttitels weiterführend das Kap. 3.1: „Die Not der Anderen" sowie zu kulturellen Einschreibungen das Kap. 2.1: „Theoretische Konzeptionen".

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

1.2.1 Überblick, Erkenntnisinteressen, Zielsetzungen

Armut tritt weltweit auf, verdichtet sich in sogenannten Entwicklungsländern und wird als transnationale soziale Ungleichheit auch in den vergleichsweise wohlhabenden, früh industrialisierten Nationen ausgehandelt. Solche Aushandlungen sind primär als Entwicklungshilfe beziehungsweise -zusammenarbeit politischer, wirtschaftlicher und zivilgesellschaftlicher Akteure gefasst und werden in der Politikwissenschaft vornehmlich entwicklungstheoretisch reflektiert. Im Fokus stehen primär globale (Unter-)Entwicklung, Formen und Folgen von Armut sowie Prozesse ihrer Regulierung.

Die vorliegende Studie richtet ihren Blick hingegen auf den Alltag der Menschen in relativ wohlhabenden Regionen der Welt, in denen existenzielle Armut zwar selten Primär-, wohl aber verbreitete Sekundärerfahrung ist. Auch in Deutschland ist die „Not der Anderen" diskursives Hintergrundrauschen, ist via medialer Berichterstattung steter Gast in unseren Wohnzimmern, begegnet uns in kirchlichen Spendenaufrufen oder in Gestalt eines Flüchtlings am lokalen Bahnhof. Globale Armut ist somit auch lokaler Alltag – und verlangt, so die grundlegende Annahme dieser Arbeit, nach individueller wie kollektiver Aushandlung. Diese Aushandlungen sind plural, heterogen und dynamisch. Sie ereignen sich keineswegs vornehmlich in einem engeren Kontext vorgenannter Entwicklungszusammenarbeit beziehungsweise -theorie und werden auch in bewegungs- oder protestorientierter Forschung nur bedingt sichtbar. Wahrnehmungen, Deutungen und Bewältigungen weltweiter Nöte sind vielmehr wesentliche Bestandteile unserer gegenwärtigen Alltagswelt – und sollten daher insbesondere kulturwissenschaftlicher Forschung zugänglich sein. Nicht zuletzt das gilt es nachzuweisen. Im Folgenden biete ich zunächst einen Überblick über mein Forschungsprojekt und gehe dann detaillierter auf zugrunde liegende Erkenntnisinteressen und schließlich resultierende Zielsetzungen ein.

1.2.1.1 Das Forschungsprojekt im Überblick

Die leitende Fragestellung meiner Arbeit lautet: *Inwieweit sind Aushandlungen globaler Armut kulturwissenschaftlich operationalisierbar, der Faire Handel als exemplarisches Forschungsfeld darstellbar und so schließlich Forschungspotenziale von (inter-)disziplinärer und gesellschaftspolitischer Bedeutung konturierbar?* Die Studie verknüpft insofern das grundlegende Erkenntnisinteresse am Umgang mit globaler Armut mit einer systematischen, mitunter anwendungsorientierten Reflexion der analytischen Potenziale einer Vergleichenden Kulturwissenschaft.

Der Forschungsbeitrag umfasst indes auch grundsätzlicher die Identifizierung und Konzeptualisierung einer alltagskulturellen Bedeutung globaler Armut sowie ihrer Aushandlungen. Ausgehend von der Annahme, dass sich globale Armut kulturell einschreibt, die Erfahrung transnationaler sozialer Ungleichheit also in subjektive Alltags-, Lebens- beziehungsweise Sinnwelten einpasst, und individuelle wie kollektive Aushandlungen entsprechend kulturell geprägt sind, stellt sich

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

die Frage nach den Potenzialen einer fachspezifischen Aufarbeitung. Somit liegt der Fokus der Arbeit, wie nachfolgend detaillierter zu erläutern sein wird, nicht in erster Linie auf einer Analyse des Umgangs mit globaler Armut, sondern auf der kulturwissenschaftlichen Operationalisierung ethnografischer Forschung – hier am Beispiel des Fairen Handels.

Thematische Erkenntnisinteressen münden also unmittelbar in eine kritische Standortbestimmung der Fachdisziplin Volkskunde.[36] Dies spiegelt sich in der Gliederung der Arbeit. Die Themenstränge der (globalen) Armut und des Fairen Handels werden zunächst disziplinär verortet, das heißt spezifische Kontexte und Rahmungen des Projekts, Quellen und Methoden sowie der aktuelle Forschungsstand reflektiert. Hervorzuheben ist, dass meiner Studie eine mehrjährige Feldforschung zugrunde liegt. Die Quellensammlung, ihre fortschreitende Systematisierung und themenzentrierte Auswertung bilden das Fundament meiner „Bausteine einer Ethnografie". Sie gingen ihrer Ausarbeitung nicht vollständig voraus, sondern sind vielmehr zirkulär mit ihr verbunden.[37]

Vier solcher Bausteine formieren den Hauptteil meiner Arbeit. Zentral sind erstens die „Theoretischen Konzeptionen", in denen Fach- und Forschungsgegenstand wie -perspektiven aufeinander bezogen werden. Dies bildet einerseits die notwendige Voraussetzung, um Aushandlungen globaler Armut im Fairen Handel überhaupt zielführend ethnografieren zu können, und markiert andererseits

36 Seit den 1970er Jahren firmiert die Disziplin Volkskunde unter abweichenden Bezeichnungen. Im Kontext fachlicher Vergangenheitsbewältigung (v.a. des Nationalsozialismus) und Modernisierung sowie zeitgeschichtlicher Impulse (v.a. der 68er-Bewegung) wurden volkskundliche Institute und Seminare zunehmend umbenannt. Der Terminus *Kulturwissenschaft* soll nachfolgend als Sammelbegriff für die unterschiedlichen Fachbezeichnungen – *Volkskunde, Kulturanthropologie, Europäische Ethnologie* sowie *Empirische* oder *Vergleichende Kulturwissenschaft* – verstanden werden. Der Plural Kulturwissenschaft*en* hingegen verweist auf das erweiterte Feld jener Disziplinen, welche sich im Kontext der „cultural turns" ebenfalls kulturtheoretischer Konzepte bedienen und auf entsprechende Diskurse einwirken. Vgl. Zimmermann, Harm-Peer: Empirische Kulturwissenschaft. Europäische Ethnologie. Kulturanthropologie. Volkskunde. Leitfaden für das Studium einer Kulturwissenschaft an deutschsprachigen Universitäten, Marburg 2005; Bendix, Regina/Eggeling, Tatjana (Hg.): Namen und was sie bedeuten. Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde, Göttingen 2004; vgl. bezüglich der Umbruchtendenzen der Volkskunde um 1970 Geiger, Klaus/Jeggle, Utz/Korff, Gottfried (Red.): Abschied vom Volksleben, Tübingen 1970; vgl. zur interdisziplinären Kontextualisierung der Begriffsproblematik Fischer, Hans: Was ist Ethnologie? In: ders. (Hg.): Ethnologie. Einführung und Überblick, Berlin/Hamburg 1998, S. 3–20, hier S. 6ff.; vgl. bzgl. Kulturwissenschaft/-en im Kontext der „cultural turns" Conermann, Stephan: „Kleine Fächer nach der Postmoderne. Zur Neubestimmung disziplinärer Grenzen im Zuge der cultural turns, in: ders. (Hg.): Was ist Kulturwissenschaft? Zehn Antworten aus den „Kleinen Fächern", Bielefeld 2012, S. 746; Hirschfelder, Gunther: Europäischer Alltag im Fokus der Kulturanthropologie/Volkskunde, in: Conermann, Stephan (Hg.): Was ist Kulturwissenschaft? Zehn Antworten aus den „Kleinen Fächern", Bielefeld 2012, S. 135–174; Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns: Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 2010.

37 Vgl. zur Produktivität entsprechender Wechselverhältnisse Bischoff, Christine: Empirie und Theorie sowie Gajek, Esther: Lernen vom Feld, beides in: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.) Methoden der Kulturanthropologie, Bern 2014, S. 14–31, hier insb. S. 20f. bzw. S. 53–68, hier insb. S. 55.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

analytische Zugänge. In diesem Zusammenhang wird der Umgang mit Armut als kulturelle Tatsache, der Faire Handel hingegen als Kulturphänomen konzipiert. So lassen sich in einem erweiterten Verständnis von Fairem Handel auch solche Aspekte empirisch fassen, die spezifische Aushandlungen globaler Armut tatsächlich spiegeln, also analysier- und interpretierbar machen. Auf dieser Basis sind dann grundlegende Thesen nachvollziehbar: Meine Annahme, Aushandlungen globaler Armut seien kulturell geprägt und damit gewissermaßen kulturspezifisch, lenkt die Projekt- wie auch Fachperspektive auf kulturelle Strukturen, Muster und Regime, die in stärker subjektorientierten Studien häufig unterbelichtet bleiben. Vor diesem Hintergrund ist mein theoretischer Entwurf kultureller Gravitationen als Vorschlag zu verstehen, Kultur(-phänomene) auch unter dem Vorzeichen ihrer Realitätsbedingungen zu betrachten. Im Mikrokontext sensibilisiert dies für ein wissensbasiertes Wechselverhältnis von Handlung und Handlungsfähigkeit im Alltag der Menschen.

Der zweite Baustein fokussiert dann den Fairen Handel als exemplarische Aushandlungsform. In mehreren Schritten werden Annäherungen geleistet, die schließlich ein Kulturphänomen konturieren, welches weit über populäre Fairhandelsdefinitionen und die Geschichte einer (Neuen) Sozialen Bewegung hinausreichen. Schon erste Explorationen verdeutlichen, dass eine Betrachtung des Fairen Handels als alternative Wirtschafts- oder Konsumweise kaum Aussagen über den Umgang mit globaler Armut zuließe. Und ebenso schnell wird klar, dass Fairer Handel gegenwärtig über zahlreiche Schauplätze verfügt, sich seine Bedeutung aber vielleicht nur begrenzt in der dichten Beschreibung eines singulären Feldes offenbart. Folgt man hingegen den diffusen Spuren des Fairen Handels auch abseits naheliegender Warenwelten, so werden in komplexen Beziehungen Potenziale sichtbar, die sich eben nicht überall, immer und für jeden gleichermaßen „einlösen". Das von mir entworfene Kulturphänomen Fairer Handel ist insofern durchaus subjektiv, trägt die Signatur meiner eigenen Wahrnehmung – und ist so nicht zuletzt eine Feldkonstruktion, die methodisch vergleichsweise fragil ist. In dieser Hinsicht ist meine Forschung ebenfalls als Diskussionsangebot zu verstehen.

Der dritte Baustein diskutiert Aushandlungen globaler Armut am Beispiel des Fairen Handels. Das Kapitel skizziert somit ethnografische Potenziale der Studie, ist aber in der vorliegenden Textkonzeption den vorstehenden Bausteinen bewusst untergeordnet – was sich auch deutlich im Umfang spiegelt. Es beinhaltet eine exemplarische Analyse lokaler Aushandlung globaler Armut am Beispiel des Eine-Welt-Lädchens in Bonn-Buschdorf und stellt so zunächst eine einzelne Akteurin in den Fokus. In einem zweiten Schritt werden dann quellenübergreifend Aspekte der theoretischen Konzeptionen auf meine Feldkonstruktionen des Fairen Handels bezogen und vornehmlich Fragen zu den Wahrnehmungen, Deutungen und Bewältigungen globaler Armut erarbeitet.

Der vierte und letzte Baustein führt schließlich verschiedene Argumentationen aus, die über die engere Projektlogik hinausweisen, aber dennoch fruchtbare Forschungsperspektiven aufzeigen können. Es handelt sich um „Exkurse und Fragmente", die im Verlauf des mehrjährigen Forschungsprozesses entstanden,

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

ursprünglich teils veränderten Zielsetzungen folgten und hier nun gekürzt und nuanciert (inter-)disziplinäre Anschlussfähigkeiten konturieren. Sinnvoll erscheinen mir nicht zuletzt kritische Reflexionen der Vorstellung von Entwicklung und Moderne, stärker diachrone Vergleiche im Sinne einer Kulturgeschichte der Armut, genuin kulturwissenschaftliche Konzeptionen von Armut beziehungsweise sie hervorbringender Kulturen sozialer Ungleichheit.

In einigen Schlussbetrachtungen werden das Forschungsdesign kritisch überdacht, die Studienergebnisse auch hinsichtlich ihrer (inter-)disziplinären und gesellschaftspolitischen Bedeutung rekapituliert und das Fazit um Ausblicke ergänzt.

1.2.1.2 Erkenntnisinteressen und Zielsetzungen im Forschungsprozess

Die der Arbeit zugrunde liegenden Erkenntnisinteressen und Zielsetzungen haben sich im Forschungsprozess entscheidend verlagert. Als Konstante erwies sich das genuin kulturwissenschaftliche Interesse am Umgang mit jener Not der Anderen.

Im Folgenden gehe ich kurz auf die Entstehung der Studie ein und zeige auf, wie sich aus einer – für unsere Disziplin oft sehr fruchtbaren – alltäglichen *Irritation* die grundlegende Projektidee entwickelte, sich allmählich Schwerpunkte abzeichneten, über deren hier abschließend dokumentierte Gewichtung aber kontrovers diskutiert werden kann.[38] Dies betrifft im Kern das Verhältnis von theoretischer Konzeption und thematischer Auswertung des empirischen Materials. Während ich (m.E. zu) lange der Ansicht war, beide Ebenen gleichberechtigt verfolgen zu können, spiegelte der Prozess der Verschriftlichung bereits frühzeitiger meine offenkundige Präferenz: für die Reflexion der analytischen Potenziale einer Vergleichenden Kulturwissenschaft und damit für die Frage, wie angesichts von Fachperspektiven sowie theoretisch-methodischem Rüstzeug soziale Problemstellungen anwendungsorientiert analysiert werden können. Eine dichte Beschreibung von Aushandlungen globaler Armut im Fairen Handel ist – dieser potenziellen Erwartung muss ich vorab widersprechen – parallel nicht zu leisten, wohl aber lassen sich ein Kulturphänomen Fairer Handel konturieren, ethnografische Potenziale skizzieren und damit erste Schlaglichter auf unseren Umgang mit globaler Armut werfen.

Kommen wir, in Anlehnung an ethnologische *first contact stories*, zum Ausgangspunkt meiner Forschung.[39] Die grundlegende Projektidee entstand nicht etwa in der Auseinandersetzung mit einer politischen Debatte, sondern vielmehr mit vermeintlich profaner Popularkultur. In einer Szene des kontrovers diskutierten Spielfilms „Hotel Ruanda" bedankt sich der Hauptprotagonist Paul Rusesabagina bei einem Reporter für die schonungslose Dokumentation der Greueltaten im

38 Vgl. zur Bedeutung alltagsnaher Irritationen als Movens wissenschaftlicher Forschung bspw. Eggmann, Sabine: „Kultur"-Konstruktionen. Die gegenwärtige Gesellschaft im Spiegel volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Wissens, Bielefeld 2009, S. 11.

39 Die Bezeichnung lehnt an den Fachbegriff der *arrival story* in der Ethnologie an. Vgl. Geertz, Clifford: Die künstlichen Wilden. Der Anthropologe als Schriftsteller, München 1990.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Kontext des beginnenden Völkermords, in deren Folge die UN wohl intervenieren müsse. Der Journalist erwidert hingegen mit Blick auf die Weltöffentlichkeit betreten: „Ich schätze, wenn die Menschen die Bilder zu sehen kriegen, werden sie sagen ‚Oh mein Gott, wie furchtbar', und dann weiter zu Abend essen."[40] Der fiktive Dialog irritierte mich. Wie reagierte die Weltöffentlichkeit 1994 tatsächlich – und wie man ggf. selbst? Geht man heute nicht zuweilen ähnlich mit Berichterstattungen über humanitäre Katastrophen um? Welche Reaktionen wären alternativ denkbar und warum sind manche verbreiteter als andere? Die Filmsequenz wirkte als Impuls für eine zunächst zögerliche, schließlich aber langfristige und intensive Auseinandersetzung mit den Fragen, ob es bestimmte Formen des Umgangs mit globalen Nöten gibt und falls ja, wie sie erlernt beziehungsweise kulturell stabilisiert werden. Und mehr noch: Die Antwort des Journalisten sensibilisierte mich für den – bildlich gesprochen – „Sitz im Leben", für die Alltäglichkeit der Konfrontationen und Auseinandersetzungen mit dieser Thematik.[41] Denn Katastrophen und Krisen, Hunger und Elend weltweit betreffen eben nicht nur Medien und Experten aus Politik, Wirtschaft oder organisierter Zivilgesellschaft. Sie reichen in vielfacher Hinsicht hinein in die Lebenswelten breiter Bevölkerungsteile, werfen – wie eingangs skizziert – moralische Fragen ebenso auf wie sie Positionierungen zu Reichweiten und Grenzen von Solidarität und Verantwortung einfordern können.

Die Not der Anderen sowie darauf bezogene Umgangsweisen bilden seither den thematischen Fluchtpunkt meines explizit kulturwissenschaftlichen Erkenntnisinteresses. Empirie und Theorie waren somit von Beginn an verzahnt, bildeten aufeinander bezogene Ebenen und prägten doch eine Doppelperspektive des Projekts aus, die schließlich in Schieflage geraten sollte. So wollte ich nicht allein verstehen, wie globale Armut ausgehandelt wird, mein wissenschaftliches Interesse richtete sich mindestens ebenso sehr auf die Art und Weise, wie sich das Thema disziplinär fassen und fachspezifische Antworten generieren ließen. Dass nun eben diese Perspektive im Forschungsprozess an Gewicht gewann, resultiert wiederum paradoxerweise aus der Empirie selbst.

Denn um diese durchführen zu können, mussten bereits verschiedene Fragen geklärt werden: etwa, was überhaupt der Gegenstand und wo das Feld sei, in dem Quellen zu erheben wären. Ich begann zunächst zwangsläufig unsystematisch Spuren jener Not der Anderen sowie potenzieller Umgangsweisen im eigenen Alltag zu registrieren. Und allmählich stellte sich der Eindruck ein, dass gerade dieser Modus des Unsystematischen auf die Spezifik von Gegenstand wie Feld

40 Hotel Ruanda, USA/Großbritannien/Italien/Südafrika 2004; Regie: Terry George; Dauer: 118 min; hier 00:44:16 bis 00:45:13.

41 Auch Gerhardt Heilfurth nutzte den Ausdruck hinsichtlich der Beziehung von alltäglicher Äußerung und gesellschaftlicher Bedeutung – allerdings hatte er mit „Sitz im Leben" nicht den Einzelfall, sondern umgekehrt die übergeordneten „sozialen Systeme" im Sinn. Vgl. Heilfurth, Gerhardt: Die soziale Differenzierung der Kultur, in: Wiegelmann, Günter/Zender, Matthias/ders.: Volkskunde. Eine Einführung, Berlin 1977, S. 216–231, hier S. 218. Vgl. auch ders.: Volkskunde, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, hg. v. René König, Bd. 4: Komplexe Forschungsansätze, Stuttgart u.a. 1974, S. 162–225. Martin Scharfe verweist auf den abgewandelten Begriffsursprung bei Hermann Gunkel. Vgl. Scharfe, Martin: Menschenwerk. Erkundungen über Kultur, Köln 2002, S. 363 (Anm. 155).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

verwies: So ist das Forschungsobjekt doch im Wesentlichen die *Gestaltung einer Beziehung*, und zwar zwischen den wahrgenommenen Lebensbedingungen abseits eigener Primärerfahrung und mehr oder weniger unmittelbar darauf ausgerichteten Verhaltensweisen. Dies entspräche durchaus unserer disziplinär präferierten Akteurszentrierung und ließe sich entsprechend in Mikrostudien exemplarisch analysieren. Relevant ist aber zudem, inwieweit diese Beziehung nun kulturell geprägt ist, sprich wer oder was auf sie einwirkt, wie und warum. Entsprechend reichen derart multiple Bezüge über den Alltag exemplarischer Subjekte hinaus und die Thematik verdichtet sich nur bedingt in lokal begrenzbaren Feldern.

Gerade die Konstruktion eines Felds des Fairen Handels betont die Problematik sich scheinbar auflösender räumlicher, zeitlicher und sozialer Horizonte. Allerdings wird nicht nur das klassische Verständnis volkskundlich zentraler Kulturdimensionen auf den Prüfstein gestellt.[42] Der Blick richtet sich ganz grundsätzlich auf die (verborgenen) Realitätsbedingungen von Kultur(-phänomenen). Ihre machtvolle Bedeutung gilt es hinter dem Schleier einer (zweifellos fruchtbaren und) disziplinär dominanten Akteurszentrierung sichtbar zu machen. Denn nicht „nur die Mikrostrukturen des Alltags, auch die Makrostrukturen der Gesellschaft prägen die Kultur."[43] Wesentlich erscheint mir hier die Verschränkung politischer und sozioökonomischer Makrostrukturen mit den sinnhaften Lebenswirklichkeiten von Subjekten.[44]

> „Gerade der isolierte Zugriff auf das Nahe und hier der Blick in die historische und soziale Tiefe bilden eine Stärke volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Erkenntnisvermögens, aber doch nur, wenn gleichzeitig die ganzheitliche Sicht nicht verstellt wird und die jeweils relevante Reichweite des raumübergreifenden Blicks in die Ferne erwogen worden ist."[45]

So verdeutlichte jüngst auch Gunther Hirschfelder, dass kulturelle Ausprägungen zwar häufig „als etwas quasi Zufälliges wahrgenommen" würden, es aber gerade unserer Disziplin obliege, „diese vermeintliche Zufälligkeit zu enttarnen: Es geht um die Identifizierung der Determinanten von Kultur, mithin um die Frage, in welchen Bedingungsfeldern kulturelle Muster entstehen und was auf sie wirkt."[46]

---

42 Vgl. Bringéus, Nils-Arvid: Der Mensch als Kulturwesen, Würzburg 1990, S. 83ff.

43 Kramer, Dieter: Marktstruktur und Kulturprozeß. Überlegungen zum Verhältnis von Kultur und kapitalistischer Gesellschaft, in: Jeggle, Utz et al. (Hg.): Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung, Reinbek bei Hamburg 1986, S. 37–53, hier S. 37.

44 Hinsichtlich der Differenzierung von „mikro/makro" und – ergänzend – „Agency" vgl. Wietschorke, Jens: Arbeiterfreunde. Soziale Mission im dunklen Berlin 1911–1933, Frankfurt a.M. 2013, S. 21; Fenske, Michaela: Mikro, Makro, Agenca – Historische Ethnografie als kulturanthropologische Praxis, in: Zeitschrift für Volkskunde 102 (2006), S. 151–177, hier S. 151f.

45 Gerndt, Helge; Tschernobyl als kulturelle Tatsache, in: Harmening, Dieter/Wimmer, Erich (Hg.): Volkskultur – Geschichte – Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag, Würzburg 1990, S. 155–176, hier S. 176.

46 Hirschfelder, Gunther: Kultur im Spannungsfeld von Tradition, Ökonomie und Globalisierung: Die Metamorphosen der Weihnachtsmärkte, in: Zeitschrift für Volkskunde 110 (1/2014), S. 1–32, hier S. 3f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Auch Kaspar Maase und Bernd Jürgen Warneken sensibilisierten für die äußeren Einflüsse, welche die „Bedingungen und Aufgaben" des Alltagshandelns erzeugen und diese gleichermaßen „in und für Alltagskultur transformier[en]".[47]

In ihrer Verzahnung verweisen thematischer Fokus und Überlegungen zum disziplinären Status quo auf die Ränder und blinden Flecken unserer Disziplin. Diese wurden mir nicht zuletzt anhand terminologischer Probleme deutlich. So erwies es sich bereits als schwierig, die Not der Anderen wie auch Formen des Umgangs fachgerecht zu bezeichnen. Zumal es kaum darum gehen kann, *den* Umgang *der* Deutschen mit *der* globalen Armut nachzuzeichnen. Denn ein Denken entlang „kultureller Containermodelle" ist zwar alltagspraktisch funktional und (v.a. medial) entsprechend resistent[48], fachlich jedoch überholt.[49] Die moderne Kulturwissenschaft hat sich längst davon verabschiedet, den „Charakter *des* Menschen oder *der* Kultur" zu (re-)konstruieren.[50] Aushandlungen müssten insofern als kulturelle (Handlungs-)Geflechte verstanden und dann am Beispiel des Fairen Handels exemplarisch nachvollzogen werden, wie globale Armut in Deutschland wahrgenommen, gedeutet und bewältigt werden *kann* – Widersprüche, Brüche und Pluralitäten explizit eingeschlossen.[51] Im Feld des Fairen Handels wäre dann gewissermaßen zu verdeutlichen, wie globale Armut als kulturelle Setzung diskursiv erzeugt und als Sekundärerfahrung lokal imaginiert wird, wie als Effekte (begrenzte) Handlungsfähigkeiten, spezifische Verhaltensweisen und „kulturelle Artefakte" resultieren. Man müsste folglich transparent machen, wie globale Armut konstruiert, das heißt „Wissen" erzeugt wird, wer sich überhaupt in diesen Kontexten artikuliert, welche Positionen dabei bezogen, also Bedeutungen zugewiesen werden und wie daraus schließlich individuelles und kollektives Verhalten erwächst. Nicht die Bewertung dieses Verhaltens, sondern die Analyse der Voraussetzungen, Ausprägungen, Funktionen und Kontexte individuellen wie kollektiven Handelns stünde somit zur Diskussion.

Zuvorderst bedurfte es demnach größerer begrifflicher Präzision. Was ist also diese eher assoziativ gefasste „Not der Anderen", was ein „Umgang" mit ihr? Welche Forschungstraditionen bietet die Volkskunde, welches Begriffsrepertoire hält die Disziplin bereit? Im Forschungsprozess folgten diverse Operationalisierungen

47 Der Aspekt ist von großer Bedeutung, findet aber in kulturanthropologischen Studien begrenzt Berücksichtigung. Argumentation in Anlehnung an Maase, Kaspar/Warneken, Bernd J.: Der Widerstand des Wirklichen und die Spiele sozialer Willkür. Zum wissenschaftlichen Umgang mit den Unterwelten der Kultur, in: dies. (Hg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft, Köln 2003, S. 7–24, hier S. 22.

48 Eindimensionalität und Homogenität sind als mögliche Effekte medialer Kommunikation dominant, entsprechen jedoch nur bedingt sozialen Realitäten. Die Reduktion von Komplexität als systemische Prämisse abstrahierte bspw. grundlegend Niklas Luhmann. Vgl. Münch, Richard: Soziologische Theorie, Bd. 3: Gesellschaftstheorie, Frankfurt a.M./New York 2004, S. 182.

49 Vgl. weiterführend das Kap. 2.1.1: „‚Tatsachen': Kultur/-phänomene".

50 Maase/Warneken: Der Widerstand (2003), S. 23 (*Kursivsetzung* im Original).

51 Deutschland bietet sich als exemplarisches Beispiel für Umgangsformen in westlichen Industriegesellschaften an – wenngleich transnational mit einer Vervielfachung der Abweichungen, Nuancierungen (etc.) zu rechnen ist.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

des Projekts: von der „Not der Anderen" über „weltweite Krisen" hin zur „globalen Armut"; vom „Umgang" über „Aushandlungen" zu den „Wahrnehmungen, Deutungen und Bewältigugen"; von der „Armut" über „Wohlstandsdifferenzen" zu umfassenderen „Kulturen sozialer Ungleichheit"; von diffusen Formen der „Aushandlung" zum exemplarischen „Fairen Handel"; vom „Feld" zur „Feldkonstruktion"; von „stationärer" zu „ambulanter Feldforschung"; von einer „thick" zur „thin ethnography"; von „mirko" zu „makro" (und zurück); vom Fallbeispiel zu allgemeineren „Ethnografien des Politischen" und von einem diffusen „Anwendungsanspruch" über radikalere „Interventionen" hin zu einem gemäßigteren „writing culture"-Paradigma. Diese Operationalisierungen werden im Detail noch als Bausteine einer Ethnografie des Umgangs mit globaler Armut thematisiert. Als Auflistung vorab mögen sie aber verdeutlichen, dass eine Fokussierung auf das methodische und theoretische Potenzial der Vergleichenden Kulturwissenschaft zwar Signaturen einer disziplinären Standortbestimmung trägt, sich im Forschungsprozess aber nicht als Selbstvergewisserung, sondern ethnografische Notwendigkeit darstellte.

Analog vollzog sich die Ausprägung ergänzender Erkenntnisinteressen, welche den Status quo unserer Disziplin kritisch hinterfragten und auf Desiderate verwiesen. Was soll die Studie also schließlich leisten? Dazu ein kurzer Exkurs: Als geeignete Referenz erscheint mir – obgleich thematisch gänzlich verschieden gelagert – auch 50 Jahre nach ihrer Veröffentlichung Günter Wiegelmanns Habilitationsschrift.[52] So wies zu einer Zeit, als die fachinterne Diskussion um Existenzrecht, Fortbestehen und Transformation der Disziplin auf ihren Höhepunkt zusteuerte, Wiegelmanns Publikation einen Ausweg aus der methodologischen und theoretischen „Sackgasse", in die sich die Volkskunde bis zur Nachkriegszeit vermeintlich manövriert hatte.[53] Wiegelmanns Leistung bestand nicht zuletzt darin, am Beispiel der als unverdächtig (da nicht ideologisch vorbelastet) geltenden Nahrung auf gleich mehreren Erkenntnisebenen disziplinäre Standortbestimmungen zu exemplifizieren. Sie zielte an der unmittelbar sichtbaren „Oberfläche"[54] augenscheinlich auf eine spezifische *Thematik* – konkret die mitteleuropäische Nahrungskultur.

52 Vgl. Wiegelmann, Günter: Alltags- und Festspeisen. Wandel und gegenwärtige Stellung, Marburg 1967, die Neuauflage von 2006 (Alltags- und Festspeisen in Mitteleuropa. Innovationen, Strukturen und Regionen vom späten Mittelalter bis zum frühen 20. Jahrhundert) sowie dort v.a. das Vorwort der Herausgeber Ruth E. Mohrmann und Andreas Hartmann, welche den Band mit Blick auf Diskussionen der internationalen Fachwelt als „herausragende Grundlagenforschung" in einem bis dahin „kaum bestellten Feld, ja kaum als Forschungsfeld erkannten Themenkomplex" bezeichneten.

53 Voskuil, Johannes J.: Die Verbreitung von Kaffee und Tee in den Niederlanden, in: Bringéus, Nils-Arvid et al. (Hg.): Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günter Wiegelmann zum 60. Geburtstag, Münster 1988, S. 407–428, hier S. 407f. Wiegelmanns theoretische Abstraktionen auf Basis der Kulturraumforschung bildeten zu dieser Zeit nur eine von mehreren Neubelebungen der Disziplin Volkskunde – allen voran sind hier zweifellos die Impulse Bausingers bzw. der Tübinger EKW zu nennen. Vgl. Weber-Kellermann, Ingeborg/Bimmer, Andreas C./Becker, Siegfried: Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte, Stuttgart 2003, S. 137ff.

54 Reflexion in Anlehnung an Heimerdinger, Timo/Meyer, Silke (Hg): Äußerungen. Die Oberfläche als Gegenstand und Perspektive der Europäischen Ethnologie (Beiträge der

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Die Fokussierung auf die Verzehrsituation der Mahlzeit präzisierte hier die genuin alltagskulturwissenschaftliche *Perspektive*. Und der Dreischritt, Formen zu beschreiben, Funktionen zu analysieren und übergeordnete historische Kontexte sichtbar zu machen, trug zu einer weiterführenden Konturierung der *Spezifik* des Fachs Volkskunde ebenso bei wie zur Etablierung eines nahrungsethnologischen *Arbeitsfelds*. Besondere Aufmerksamkeit erregte schließlich die gewählte *Methodik*: In der Kombination einer präzisen räumlichen Betrachtungsweise mit historisch-archivalischer Quellenfundierung gilt Wiegelmann noch heute als bedeutsamer Vertreter volkskundlicher Kulturraumforschung. Auf diese Weise lieferte seine Arbeit dem Fach auf gleich mehreren Ebenen wichtige Impulse – und der vorliegenden Studie ein, wie ich finde, tragfähiges Modell zur Konstruktion aufeinander bezogener Erkenntnisinteressen und Zielsetzungen.

In Anlehnung an Wiegelmanns Arbeit überprüft und nutzt die vorliegende Studie die Spezifik der Vergleichenden Kulturwissenschaft, sprich ihre Fachperspektiven, methodischen und theoretischen Herangehensweisen, um die Thematik eines Umgangs mit globaler Not, sprich alltagskulturelle Aushandlungen globaler Armut, im übergeordneten Arbeitsfeld einer Politischen Anthropologie nachzuvollziehen. Mein Erkenntnisinteresse gilt hierbei dem analytischen Potenzial einer Vergleichenden Kulturwissenschaft in Anwendung auf eine gesellschaftliche Problemstellung, die fachlich bislang kaum beachtet wurde und als Forschungsgegenstand weder klar konturiert noch homogen, sondern diffus und dynamisch ist. Im Detail richtet sich mein Erkenntnisinteresse also weniger auf den Gegenstand, sondern auf geeignete Wege, diesen kulturwissenschaftlich zu operationalisieren. Im Fokus stehen somit nicht in erster Linie die Aushandlungen globaler Armut selbst, sondern vielmehr nachfolgende konzeptionelle Ausarbeitungen: ein tragfähiger Begriffsapparat, theoretische – und damit analytische – Zugangsweisen, ein Feldverständnis, welches ethnografische Annäherungen sowie – ganz praktisch – Quellenerhebungen erlaubt, fachliche Kontextualisierungen in Bezug auf kulturwissenschaftliche Perspektiven im Allgemeinen, aber auch hinsichtlich des spezifischen Themenfelds der Armut.

Der Armutsbegriff nimmt meines Erachtens eine Schlüsselstellung ein und weist zudem über die engeren Projektgrenzen hinaus.[55] Er begegnet in den kanonisierten Feldern des Fachs immer wieder, meist jedoch peripher – selten ist Armut zentrales Untersuchungsobjekt der Volkskunde. Tatsächlich fristet die Thematik trotz gesellschaftlich wie alltagskulturell hoher Relevanz bislang ein marginalisiertes Dasein. Möglicherweise mangelt es an einer klaren Verortung im Fach: So erscheint eine grundsätzlichere Auseinandersetzung mit Armut als kulturellem Konstrukt sinnvoll, wobei der vorliegende Text vor allem transnationale Bedeutungen akzentuiert. Zum anderen erscheint die Identifizierung eines übergeordneten Themenfelds zielführend, in dem sich Armut als Thema kontinuier-

dgv-Hochschultagung 2012 in Innsbruck), Wien 2013 (= Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 116, 2013, Heft 1+2).

55 Vgl. Kap. 2.4: „Forschungspotenziale: Exkurse und Fragmente".

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

lich behandeln ließe. Ich schlage die Politische Anthropologie als dafür geeignetes Arbeitsfeld vor.

1.2.2 Forschungsgegenstand, Fachkontext, Projektrahmen

„Ein sogenanntes wissenschaftliches Fach ist nur ein abgegrenztes und konstruiertes Konglomerat von Problemen und Lösungsversuchen. Was es aber wirklich gibt, das sind die Probleme und wissenschaftlichen Traditionen."[56] Und tatsächlich bilden ja gesellschaftliche Problemstellung und ein darauf ausgerichtetes, praktisches Erkenntnisinteresse die Grundsteine dieses Projekts. Es folgt also nicht primär den (mehr oder minder) ausgetretenen Pfaden einer Fachdisziplin, insofern vornehmlich kanonisierte Arbeitsfelder bestellt oder klassische Quellenbestände fokussiert würden. Gleichwohl sind es aber die spezifischen Konturen des volkskundlichen „Konglomerats", um Karl Poppers Bild erneut aufzugreifen, welche eine wissenschaftliche Durchdringung der Thematik in besonderem Maße ermöglichen. Als moderne Kulturwissenschaft befasst sich die Disziplin mit der vergleichenden Analyse europäischer Alltagskulturen in Vergangenheit und Gegenwart.[57] Und dies ist für den Untersuchungsgegenstand in dreifacher Hinsicht von Bedeutung:

Erstens: Die Gegenwart verweist als vorläufiges Ende eines geschichtlichen Prozesses immer auf Aspekte ihrer Genese und Entwicklung. Der gesellschaftliche Umgang mit Armut, spezifische Informationsverarbeitung und die Konstruktion von Solidargemeinschaften unterliegen zwar aktuellen Einflüssen, sie sind aber zunächst als – ebenfalls vorläufige – Ergebnisse einer intensiven Auseinandersetzung zu verstehen, als kulturelles Gepäck, welches durch die Zeit transportiert wurde.[58] „Kultur ist nie von heute, sondern stets ‚soziales Erbe'", so Hermann Bausinger pointiert.[59] Diese diachrone Perspektive findet schon in der älteren Volkskunde,

56 Popper, Karl R.: Die Logik der Sozialwissenschaften, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 14 (1962), S. 233–248, hier S. 237.

57 Vgl. Moser, Johannes: Volkskundliche Perspektiven, in: Zeitschrift für Volkskunde 104 (2008), S. 225–243, hier S. 243. Abseits eines verbindenden Konsens verweisen abweichende Fachstandorte sowie die jeweiligen Fachbezeichnungen auch auf eine „Vielfalt der Themen und Schwerpunkte". Vgl. dazu Kramer, Dieter: Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaften, Marburg 2013, S. 14; Schmidt-Lauber, Brigitta/Sulzner, Raffaela/Wietschorke, Jens: Salongespräch zwischen den Generationen mit Hermann Bausinger. Ein Erfahrungsaustausch zur Fachgeschichte, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 116 (2013), S. 449–475, hier S. 452ff.; Rolshoven, Johanna: Europäische Ethnologie. Diagnose und Prognose einer kultur- und sozialwissenschaftlichen Volkskunde, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 15 (2004), S. 73–87.

58 Vgl. jüngste Reflexionen zur historischen Perspektivierung der Gegenwart, in: Historische Anthropologie 20 (1/2012), insb. die Beiträge von Anke te Heesen, Carola Lipp, Brigitta Schmidt-Lauber und Jens Wietschorke. Vgl. auch Hartmann, Andreas/Meyer, Silke/Mohrmann, Ruth E. (Hg.): Historizität. Vom Umgang mit Geschichte, Münster u.a. 2007.

59 Bausinger, Hermann: Volkskunde. Von der Altertumskunde zur Kulturanalyse, Berlin/Darmstadt/Wien 1971, S. 240.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

die sich bereits als historisch argumentierende Gegenwartswissenschaft verstand, zentrale Berücksichtigung.[60]

Zweitens: Der Anspruch einer vergleichenden, die engeren Grenzen Deutschlands überwindenden Kulturwissenschaft wird zwar noch immer unzureichend eingelöst[61], ist aber in seiner Programmatik fruchtbar für ein Thema, welches in multipler Hinsicht als transnational anzusehen ist. So gilt es Bezüge jüngerer *Mobile Culture Studies* einzubeziehen, „den Bewegungen von Menschen, Dingen, Wissen und Ideen zu folgen", sich also entlang eines bewegungsorientierten Methodenrepertoires auf multilokale, mobile Lebenspraxen der Forschungssubjekte sowie ihrer materiellen wie diskursiven Repräsentationen einzustellen.[62] Denn Ursachen und Wirkungen globaler Armut sind beispielsweise ebenso grenzüberschreitend wie ihnen zugeordnete Interventionen; das Wissen um entsprechende Probleme und deren Lösung ist hoch mobil, wird medial vermittelt und gleichermaßen von Flüchtlingen, Fachkräften, Touristen etc. durch den Raum bewegt. Ein derart aufgespanntes Forschungsfeld bietet produktive Zugänge für eine Disziplin, die sich bereits seit über 40 Jahren als eine Europäische Ethnologie versteht und Diffusionsprozessen sowohl analytisch als auch methodisch zunehmend Rechnung trägt.[63]

Drittens: Von übergeordneter Relevanz ist aber die kulturanthropologische Perspektivierung von *Alltagskultur*.[64] Denn die theoretische Fundierung dieses

60 Vgl. Bausinger, Hermann/Brückner, Wolfgang (Hg.): Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem, Berlin 1969.

61 Elisabeth Timm zog zur Jahrtausendwende die Bilanz, dass „die meisten Institute (…) nach wie vor Volkskunde im Schilde" führen. Ihre Aussage bezog sich auf das Verhältnis zur Schwesterdisziplin Völkerkunde und attestiert somit eine dominant nationale Forschungsorientierung. Vgl. Timm, Elisabeth: Nicht Freund, nicht Feind. Überlegungen zum Verhältnis von Volkskunde und Völkerkunde, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 95 (1999), S. 73–86, hier S. 74. Anderthalb Jahrzehnte später ist dem Befund nicht mehr uneingeschränkt zuzustimmen – Forschungssubjekte wie -objekte sind stärker in Bewegung geraten.

62 Rolshoven, Johanna: Mobile Culture Studies – Kulturwissenschaftliche Mobilitätsforschung als Beitrag zu einer bewegungsorientierten Ethnographie der Gegenwart, in: Windmüller, Sonja/Binder, Beate/Hengartner, Thomas (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft, Berlin 2009, S. 91–101, hier S. 92. Welz verweist auf richtungsweisende Impulse von Hannerz und Marcus. Vgl. Welz, Gisela: „Sighting/Siting globalization". Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff einer ethnographischen Globalisierungsforschung, in: Windmüller, Sonja/Binder, Beate/Hengartner, Thomas (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft, Berlin 2009, S. 195–210, hier insb. S. 196–203.

63 Die volkskundliche Entwicklung hin zu einer Europäischen Ethnologie beleuchtet Weber-Kellermann/Bimmer/Becker: Europäische Ethnologie (2003), insb. S. 137–200. Vgl. exemplarisch für die klassische volkskundliche Kulturraumforschung Zender, Matthias (Hg.): Atlas der deutschen Volkskunde. Neue Folge. Lieferungen in Zusammenarbeit mit Heinrich L. Cox, Gerda Grober-Glück und Günter Wiegelmann, Marburg 1965–79.

64 Die Perspektivierung von Alltag und Kultur gehört zum verbindenden Kern der Schrägstrichdisziplin Kulturanthropologie/Volkskunde und ist Leitfaden zahlreicher Studien. Vgl. exemplarisch Kaschuba, Wolfgang/Scholze, Thomas/Scholze-Irrlitz, Leonore (Hg.): Alltagskultur im Umbruch. Festschrift für Wolfgang Jacobeit zu seinem 75. Geburtstag, Weimar/Wien/Köln 1996; Korff, Gottfried: Kultur, in: Bausinger, Hermann et al.: Grund-

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Begriffspaars rückt mehrere Ebenen in den Fokus, die den Umgang mit globaler Armut prägen. Sie umfassen individuelle wie kollektive Lebenswirklichkeiten und schließen so beispielsweise multinationale Konzerne oder die *World Trade Organization* (WTO) ebenso mit ein wie Agrarsubventionen oder Buttons mit der Aufschrift „Deine Stimme gegen Armut".[65]

Im Projektkontext stellt sich die Frage, wie unser Umgang mit globaler Armut im Alltag real handelnder Subjekte – auch in seiner möglichen Widersprüchlichkeit – transparent gemacht werden kann. Das Spektrum potenzieller Umgangsweisen, von kirchlichen Andachten über klassische Spenden bis hin zum ehrenamtlichen Engagement, lässt sich in seiner Breite weder lückenlos aufzeigen noch hinsichtlich Funktionalität oder Reichweite zielführend interpretieren. Die „materiellen Bedingungen" und die „institutionellen Ordnungen" unseres Umgangs mit globaler Armut sind vielschichtig und bedingen eine Pluralisierung jener „kollektiven Deutungsweisen", welche als Leitlinien die individuelle Lebenswirklichkeit des Alltags durchziehen.[66] Es entsteht ein Raum der Hybridität, in dem nicht die Ausprägung von Subkulturen[67], sondern eher eine Parallelisierung abweichender Rollen und Lebensstile sowie vielleicht nur temporär konstanter Norm- und Wertvorstellungen wesentlich ist.[68] Die Heterogenität von Gesellschaft, eine ebenso bedeutsame wie fachgeschichtlich mühsam errungene Erkenntnis[69], wird offenbar zum Problem, wenn sich thematische Offenheit, Quellen- wie Methodenvielfalt und praxisgeleitetes Forschungsinteresse verbinden. Während sich das Thema also in gleich doppelter Hinsicht für eine kulturanthropologische Studie empfiehlt, bleibt das Feld diffus und sperrt sich einer systematischen Durchdringung.

Globale Armut ist nicht an sich bedeutsam; Bedeutung haftet ihr nicht an und ist ihr erst recht nicht unveränderlich eingeschrieben. Als Kulturwesen interpretiert der Mensch fortwährend seine Umwelt, blendet manche Aspekte aus, fokussiert andere, ordnet und schafft Relevanzstrukturen, die seiner Lebenswirklichkeit

züge der Volkskunde, Darmstadt 1978, S. 17–80 sowie Jeggle, Utz: Alltag, in: ebd., S. 81–126; Greverus, Ina-Maria: Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie, München 1978.

65 Vgl. weiterführend Winterberg: Ernährung – Krisen – Zukunft (2011), insb. S. 95ff.

66 Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie, München 2006, S. 126.

67 Eine kritische Reflexion des Begriffs „Subkultur" sowie seine Definition als „die von der herrschenden Kultur abweichende, wenn auch von ihr abhängige, gesamtkulturelle Lebensführung" leistete Greverus: Kultur und Alltagswelt (1978), S. 200–218, insb. S. 203, 216ff. Der aus einer marxistischen Perspektive heraus entwickelte Begriff gilt aufgrund seiner Trennung in hegemoniale und unterlegene Positionen sowie seines Rückbezugs auf kulturelle Container-Modelle inzwischen als wissenschaftlich überholt. Ein partiell durchaus überzeugendes Plädoyer für einen Subkulturbegriff der Postmoderne findet sich hingegen in Bonz, Jochen: Subjekte des Tracks. Ethnografie einer postmodernen / anderen Subkultur, Berlin 2008, hier insb. S. 147ff.

68 Das postkoloniale Konzept der Hybridität bringt die Vermischung abweichender kultureller Einflüsse zum Ausdruck. Eine kritische Reflexion der interdisziplinären Debatte lieferte Johler, Reinhard: „Hibridismus", Istrien, die Volkskunde und die Kulturtheorie, in: Zeitschrift für Volkskunde 108 (1/2012), S. 1–21.

69 Vgl. Bausingers Kritik der Grundbegriffe, hier Gemeinschaft; in: Bausinger: Kulturanalyse (1971), S. 88–105.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

schließlich Sinn verleihen.[70] Wie wird nun aus bestehenden Wohlstandsdifferenzen globale Armut als Thema konstruiert und dieses in den Erfahrungs- und Handlungsraum des Alltags eingepasst? Wie wird jenes transnationale Wohlstandsgefälle also wahrgenommen, gedeutet und bewältigt? Einführende Überlegungen zeigten, dass Spuren solcher Aushandlung – ist man einmal dafür sensibilisiert – unübersehbar sind. Es bleibt jedoch ein analytisches Problem, denn die Vielfalt jener kulturellen Fingerabdrücke, die im Kontext der Aushandlung globaler Armut zurückbleiben, ist groß. Und doch können nicht alle relevanten Aspekte in die Untersuchung einbezogen werden. Um überhaupt zu aussagekräftigen Ergebnissen zu gelangen, gilt es den Gegenstand so zu begrenzen, dass eine sinnvolle Auswahl an Quellen entsteht, welche im Rahmen des Forschungsprojekts systematisierbar und interpretierbar ist.

Der Faire Handel, als komplexes Kulturphänomen verstanden, bildet einen derart geeigneten Untersuchungsgegenstand.[71] Die potenziell prekären Lebensumstände der Menschen im „Süden“[72] sind sein zentrales Thema. Diese sieht er in enger Verbindung mit Konsumgewohnheiten in der früh industrialisierten Welt. Aufklärung über Armut, ihre Ursachen und Folgen sowie die unmittelbare Einwirkung auf globale Missstände bilden die wesentlichen Säulen des Fairen Handels.[73] Er stellt sich somit als eine mögliche Form der Aushandlung dar, die exemplarisch analysiert werden kann.

Zweifellos gibt es alternative thematische Zugänge. Doch es sind schließlich seine spezifischen räumlichen, zeitlichen und sozialen Ausprägungen, die den Fairen Handel zu einem fruchtbaren Forschungsobjekt machen. Insofern müssen folgende Merkmale einerseits als strukturell bedeutsam gelten, definieren andererseits aber auch den Rahmen der Studie: Zunächst ist Fairer Handel „auf der heuristischen Ebene grundsätzlich als verflochtenes Projekt zwischen Produzenten und Abnehmern“ zu verstehen, so Ruben Quaas.[74] In seiner Logik ist er transnational, überwindet mit Waren, Informationen und Menschen Grenzen und ist explizit bestrebt, nationale (Denk-)Horizonte aufzubrechen. Gleichwohl manifestiert er sich nicht nur als „cultural flow“[75], der potenziell mit klassischen

70 Vgl. Geertz: Dichte Beschreibung (1983), S. 15, 39, 202ff. Vgl. auch Lehmann, Albrecht: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Eine Einführung, Berlin 2007, S. 225.

71 „In recent years, a small but growing body of literature on fair trade assess (…) the network's potential for poverty alleviation, local capacity building, and North-South solidarity“. Siehe Fridell, Gavin: The Fair Trade Network in Historical Perspective, in: Canadian Journal of Development Studies 25 (3/2004), S. 411–428, hier S. 412.

72 So eine dominante Metapher im Feld, auf die noch zurückzukommen sein wird.

73 Vgl. Misereor/Brot für die Welt/Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Entwicklungspolitische Wirkungen des Fairen Handels. Beiträge zur Diskussion, Aachen 2000, u.a. S. 116f.

74 Quaas, Ruben: Fair Trade. Eine global-lokale Geschichte am Beispiel des Kaffees, Köln u.a. 2015, S. 22.

75 Tatsächlich wies bereits Kroeber auf die Existenz von „flows“ in Raum und Zeit hin. An Popularität gewann der Ansatz jedoch durch die Theorien von Hannerz und Appadurai. Vgl. Kroeber, Alfred L.: The Nature of Culture, Chicago 1952, u.a. S. 154; Hannerz, Ulf: Flows, Boundaries and Hybrids: Keywords in Transnational Anthropology (siehe <http://www.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Kulturraummodellen bricht, sondern tritt auch als genuin deutsches Kulturphänomen in Erscheinung. Abseits internationaler Dachorganisationen und Kampagnen agieren Importeure und Aktionsgruppen primär national. Sie formieren sich in nationalen Netzwerken, richten Verkauf, Marketing und Bildungsarbeit auf deutsche Verbraucher aus und teilen nicht zuletzt die Geschichte einer deutschen Fairhandelsbewegung. Arjun Appadurais Verbildlichung kultureller „scapes" bietet sich an.[76] Der „landschaftliche" Zuschnitt des Fairen Handels verläuft zum Teil ungeachtet staatlicher Grenzziehung, weist aber in konkreten Raumabschnitten besondere Steigungen und Gefälle auf. Dies trifft natürlich auch auf einzelne Regionen zu. Ob somit die klassische volkskundliche Grundannahme, Kultur bringe sich immer lokal ein, im Kontext von Deterritorialisierung und Virtualisierung auch weiterhin Bestand hat, bliebe zu diskutieren.[77] Der transnationale „flow" mit markanter deutscher Formation entfaltet sich jedenfalls an der Basis. Hier prägen örtliche Weltläden und Agenda-Büros, Kirchengruppen, Tageszeitungen sowie Gelegenheits- und Stammkunden den Fairen Handel, entscheiden und gestalten eigenverantwortlich und sehen sich doch einem größeren Ganzen zugehörig. Diesen räumlichen Anordnungen muss die Studie gerecht werden.[78]

Konkret bedeutet dies, dass transnationale Orientierungen und Verbindungen insbesondere als wirkmächtige Beziehungen zu berücksichtigen, lokale Schauplätze dagegen exemplarisch zu ethnografieren und die Argumentation aber schließlich primär im deutschen, sprich nationalen Kontext zu führen sind.[79] Eine

---

transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/hannerz.pdf>, Stand 27.03.2017), S. 4ff.; Appadurai, Arjun: Modernity at large: cultural dimensions of globalization, Minneapolis 1996, S. 27ff.

76 Vgl. Appadurai: Modernity at large (1996), S. 48ff.

77 Jene aktuellen Anforderungen an kulturwissenschaftliche Raumkonzepte bringt Rolshoven im Spannungsfeld von „sozialem Raum" und „Deterritorialisierung" zum Ausdruck. Siehe Rolshoven, Johanna: Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung, in: Zeitschrift für Volkskunde 99 (2003), S. 189–213, insb. S. 197ff., 205ff.

78 Den sozialen Raum im Kontext sich auflösender Horizonte reflektierte bereits 1961 Hermann Bausinger. Vgl. Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt, Stuttgart 1961 (hier insb.: Kap. „Räumliche Expansion", S. 54ff.). Vgl. auch Hoffmann, Beatrix/Dilger, Hansjörg (Hg.): Räume durch Bewegung | Ethnographische Perspektiven auf eine vernetzte Welt, in: Berliner Blätter 60 (2012). Der aus der 10. Tagung der Gesellschaft für Ethnographie hervorgegangene Band setzt sich mit der Frage auseinander, wie in einer vernetzten Welt translokal wirkende Elemente, also sowohl soziale Akteure als auch bspw. Ideen oder Wissensformationen, empirisch erforscht werden können. Gisela Welz plädiert für eine „grundlegende Revision des Verständnisses davon, was das Feld der Feldforschung ist, was beobachtbar ist (‚sight') und wo es beobachtet wird (‚site')"; siehe Welz: Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff (2009), hier S. 201.

79 Eine ähnliche Herangehensweise wählte Ruben Quaas in seiner geschichtswissenschaftlichen Studie zum Fairen Handel. Auch er fokussierte auf die Beziehungen zwischen lokalem Mikroraum und globalen Ausprägungen, indem er sich auf jüngere Ansätze einer Geschichte des Relationalen berief. Vgl. Quaas: Fairtrade (2015), u.a. S. 22 sowie Epple, Angelika: Globale Mikrogeschichte. Auf dem Weg zu einer Geschichte der Relationen, in: Hiebl, Ewald/Langthaler, Ernst (Hg.): Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis, Innsbruck u.a. 2012, S. 37–47; Brahm, Felix/Epple, Angelika/Habermas, Rebecca (Hg.): Lokalität und transnationale Verflechtungen, in: Historische Anthropologie 21 (1/2013).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Fokussierung deutscher Ausprägungen ist nicht nur hinsichtlich ihrer historischen Vorreiterrolle für den Fairen Handel in Europa sinnvoll.[80] Sie sollte zudem erlauben, übergeordnete Einflüsse sichtbar zu machen: Perspektiven eines alten Europa, welches über Jahrhunderte eurozentristische Weltsichten popularisiert und mit globalen Führungsansprüchen gekoppelt hat[81], eines Europa der Gegenwart, dessen Leitrolle unter Druck vor allem asiatischer Dominanzansprüche gerät[82], einer Nation, die als „europäisches Entwicklungsland" aus dem Zweiten Weltkrieg hervorging und binnen kürzester Zeit in den Rang einer führenden Industrienation zurückkehrte.[83] Diese Makroebene bedarf jedoch einer Verzahnung mit konkreten Einsichten in Mikrokontexte; nur so kann Fairer Handel als Kulturphänomen hinreichend durchdrungen werden.[84] Lokale Ausprägungen sollen daher am Beispiel der Region Bonn diskutiert und in entsprechenden Quellen transparent gemacht werden. Der Standort verfügt über eine ausgeprägte Fairhandelsszene und einen hohen Internationalisierungsgrad, versteht sich seit 1996 explizit als UN-Stadt[85] sowie als „Nord-Süd-Zentrum", von dem mitunter „wichtige Impulse (…) zur Verminderung der Armut" ausgehen sollen.[86] Öffentlich gefordert und im Berlin/

80 Eine historisch vergleichende Studie zur Entwicklung des Fairen Handels im europäischen – oder gar internationalen – Kontext liegt bislang nicht vor. Abseits US-amerikanischer und britischer Vorläufer gelten der niederländische Ursprung und eine frühe und intensive Adaption in Deutschland als gesichert. Vgl. Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977), S. 43ff; Raschke, Markus: Fairer Handel. Engagement für eine gerechte Weltwirtschaft, Ostfildern 2009, S. 40f.

81 Zur Bedeutung des Eurozentrismus sowie zu Ansätzen seiner Überwindung vgl. Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus: Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M. 2002, u.a. S. 9ff. sowie weiterführend auch Kap. 2.4.1: „Die moderne Welt" und 2.4.2: „(De-)Konstruktionen".

82 Vgl. Burchardt, Hans-Jürgen (Hg.): Nord-Süd-Beziehungen im Umbruch. Neue Perspektiven auf Staat und Demokratie in der Weltpolitik, Frankfurt a.M./New York 2009; Boris, Dieter/Schmalz, Stefan: Eine Krise des Übergangs: Machtverschiebungen in der Weltwirtschaft, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 39 (2009), S. 625–643; Goldman Sachs: BRICs and Beyond, New York 2007. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang eine Ausweitung wirtschaftspolitischer Transformationen auf die Kultur. Huntigtons Thesen wirkten hier als starkes diskursives Ereignis. Vgl. Huntington, Samuel P.: The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order, New York 1996.

83 Die Ausmaße deutscher Kriegsschäden werden meist als verheerend bezeichnet. Vgl. exemplarisch Görtemaker, Manfred: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart, München 1999, S. 28ff. Abelshauser relativiert diese Sichtweise wirtschaftshistorisch und macht das verbliebene Industriepotenzial und die Arbeitskraftressourcen für ein rasches Wirtschaftswachstum mitverantwortlich. Vgl. Abelshauser, Werner: Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945, Bonn 2004, S. 69ff.

84 Gisela Welz diskutierte jüngst Impulse derartiger analytischer Verzahnungen von Makro und Mikro, Ethnographie und Sozialgeschichte sowie translokaler bzw. transnationaler Vernetzungen mit Verweis auf Burawoy, Michael: Introduction. Reaching for the Global, in: ders. et al. (Hg.): Global Ethnography. Forces, Connections, and Imaginations in a Postmodern World, Berkeley/Los Angeles/London 2000, S. 1–40. Vgl. auch Welz: Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff (2009), S. 197f.

85 Vgl. <http://www.bonn.de/wirtschaft_wissenschaft_internationales/uno-stadt/> (Stand 27.03.2017).

86 Holtz, Uwe: Nord-Süd-Zentrum Bonn, Bonn 1997 (siehe <https://www.uwe-holtz.uni-bonn.de/virt.-apparat/nsz_bonn.pdf/view>, Stand 27.03.2017), S. 2.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Bonn-Gesetz bestätigt, werden der „Erhalt und die Förderung des Politikbereichs ‚Entwicklungspolitik, nationale, internationale und supranationale Einrichtungen' in Bonn" angestrebt.[87] Seit 2014 ist Bonn zudem Hauptsitz des *Right Livelihood Awards*, beherbergt also das Sekretariat des sogenannten „Alternativen Nobelpreises" und erfährt so eine weitere Verdichtung als sozialer Aushandlungsraum transnationaler sozialer Ungleichheit.[88] Stadt und Region bieten damit gute Voraussetzung, um einerseits ethnografisch klassische Einblicke in die Basis des Fairen Handels zu gewinnen. Andererseits können sie als „Knotenpunkte geographisch weit gespannter Kommunikations- und Mobilitätsnetzwerke begriffen" werden sowie „ausschnitthafte Momentaufnahmen eines sich permanent in Bewegung befindenden Feldes" sichtbar machen.[89] Im Sinne Matai Candeas ließe sich Bonn somit als „arbitrary location" verstehen, mit Daniela Baus gesprochen als „ein konkreter Ort, der ein Fenster zur Wirklichkeit des Untersuchungsgegenstandes bietet, ohne den Anspruch zu erheben, diesen Gegenstand in seiner Vollständigkeit erfassen zu können".[90]

Wechsel auf die zeitliche Achse: Der Faire Handel ist keine Modeerscheinung, die – salopp formuliert – das Trittbrett der „Bio-Welle" nutzt. Mitte der 1990er Jahre, als Produkte mit einheitlichem Siegel erstmals im konventionellen Handel auftauchten, blickte der Faire Handel bereits auf eine 25-jährige Geschichte zurück. Mehr noch: Die Bewegung findet ihren Ursprung gewissermaßen im politischen Klima der 1950er und 60er Jahre.[91] Deutscher Wiederaufbau und Mangel

87 Vgl. ebd., S. 1f.

88 Vgl. <http://www.rlc-bonn.de/> (Stand 27.03.2017).

89 Welz: Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff (2009), S. 196. Die Konstruktion des ethnografischen Felds macht einmal mehr deutlich, dass ein Feld „kein Ort, der der Forschung vorrangig existiert und der einfach nur aufgesucht werden" muss, ist, „sondern vielmehr Produkt eines Herstellungsprozesses" durch den Forscher selbst (ebd., S. 202). Vgl. weiterführend das Kap. 2.1.4: „‚Konstruktionen': Felder, Schauplätze, Knotenpunkte".

90 Dies ist gewissermaßen auch als Antwort auf die Dekonstruktion eines raumbezogenen Kulturbegriffs zu sehen, insofern ethnografisch konkrete Räume für Feldaufenthalte einbezogen werden (müssen), da „kulturelle Formationen und soziale Systeme nicht als existierende Phänomene untersucht werden können, sondern immer nur in ihren Auswirkungen an konkreten Orten, für konkrete Akteure und Handlungen." Siehe Baus, Daniela: Heterogene Kultur? Eine Ethnographie multidisziplinärer Nanoforschung, Marburg 2012, S. 46. Vgl. auch Candea, Matei: Arbitrary Locations: In Defence of the Bounded Field-site (with a new afterword), in: Falzon, Mark-Anthony (Hg.): Multi-sited Ethnography. Theory, Praxis and Locality in Contemporary Research, London 2009, S. 25–46.

91 Zu dieser Einschätzung gelangen Schmied und Raschke gleichermaßen. Ersterer stellt einen stärkeren Bezug zur deutschen und internationalen Entwicklungspolitik her, Letzterer rückt insbesondere die Akteure der Dritte-Welt-Bewegung in den Fokus. Vgl. Schmied: Aktion Dritte Welt (1977), S. 13ff.; Raschke: Fairer Handel (2009), S. 41ff. Darüber hinaus bliebe zu diskutieren, ob der Faire Handel zumindest teilweise auch als Weiterführung jener Reformbewegungen zu verstehen ist, die sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts sowie insb. im Kontext des Fin de Siècle unter dem Oberbegriff der Lebensreform versammelten. Denn auch diese spiegelten bereits eine deutliche Kritik an den Leitperspektiven und Folgen der Moderne und entwarfen entsprechend alternative Lebensentwürfe. Vgl. exemplarisch Barlösius, Eva: Naturgemäße Lebensführung. Zur Geschichte der Lebensreform um die Jahrhundertwende, Frankfurt a.M. 1997.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

der Nachkriegszeit wichen rasantem wirtschaftlichen Aufschwung, internationale Angelegenheiten rückten – auch im Kontext von afrikanischer Dekolonisation und Kaltem Krieg sowie mitunter durch das Wirken prominenter Persönlichkeiten wie dem „Weltbürger" Albert Schweitzer[92] – stärker in den Fokus von Politik und Zivilgesellschaft.[93] In Anlehnung an das *European Recovery Program* leistete auf nationaler Ebene das *Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit* ab 1961 finanzielle und materielle Entwicklungshilfe.[94] Die *Aktion Dritte Welt Handel* kritisierte staatliche (und kirchliche) Interventionsstrategien und lenkte den Blick stattdessen auf Barrieren im Welthandelssystem.[95] So entstand eine Bewegung, die sich stets dynamisch entwickelte und im Kern bis heute Bestand hat. Der *Alternative Handel* formierte sich als utopischer Gegenentwurf zur globalen Ordnung.[96] Als *Fairer Handel* wird er im Zeichen der Leitmaxime Nachhaltigkeit inzwischen zum Prototyp zeitgemäßen Konsums stilisiert. Mein Projekt zielt dabei auf die Gegenwart als historisch Gewordenes. Denn die wechselhafte Geschichte der Fairhandelsbewegung hat sich tief in Biografien und Handlungspraxen, in Materialitäten und Wissen eingeschrieben, welche das Kulturphänomen heute formieren.[97]

Augenscheinlich ist, dass der Faire Handel inzwischen zumindest ideell in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist. Dabei ist er gewissermaßen sozial durchlässig, das heißt, als Untersuchungsgegenstand schränkt Fairer Handel das Sichtfeld nicht auf eine vergleichsweise homogene Gruppe ein.[98] Er wurzelt in abwei-

92 Sarcinelli, Ulrich: Das politische Wirken Albert Schweitzers. „Metapolitisches Verhalten als Politikum", in: Berlis, Angela et al. (Hg.): Albert Schweitzer. Facetten einer Jahrhundertgestalt, Bern 2013, S. 137–164, hier S. 142. Schweitzers praxisethisches Wirken kanalisierte angesichts seiner hohen Popularität in Europa und Amerika bereits früh Aufmerksamkeiten und lieferte so nicht zuletzt exemplarische Handlungsschablonen für transnationale Solidariäten. Vgl. dazu kritisch u.a. Nuscheler, Franz: Albert Schweitzers Konzept von „Hilfe" für Afrika – und die Kritik daran, in: Berlis, Angela et al. (Hg.): Albert Schweitzer. Facetten einer Jahrhundertgestalt, Bern 2013, S. 165–176.

93 Vgl. Benz, Wolfgang: Aufbruch in die Moderne. Das 20. Jahrhundert, Stuttgart 2010, S. 100–115; Menzel, Ulrich: 40 Jahre Entwicklungsstrategie = 40 Jahre Wachstumsstrategie, in: Nohlen, Dieter/Nuscheler, Franz (Hg.): Handbuch der Dritten Welt. Grundlagen, Theorien, Strategien, Bonn 1992, S. 131–155, hier S. 137ff.

94 Einen knappen Überblick über die Entwicklungshilfe des BMZ seit 1961 gibt Holtz, Uwe: Abschied von der Gießkanne. Stationen aus 50 Jahren deutscher Entwicklungspolitik, in: eins / Entwicklungspolitik Information Nord-Süd 23/24 (2006), S. 32–36. Nach Nuscheler war die „Hilfe an den unterentwickelten Ländern (…) zunächst eine Missgeburt des Kalten Krieges"; vgl. Nuscheler, Franz: Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik, Bonn 2005, S. 78.

95 Vgl. exemplarisch Aktion Dritte Welt Handel e.V. (Hg.): Entwicklung der Unterentwicklung. Eine Analyse im Auftrag der Aktion Dritte Welt Handel von G. Nickoleit, Wuppetal 1974, S. 15f.

96 Zur kulturwissenschaftlichen Relevanz des Ordnungsbegriffs vgl. weiterführend Flieger, Ute E./Krug-Richter, Barbara/Winterberg, Lars (Hg.): Ordnung als Kategorie der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Forschung, Münster u.a. 2017; Göttsch/Köhle-Hezinger: Komplexe Welt (2003).

97 Vgl. Kap. 2.2.3: „‚Geschichte*n*': (Neue) Soziale Bewegung".

98 Vgl. Kap. 2.2.4.1: „Menschen und Handlungen".

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

chende soziale Lager[99], weist einen hohen Grad an Institutionalisierung auf und wird letztlich doch von individuell wie kollektiv handelnden Subjekten getragen.[100] Hier artikulieren sich Christen und Kapitalismuskritiker, Ökos, Lohas[101] und Utopisten, Frauen und Männer, Rentner und Studierende; hier entstehen Diskussionen um Solidarität und Verantwortung, Fairness und Nachhaltigkeit, um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Gesellschaft. Der Faire Handel fungiert als soziales Kaleidoskop; er spiegelt Diskurse, die nicht in subkulturellen Nischen verhandelt, sondern über Politik und Wirtschaft, Medien und Bildungseinrichtungen in die gesellschaftliche Breite transportiert werden. Gleichwohl kann die Studie – gerade im vorliegenden Zuschnitt – nur begrenzt Protagonisten zu Wort kommen lassen. Und ein Anspruch auf Repräsentativität kann und soll ohnehin nicht erhoben werden, im Gegenteil:[102] Während einzelne Quellengruppen geeignet sind, Makrokontexte darzustellen, beleuchten andere gezielt Subjektivationen, die exemplarisch Wissen, Einstellungen und Meinungen ausgewählter Individuen dokumentieren.[103] Soziale Beschränkungen (z.B. nach Alter, Bildungsgrad, Geschlecht, o.Ä.) erweisen sich als nicht sinnvoll. Allerdings sind, und das ist wichtig, jene Perspektiven und Positionen zentral, die im Umfeld des Fairen Handels tatsächlich zum Ausdruck gebracht werden. Auf diese Weise treten dann Akteure der Fairhandelsbewegung sowie die äußerst heterogene Gruppe der Multiplikatoren in den Vordergrund, Verbraucher werden hingegen nur dort sichtbar, wo sie unmittelbar auf das Kulturphänomen einwirken, als Referenz oder Adressaten dienen. Klar ist, dass es Fairen Handel nicht ohne komplementär fairen Konsum geben würde. Dennoch möchte ich betonen, dass sich das Projekt von vornehmlich konsumorientierten Studien (insb. im Sinne dominanter Marktforschung) dezidiert abgrenzt – fairer Konsum steht nicht im Fokus dieser Arbeit.[104]

99 Klassische sozialstrukturelle Zuordnungen von Fairhandelsakteuren entlang vertikaler (Klasse, Schicht, etc.) wie auch horizontaler Achsen (Lebensstil, Milieu, etc.) erscheinen nur bedingt tragfähig.

100 Vgl. Raschke: Fairer Handel (2009), S. 18f.

101 „Lohas" bezeichnet eine Gruppe von Akteuren, deren gemeinsames Merkmal ein „lifestyle of health and sustainability" sei. Eine Theoretisierung des Begriffs in sozial- bzw. kulturwissenschaftlicher Perspektive fehlt. Eine Vernetzung mit den populären Sinus-Milieus wurde in Auftragsstudien geleistet. Einblick bietet Glöckner, Alexandra et al.: Die LOHAS im Kontext der Sinus-Milieus, in: Marketing Review St. Gallen 27/5 (2010), S. 36–41.

102 Mit Gisela Welz plädiert die vorliegende Studie explizit für einen „anthropologische[n] Zugriff", der nicht „Gesetzmäßigkeiten kultureller Systeme aus einer großen Zahl von Vergleichsfällen" konstruiert. Vgl. Welz: Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff (2009), S. 207.

103 Die Verbindung von Makro- und Mikroebene, „die ‚kleinen Beobachtungsfelder' heiligen und dennoch auf das Spannungsverhältnis von Globalisierung und Individualisierung" zu blicken, darin liegt der Kern kulturwissenschaftlicher Arbeit. Vgl. dazu im zentralen Fachperiodikum als jüngere Standortbestimmungen Merkel, Ina: Außerhalb von Mittendrin. Individuum und Kultur in der zweiten Moderne, in: Zeitschrift für Volkskunde 98 (2002), S. 229–256, hier S. 254 sowie Moser: Volkskundliche Perspektiven (2008), S. 241.

104 Diese wurden wiederholt von Marktforschungsinstituten durchgeführt, zum Teil von Akteuren der Fairhandelsbewegung in Auftrag gegeben und werden somit in der Untersuchung sichtbar, insofern sie unmittelbar im Feld wirken, d.h. bspw. in Publikationsorganen

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich das exemplarische Feld des Fairen Handels qualitativ, das heißt hinsichtlich seiner räumlichen Ausdehnung, zeitlichen Tiefe und sozialen Differenzierung, in besonderem Maße eignet, um Aushandlungen globaler Armut kulturwissenschaftlich nachzuspüren. Oder anders formuliert: Der Faire Handel bietet gute Voraussetzungen, um als roter Faden zu dienen, der durch das Wirrwarr alltäglicher Spuren und kultureller Fingerabdrücke im Umgang mit globaler Armut führt.

1.2.3 Empirie: Methoden und Quellen

Der Forschungsfokus dieser Arbeit liegt, wie einführend betont, auf den kulturwissenschaftlichen Operationalisierungen eines Umgangs mit globaler Armut. Entsprechend finden sich zentrale Ausführungen zur methodischen Herangehensweise angesichts ihrer analytischen Gewichtung teils abseits dieses Kapitels.[105] Im Folgenden gilt es gleichwohl die empirische Basis, also das methodische Vorgehen im Feld des Fairen Handels und die daraus resultierenden Quellenbestände zu diskutieren sowie Bezüge zum Fachdiskurs herzustellen – zumal die Empirie das Fundament meiner ethnografischen Bausteine bildet. Ich möchte meine Diskussion dabei nachfolgend von allgemeineren, übergreifenden methodischen Aspekten hin zu konkreten Vorgehensweisen und damit den erhobenen Quellenbeständen führen.

Ganz grundsätzlich stehen Empirie und Theorie, exemplarische Fallbezüge und konzeptionelle Überlegungen, Methodik, Erkenntnisinteressen und Zielsetzungen, ethnografische Bausteine und die Rezeption des Forschungsstands in zirkularem Verhältnis. Es sind nicht eindeutig abgegrenzte und lineare, also konsequent aufeinander folgende Forschungsphasen; sie sind eher stark verzahnt, das heißt mit Rückschritten, Überarbeitungen und Anpassungen, Neuausrichtungen etc. verbunden. Insofern besteht methodisch gewissermaßen eine lose Anlehnung an Prinzipien einer *Grounded Theory*, welche bekanntlich gerade „eine enge Verzahnung zwischen Empirie und Theorie" gewährleisten soll.[106] In der qualitativen Sozialforschung dient der Ansatz einer systematischen Auswertung der Daten (z.B. von Interviewtranskripten), explizit mit dem Ziel einer in der Empirie (bzw. den Datensätzen) verankerten Theoriebildung.[107] Wesentliche Merkmale der Grounded Theory kennzeichnen auch die Methodik der vorliegenden Studie: (1)

zur Diskussion stehen. Vgl. Angaben der deutschen Dachorganisation Forum Fairer Handel, <http://www.forum-fairer-handel.de/> (Stand 27.03.2017).

105 Vgl. insb. die Kap. 2.1.4: „‚Konstruktionen': Felder, Schauplätze, Knotenpunkte" sowie 2.2: „Das Feld des Fairen Handels: Annäherungen an ein Kulturphänomen".

106 Vgl. grundlegend Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L.: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, Bern u.a. 1998. Siehe hier in kulturwissenschaftlicher Anwendung exemplarisch Baus: Heterogene Kultur (2012), u.a. S. 53ff.

107 Vgl. exemplarisch Götzö, Monika: Theoriebildung nach Grounded Theory, in: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie, Bern 2014, S. 444–458, hier u.a. S. 445.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

ein Dialog- und Prozesscharakter, also der Wechsel zwischen induktivem und deduktivem Vorgehen (aus den Quellen heraus zur Theorie vs. von den Konzepten zum Datenmaterial); (2) die Pluralität der Erhebungsmethoden; (3) eine nicht theoriegeleitete, wohl aber -reflektierte Empirie; (4) eine Orientierung am Sättigungsprinzip, sprich die Fortsetzung von Exploration und Quellenerhebung in Relation zu Erkenntniszuwachs und (zeitlichen etc.) Ressourcen; und schließlich (5) das flexible theoretische Kodieren des Materials (inkl. partieller Feinanalysen). „Datenerhebung, ihre Analyse und Theoriebildung werden also nicht als voneinander trennbare, zeitlich aufeinander folgende Arbeitsschritte gesehen."[108]

Tätigkeiten in interdisziplinären Kontexten haben mich in den letzten Jahren für methodische Irritationen sensibilisiert, die hinsichtlich einer auch fachfremden Rezeption der vorliegenden Arbeit das Skizzieren vorgenannter Anschlüsse sinnvoll erscheinen lassen. So stieß insbesondere das in den sogenannten Kultur- und Ethnowissenschaften eigentlich selbstverständliche explorative Vorgehen zuweilen auf breites Unverständnis. Dies betraf nicht nur die praktische Umsetzung; es wurde vielmehr die Wissenschaftlichkeit solcher Ansätze grundsätzlich in Zweifel gezogen. Die Exploration des Fairen Handels bildet jedoch den zentralen Modus meiner Empirie, den ich unbedingt vertrete. Und doch halte ich vorstehende Ausführungen im Sinne interdisziplinärer Akzeptanz und (z.B. terminologischer) Anschlussfähigkeit für sinnvoll – zumal gerade die Anwendung explorativer Verfahren in sogenannten Feldkonstruktionen besonderen Argwohn hervorrufen dürften.[109] Gleichwohl möchte ich auch die Irritation betonen, die wiederum jene Grounded Theory in den Kultur- und Ethnowissenschaften hervorrufen mag. Denn lässt sich diese nicht auch als diskursive Authentifizierungspraxis sozialwissenschaftlicher Methodik verstehen, welche gewissermaßen den Zweck einer (Selbst-)Täuschung erfüllen kann. So suggerieren aus meiner Sicht die dort eben doch sehr starr anmutenden Arbeitsschritte[110] Wissenschaftlichkeit im positivistischen Sinne, sprich Objektivität, wo es keine Objektivität geben kann – im Gegenteil: eine starke Subjektivität, die meines Erachtens ganz wesentlich und methodisch berechtigt ist.[111]

Die Vergleichende Kulturwissenschaft trägt dem Modus der Subjektivität methodisch durch verstärkte Selbstreflexion Rechnung, macht also die subjektive

108 Baus: Heterogene Kultur (2012), S. 53.

109 Dies führe ich im Kap. 2.1: „Theoretische Konzeptionen" detaillierter aus.

110 Vgl. exemplarisch Arbeitsschritte wie „theoretisches Sampling" etc. in Götzö: Grounded Theory (2014), u.a. S. 450ff.

111 Die Stärken und Schwächen explorativer Herangehensweisen zu diskutieren ist dies nicht der richtige Rahmen. Ich verweise stattdessen exemplarisch auf entsprechende Forschungsdiskurse. Vgl. Flick, Uwe: Design und Prozess qualitativer Forschung, in: ders./Kardorff, Ernst v./Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2012, S. 252–265, hier S. 257ff. Zur Subjektivität in ethnologischen Forschungsprozessen vgl. grundlegend Kutzschenbach, Gerhard v.: Feldforschung als subjektiver Prozess. Ein handlungstheoretischer Beitrag zu seiner Analyse und Systematisierung, Berlin 1982.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Verfasstheit des Forschungsprozesses gezielt transparent.[112] Im Falle meiner Feldforschung sind – abseits einzelner Anmerkungen in den analytischen Teilen der Arbeit – folgende Aspekte hervorzuheben:

- eine persönliche Involviertheit hinsichtlich der Grundthematik, sprich ein subjektives Empfinden transnationaler sozialer Ungleichheit als Ungerechtigkeit und moralisches Problem;
- in der Folge eine positive Grundeinstellung gegenüber alltagspraktischen Ansätzen zur Verbesserung der Lebenslagen sozial Benachteiligter;
- eine tendenziell positive Einstellung gegenüber Fairem Handel als spezifische Form der Aushandlung globaler Armut, bei gleichzeitig kritischer Reflexion einzelner Facetten und Ausprägungen des Kulturphänomens;
- wiederkehrende Irritationen im Forschungsprozess, insofern eigenes Alltagshandeln (z.B. partiell nachhaltige Konsumpraxen) mit dem Verhalten von Akteuren im Feld sukzessive verglichen wurden;
- daraus resultierendes temporäres Empfinden eines moralischen Drucks (inkl. schlechtem Gewissen), wobei mögliche Auswirkungen auf ethnografische Arbeitsschritte denkbar sind und wiederholt reflektiert wurden;
- ein prinzipiell erleichterter Feldzugang, insofern Kontakt teils über persönliche Netzwerke hergestellt und so mit einem gewissen Vertrauensvorschuss interagiert werden konnte;
- eine prinzipiell erleichterte Vernetzung im Forschungsprozess, da zwar bei weitem nicht alle Akteure, wohl aber wichtige Kontaktpersonen (auch klassische *door keeper*) aus vergleichbaren Sozialmilieus stammten und/oder angesichts ihres jeweiligen Sozialstatus eine erhöhte Akzeptanz für akademische Forschung zeigten;
- gleichwohl eine Gefahr partieller Datenverzerrung, insofern die Thematik teils moralisch imprägniert ist und somit, z.B. in Interviews, angenommene Erwartungshaltungen potenziell bedient werden konnten;
- ein Unbehagen, insofern wiederholt großes Interesse an den Forschungsergebnissen bekundet wurde, dies aber nicht nur mit Erwartungshaltungen verknüpft ist, sondern einzelne Akteure mutmaßlich versuchten, meine (Feld-) Forschung für eigene Ziele zu instrumentalisieren.

Seit den 1990er Jahren wurden zudem „selbstreflexives Forschen unterstützende Interpretationsgruppen" erprobt, wobei diese insbesondere an die auf Utz Jeggle und Barbara Wittel-Fischer zurückgehende „Tübinger Supervisionsgruppe für Feldforscher_innen" und die in Bremen von Maya Nadig entwickelte „Methode der ethnopsychoanalytischen Deutungswerkstatt" anlehnen.[113] Die *Supervision*

112 Vgl. mitunter erweiterte „Writing-Culture"-Debatten, hier exemplarisch Knecht, Michi/Welz, Gisela: Ethnographisches Schreiben nach Clifford, in: Hauschild, Thomas (Hg.): Ethnologie und Literatur (= kea. Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Sonderband 1), Bremen 1995, S. 71–91.

113 Vgl. Bonz, Jochen et al.: Ethnografische Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens. Eine Einleitung, in: dies. (Hg.): Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens, Wiesbaden 2017, S. 1–24; Becker, Brigitte et al.: Die refle-

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

zielt darauf, Selbstwahrnehmungen des forschenden Subjekts in kollaborativer Reflexion für die Materialauswertung produktiv zu machen, also subjektive Einflüsse auf Forschungsprozess und Quellenmaterial nachzuvollziehen und somit in der Analyse berücksichtigen zu können.[114] Abweichender, teils eher intuitiver Methodik folgt hingegen das Konzept disziplinärer *Forschungs- und Schreibgruppen*. „[I]n einem hierarchie- und bewertungsfreien Raum" lassen sich hier – häufig kurzzyklischer als in traditionellen Doktoranden- und Forschungskolloquien – „Wissen und (…) Erfahrungen ergänzen, unterschiedliche Ideen und Anregungen einbringen und verhandeln" sowie vereinfachte Supervisionen verfolgen.[115] Im hier anzuzeigenden Forschungsprozess wurde das vorgenannte, jüngst von Eva-Maria Lerche dargestellte Konzept verfolgt – bedarfsorientiert temporalisiert, das heißt phasenweise in monatlichem Rhythmus angewandt. Auf diese Weise ließen sich insbesondere konzeptionelle Aspekte, Probleme der Feldkonstruktion, die fortschreitende Quellenerhebung und exemplarische Quellenauswertungen[116] in einer stabilen Gruppe mit vier Fachkolleg*innen kollaborativ reflektieren.[117]

Kommen wir zu meiner *Forschung im Feld*. Diese folgte im Anspruch Clifford Geertz' Versuchen, kulturelle Systeme zu verstehen, welche er unter dem inzwischen mantra-artig rezipierten Fachbegriff der *Dichten Beschreibung* abstrahiert hat.[118] Simone Egger betonte jüngst, dass Geertz' Ansatz eher „eine

xive Couch. Feldforschungssupervision in der Ethnografie. Zeitschrift für Volkskunde 109 (2/2013), S. 181–203.

114 Auf die sich auch fachnah zunehmend ausdifferenzierende Methodik der ethnografischen Gruppensupervision kann hier nur verwiesen werden. Ein jüngst erschienener Sammelband verweist auf die Komplexität der Thematik (z.B. hinsichtlich Emotionen, Gegenübertragung, Assoziation, Deutung und Interpretation, Erfahrung und Subjektivität, Vertrauen, Autoethnografie etc.). Vgl. Bonz, Jochen et al. (Hg.): Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens, Wiesbaden 2017.

115 Lerche, Eva-Maria: Studentische Forschungs- und Schreibgruppen, in: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie, Bern 2014, S. 504–519, hier S. 505.

116 „Der allmählichen Einübung in eigene Beobachtungs- und Einfühlungsfähigkeiten kommt entscheidende Bedeutung zu. Und es ist wichtig, diesen Vorgang auch als subjektiven Erfahrungs-, Verunsicherungs- oder Lernprozeß angemessen zu dokumentieren", so Wolfgang Kaschuba (Europäische Ethnologie, 2006, S. 208). Tatsächlich vermochte die Gruppendiskussion immer wieder auch zu irritieren, was aber schließlich zu einer Distanzierung und wiederholten Reflexion von Quellen und Methoden, Analysen und Interpretationen beitrug. Diesen Prozess diskutiert anschaulich Kestler-Joosten, Sebastian: An der Wahrnehmung vorbei assoziieren? Die interpretative Hybris oder die Grenzen der Reflexivität, in: Bonz, Jochen et al. (Hg.): Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens, Wiesbaden 2017, S. 303–312.

117 Diesen sowie nachfolgenden Teilnehmer*innen gilt mein ausdrücklicher Dank. So erhielt das Projekt ebenfalls wichtige (selbst-)reflexive Impulse im Kontext der Bonner und Regensburger Doktoranden- sowie Bonner und Saarbrücker Forschungskolloquien, nicht zuletzt aber auch im Netzwerk *machtfelder erforschen* in Mainz. Vgl. <https://machtfelder.wordpress.com/> (Stand 23.5.2017).

118 Vgl. Geertz: Dichte Beschreibung (1983), S. 10, 12.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

erkenntnistheoretische Haltung und die interpretatorische Auslegung des empirischen Materials" sei statt „praktische Umsetzung einer Frage".[119]

> „Ein Blick in die Praxis macht deutlich, dass die Durchführung einer ethnografischen Arbeit generell als Dichte Beschreibung verstanden werden kann. Wahrnehmen, Beobachten und Aufzeichnen sind immer auch mit Erklären verbunden. Gleichzeitig sind Darstellungen in Texten, Bildern oder Filmen stets Interpretationen und dem kulturanthropologischen Erzählen gewissermaßen inhärent."[120]

Dies mag zutreffen. Rückblickend muss gleichwohl akzeptiert werden, dass jener Anspruch – bezogen auf eine engere Auslegung – nur bedingt einzulösen war: So erwies sich meine Vorgehensweise zwar als geeignet, um den Fairen Handel gewissermaßen als kulturelles System im Sinne Geertz' zu verstehen. Eine „dichte Beschreibung", also jene „thick ethnography" konnte hingegen nur punktuell erreicht werden.[121] Vielmehr wurde die Durchdringung des Fairen Handels als komplexes Kulturphänomen einer intensiven Auseinandersetzung mit verzweigten Facetten übergeordnet, so dass Letztere immer wieder als blass konturierte, aber in spezifischen räumlichen, zeitlichen oder sozialen Kontexten zweifellos bedeutsame Fäden einer „thin ethnography" unterbelichtet blieben.

Wie später noch detailliert auszuführen sein wird, bestand über einen längeren Zeitraum hinweg Unklarheit, was der Faire Handel nun eigentlich sei und wo oder wie er entsprechend zu erheben sein würde. Auch in dieser Hinsicht erwies sich ein exploratives Vorgehen als fruchtbar. So führen dieser

> „Modus der Begegnung, in dem die Ethnografie verfährt, und der hohe Aufwand des Sich-Einlassens dazu, dass die Forscher auf Zusammenhänge, Entwicklungen und Tatbestände stoßen, von deren Existenz sie vor der Forschung noch keine Ahnung hatten und die sie deshalb auch nicht systematisch suchen und erkunden konnten."[122]

Marilyn Strathern bezeichnet die Ethnografie daher auch als Methode „for finding the unlooked for".[123] Die Nähe zum *Serendipity*-Gedanken ist hier offensicht-

---

119 Egger, Simone: Kulturanalyse als Dichte Beschreibung, in: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie, Bern 2014, S. 401–414, hier S. 402.

120 Egger: Dichte Beschreibung (2014), S. 402. Vgl. zum interdisziplinären Verständnis von Ethnografie exemplarisch Breidenstein, Georg et al: Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung, Stuttgart 2013.

121 Vgl. zum Spannungs- und Wechselverhältnis einer „dichten" und „dünnen" Herangehensweise Marcus, George E.: Ethnography through thick and thin, Princeton 1998.

122 Knecht, Michi: Nach Writing Culture, mit Actor-Network: Ethnografie/Praxeografie in der Wissenschafts-, Medizin- und Technikforschung, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 79–106, hier S. 86.

123 Strathern, Marilyn: Property, Substance and Effect. Anthropological Essays on Persons and Things, London/Brunswick 1999, S. 3.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

lich.[124] Allerdings ließen frühe Explorationen im vorliegenden Fall zwar einzelne Schauplätze erkennen, diese schienen mir aber stets nur partielle Aspekte eines Kulturphänomens Fairer Handel (im erweiterten Sinne) aufzuzeigen: der Weltladen, die lokale Agenda, der Kirchenbasar wie -pavillion, einzelne Regale in Supermärkten, Angebote in Cafés, die sogenannte „Rheinische Affaire" etc. Zudem wiesen diverse Quellen meist über die lokalen Kontexte hinaus, markierten also gewissermaßen Beziehungen zum Abwesenden: zu Produzenten im globalen Süden, Importeuren wie der *GEPA* oder Siegelorganisationen wie *Transfair*, (inter-)nationalen Dachorganisationen wie *FINE* oder übergeordneten Diskursen etwa zu Nachhaltigkeit etc. Während so einerseits nur zaghaft Konturen von Feld wie Gegenstand erkennbar wurden, ließen sich dafür andererseits relativ schnell translokale Netzwerke nachvollziehen und Quellen erschließen, die auch in einem übergeordnet (trans-)nationalen Kontext Aussagewert besitzen.[125]

Wie lässt sich solchen Konstellationen methodisch begegnen? Fest steht, dass die „Fragestellung beziehungsweise das leitende Erkenntnisinteresse entscheidet, welche Methode zielführend ist."[126] Der spezifische Ansatz meiner Studie, sprich der Fokus auf den Umgang mit globaler Armut, erfordert geradezu den Einbezug vorgenannter Verflechtungen. George Marcus plädierte bereits 1995 für entsprechende Mobilisierungen der Forschung, popularisierte eine *multi-sited ethnography*[127] und skizzierte gleich sechs „follow the"-Varianten; Forschungsstrategien, welche „the people", „the thing", „the metaphor", „the plot, story, or allegory", „the life or biography" oder „the conflict" in den Blick nehmen.[128] „Die Untersuchungsfelder solcher mobilen Forschungen seien Migrationswege, Kommunikationskanäle, Handelsbeziehungen, Konfliktlinien und Kontaktbereiche aller Art", so Gisela Welz.[129] Eine Parallele zur „globalen Wertkette"[130] des Fairen Handels – um

124 „Das Serendipity-Prinzip, hergeleitet von dem Märchen ‚Drei Prinzen von Serendip', meint die ‚Aufmerksamkeit für den Augenblick', oder die Entdeckung von Phänomenen, nach denen gar nicht gesucht wurde." Siehe Greverus, Ina-Maria: Anthropologisch reisen, Münster u.a. 2002, S. 33. Greverus betont in diesem Zusammenhang auch den „objektive[n] Zufall privilegierter Augenblicke". Vgl. Greverus, Ina-Maria: Anthropological Voyage. Of Serendipity and Deep Clues, in: Anthropological Journal on European Cultures 11: Shifting Grounds: Experiments in Doing Ethnography (2002), S. 9–50.

125 Vor allem der Austausch mit dem Forum Fairer Handel, dem Weltladendachverband sowie der Siegelorganisation Transfair, aber auch der interdisziplinäre Dialog zum Fairen Handel erwiesen sich als produktiv. Den Gesprächspartnern sei für ihre unbürokratische Kooperation, im Vertrauen auf positive Effekte für übergeordnete Ziele des Fairen Handels, herzlich gedankt.

126 Eggmann: Diskursanalyse (2013), S. 55.

127 „Strategies of quite literally following connections, associations, and putative relationships are thus at the very heart of designing multi-sited ethnographic research." Siehe Marcus, George E.: Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-sited Ethnography, in: Annual Review of Anthropology 117 (1995), S. 95–117, hier S. 97.

128 Vgl. auch ebd., S. 105ff.

129 Welz: Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff (2009), S. 198.

130 „Der Begriff der globalen Wertkette stammt aus der Wirtschaftsgeographie. Besonders interessante Fallstudien sind u.a. zu Turnschuhen und T-Shirts durchgeführt worden." Siehe ebd., S. 199, FN 2. Welz verweist auf Koreniewircz, Miguel: Commodity Chains and

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

nur ein Beispiel zu nennen – ist offensichtlich. Seither stellen Ethnografien mit gewisser Regelmäßigkeit gleichermaßen Bezüge zu Marcus' Ansätzen her, wie auf diese Weise nicht zuletzt auch methodische Unwägbarkeiten diskutiert werden.[131] So sei beispielsweise „häufig gar nicht wirklich klar, wie die sozialen Kontexte von sehr abstrakten Sphären der Wissensproduktion und -zirkulation überhaupt zu identifizieren und zu untersuchen sind."[132]

> „Angesichts der empirisch kaum mehr zu bewältigenden Komplexität, in der Globalisierungsphänomene auf Sozialbeziehungen und Kulturprozesse einwirken, geraten der Volkskunde/Europäischen Ethnologie ihre (…) methodischen Kompetenzen zum Vorteil: versteht sie sich doch auf exemplarisches Erfassen und Deuten, auf die Kontextualisierung von Alltagspraxen".[133]

Im Falle der hier vorzustellenden Empirie gewann ich nach einigen Monaten, in denen ich bereits unsystematisch diverse Materialien gesammelt hatte, den Eindruck, dass sich vielleicht kein geeignetes Feld traditionellen Zuschnitts für exemplarische Analysen lokalisieren ließe. Ich begann daher in methodenkritischer wie theoretischer Rückbindung der Empirie – insbesondere an disziplinäre Kulturbegriffe – ein Feld des Fairen Handels unter Einbeziehung sichtbarer Konnektivitäten zu *konstruieren*. In Reflexion dessen, was den Objektbegriff von Kultur potenziell ausmacht, ließen sich so allmählich systematische Aspekte eines Kulturphänomens Fairer Handel entdecken – und entsprechende Quellenbestände anlegen.

Eine Feldkonstruktion mag nun zwar im Fachdiskurs klassischen lokalen Feldern gegenübergestellt werden, sie bleibt jedoch – wie meine Feldforschung auch – fraglos an reale Orte geknüpft. So begegnen doch auch global vernetzte Phänomene „immer nur ‚konkret' in ihren verschiedenen Lokalisierungen und Schauplätzen"[134] – mögen es zuweilen auch „virtuelle Räume" sein.[135] „There exists

---

Marketing Strategies: Nike and the Global Athletic Footwear Industry, in: Lechner, Frank J./Boli, John (Hg.): The Globalization Reader, Malden/Oxford 2004, S. 167–176.

131 Vgl. exemplarisch Huber, Birgit: Arbeiten in der Kreativindustrie. Eine multilokale Ethnografie der Entgrenzung von Arbeits- und Lebenswelt, Frankfurt a.M. 2013, S. 179; Berchem, David: Wanderer zwischen den Kulturen. Ethnizität deutscher Migranten in Australien zwischen Hybridität, Transkulturation und Identitätskohäsion, Bielefeld 2011, S. 93. Auf die Diskussion methodischer Fallstricke verwies bereits Welz: Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff (2009), S. 198ff.

132 Knecht: Ethnografie/Praxeografie (2013), S. 95. Vgl. auch Hess, David: Ethnography and the Development of Science and Technology Studies, in: Atkinson, Paul et al. (Hg.): Handbook of *Ethnography*, London 2001, S. 234–245.

133 Weber-Kellermann/Bimmer/Becker: Europäische Ethnologie (2003), S. 199f.

134 Tsianos, Vassilis/Hess, Sabine: Ethnographische Grenzregimeanalyse. Eine Methodologie der Autonomie der Migration, in: Hess, Sabine/Kasparek, Bernd (Hg.): Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin 2010, 243–264, hier S. 255.

135 Inwieweit kulturelle Phänomene auch abseits physischer Räume virtuell „wabern", wird kontrovers debattiert. Brigitta Schmidt-Lauber und Getraud Koch kritisieren bspw. die Raummethaphorik des Internets. Vgl. Schmidt-Lauber, Brigitta: Wege und Irrwege der

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

no place that can be said to be non-local"; selbst die sogenannten Makro-Kontexte seien, so Bruno Latour, in Wirklichkeit nur „another equally local, equally micro place".[136] Für mich galt es somit zuvorderst, Fairen Handel am Standort Bonn nachzuvollziehen. „Methodisch lassen sich im Rahmen eines kulturanalytischen Vorgehens sämtliche Register ziehen":[137] In deutlicher Nähe zu Johannes Mosers und Simone Eggers „Zugängen und Methoden einer urbanen Anthropologie" wurden teilnehmende Beobachtung – etwa „bei Veranstaltungen oder im öffentlichen Raum" –, qualitative Interviews, ethnografische Stadterkundungen (samt „Intensivierung des Blicks durch Fotografie"), Recherchen im Stadtarchiv sowie über digitale Schlüsselstellen, Ding-, Diskurs- und Medienanalysen kombiniert. „Mit Lindners Anspruch wird alles zur Quelle", so Moser und Egger weiter – hier beispielsweise ein Päckchen fairer Kaffee in einer Bäckerei, eine Getränkekarte im Café, ein Gespräch im katholischen Stadtdekanat wie evangelischen Kirchenkreis oder ein Flyer zu einem „Flashmob"[138], der den nachhaltig ausgerichteten Einzelhandel unterstützen soll. „Die Infrastruktur etwa ist ein gewöhnlicher Bestandteil des Alltags, aus einer forschenden Perspektive verkörpert das Netz", in meinem Fall beispielsweise fairer Handels- und Konsumorte, „allerdings auch Schnittstellen und Strukturen einer urbanen Gesellschaft."[139]

Ethnografische Orientierungen dieser Art verdichteten sich zwar zuweilen in Phasen verstärkter Quellenerhebung, meine Feldforschung ist aber mit Welz als temporalisiert zu bezeichnen.[140] Dies ist sicher auch der besonderen Alltagsnähe geschuldet, die teils plötzliche Rollenwechsel erforderlich machte, hier also private Alltagssituationen situativ wissenschaftlich überlagert wurden.[141] Dabei dokumentiert das Quellenmaterial vor allem die Zeit seit Beginn der empirischen Erhebung

---

Forschung über und im Cyberspace. Ein Problemaufriss, in: kulturen 5 (2/2011), S. 4–10, hier S. 7; Koch, Gertraud: Der Cyberspace als Ende der Ethnographie? Anmerkungen zur Ortsmetapher des Internets in der kulturanalytischen Forschung, in: kulturen 5 (2/2011), S. 34–37, hier S. 34ff.

136 Latour, Bruno: Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory, Oxford 2005, S. 176. „Worin sich die ‚places' freilich unterscheiden ist", so Welz, „dass manche vielfache Verbindungen zu anderen Orten aufweisen, die ihnen die Fähigkeit verleihen, Auswirkungen zu haben, und andere eben nicht, die dann bloß lokal sind und es auch bleiben." Siehe Welz: Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff (2009), S. 203.

137 Siehe auch nachfolgend Moser, Johannes/Egger, Simone: Stadtansichten. Zugänge und Methoden einer urbanen Anthropologie, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 175–203, hier S. 187f.

138 Eine kulturwissenschaftlich fundierte Definition sowie hinsichtlich Bedeutung und Funktion kontexualisierte Darstellung von Flashmobs lieferte Bauer, Katrin: Jugendkulturelle Szenen als Trendphänomene. Geocaching, Crossgolf, Parkour und Flashmobs in der entgrenzten Gesellschaft, Münster u.a. 2010.

139 Moser/Egger: Stadtansichten (2013), S. 180.

140 Vgl. Welz, Gisela: Die Pragmatik ethnografischer Temporalisierung. Neue Formen der Zeitorganisation in der Feldforschung, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 39–54.

141 Vgl. weiterführend Kap. 2.2.1 „‚Explorationen': Vom Schauplatz zum Feld".

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

im Jahr 2006, belegt aber schwerpunktmäßig die Kernerhebungsphase der Jahre 2010/11.[142] Es zeigt also einen begrenzten zeitlichen Ausschnitt, in dem jedoch tiefere zeitliche Strukturen sichtbar werden, die es zu berücksichtigen gilt.[143] Zudem spiegelt die Materialbasis der Untersuchung den Prozess ihrer empirischen Erhebung. So sicherte die mehrjährige Ausarbeitung einerseits einen erheblichen Quellenfundus, wirft aber andererseits die Problematik einer kaum zu bewältigenden Materialfülle und abweichender Zeitschnitte auf, welche Inkonsistenzen hervorbringen.[144]

Das Material bildet also nur bedingt einen kohärenten Ausschnitt des Kulturphänomens Fairer Handel. Meinungen und Sichtweisen von Interviewten unterliegen potenziell einem Wandel, Produkte verändern sich, Broschüren werden aktualisiert. Insbesondere Websites sind in nahezu permanter Transformation begriffen, zumal diese immer seltener (relativ) starr programmiert sind, sondern äußerst komplexe Strukturen aufweisen, zahlreiche Medienformate einbinden und in Teilen sogar von den Usern selbst modifiziert (v.a. kommentiert) werden.[145] Es zeichnet sich eine generelle Herausforderung gegenwartsorientierter Forschung ab: Aktuelle, „vitale" Kulturphänomene „wabern", ihre Analyse ist stets zurückgeworfen, bemüht eine Realität zu fassen, die im nächsten Augenblick vielleicht schon wieder eine andere ist.[146] Dies trifft prinzipiell auf alle Gegenwartsphänomene zu, auch auf vermeintlich statischere (z.B. lokale Schützenumzüge). Die Verzerrungen nehmen jedoch deutlich zu, wenn es um ein komplexes, hochmobiles, zunehmend virtuell kommuniziertes und global partizipiertes Kulturphänomen wie den Fairen

142 Die genannte Zeitspanne bildet den Promotionsverlauf ab, insofern bereits im Sommer 2006 erste thematische Orientierungen mit unsystematischer Materialsammlung einhergingen, bis Herbst 2010 eine Bearbeitung jedoch hinter berufliche Verpflichtungen zurücktreten musste und erst auf Basis eines Graduiertenstipendiums ab Oktober 2010 eine intensive und kontinuierliche Forschung möglich wurde.

143 Inwieweit diese Momentaufnahme eine „Umbruchsituation" dokumentiert, die in der historischen Entwicklung als eher „untypisch" zu bezeichnen ist, so der Hinweis einer Gewährsperson, ließe sich weiterführend diskutieren. Vgl. Herr S., Gesprächsprotokoll vom 5.5.2011 sowie Kap. 2.2.3: „Geschichte*n*': (Neue) Soziale Bewegung".

144 Vgl. Welz: Temporalisierung (2013).

145 Das sog. Web 2.0 lässt nicht nur technisch eine interaktive Gestaltung des Webangebots zu, sondern ist im Sinne eines modernen Kommunikationsmanagements geradezu darauf ausgerichtet. Veränderungen werden so z.T. erheblich beschleunigt. Eine „Spiegelung" der Seiten auf lokale Datenträger ist prinzipiell möglich. Die verfügbare Software war zum Erhebungszeitpunkt jedoch technisch unausgereift und konnte die Komplexität der Unterverlinkungen sowie die eingebundenen Medientypen kaum fehlerfrei abbilden. Vgl. exemplarisch die Diskussionen und Beiträge der dgv-Kommission „Digitalisierung im Allltag"; <http://www.goingdigital.de/> (Stand 26.6.2017).

146 Die Problematik entspricht jener der Diskursanalyse: Hier dient die Hilfskonstruktion einer Diskursformation, eines „eingefrorenen Zeitschnitts", als methodischer Ausweg. Allerdings suggeriert diese zwar Kohärenz, kann sie aber bei zunehmender Komplexität und wachsender Trägergruppe keinesfalls einlösen. Die Veränderungen im Verhältnis zur zeitintensiven Analyse sind zu schnell und zu tiefgreifend.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Handel geht. Das Feld ist gewissermaßen ständig „in Bewegung", verändert sich quasi minütlich und bringt somit auch permanent neue Materialien hervor.[147]

Das der Untersuchung zugrunde liegende Quellenmaterial muss den Fairen Handel hinreichend, das heißt in seinen wesentlichen Ausprägungen sowie mit ausreichender Tiefenschärfe abbilden. „Eine erschöpfende und ungetrübte Quellenbeschreibung läßt sich für etwas komplexere gegenwärtige Kulturphänomene kaum (…) erreichen."[148] Die Quellenbasis muss jedoch Einsichten in Aushandlungen globaler Armut in Deutschland zulassen, „um nachher", wie es Wolfgang Kaschuba formulierte, „nicht mit zwar vollen Kassetten, aber analytisch leeren Händen dazustehen."[149] Die Untersuchung zielt mitunter auf kulturelle Gravitationen, also auf die Bedingungen, welche bestimmte Umgangsweisen hervorbringen, sowie kulturelle Muster, die sich im Umgang verdichten. In dieser Hinsicht sind nicht zuletzt die Materialitäten des Fairen Handels in den Blick zu nehmen.

> „Wenn wir von Kultur sprechen, haben wir meist die Beziehungen und Kommunikationsformen zwischen Menschen vor Augen und vergessen dabei leicht, daß zu dieser Kultur auch jene Dinge gehören, in denen sich unsere Beziehungen materialisieren und symbolisieren: als Produkte von Arbeit, als Gegenstände des täglichen Gebrauchs, als bebaute Umwelten, als Objekte mit Zeichen- und Erinnerungsfunktion. ‚Die Dinge' in diesem weiten Sinne sind Kristallisationen unserer kulturellen Praxis, weil sich in ihnen Denkweisen, Wertehorizonte und Nutzungsformen verewigen, die ansonsten in Gespräch und Gebrauch so rasch wieder verschwunden sind".[150]

Es sind die Materialitäten, in die sich die Makrostrukturen besonders deutlich einschreiben und die gleichermaßen Strukturierungen fortschreiben. Als Repräsentationen verweisen sie stets auch auf ihren diskursiven Charakter.[151]

Möchte man sich dem Kulturphänomen analytisch nähern, bietet sich zunächst eine Sammlung jener Quellen an, welche die Akteure selbst hervorbringen. Die gesellschaftliche, insbesondere journalistische Auseinandersetzung mit diesen Zeugnissen bringt weitere aussagekräftige Materialien hervor. Und schließlich lassen sich mittels empirischer Forschung Quellen selbst erzeugen, indem bei-

147 Sinnvoll erscheinen daher: (1) die Begrenzung des Erhebungszeitraums, die allerdings zuweilen im Widerspruch zur Forschungsrealität steht (u.a. fehlende finanzielle Absicherung oder mittelfristige Planbarkeit); (2) möglichst dichte Beschreibungen des Feldes, um Reichweite und Belastbarkeit gesammelter Daten im Kontext permanenter Wandlung beurteilen zu können; (3) Transparenz über den Erhebungszeitraum (inkl. Datierung der Quellen), um den Leser*innen eine Beurteilung der Widersprüche und Inkosistenzen zu ermöglichen.

148 Gerndt, Helge: Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende, Münster u.a. 1997, S. 59.

149 Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 210.

150 Ebd., S. 224.

151 Zudem vermögen die Quellen Subjektivationen zu spiegeln, was hier primär einer Beurteilung der Relevanzen von strukturierenden Objektivationen dient.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

spielsweise teilnehmende Beobachtungen protokolliert und Gesprächsmitschnitte transkribiert werden. Auf diese Weise entstand ein Quellenkorpus[152], der im Wesentlichen Folgendes umfasst:[153]

- Interviews: Es wurden 12 qualitative, teils leitfadengestützte Interviews mit 10 Personen und einer Dauer von durchschnittlich ca. 1,5, teils bis zu 3 Std. geführt und transkribiert.[154] Weitere 13 Gespräche mit 12 Personen und einer Dauer von durchschnittlich ca. 20 Minuten ließen sich in Ergebnisprotokollen dokumentieren. Diese Materialien beziehen sich überwiegend auf den exemplarischen Untersuchungsraum Bonn. Eine abschließende Anonymisierung des Materials ist nur eingeschränkt möglich.[155] Als ergänzendes Quellenmaterial konnten weitere 24 (tendenziell) qualitative Interviews in (Anhängen) der Fachliteratur identifiziert, gesichert und somit einer Sekundärauswertung zugänglich gemacht werden. Diese Transkripte dokumentieren Gespräche mit Akteuren, die im (inter-)nationalen Kontext des Fairen Handels relevant und mitunter als Deutungseliten zu bezeichnen sind.[156]
- Beobachtungsprotokolle: Teilnehmende Beobachtungen führte ich unregelmäßig und in unterschiedlichen Zusammenhängen durch, dokumentierte diese aber nur eingeschränkt und überwiegend handschriftlich. So wiesen bereits die Interviewsituationen Beobachtungscharakter auf, insofern sie bspw. an Handels- (z.B. Bonner Weltladen, Contigo-Shop) oder Konsumorten (z.B. faires Schülercafé, djh-Kantine Bonn) geführt wurden, was unmittelbar in die Gespräche eingeflossen ist. Auf lokaler Ebene besuchte ich bspw. Veranstaltun-

152 Mir ist bewusst, dass nachfolgende Grenzziehungen unscharf sind, insofern bspw. Informationsmaterialien und Abbildungen auch Diskursbeiträge bilden können. Gleichwohl lässt sich das Quellenmaterial so besser überblicken.

153 Um eine einheitlichere und leichtere Lesbarkeit zu gewährleisten, wurden in der auch nachfolgenden Aufzählung Zahlen grundsätzlich nicht ausgeschrieben.

154 Es handelt sich mitunter um Mischformen, insofern Aspekte des Experteninterviews in Gespräche eingeflossen sind. Ich sprach bspw. mit zentralen Personen der Bonner Fairhandelsszene, etwa Funktionsträgern der Lokalen Agenda oder des Weltladens, über (lokale) Entwicklungen des Fairen Handels, aber eben v.a. auch über subjektive Einschätzungen und Meinungen. Vgl. exemplarisch Spiritova, Marketa: Narrative Interviews, in: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie, Bern 2013, S. 117–130; Schlehe, Judith: Formen qualitativer ethnographischer Interviews, in: Beer, Bettina (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung, Berlin 2008, S. 119–142.

155 So wurden bspw. Gespräche mit Personen der städtischen Lokalen Agenda, des Kirchenpavillons, des Weltladens und des Contigo-Shops geführt, und es bestehen zudem Querverweise auf diese Personen bzw. Einrichtungen in verschiedenen Interviews. Sie nehmen im lokalen Fairen Handel zentrale Rollen ein, die in den Gesprächen mitunter explizit dokumentiert werden. Entsprechend ist eine Anonymisierung, die eine Rekonstruktion durch (in-)direkte Zitate ausschließt, kaum zu gewähleisten, sofern Leser*innen spezifische Vorkenntnisse zum Feld besitzen. Da das empirische Material in der vorliegenden Textkonzeption aber nur sehr begrenzt in Erscheinung tritt, sollen mögliche Lösungen der Problematik hier nicht weiter diskutiert werden. Alle Interviewpartner*innen waren mit der Aufzeichnung und wiss. Verwertung der Transkripte einverstanden. Vgl. zur Anonymisierung exemplarisch Spiritova: Narrative Interviews (2014), S. 125.

156 Vgl. zu Deutungseliten weiterführend das Kap. 2.2.4.1: „Menschen und Handlungen".

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

gen, die deutlichen Fairhandelsbezug aufwiesen, wie Events der Fairen Wochen (z.B. kommunaler Auftakt, Foyer Stadthaus, 15.9.2008; faires Frühstück, Münsterplatz, 12.9.2015), die Präsentation eines fairen (Mode-)Einkaufsführers durch FEMNET e.V. (Altes Rathaus, 9.12.2013) oder ein „Festival der Vielfalt" (Rheinaue, 12.5.2008). Im nationalen Kontext boten sich ebenfalls vereinzelt Interaktionsmöglichkeiten, bspw. im Rahmen der „5. Stuttgart Open Fair 2010" (29./30.1.2010), einer regional ausgerichteten Bildungsveranstaltung mit Bezug zur „Weltsozialforums-Bewegung". Hier besuchte ich u.a. Vorträge (inter-)nationaler Deutungseliten (z.B. Pater Shay Cullen, Phillippinen).

- Interna: Hierbei handelt es sich um heterogenes schriftliches, teils (ausschließlich virtuell) publiziertes Material, welches sich nicht an die Öffentlichkeit, sondern begrenzt und zielgerichtet an bestimmte Akteure des Fairen Handels richtet. Es liegen über 100, teils vielseitige und weitgehend digital archivierte Dokumente vor. Sie behandeln u.a. grundlegende Entwicklungen im Fairen Handel, lokale wie nationale Umfragen, Monitoring oder – besonders hervorzuheben – die (vornehmlich kommunale) „faire Beschaffung".
- Informationsmaterialien: Die Konzeption vorliegender Studie entstand nicht zuletzt unter dem Eindruck einer enormen Anzahl ebenfalls heterogener Schriftquellen. So wurden ca. 500 Dokumente mit meist 10- bis 20-, teils aber auch über 50-seitigem Umfang (überwiegend digital) archiviert. Diese lassen sich untergliedern in erstens Fachpublikationen[157], darunter verschiedene Periodika (z.B. *Welt&Handel*, *TransFair News*, *Welt&Laden*, *El Puente informiert, Agenda 21 aktuell*), Studien (z.B. von *Südwind*) und Dokumentationen (z.B. zur *Fairen Woche*) der Fairhandelsszene, zweitens Protest- und Kampagnenmaterialien (z.B. Transfair-*Botschafter*, *Öko+Fair ernährt mehr* des Weltladendachverbands, *Jecke Fairsuchung* der Lokalen Agenda) sowie drittens Werbeschriften (z.B. zu Produkten oder Importorganisationen).
- Diskursbeiträge: Das Kulturphänomen Fairer Handel wird m.E. auch in besonderem Maße durch Diskurse bzw. Diskursmaterialien konstituiert, welche neben Populär- und wissenschaftlicher Sekundärliteratur insbesondere auditive, audio-visuelle und Printbeiträge (inkl. Social Media[158]) umfassen. Es wurden insgesamt ca. 250 Quellen archiviert, darunter insbesondere ca. 100 Zeitungsartikel[159] (u.a. *Süddeutsche*, *Spiegel*, *Zeit*, *Welt*, *Bild*, *Bonner General-Anzeiger* und *Rundschau*).

157 Es ließe sich diskutieren, inwieweit hier Ähnlichkeiten zu der für die Volkskunde traditionell produktive (und im Fachdiskurs entsprechend reflektierte) Quellengattung der sog. Ratgeberliteratur bestehen.

158 Eine besondere Stärke der *Social-Media*-Quellen ist die Abbildung von Dialogstrukturen. Gemeint sind hier blogs, *Studi-VZ*- und *Facebook*-Profile, aber bspw. auch – eine durchaus aufschlussreiche Quelle – teils umfassende Kommentierungen medialer Berichterstattung. Vgl. zu Letzteren exemplarisch Binder, Beate/Hengartner, Thomas/Windmüller, Sonja: Kultur – Forschung polyphon. Eine Hinleitung, in: dies. (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft, Münster 2009, S. 11–31, hier S. 15.

159 Diese wurden zunächst unsystematisch, dann aber auch über digitale und analoge Archive recherchiert. Ein Anspruch auf Vollständigkeit für bestimmte Jahrgänge wurde zwar verfolgt, konnte aber nicht eingelöst werden.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

- Abbildungen: Es konnten insgesamt ca. 1.500 separate[160] Bildquellen einbezogen werden. Hierbei handelt es sich um ca. 300 im Feld selbst aufgenommene Bilder (überwiegend Produktfotografien), eine ca. 300 Fotos umfassende private[161] Dokumentation von Produzentenbesuchen in Südostasien und ca. 900 Produktabbildungen von Transfair.

Es konnten zahlreiche Sach-, Bild- und Schrift- sowie indirekte Quellen dem Forschungsprozess zugeführt werden.[162] Als unmittelbar überkommene „Überreste" bieten sie materielle Eindrücke vom Fairen Handel, als „Traditionsgüter" verweisen sie auf die Reflexionen der Akteure.[163] Da die vorliegende Ausrichtung der Studie jedoch nicht die Ethnografie und damit die Auswertung des Quellenmaterials, sondern konzeptionelle Arbeitsschritte in den Vordergrund stellt, verzichte ich an dieser Stelle auf weiterführende Diskussionen meiner Quellen und Methoden.[164] Eine Darlegung der Gesprächssituationen sowie eine (u.a. biografische) Vorstellung der Gesprächspartner erscheint mir beispielsweise hier ebenso wenig zielführend wie eine zugeordnete methodenkritische Diskussion (z.B. der „Kunst des Reden lassens").[165]

160 Diskursbeiträge und Informationsmaterialien beinhalten zahlreiche weitere Abbildungen.

161 Es handelt sich nicht um eine von mir durchgeführte und dokumentierte Reise. Die Bilder stammen von einem Fairhandelsakteur aus Bayern, dem ich hiermit herzlich für die Bereitstellung (sowie den intensiven Austausch zum Thema) danken möchte.

162 Vgl. zu volkskundlichen Quellensystematiken u.a. Brednich, Rolf W.: Quellen und Methoden, in: ders. (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, Berlin 2001, S. 77–100; Kramer, Karl-Sigismund: Zur Erforschung der historischen Volkskultur. Prinzipielles und Methodisches, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 19 (1968), S. 7–41, hier S. 14ff.

163 Vgl. Kramer: Historische Volkskultur (1968), S. 14. Diese grundsätzliche Quellensystematik geht zurück auf Bernheim, Ernst: Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie, Leipzig 1903.

164 Dies betrifft nicht zuletzt differenziertere Reflexionen der Reichweiten und Aussagewerte von Quellen, wie sie bspw. Silke Götsch-Elten anmahnt: „Quellen sind Vertextungen sozialer Ereignisse und kultureller Praktiken (…). Deshalb ist es von entscheidender Bedeutung, sich den Zusammenhang, in dem eine Quelle steht, zu vergegenwärtigen: aus welchem Anlaß ist die Quelle entstanden, wer kommt darin in welcher Position zu Wort, wessen Perspektive setzt sich in der Darstellung durch, was wird weggelassen bzw. was pointiert." Siehe Göttsch, Silke: Archivalische Quellen und die Möglichkeiten ihrer Auswertung, in: dies./Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, Berlin 2001, S. 15–32, hier S. 23.

165 Vgl. weiterführend exemplarisch Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens, in: Göttsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, Berlin 2001, S. 165–186; Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie, Bern 2014.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

1.2.4 Forschungsstand

Ein erster wichtiger Schritt ist nun die Sichtung des thematisch relevanten Forschungsstands. Kulturelle Aushandlungen globaler Armut – hier im Spiegel von Fairem Handel – sind, so wurde bereits deutlich, im Kern einer Disziplin zu verorten, die sich der Analyse von Alltagskultur verschrieben hat. Allerdings hat diese Thematik bislang keine adäquate Aufarbeitung erfahren. In Anbetracht hoher gesellschaftspolitischer Relevanz und theoretischer Anschlussfähigkeit ist sie somit als dringliches Forschungsdesiderat zu bezeichnen.

Gleichwohl lässt sich das Projekt auf einem breiten Fundament kulturwissenschaftlicher Vorarbeiten umsetzen; einschlägige Sekundärliteratur liegt geradezu in erdrückender Vielfalt vor. So sei „zunächst eine an den Universitäten kaum und nur ungern zur Kenntnis genommene Tatsache, dass in den Geisteswissenschaften heute nicht zu wenig, sondern viel zu viel publiziert wird."[166] Der Historiker Christian Marek diagnostiziert gar eine „ungebremste Publikationsflut", die man schlicht nicht verarbeiten könne.[167] Und mit Frank Schirrmacher wäre gewiss zu fragen, wie man die Kontrolle über diese Informationsproblematik (zurück-) gewinnen könne.[168] Tatsächlich ist die lückenlose Aufbereitung des Forschungsstands eine Illusion, die zuweilen zwar anzustreben sei, deren Realisierung aber angesichts internationaler Publikationsstreuung und -dichte unerreichbar bleiben muss. Wer derart umfassende Literaturbewältigung zum Ideal erhebt, dürfte ethnografischer Arbeit sowie wissenschaftlicher Analyse und Interpretation (als auch kreativem Akt) kaum mehr gerecht werden. Gleichwohl gilt es, eine angemessene Auswahl an Beiträgen zu berücksichtigen, deren Reflexion einer umsichtigen Beantwortung der Forschungsfrage förderlich ist und die eigene Studie produktiv in aktuelle Forschungsdebatten einbindet. Der hier anzuzeigende Forschungsstand ist entsprechend selektiv ausgerichtet.[169]

Eine Durchsicht der Einführungen, Überblickswerke und Handbücher liefert einen ersten klaren Befund: Ein spezifisch ausformuliertes, kanonisch behandeltes Forschungsfeld, welches Aushandlungen globaler Zustände oder Ereignisse dezi-

166 Marek, Christian: Zum Problem der Geisteswissenschaften an der Universität, in: Quo vadis universitas? Kritische Beiträge zur Idee und Zukunft der Universität 8 (2007), S. 4–22, hier S. 8.

167 Vgl. ebd., S. 8f. Marek verweist exemplarisch auf eine Expertenkommission, deren Aussage zufolge 66–75 % aller jährlichen Fachpublikationen im zentralen geschichtswissenschaftlichen Fachorgan der „Historischen Zeitschrift" gar nicht mehr angezeigt werden könne; eine „bedenklich grosse Zahl" an Werken registriere man überhaupt nicht mehr.

168 Vgl. Schirrmacher, Frank: Payback, München 2009.

169 Die Kriterien der Auswahl müssen jedoch hinreichend transparent sein: Der Fokus liegt hier eindeutig auf nationalen Fachbeiträgen der Kulturanthropologie, wobei jüngeren Veröffentlichungen besondere Aufmerksamkeit zukommt. Relevant sind inhaltliche Schnittmengen mit klassischen Feldern der Disziplin, aktuelle Fachausrichtungen und einschlägige Beiträge in Monographien, Sammelbänden und Periodika. Internationale kulturwissenschaftliche Studien werden berücksichtigt, insoweit sie aktuelle Fachdiskurse prägen, interdisziplinäre Positionen, insofern thematische Überschneidungen offenkundig bzw. einzelne Themenstränge originär Nachbardisziplinen zuzuordnen sind.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

diert in den Mittelpunkt rückt, fehlt.[170] Allerdings weisen verschiedene Felder und Forschungstraditionen deutliche Bezüge auf. Um sie sichtbar zu machen, muss die komplexe Thematik in relevante Teilbereiche und Themenstränge zerlegt werden. Offensichtlich bilden „(globale) Armut" und „Fairer Handel" den Kern der Studie – hier gilt es, den Forschungsstand ausführlich darzulegen. Abstrahiert man zudem stärker, so treten einerseits die Kategorie „Wissen" – sowohl Vermittlungen und Aneignungen als auch konkrete Praxen –, andererseits „Kulturkontakte" – mitunter Selbst- und Fremdwahrnehmungen – in den Vordergrund. Als weniger zentral siedeln auf einer mittleren Abstraktionsebene die Themenbereiche „Konsum", „Nachhaltigkeit und Solidarität" sowie „Bewegungen, Gruppen, Lebensstile". Derart aufgeschlüsselt, öffnet das Projekt also weitere Schleusen zum kulturwissenschaftlich relevanten Œuvre, auf das jedoch erst in den jeweiligen thematischen Kapiteln verwiesen werden soll.

1.2.4.1 Armut

Die Beschäftigung mit dem Themenfeld Armut hat in unterschiedlichen Disziplinen eine lange Tradition. Die Programmatik einer – eben auch historisch – vergleichenden Kulturwissenschaft lenkt den Blick zunächst auf die Entstehungszusammenhänge von Armut. Hier fällt auf, dass die unteren Sozialschichten, also die vermeintlichen Protagonisten, zwar die traditionellen Forschungssubjekte der Disziplin bilden, ein explizit auf Armut ausgerichtetes Erkenntnisinteresse fachgeschichtlich aber kaum systematisch artikuliert wurde.[171] Indem jedoch „die Bauern", „das Industrieproletariat" oder „Überlebenskünstler" unterschiedlicher Provenienz (Seeleute, Hausierer, Prostituierte, etc.) – sprich: „das einfache Volk" – dauerhaft zum Fixpunkt volkskundlicher Forschung geronnen[172], entstanden eben doch zahlreiche Studien, in denen Armut als Thema zwar nicht zentral war, bestimmte Facetten aber dennoch zum Ausdruck gebracht wurden.[173] Und schließ-

170 Ausgewertet wurden über 20 Publikationen, darunter die aktuell zentralen Einführungswerke der Disziplin.

171 Einige Ausnahmen diskutiert Greverus im Kontext subkultureller, ethnischer und räumlicher Armutskonzepte. Vgl. Greverus: Kultur und Alltagswelt (1978), S. 203ff. In Einführungen und Überblickswerken wird Armut kaum thematisiert. Ausnahmen bilden Jacobeit, Sigrid/Jacobeit, Wolfgang: Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes, Bd. 1: 1550–1810, Bd. 2: 1810–1900, Köln 1986/87; dies.: Illustrierte Alltags- und Sozialgeschichte Deutschlands 1900–1945 (= Bd. 3), Münster 1995.

172 Entsprechende Entwicklungen gibt differenziert wieder: Weber-Kellermann/Bimmer/Becker: Einführung (2003). Zur Problematik des Begriffs „Volk" vgl. Emmerich, Wolfgang: Zur Kritik der Volkstumsideologie, Frankfurt a.M. 1971.

173 Vgl. Sievers, Kai D.: Volkskultur und Armut, in: Kieler Blätter zur Volkskunde 21 (1989), S. 5–24, hier S. 11ff. Verschiedene frühe volkskundliche Arbeiten spiegeln zudem die Wahrnehmungen und Deutungen einer „fremden", da unterschichtlichen Armut durch die Brille einer bürgerlichen Forschungsgemeinschaft. Vgl. zur Fokussierung des „Niederen" und „Primitiven" v.a. Warneken, Bernd J.: Die Ethnographie populärer Kulturen. Eine Einführung, Wien/Köln/Weimar 2006, S. 90ff., 101–119; Maase/Warneken: Der Widerstand (2003), 8ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

lich liegen auch einige volkskundliche Mikrostudien zum Thema Armut vor, die bislang jedoch nicht zu einem übergeordneten Themenfeld und somit fachlich kontinuierlicher (Be-)Forschung verbunden werden konnten. Nachfolgend richten sich meine Suchbewegungen daher zunächst auf interdisziplinäre Beiträge zum Thema, bevor ich schließlich einen genuin volkskundlichen Forschungsstand bilanziere.

Denn für einen systematischen Zugriff auf historische Formen und Folgen von Armut geeigneter erscheinen angesichts ihrer Masse und Ausrichtung zuvorderst Untersuchungen der benachbarten Geschichtswissenschaft[174], insbesondere der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Während dort bis in die 1970er Jahre hinein Versorgungskatastrophen und Hungersnöte Beachtung fanden[175], rückten dann zunehmend „Randgruppen, Vagierende, Migrierende, Bettler und Bettlerinnen", also von Armut betroffene oder bedrohte Sozialgruppen, in den Forschungsfokus.[176] Seit den 1980er Jahren entstanden schließlich jene Überblicksstudien, die sich in besonderem Maße für historische Vergleiche eignen und Entwicklungstendenzen nachvollziehbar machen. Hervorzuheben sind neben Einträgen in der Enzyklopädie der Neuzeit und im Lexikon des Mittelalters die grundlegenden Arbeiten von Sachße/Tennstedt, Fischer, Mollat, Geremek, Jütte und von Hippel.[177] Sie zeichnen ein Bild von „relativer" Armut als sozialem Phänomen,

174 Einen differenzierten bibliographischen Überblick über die Grundlagen historischer Armutsforschung, insb. zur Armenfürsorge, liefern Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Bd. 1: Vom Spätmittelalter zum Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1980, S. 17–22.

175 In dieser Tradition stehen u.a. die richtungsweisenden Studien Abel, Wilhelm: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, Göttingen 1972; ders.: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa, Göttingen 1974. Abel weist Kontinuitäten vorindustrieller Armut im Kontext beschleunigten Bevölkerungswachstums nach und kritisiert so Friedrich Engels These, der Pauperismus sei eine direkte Folge der Industrialisierung. Vgl. auch Schulz, Günter: Sozialgeschichte, in: ders. et al. (Hg.): Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven, München 2005, S. 283–303, hier S. 291f.

176 Ammerer, Gerhard et al.: Einführung, in: dies. (Hg.): Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 7–13, hier S. 8. Grundlegende schichttheoretische Ansätze lieferten dann Kocka, Jürgen: Weder Stand noch Klasse. Unterschichten um 1800, Bonn 1990; Kaelble, Hartmut: Industrialisierung und soziale Ungleichheit: Europa im 19. Jahrhundert – Eine Bilanz, Göttingen 1983; Irsigler, Franz/Lassotta, Arnold: Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Randgruppen und Außenseiter in Köln 1300–1600, Köln 1984.

177 Vgl. Enzyklopädie der Neuzeit, hg. v. Friedrich Jaeger im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen) und in Verbindung mit den Fachherausgebern. 16 Bde., Stuttgart 2005ff.; Lexikon des Mittelalters, 9 Bde., München/Zürich 1980ff.; Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, 4 Bde., Stuttgart 1980–2012; Fischer, Wolfram: Armut in der Geschichte. Erscheinungsformen und Lösungsversuche der „Sozialen Frage" in Europa seit dem Mittelalter, Göttingen 1982; Mollat, Michel: Die Armen im Mittelalter, München 1984; Geremek, Bronisław: Geschichte der Armut: Elend und Barmherzigkeit in Europa, München 1988; Hippel, Wolfgang v.: Armut, Unterschichten, Randgruppen in der Frühen Neuzeit, München 1995; Jütte, Robert: Arme, Bettler, Beutelschneider. Eine Sozialgeschichte der Armut in der Frühen Neuzeit, Weimar 2000.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

welches als Effekt gesamtgesellschaftlicher Strukturen stets prozessualen Veränderungen unterworfen ist.[178] Aus der diachronen Vogelperspektive werden Wandel und Kontinuitäten gleichermaßen sichtbar: die Entwicklung der Armenfürsorge, plurale und teils ambivalente Armutsbegriffe, aber auch strukturelle Analogien im Umgang mit Armen, im Verhalten der Betroffenen und nicht zuletzt in den Armutsursachen.[179] Jüngere Überblickswerke differenzieren und verifizieren diese Ergebnisse.[180] Besondere Beachtung verdient der historisch ausgerichtete, interdisziplinär arbeitende Sonderforschungsbereich „Fremdheit und Armut" (SFB 600). Hier wurden „Inklusion und Exklusion" als zentrale soziale Mechanismen im Umgang mit Fremden und Armen seit der Antike erforscht und Organisationen und Begrenzungen gesellschaftlicher Solidaritäten diskutiert.[181] Ein sozial- und kulturgeschichtlich ausgerichtetes Freiburger DFG-Projekt befasste sich mit Armut im geteilten Deutschland (1945–90).[182]

Blinde Flecken weist die historische Forschung teils hinsichtlich sozialer Nahwelten auf. Denn die Quellenlage umfasst kaum Überlieferungen der Armen selbst, stattdessen ermöglicht sie „Aussagen über den administrativen und gesellschaftlichen Umgang mit bedürftigen Menschen".[183] Allerdings eröffnen vereinzelte Bestände geeignete Zugänge für landes- und volkskundliche Mikrostudien. So wird der Blick auf betroffene Subjekte frei und ihr Handeln im Kontext von Netz-

178 Vgl. Schmitt, Sebastian: Religiöse Dimensionen der Armenfürsorge vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, in: Gestrich, Andreas/Raphael, Lutz (Hg.): Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart, Frankfurt 2008, S. 385–396, hier S. 385.

179 Vgl. bspw. Ammerer, Gerhard: Heimat Straße. Vaganten im Österreich des Ancien Régime, Wien/München 2003, S. 495; Jütte: Sozialgeschichte der Armut (2000), insb. S. 28ff., 190ff., S. 209ff., 237ff; Geremek: Geschichte der Armut (1988), S. 296.

180 Vgl. insb. Bruckmüller, Ernst (Hg.): Armut und Reichtum in der Geschichte Österreichs, München 2010; Hahn, Sylvia/Lobner, Nadja/Sedmak, Clemens (Hg.): Armut in Europa 1500–2000, Innsbruck u.a. 2010. Inhaltliche Nähe besteht indes zum Themenkomplex Krankheit; vgl. exemplarisch Krieger, Martin: Arme und Ärzte, Kranke und Kassen. Ländliche Gesundheitsversorgung und kranke Arme in der südlichen Rheinprovinz (1869–1930), Stuttgart 2008; Kinzelbach, Annemarie: Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Gesunde und Kranke in den Reichsstädten Überlingen und Ulm, 1500–1700, Stuttgart 1995.

181 Kernergebnisse des SFB 600 wurden in einer Schriftenreihe gebündelt. Einen guten Überblick über Zwischenergebnisse liefert Raphael, Lutz: Figurationen von Armut und Fremdheit. Eine Zwischenbilanz interdisziplinärer Forschung, in: ders./Uerlings, Herbert (Hg.): Zwischen Ausschluss und Solidarität. Modi der Inklusion/Exklusion von Fremden und Armen in Europa seit der Spätantike, Frankfurt a.M. 2008, S. 13–36.

182 Vgl. <http://www.armutsprojekt.uni-freiburg.de/> (Stand 26.6.2017); Lürbke, Dorothee: Armut und Armutspolitik in der Stadt. Castrop-Rauxel, Freiburg und Schwerin im innerdeutschen Vergleich, 1955 bis 1975, <https://www.freidok.uni-freiburg.de/fedora/objects/freidok:9872/datastreams/FILE1/content> (Stand 26.6.2017); Lorke, Christoph: Armut im geteilten Deutschland. Die Wahrnehmung sozialer Randlagen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR, Frankfurt a.M. 2015.

183 Lerche, Eva-Maria: Alltag und Lebenswelt von heimatlosen Armen. Eine Mikrostudie über die Insassinnen und Insassen des westfälischen Landarmenhauses Benninghausen (1844–1891), Münster u.a. 2009, S. 16.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

werken, Raum- oder beispielsweise Geschlechtsbezügen nachvollziehbar.[184] Historisch-archivalische Beiträge in der Tradition der Münchner Schule entstanden seit Mitte der 1980er Jahren vornehmlich in Kiel und Münster.[185] Für richtungsweisende Impulse zeichnet Kai D. Sievers verantwortlich.[186] Auch hier erzwingen die Quellen – den geschichtswissenschaftlichen Analysen ähnlich[187] – eine Fokussierung der Verwaltung von Armut, allerdings in genuin alltagstheoretischer Perspektive. Diese spiegelt sich nicht zuletzt auch in den Münsteraner Dissertationen: etwa den jüngeren zum Landarmenwesen, welche die Sichtweisen der „verwalteten" Armen, ihre Überlebensstrategien und Vernetzungen mit Anstaltspersonal

184 Vgl. exemplarisch aktuelle Forschungsergebnisse des Instituts für Sächsiche Geschichte und Volkskunde: Ammerer, Gerhard (Hg.): Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 2010; bzgl. der Raum- und Genderbeispiele vgl. u.a. die Beiträge von Ammerer („Betteltour") und Ulbricht („Bettelei von Frauen"), S. 37–89. Vgl. bzgl. der Quellenproblematik exemplarisch Lerche, Eva-Maria/Stratmann, Hildegard (Hg.): Lebenszeichen. Privatbriefe unterbürgerlicher Schichten aus den Akten des Landarmenhauses Benninghausen (1844–1891), Münster u.a. 2012; Sokoll, Thomas: Selbstverständliche Armut: Armenbriefe in England, 1750–1850, in: Schulze, Winfried (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherungen an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996, S. 227–271.

185 Vgl. Jacobs, Elisabeth: Armenwesen und private Wohltätigkeit in Glückstadt zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Kieler Blätter zur Volkskunde 23 (1991), S. 161–188; Hansen, Nils: Armut und Armenversorgung in Meldorf im 19. Jahrhundert, in: Kieler Blätter zur Volkskunde, 22 (1990), S. 83–103; Zimmermann, Harm-Peer: Das städtische Armen- und Arbeitshaus in Eckernförde 1824–1914, in: Kieler Blätter zur Volkskunde 21 (1989), S. 25–98; Schmidt, Britta: Offene Armenpflege in Kiel 1871–1914, in: Kieler Blätter zur Volkskunde 16 (1984), S. 87–178. Vgl. auch Klötzer, Ralf: Kleiden, Speisen, Beherbergen. Armenfürsorge und soziale Stiftungen in Münster im 16. Jahrhundert (1535–1588), Münster 1997; Kreiker, Sebastian: Armut, Schule, Obrigkeit. Armenversorgung und Schulwesen in den evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Bielefeld 1997; Wiemer, Sigrid: Das Leben in Münsteraner Armenhäusern während des 19. Jahrhunderts, Münster 1991; Schwanitz, Hedwig: Krankheit – Armut – Alter. Gesundheitsfürsorge und Medizinalwesen in Münster während des 19. Jahrhunderts, Münster 1990. Ähnliche Beiträge liegen bspw. für den Raum Oberösterreich vor: Vgl. Fruhstorfer, Rosmarie: Armut auf dem Land. Eine volkskundliche Untersuchung zu Aspach im Innviertel des 19. Jahrhunderts, Aspach 2006; Schindler, Norbert: Die Entstehung der Unbarmherzigkeit. Zur Kultur und Lebensweise der Salzburger Bettler am Ende des 17. Jahrhunderts, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (1988), S. 61–129.

186 Vgl. insb. Sievers, Kai D. (Hg.): Hunger und Elend in Ländern des Mare Balticum. Zum Pauperismus im Ostseeraum zwischen 1600 und 1900, Kiel 1998; ders.: Das disziplinierte Elend. Zur Geschichte der sozialen Fürsorge in schleswig-holsteinischen Städten 1542–1914, Neumünster 1994. Vgl. auch ders.: Armut und Moderne. In: Bausinger, Hermann/Bedal, Konrad/Beitl, Klaus (Hg.): Volkskultur und Moderne. Europäische Ethnologie zur Jahrtausendwende, Wien 2000, S. 91–104; ders.: Schuldenmachen kleiner Leute. Beispiele aus Schleswig-Holstein für die Zeit vom 17. bis 20. Jahrhundert, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 122 (1997), S. 27–51; ders.: Leben in Armut. Zeugnisse der Armutskultur aus Lübeck und Schleswig-Holstein vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Heide 1991; ders.: Volkskultur und Armut (1989), S. 5–24.

187 Vgl. die „große Anzahl an Monographien und Sammelbänden zu den verschiedenen Spitalstypen, den Armen-, Findel-, Waisen-, Zucht- und Arbeitshäusern sowie den Armenschulen." Siehe Ammerer et al.: Einführung (2010), S. 8.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

und lokaler Bevölkerung in den Vordergrund rücken[188]; aber auch älterer Arbeiten etwa zur frühneuzeitlichen Hospitalverpflegung, in denen Barbara Krug-Richter Facetten alltäglicher Armut im sozialen Totalphänomen der Ernährung spiegelt.[189]

Die historisch argumentierende Gegenwartswissenschaft Volkskunde misst Tradierungen, also den Diffusionen von Kulturelementen durch die Zeit, zu Recht große Bedeutung zu.[190] Im öffentlichen Diskurs des 21. Jahrhunderts findet Armut primär in Zahlen Ausdruck, was mitunter Objektivierung suggeriert. Historische Vergleiche betonen hingegen den relativen Charakter von Armut, weisen sie als gesellschaftliche Konstruktion aus und verleihen Begrifflichkeiten sowie individuellen und kollektiven Lebenswelten eine angemessene Tiefenschärfe. Parallel lässt sich nachweisen, dass Armut als Feld sozialer Beziehungen gesellschaftlichem Wandel zum Trotz ähnliche Muster aufweisen kann, bestimmte Bilder und Vorstellungen konserviert und so auch für heutige Enkulturationen von Bedeutung ist.[191] Dies leitet zur gegenwartsbezogenen Armutsforschung über.

Der „Vorrang für Erfahrungen und Sinnhorizonte der ‚einfachen' sozialen Akteure", für Repräsentationen einer „Massen-" oder „Popularkultur" kennzeichnet nach wie vor kulturanthropologische Analysen.[192] In eine systematische Erforschung von Armut mündet dies jedoch nicht. Dabei ist die Thematik keinesfalls aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwunden. Dem breitflächigen Wohlstandswachstum nach 1945 zum Trotz gaben tagespolitische Entwicklungen immer wieder Anlass für gesellschaftliche Debatten: prominente Beispiele sind die Ölkrise 1973, die Wiedervereinigung 1990 oder die seit 2007 (global) einsetzende Finanzkrise.[193] In der Folge reklamierten abseits der Sozialpolitik aber eher praxisnahe Disziplinen ihre Zuständigkeit[194] – denn Armutsdefinitionen korrespondieren unmittelbar mit dem Anspruch auf Sozialleistung. Forschungsschwerpunkte

188 Vgl. Bernhardt, Kirsten: Armenhäuser. Die Stiftungen des münsterländischen Adels (16.–20. Jahrhundert), Münster u.a. 2012; Lerche: Alltag und Lebenswelt (2009). Hier findet sich auch ein profunder Überblick über die einschlägige Sekundärliteratur zur spezifischen Thematik von Armenfürsorge und Armenwesen (S. 16–21). Vgl. auch Lerche, Eva-Maria: „Von diesem werde ich nun sehr hart behandelt ..." Lebensverhältnisse von Pflegekindern aus dem Landarmenhaus Benninghausen, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 54 (2009), S. 89–110.

189 Vgl. Krug-Richter, Barbara: Zwischen Fasten und Festmahl. Hospitalverpflegung in Münster 1540–1650, Stuttgart 1994, hier insb. S. 113ff., 313ff.

190 Fenske: Historische Ethnografie (2006), S. 151–178, hier S. 156. Vgl. auch Bausinger: Volkskultur (1961), S. 125ff.

191 Auf die bes. Relevanz des Mediums Bild in diachroner Perspektive verweist Korff, Gottfried: Bilder der Armut, Bilder zur Armut, in: Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian (Hg.): Bettler, Gauner und Proleten. Armut und Armenfürsorge in der deutschen Geschichte. Ein Bild-Lesebuch, Reinbek bei Hamburg 1983, S. 13–31.

192 Maase/Warneken: Der Widerstand (2003), S. 22.

193 Vgl. Lorke: Armut im geteilten Deutschland (2015).

194 Vertreter der Sozialen Arbeit, Soziologie, Pädagogik, Politikwissenschaft und Wirtschaftslehre dominieren den Forschungsdiskurs. Einen guten Überblick bieten Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung, Wiesbaden 2008; Dimmel, Nikolaus/Heitzmann, Karin/Schenk, Martin (Hg.): Handbuch Armut in Österreich, Innsbruck/Wien/München 2009.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

bilden die Themenkomplexe Arbeit/Arbeitslosigkeit, konkrete Ausprägungen wie Bildungsarmut, gefährdete Sozialgruppen (z.B. Kinderarmut), kommunale sowie nationale Differenzen (Armut im Wohlstand).[195] Vielen Studien gemein ist, dass sie nur bedingt kompatibel zu kulturwissenschaftlicher Theoriebildung und Methodik sind. Als deutlich fruchtbarer erweisen sich soziologische Ansätze.[196] Insbesondere Bemühungen, eine *Soziologie der Armut* als klar umrissenes und theoretisch reflektiertes Feld zu etablieren, können auch für die Kulturwissenschaften richtungsweisend sein. Berthold Dietz leistete bereits 1997 erste entscheidende Vorarbeiten: Er abstrahierte historische Entwicklungen und problematisierte Armut so als Funktions-, Ordnungs- und Verwaltungslogik.[197] Vor allem aber leistete er eine Theoretisierung von Armutsdefinitionen, die so mitunter produktiven Anschluss an das interdisziplinäre Konzept *sozialer Ungleicheit* fanden.[198] Auf diese Weise entstanden vielfältige soziologische Bezüge, nicht zuletzt zur klassischen Sozialstrukturanalyse.[199] Auffällig ist jedoch die stete Verhaftung im nationalen Bezugsrahmen. Eine Transnationalisierung des Konzepts sozialer Ungleichheit, welche im vorliegenden Kontext von besonderer Bedeutung wäre, betrachtet hingegen auch die Soziologie als eine „neue Herausforderung".[200]

---

195 Vgl. exemplarisch Strengmann-Kuhn, Wolfgang: Armut trotz Erwerbstätigkeit. Analysen und sozialpolitische Konsequenzen, Frankfurt a.M. 2003; Ecarius, Jutta: Elitebildung – Bildungselite: erziehungswissenschaftliche Diskussionen und Befunde über Bildung und soziale Ungleichheit, Opladen 2006; Butterwegge, Christoph/Klundt, Michael (Hg.): Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel, Opladen 2002; Alisch, Monika/Dangschat, Jens: Die solidarische Stadt. Ursache von Armut und Strategien für einen sozialen Ausgleich, Darmstadt 1993; Butterwegge, Christoph: Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird, Frankfurt a.M. 2009; Leibfried, Stephan/Voges, Wolfgang (Hg.): Armut im modernen Wohlfahrtsstaat, Opladen 1992.

196 Armutsforschung als Bestandteil verschiedener Felder des soziologischen Kanons präsentieren Barlösius, Eva/Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang: Die Armut der Gesellschaft, in: dies. (Hg.): Die Armut der Gesellschaft, Opladen 2001, S. 11–67, hier S. 51ff.

197 Vgl. Dietz, Berthold: Soziologie der Armut, Frankfurt a.M. 1997, S. 25–56.

198 Vgl. ebd., S. 58–82. Das Konzept der sozialen Ungleichheit bietet so Anschluss an sozialstrukturalistische Ansätze der Geschichtswissenschaft, etwa Kockas ambivalente Einschätzung der Klassenfrage des 19. Jahrhunderts: Die „Klassenzugehörigkeit verlor für die Individuen an relativem Gewicht und insgesamt an strukturierender Kraft, andere Zugehörigkeiten, Konflikte und Probleme wurden wichtiger. Ein neues (…) Muster sozialer Ungleichheit entsteht, das sich der griffigen Benennung noch entzieht." Vgl. Kocka: Unterschichten um 1800 (1990), S. 33f. Vgl. auch Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 5 Bde., München 1987–2008.

199 Vgl. die Aktivitäten der Sektion *Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse* der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie*; <http://www.soziale-ungleichheit.de/> (Stand 26.6.2017). Einen Überblick über zentrale Ansätze der Sozialstrukturanalyse bieten Solga, Heike/Powell, Justin/Berger, Peter A. (Hg.): Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse, Frankfurt a.M. 2009.

200 Bayer, Michael et al. (Hg.): Transnationale Ungleichheitsforschung. Eine neue Herausforderung für die Soziologie, Frankfurt a.M. 2008. Erste prominente Vorstöße lieferten außerdem Berger, Peter A./Weiß, Anja (Hg.): Transnationalisierung sozialer Ungleichheit, Wiesbaden 2008; Beck, Ulrich/Poferl, Angelika (Hg.): Große Armut, großer Reichtum. Zur

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Vergleiche von globaler Reichweite obliegen offenbar eher den Politikwissenschaften, wobei Armut insbesondere ein „entwicklungspolitisches Schlüsselproblem" sei.[201] Definitionen und die daran gekoppelte Messproblematik stehen im Fokus der Studien, die häufig von supranationalen Institutionen wie der Weltbank, UN oder OECD in Auftrag gegeben werden.[202] Von übergeordneter Relevanz ist hingegen die Entwicklungstheorie, da sie im Kontext sich wandelnder Entwicklungszusammenarbeit alltagskulturelle Rückkopplungseffekte erzeugt – vor allem die Positionen der *Modernisierungs-* versus *Dependenztheorie* erweisen sich als öffentlich beständig.[203] Im Sinne von „Entwicklungsrethoriken" wirken sie aber nicht nur diskursiv auf Wissensbestände ein, sie bringen auch konkrete Praktiken, etwa der De-/Legitimierung, hervor.[204]

Ein 2001 von Eva Barlösius und Wolfgang Ludwig-Mayerhofer publizierter Band knüpft soziologisch an Dietz' Studie an: Armut existiere demnach allein als gesellschaftliches Konstrukt. Das Primat einer Messung von Armut gewinnt so Kontur als eigene Repräsentation sozialer Beziehungen[205]; es entsteht ein „gesellschaftliches Feld der Kommunikation über Armut", eine „Armut der Gesellschaft" als „heterogenes, konflikthaftes Ganzes"[206], was für Akteure und Diskurse, Funktionen und nicht zuletzt auch Mechanismen der Macht sensibilisiere.[207] Der Blick auf die Akteure, also eine Annäherung an individuelle und kollektive Lebenswelten, bildet eine wesentliche Brücke zur Kulturanthropologie. Auf Seiten der Soziologie hat die Erforschung sozialer Ungleichheit weitere, thematisch relevante Erkenntnisse befördert. So untersuchte beispielsweise Patrick Sachweh subjektive Wahrnehmungen und Deutungen gesellschaftlicher Differenzen in einem qualitativen Forschungsdesign.[208] Eine methodisch stärker biografisch ausgerichtete und weitaus prominentere Studie legte bereits 1997 ein Forscherkollektiv um Pierre Bourdieu vor. „La misère du monde" spiegelt die Vielfalt sozialer Marginalisie-

---

Transnationalisierung sozialer Ungleichheit, Berlin 2010; Beck, Ulrich: Die Metamorphose der Welt, Berlin 2017.

201 Nuscheler, Franz: Weltprobleme, in: Stockmann, Reinhard/Menzel, Ulrich/ders.: Entwicklungspolitik. Theorien – Probleme – Strategien, München 2010, S. 161–349, hier S. 235ff.

202 Vgl. u.a. Weltbank: Poverty Trends and Voices of the Poor, Washington 2002; UNDP (Hg.): Human Development Report 2011. Sustainability and Equity: A Better Future for All, New York 2011; OECD/DAC: The DAC Guidelines on Poverty Reduction, Paris 2001.

203 Einen ausführlichen Überblick lieferte jüngst Menzel, Ulrich: Entwicklungstheorie, in: Stockmann, Reinhard/ders./Nuscheler, Franz: Entwicklungspolitik. Theorien – Probleme – Strategien, München 2010, S. 11–159. Vgl. auch Ihne, Hartmut/Wilhelm, Jürgen (Hg.): Einführung in die Entwicklungspolitik, Hamburg 2006; Nuscheler: Entwicklungspolitik (2005).

204 Vgl. die Ergebnisse des Doktorandenworkshops „Entwicklungsrethoriken" der „Bielefeld Graduate School in History and Sociology" (18./19. Sept. 2012, Bielefeld); <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=4503> (Stand 26.6.2017).

205 Vgl. Barlösius, Eva: Das gesellschaftliche Verhältnis der Armen – Überlegungen zu einer Soziologie der Armut, in: dies./Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (Hg.): Die Armut der Gesellschaft, Opladen 2001, S. 69–94, hier u.a. S. 73, 77.

206 Barlösius/Ludwig-Mayerhofer: Die Armut der Gesellschaft (2001), S. 13.

207 Barlösius: Soziologie der Armut (2001), u.a. S. 78f., 81f.

208 Sachweh, Patrick: Deutungsmuster sozialer Ungleichheit. Wahrnehmung und Legitimation gesellschaftlicher Privilegierung und Benachteiligung, Frankfurt a.M. 2010.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

rung, Ausgrenzung und Konflikte, die im Alltag der Betroffenen wirksam sind, Armut also sozial konstituieren.[209] Die äußerst populäre Publikation regte mehrere europäische Vergleichsstudien an. Diese sind interdisziplinär ausgerichtet und orientieren sich auch methodisch am französischen Original. Während das deutsche Pendant unter kulturanthropologischer Beteiligung, jedoch soziologischer Federführung entstand, zeichnet in Österreich primär das Grazer Institut für Volkskunde für die Untersuchung verantwortlich.[210] Entsprechend variiert die Programmatik: Zwar führen beide Einzelschicksale ins Feld, Schultheis et al. zielen jedoch auf sozialstrukturelle Typisierungen, Katschnig-Fasch et al. bemühen sich hingegen um Annäherungen an soziale Lagen. Sichtbar wird in beiden Fällen ein komplexes soziales Phänomen, welches Armut beziehungsweise Armutsgefährdung jenseits kompakter Definitionen nachvollziehbar macht.[211]

Auf Seiten der Vergleichenden Kulturwissenschaft sind Alltagsorientierung und Mikroperspektive verbindende Leitlinien. Vereinzelte Beiträge, Projekte und Studien beleuchten abweichende Facetten von Armut: Weber-Kellermann präsentierte Armut bereits 1973 als „musealen Ungegenstand", Greverus nutzte wenig später Armut als Paradigma für theoretische Überlegungen zu Ethnik, Subkultur und Ghettoisierung.[212] Korff leistete Beiträge zur Ikonographie der Armut, Kaschuba reflektierte am Beispiel unterschichtlicher Scham Verbindungen zwischen Enkulturation und Emotion.[213] Jüngere Analysen fokussieren auf stadtethnographische und wirtschaftliche Facetten von Armut, wobei Moser, Sutter, Götz und Lemberger den kulturgeschichtlich zentralen Aspekt der Arbeit auch für Gegenwartsarmut sichtbar machen.[214] Moritz Ege thematisierte mit seiner Dissertation

209 Vgl. Bourdieu, Pierre et al.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz 1997.

210 Vgl. Schultheis, Franz/Schulz, Kristina (Hg.): Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag, Konstanz 2005; Katschnig-Fasch, Elisabeth: (Hg.): Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus, Wien 2003. Eine schweizerische Vergleichsstudie wurde 2010 – auch unter Federführung Schultheis' – publiziert. Vgl. Schultheis, Franz/Vogel, Berthold/Gemperle, Michael (Hg.): Ein halbes Leben. Biografische Zeugnisse aus einer Arbeitswelt im Umbruch, Konstanz 2010. Ebenfalls angeregt durch Bourdieus Studie erschien zudem bereits 2002 eine Sozialreportage verschiedener Journalisten und Schriftsteller. Vgl. Grass, Günter/Dahn, Daniela/Strasser, Johano (Hg.): In einem reichen Land. Zeugnisse alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Göttingen 2002.

211 Einen ähnlichen Ansatz verfolgte zwischen 2010 und 2013 ein kulturanthropologisch ausgerichtetes Projekt zwischen Wissenschaft, Musealisierung und Kunst in Konstanz. Auch hier stehen die Lebenswelten Betroffener im Fokus. Vgl. <http://www.arm-sind-die-anderen.de/pages/projektbeschreibung.php> (Stand 26.6.2017).

212 Vgl. Greverus: Kultur und Alltagswelt (1978), S. 203ff.

213 Vgl. Korff, Gottfried: Bemerkungen zur aktuellen Ikonographie der Armut, in: Müller, Siegfried/Otto, Ulrich (Hg.): Armut im Sozialstaat, Neuwied/Berlin 1997, S. 281–302; ders.: Bilder der Armut (1983); Kaschuba, Wolfgang: Fortschritte der Armut. Oder: Die Erfindung sozialer Scham, in: Kuckuck 1 (1991), S. 4–7; ders.: Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990.

214 Vgl. Katschnig-Fasch (Hg.): Das ganz alltägliche Elend (2003); Knecht, Michi (Hg.): Die andere Seite der Stadt. Armut und Ausgrenzung in Berlin, Köln u.a. 1999; Meyer, Silke: Sofortkredit. Zur kulturellen Praktik der Verschuldung, in: Jahrbuch für Europäische Ethnologie. Dritte Folge 2 (2007), S. 105–120; dies. (Hg.): Money Matters – Umgang mit Geld als so-

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

populäre Aushandlungen sozialer Ungleichheiten junger Berliner Männer im Kontext übergeordneter Figurierungsprozesse des Prolls.[215] Häufig ist Armut impliziter Bestandteil, seltener leitendes Erkenntnisinteresse und argumentativer Kern der Texte.[216] Der tagespolitischen Brisanz des Themas zum Trotz gibt es nur wenige aktuelle Beiträge[217]; vor allem mangelt es an (zeit- und daher meist kostenaufwändigen) Ethnografien.[218] Ausnahmen: Ein Frankfurter Studierendenprojekt unter der Leitung von Gisela Welz untersuchte 1996/97 Formen urbaner Obdachlosigkeit; das Projekt „(Un-)Sichtbarkeiten der Migration" von Walter Leimgruber behandelt bildsprachliche Aspekte der Konstruktion von Fremdheit, die – mit Blick auf Ergebnisse des SFB 600 – deutliche Überschneidungen zur Armutsthematik erwarten lassen.[219]

Eine *Kulturanthropologie der Armut* – analog zur Soziologie – konnte bislang nicht als konsistentes Feld entworfen werden. Hierzu wären zunächst die Kompilation und Abstraktion kulturhistorischer Forschungsergebnisse sowie ihre Aufbereitung in Grundlagen- und Überblickstexten sinnvoll. Bausteine dazu lieferten Sievers, mit einem ersten volkskundlichen Streifzug durch die Geschichte der Armut seit dem Mittelalter, und Lindner, der historische Entwicklungen sowie begleitende gesellschaftliche Diskurse schichtungstheoretisch reflektierte.[220]

---

ziale und kulturelle Praxis (= bricolage 7), Innsbruck 2014; dies.: Das verschuldete Selbst. Narrativer Umgang mit Privatinsolvenz, Frankfurt a.M. 2017; Moser, Johannes: Jeder, der will, kann arbeiten. Die kulturelle Bedeutung von Arbeit und Arbeitslosigkeit, Wien/Zürich 1993; ders.: Zum Stigma des „Sozialschmarotzers", in: Dauskardt, Michael/Gerndt, Helge (Hg.): Der industrialisierte Mensch, Münster 1993, S. 329–338; Götz, Irene/Lemberger, Barbara (Hg.): Prekär arbeiten, prekär leben. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen, Frankfurt a.M. 2009; Sutter, Ove: Erzählte Prekarität: Autobiographische Verhandlungen von Arbeit und Leben im Postfordismus, Fankfurt a.M. 2013.

215 Vgl. Ege, Moritz: „Ein Proll mit Klasse". Mode, Popkultur und soziale Ungleichheiten unter jungen Männern in Berlin, Frankfurt a.M. 2013.

216 Prinzipiell ließen sich aus diversen Feldern des volkskundlichen Kanons Veröffentlichungen aufführen, in denen Armut latent oder peripher zum Ausdruck gebracht wird. Vgl. exemplarisch die Eingangsbeispiele zur Erzählforschung. Weitere Beispiele liefert Sievers: Volkskultur und Armut (1989), S. 11ff.

217 Vgl. exemplarisch Fischer-Homberger, Esther: Slumdog Millionaire und Favelafilme – sichtbar werden und zeigen, in: Historische Anthropologie 17 (2009), S. 431–442; Meubrink, Yuca: Sie sind noch immer „Die Verdammten dieser Erde". Eine Rezension, in: Blask, Falk/Friedrich, Thomas (Hg.): zweitausen8undsechzig (= Berliner Blätter. Sonderheft 55), Berlin u.a. 2009, S. 55–63; Kindling, Maria/Oehler, Claudia: „Noch mal Suppe!" Berlin bei Nacht – Die Notunterkunft Lehrter Straße, in: Feldnotizen 3 (2008), S. 28–38; Mathiesen Hjemdahl, Kirsti: Tourism as an Important Weapon against Poverty? On Female Entrepreneurship in Soweto, in: Ethnologia Scandinavica (2008), S. 81–93.

218 Vgl. Schönberger, Klaus: Methodische Entgrenzungen: Ethnografische Herausforderungen entgrenzter Arbeit, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 127–150, hier S. 145.

219 Vgl. Projektgruppe des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie: (K)ein Dach über dem Kopf. Recherchen über neue Wohnformen und institutionelle Angebote für wohnungslose Menschen, Frankfurt a.M. 1997.

220 Vgl. Sievers: Armut und Moderne (2000); Lindner, Rolf: „Unterschicht". Eine Gespensterdebatte, in: ders./Musner, Lutz (Hg.): Unterschicht. Kulturwissenschaftliche Erkundungen der „Armen" in Geschichte und Gegenwart, Freiburg/Berlin/Wien 2008, S. 9–17.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Wesentliche Impulse im Kontext gegenwartsorientierter Armutsforschung gingen von den Fachkolleginnen Katschnig-Fasch und Knecht aus.[221] Beide berücksichtigen ökonomische Transformationen (Neoliberalismus, Globalisierung, etc.), betrachteten diese aber stärker in sozial-räumlicher Perspektive. Konzeptionell wegweisend, auch für das vorliegende Projekt, ist die Fokussierung auf zwei komplementäre Analyseebenen: Erkenntnisgewinn resultiert aus Akteurszentrierung *und* adäquater Ausleuchtung von Strukturen.[222] So liefern beide nicht nur fruchtbare Diskussionsbeiträge zur kulturwissenschaftlich fundierten Definition von Armut, sondern sensibilisieren gleichermaßen für die Subjekte, ihr Wahrnehmen, Deuten und Handeln *sowie* für die machtvollen Prozesse ihrer Marginalisierung und Ausgrenzung.[223] Und schließlich ließe sich die Arbeitstagung „Oben_Unten – Sozialbeziehungen zwischen Arm und Reich" am Hamburger Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie im Juli 2015 als Auftakt einer künftig systematischeren Analyse sozialer Ungleichheiten verstehen.[224] Der Fokus richtete sich indes auf lokale Facetten der Wechselbeziehungen zwischen arm und reich, so dass globale Implikationen zwar mitgedacht, kaum aber transnationale Aushandlungen selbst analysiert wurden.

Welche Aussagen lässt die Diskussion des Forschungsstands bis zu diesem Punkt zu? Das Phänomen der Armut war und ist Gegenstand interdisziplinärer

221 Vgl. Katschnig-Fasch, Elisabeth: Das Janusgesicht des neuen kapitalistischen Geistes, in: ÖAW. Arbeitspapiere zur Sozialanthropologie 11 (2010), S. 1–11; dies.: Im Blick auf „das Leben, wie es gelebt wird". Zur Logik von Umgangsstrategien mit Prekarität, in: Binder, Beate et al. (Hg.): Orte, Situationen, Atmosphären. Kulturanalytische Skizzen, Frankfurt a.M./New York 2010, S. 51–66; dies./Malli, Gerlinde: Armut – eine Frage verminderter Konsumchancen? Zum Problem des Statusverlustes: zwei Fallstudien von Kutzner, in: Kreutz, Henrik/Till, Matthias (Hg.): Zu ebener Erde und im ersten Stock. Armut und Reichtum in postindustriellen Gesellschaften, Graz 2008, S. 174f.; dies.: In welcher Gesellschaft leben wir? Zu den paradoxen Entgrenzungs- und Begrenzungsmechanismen einer neuen Definitionsmacht, in: Moser, Johannes/Hengartner, Thomas (Hg.): Grenzen & Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen, Dresden 2006, S. 137–154; dies. (Hg.): Das ganz alltägliche Elend (2003); dies.: Spätmoderne Lebenswelten, in: Becker, Siegfried et al. (Hg.): Volkskundliche Tableaus. Eine Festschrift für Martin Scharfe, New York/Berlin 2001, S. 457–470; Knecht, Michi: Die kulturelle Unsichtbarkeit von Gegenwartsarmut. Überlegungen zur Themenwahl der Europäischen Ethnologie, in: Kuckuck 17 (1/2001), S. 18–25; dies. (Hg.): Armut und Ausgrenzung (1999).

222 Vgl. Katschnig-Fasch, Elisabeth: Um zu verstehen, in: dies. (Hg.): Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus, Wien 2003, S. 359–363, hier S. 360; Knecht, Michi: Einleitung. Die andere Seite der Stadt, in: dies. (Hg.): Die andere Seite der Stadt. Armut und Ausgrenzung in Berlin, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 8–28, hier S. 10.

223 Vgl. Katschnig-Fasch, Elisabeth: Zur Einleitung, in: dies. (Hg.): Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus, Wien 2003, S. 7–20, hier S. 9f., 19; Knecht: Einleitung (1999), S. 10, 13ff., 20, 25; Knecht, Michi: Von der „Kultur der Armut" zu einer „Ethnologie der Ausgrenzung", in: dies. (Hg.): Die andere Seite der Stadt. Armut und Ausgrenzung in Berlin. Köln, Weimar, Wien 1999, S. 326–333, hier S. 330f.

224 Vgl. <https://www.kultur.uni-hamburg.de/vk/ueber-das-institut/images-news/flyer-oben-unten-flyeralarm.pdf> (Stand 26.6.2017); Koch, Gertraud/Warneken, Bernd J. (Hg.): Sozialbeziehungen zwischen Arm und Reich (= Hamburger Journal für Kulturanthropologie 4, 2016); Koch, Gertraud/Warneken, Bernd J. (Hg.): Oben_Unten. Bilder vom Leben der Anderen (= Hamburger Journal für Kulturanthropologie 1, 2014).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Forschung. Diese zielt auf insgesamt drei Themenbereiche: das Wesen der Armut, ihre Regulierung und gesellschaftliche Diskurse. Selten werden diese Aspekte jedoch trennscharf untersucht. Erkenntnisse zu folgenden Leitfragen liegen vor: (1) Was ist Armut beziehungsweise wer ist arm? Wie kommt es zu Armut und welche Auswirkungen hat diese – zum Beispiel für eine Gesellschaft, Betroffene, Kommunen, etc.? (2) Welche Strukturen prägen die Armenversorgung, wie gestaltet sich der administrative Umgang mit Armut (z.B. Zuständigkeiten von Staat oder Kirche) und welche Formen sind dominant (z.B. Armenhäuser)? Wer sind im spezifischen Kontext der Regulierung die Akteure und welche Handlungsspielräume bestehen? Wie sind die Gründe, Ziele und Effekte der Regulierung gelagert? Und schließlich: (3) Inwieweit wird Armut von öffentlichen Debatten begleitet? Welche Meinungen und Einstellungen liegen vor, welches Wissen besteht und inwieweit sind in diesem Zusammenhang bestimmte Stereotype, Bilder oder Politiken[225] bedeutsam?

Die Kulturwissenschaft beteiligte sich bislang insbesondere an der Aufarbeitung historischer Zusammenhänge, indem sie mikroanalytisch Akteursperspektiven rekonstruierte. Transdisziplinär dominiert ein nationaler Bezugsrahmen, Zuständigkeit für globale Armut wird kaum reklamiert, Wechselwirkungen unzureichend erforscht. Übergeordnete Felder, welche die Bündelung und Abstraktion singulärer Ergebnisse begünstigen sowie Theoriebildung institutionalisieren, sind in den beteiligten Disziplinen verschieden stark, insgesamt aber zu schwach ausgeprägt. Fragen zum kulturellen Umgang mit globaler Armut in Deutschland wurden meines Wissens bislang nicht artikuliert – anhand des ausgewiesenen Forschungsstands lassen sich jedoch Teilaspekte vergleichend diskutieren.

1.2.4.2 Fairer Handel

So prominent die Thematik des Fairen Handels öffentliche Diskursräume besetzt, so marginal begegnet sie in kulturwissenschaftlichen Fachbeiträgen. Es liegen für den deutschsprachigen Raum kaum Beiträge vor, welche den Fairen Handel im Kern fokussieren – und die Ausnahmen basieren auf unveröffentlichten akademischen Abschlussarbeiten. Beiträge des wissenschaftlichen Nachwuchses finden

225 Der Begriff *Politiken* lehnt hier an semantische Differenzierungen des angloamerikanischen Politikbegriffs an, welcher in *policy* (~ Inhalte, Maßnahmen, Gesetze), *politics* (~ Prozesse, Aktivitäten) und *polity* (~ System, Theorie, Verfassung) unterscheidet. Vgl. Shore, Cris/Wright, Susan: Conceptualising Policy: Thechnologies of Governance and the Politics of Visibility, in: dies./Peró, Davide (Hg.): Policy Worlds. Anthropology and the Analysis of Contemporary Power, New York/Oxford 2011, S. 1–25. Jonathan Roth plädierte jüngst dafür, eine „‚Anthropology of *Polity*' [zu] akzentuieren, die jene ‚Anthropology of *Policy*' im Sinne Cris Shores und Susan Wrigths sinnvoll ergänzen würde." Siehe Roth, Jonathan: Sitzung, Satzung, Solidarität. Ordnung im politischen Feld, in: Flieger, Ute E./Krug-Richter, Barbara/Winterberg, Lars (Hg.): Ordnung als Kategorie der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Forschung, Münster u.a. 2017, S. 111–129, hier S. 123.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

sich indes zahlreich.[226] Aus der Perspektive der Vergleichenden Kulturwissenschaft heraus verfasste Sigrid Hintermeier 2006 ihre Regensburger Zulassungsarbeit über „Fair und Bio. Zur Bedeutsamkeit zweier kulturübergreifender Ökologiekonzepte", 2009 legte Miriam Ersch „‚Von Konsumguerillas und Weltbessermachern?' Nachhaltige Ernährung im Spiegel des Mediums Internet" als Bonner Bachelorarbeit vor.[227] Mit einem deutlichen Umweltfokus folgen die Texte zudem einer ähnlichen Zielsetzung, wobei der Forschungsertrag genrebedingt begrenzt bleibt. Dies gilt zumindest teilweise auch für die fachnahe Diplomarbeit von Cora Hörmann, welche sich aus sozialanthropologischer (Mikro-)Perspektive mit den Grundlagen des Fairen Handels und seinen Akteuren insbesondere im Kontext österreichischer Weltläden auseinandersetzt.[228] Ferner liegen zwei Publikationen Konrad Kuhns vor, die substanziell auf einer geschichtswissenschaftlichen Lizenziatsarbeit basieren. Sie diskutieren einerseits die „Selbstwahrnehmung" der Schweizer Fairhandelsbewegung zur Zeit des Kalten Kriegs sowie andererseits allgemeiner die Entstehung des Fairen Handels als „neue Handels- und Unternehmensform".[229]

---

226 Diese lassen sich in sehr unterschiedlichen Fachbereichen verorten, behandeln mitunter die Bewegung und ihre Geschichte, Prozesse und Strukturen des Fairen Handels, Definitionen, Ziele und Wirkungen, Grundsätze, Kriterien und Standards, Siegel und Zertifizierung sowie – wenn auch untergeordnet – Akteure und Motivationen. Vgl. Malmes, Tobias: „Entwicklung als Freiheit" – eine entwicklungstheoretische Perspektive des Fairen Handels, Aachen 2011 (unveröffentlichte Staatsarbeit/Lehramt, Fachbereich Politikwissenschaften); Kalker, Daniel: Ist Fair Trade fair? Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Fairen Handel, Eichstätt/Ingolstadt 2011 (unveröffentlichte Bachelorarbeit, Fachbereich Wirtschaftswissenschaften); Bartlett, Stefanie: Fairer Handel in Deutschland – eine kritische Bestandsaufnahme am Beispiel der Einführung der Produktlinie „Fairglobe" beim Discounter Lidl, Bonn 2011 (unveröffentlichte Magisterarbeit, Fachbereich Politikwissenschaften); Möhringer, Peter: Fairer Handel als entwicklungspolitisches Instrument, Bonn 2010 (unveröffentlichte Magisterarbeit, Fachbereich Politikwissenschaften); Hansi, Martin: Die alternativen Wirtschaftskonzepte Fairer Handel und Ökologischer Landbau: Ein Vergleich der Prinzipien und Standards, Wien 2009 (unveröffentlichte Diplomarbeit); Fichtl, Eric: The Fair Trade Movement in Historical Perspective. Explaining the "In and Against the Market" Predicament, New York 2007 (unveröffentlichte Masterarbeit, Fachbereich Internationale Beziehungen); Schmelzer, Matthias: Fairer Handel und Freier Markt. Studie zu den Wirkungen Fairen Handels auf Produzenten und die freie Marktwirtschaft, <http://www.dreigliederung.de/download/2007-01-001.pdf> (Stand 24.4.2014); Sieben, Kirsten: Fair Trade und Ökologischer Landbau – zwei Philosophien für sich? Hamburg 2006 (unveröffentlichte Diplomarbeit, Fachbereich Ökotrophologie); Haitzer, Corinna: Die Struktur des Fairen Handels – eine ökonomische Betrachtung, Wien 2006 (unveröffentlichte Diplomarbeit, Fachbereich Internationale Betriebswirtschaft).

227 Vgl. Hintermeier, Sigrid: Fair und Bio. Zur Bedeutsamkeit zweier kulturübergreifender Ökologiekonzepte, Regensburg 2006 (= ZA); Ersch, Miriam: „Von Konsumguerillas und Weltbessermachern?" Nachhaltige Ernährung im Spiegel des Mediums Internet, Bonn 2009 (unveröffentlichte Bachelorarbeit, Fachbereich Kulturanthropologie/Volkskunde).

228 Hörmann, Cora: Die Weltläden im Konzept des Fairen Handels. Ökonomie und Menschenrechtsansatz, Wien 2011 (= unveröffentlichte Diplomarbeit, Fachbereich Kultur- und Sozialanthropologie).

229 Kuhn, Konrad J.: „Handelsförderung ist notwendig und problematisch zugleich": Die Entstehung des fairen Handels als neue Handels- und Unternehmensform, in: Gilomen, Hans-

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Fruchtbar präsentieren sich verschiedene Arbeiten aus internationalen und transdisziplinären Schnittfeldern: Zunächst liegen mehrere Studien vor, die den Fairen Handel sowohl als (Neue) Soziale Bewegung differenzieren als auch in seinen (funktionalen) Grundlagen verständlich machen. So gilt die 1977 publizierte Dissertation Ernst Schmieds zur „Aktion Dritte Welt Handel" inzwischen als Standardwerk zur (frühen) Institutionalisierung des Fairen Handels.[230] Hier erfahren auch die bildungspolitischen Auswirkungen der Inlandsarbeit erste wissenschaftliche Beachtung. Stark rezipiert wird die 2009 erschienene Dissertation Markus Raschkes.[231] Sie verortet die Fairhandelsbewegung zwischen den Polen einer Ordnungs- und Solidaritätsethik, nicht zuletzt um die religiösen Motivhorizonte eines christlichen Engagements nachzuvollziehen.[232] Raschke argumentiert zwar aus dem Blickwinkel einer Praktischen Theologie, allerdings mit der Detailkenntnis eines Akteurs der Szene:[233] So setzt er sich zunächst ausführlich mit der Geschichte des Fairen Handels seit den 1970er Jahren in Deutschland auseinander. Raschkes Annahme, „dass sich Entwicklungen in der Geschichte der Fair-Handels-Bewegung aus den Motivlagen heraus gestalten, die den individuellen und kollektiven Akteuren eigen sind"[234], bildet dabei die Basis seines methodischen Vorgehens: Systematisch leitet er Befunde aus jenem Quellenmaterial ab, welches die „Szene" selbst hervorgebracht hat. So gelingt ihm nicht zuletzt eine Darlegung des sozialen Nahbereichs einer primär ehrenamtlichen Basis der Be-

---

Jörg/Müller, Margrit/Tissot, Laurent (Hg.): Dienstleistungen. Expansion und Transformation des „dritten Sektors" (15.–20. Jahrhundert), Zürich 2007, S. 107–124; Kuhn, Konrad J.: Fairer Handel und Kalter Krieg. Selbstwahrnehmung und Positionierung der Fair-Trade-Bewegung in der Schweiz 1973–1990, Bern 2005.

230 Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977). Vgl. auch die überarbeitete und erweiterte Fassung, die im Folgejahr von der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend herausgegeben wurde; Schmied, Ernst: Wandel durch Handel. Die Aktion Dritte Welt Handel – ein entwicklungspolitisches Lernmodell? Stuttgart 1978.

231 Stricker, Stephan: Rezension zu: Markus Raschke: Fairer Handel. Engagement für eine gerechte Weltwirtschaft, Ostfildern 2009, in: Welt & Handel. Infodienst für den Fairen Handel (4/2009), S. 6.

232 „Auf diesem Spannungsverhältnis gründet schließlich auch die Kernthese dieser Studie: sie besagt, dass der Faire Handel nur in der Doppelperspektive von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, von gerechter Sozialordnung und praktischer Hilfe, von Ordnungs- und Solidaritätsperspektive adäquat zur Sprache gebracht werden kann." Siehe Raschke: Fairer Handel (2009), S. 20. Vgl. weiterführend auch ders.: Fairer Handel in einer renditeorientierten Wirtschaft – Einsichten in den Wandel von Ökonomie und Engagement, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 178/179 (2013), S. 37–46; ders.: Fairer Handel am Scheideweg? Standortbestimmung zwischen Nischenexistenz und Massenmarkt, in: Stimmen der Zeit 228 (11/2010), S. 743–752; ders.: Für eine Zukunft mit menschlichem Gesicht. Das Engagement im Fairen Handel als christliches Gnadenhandeln, in: Bucher, Rainer/Krockauer, Rainer (Hg.): Macht und Gnade. Untersuchungen zu einem konstitutiven Spannungsfeld der Pastoral, Münster 2005, S. 303–316; ders.: Entwicklungspolitische Bildung im Fairen Handel. Selbstverständnis und Perspektiven, in: Praxis Politische Bildung 7 (2003), S. 274–281.

233 Der Autor arbeitet seit Jahren als Bildungs- und Öffentlichkeitsreferent der „FAIR Handelshaus Bayern eG". Vgl. <http://www.fairbayern.de/cms/front_content.php?idart=110> (Stand 28.6.2017).

234 Raschke: Fairer Handel (2009), S. 39.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

wegung (Weltläden, kirchliche Aktionsgruppen, etc.), welche zumindest teilweise der akteurzentrierten Sichtweise volkskundlicher Ethnografien entspricht. Seine Quellen eröffnen eine profunde Sicht auf die „konflikthaften bzw. frustrationsgeladenen Beziehung[en]" der im Alltag agierenden Akteure.[235] Dies vermittelt einen Eindruck von den abweichenden Positionen, sozialen wie ideologischen Grabenkämpfen und vor allem der tiefgreifenden Heterogenität einer eben nur vermeintlich geschlossenen (Neuen) Sozialen Bewegung.

International liegen verschiedene Studien vor, welche die zentralen Entwicklungen einer globalen Geschichte[236] des Fairen Handels zumindest in Ansätzen belegen. Diese fokussieren naturgemäß nur bedingt das deutsche Beispiel[237], erhellen stattdessen transnationale Prozesse und weltweite Vernetzungen.[238] Auf Letztere zielt auch die kürzlich erschienene global-historische Dissertation von Ruben Quaas.[239] Mit den Publikationen April Lintons und Alex Nicholls/Charlotte Opals liegen zudem zentrale angloamerikanische Beiträge vor, welche Expertisen der Soziologie, Urban Studies und Wirtschaftswissenschaften thematisch einbinden. Beide Studien befassen sich zunächst mit historischen Entwicklungen[240], verfolgen dann jedoch abweichende Schwerpunkte: Nicholls/Opal thematisieren Aspekte der Finanzierung, Zertifizierung und des Marketings, diskutieren aber vor allem „industry structures and business strategies" sowie die Auswirkungen des Fairen Handels auf das Leben der Produzenten. Linton nimmt neben den Auslands- auch US-amerikanische Inlandseffekte sowie Akteure und Kampagnen der Bewegung in den Blick.

Auf diese Weise zeichnen sich bereits die Übergänge zu einem weiteren thematischen Schwerpunkt hier relevanter Fachbeiträge ab, welcher sich an Schlagworten wie „politics/policies" und „governance" orientiert. So liegt beispielsweise mit einer von *MISEREOR*, *Brot für die Welt* und der *Friedrich-Ebert-Stiftung* herausgegebenen Studie aus dem Jahr 2000 ein viertes deutschsprachiges Werk

235 Ebd., S. 187.

236 Dies ist nur bedingt zutreffend, insofern jene Geschichte des „globalen" Nordens zwar systematisch(-er) behandelt wurde, jene der Produzentenregionen hingegen eher randständig Beachtung fand.

237 Vgl. Quaas, Ruben: Selling Coffee to Raise Awareness for Development Policy. The Emerging Fair Trade Market in Western Germany in the 1970s, in: Historical Social Research 36 (2011), S. 164–181 sowie insb. die (unveröffentlichte) Diplomarbeit Geßler, Katrin S.: Zwischen Konkurrenz und Konzertierung – Entwicklung und Perspektiven der deutschen Fair-Handels-Akteure (Studiengang Sprachen, Wirtschafts- und Kulturraumstudien), Passau 2001.

238 Vgl. exemplarisch Raynolds, Laura T./Murray, Douglas L./Wilkinson, John (Hg.): Fair Trade: The Challenges of Transforming Globalization, New York 2007; Hockerts, Kai: The Fair Trade Story, <https://oikos-international.org/wp-content/uploads/2013/10/oikos_Cases_2005_Fair_Trade1.pdf> (Stand 7.6.2015); Fridell: The Fair Trade Network (2004); Moore, Geoff: The Fair Trade movement: parameters, issues and future research, in: Journal of business ethics, 53 (1–2/2004), S. 73–86.

239 Vgl. Quaas: Fairtrade (2015).

240 Vgl. Linton, April: Fair trade from the ground up: new markets for social justice, Seattle 2012, S. 14–36; Nicholls, Alex/Opal, Charlotte: Fair Trade. Market-Driven Ethical Consumption, London u.a. 2005, S. 16–31.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

vor, welches zumindest angesichts seiner Reichweite als Standard gelten darf.[241] Es zielt auf die Effekte des Fairen Handels und differenziert diese in die inlandsbezogenen Wirkungen, jene im globalen Süden sowie explizit solche der (Entwicklungs-)Politik. Die Betrachtungen der Inlandswirkungen sind im vorliegenden Kontext von besonderer Bedeutung: Sie geben Einblick in die Marktentwicklung des Fairen Handels, welche vor allem strukturelle Prozesse wie die eklatanten Umsatzsteigerungen der Import- und Siegelorganisationen, aber auch die Professionalisierung der Weltläden beleuchten. Außerdem wird der entwicklungs- und speziell bildungspolitische „Modellcharakter" des Fairen Handels erörtert sowie seine wesentlichen Akteure und Funktionen, Kriterien und Ziele reflektiert.[242] Auch hier sind es die methodischen Ansätze, „persönliche Gespräche, Telefonate und Schriftwechsel (…) mit VertreterInnen von Gruppen und Organisationen aus dem Bereich des Fairen Handels, mit Unternehmens- und Gewerkschaftsvertretern, Journalisten und PolitikerInnen", welche die Ergebnisse der Studie, der es „nicht um verallgemeinerbare Aussagen", sondern vielmehr „um Wahrnehmungen, Einschätzungen und (nach Möglichkeit plausible) Schlussfolgerungen" geht, besonders anschlussfähig machen.[243]

Ein Themenband der Fachzeitschrift „Peripherie" liefert Beiträge zur Kommerzialisierung der Bewegung, untersucht Fairen Handel als nachhaltige Entwicklungsstrategie, diskutiert mögliche Schattenseiten und bettet die Thematik in (theoretische) Diskurse zur moralischen Ökonomie ein.[244] Der an der Universität Leicester entstandene Sammelband „The Politics of Fair Trade" beleuchtet in verschiedenen Beiträgen das Verhältnis von „free" und „fair trade" im Kontext der Globalisierung, die Kommodifizierung des Ethischen, also den Prozess seiner Kommerzialisierung, die Zertifizierungen als Form des Regierens sowie die Veränderung des Entwicklungsparadigmas im Kontext des Fairhandelsansatzes.[245] Die Verbindung von Politik, Konsum und Fairem Handel diskutieren ebenfalls Moberg,

241 Misereor/Brot für die Welt/Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Wirkungen des Fairen Handels (2000). Die Studie wurde und wird v.a. von Akteuren des Fairen Handels selbst intensiv rezipiert und reflektiert.

242 Vgl. Kleinert, Uwe: Inlandswirkungen des Fairen Handels, in: Misereor/Brot für die Welt/Friedrich-Ebert-Stifutng (Hg.): Entwicklungspolitische Wirkungen des Fairen Handels. Beiträge zur Diskussion, Aachen 2000, S. 19–110, hier S. 24ff., 45ff., 73ff.

243 Ebd., S. 21f.

244 Vgl. Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt 128 (2012, Themenheft „Fair Trade – eine bessereWelt ist käuflich"). Eine knappe Bilanzierung der Beiträge liefert Wienold, Hanns: Fair Trade. Moralische Ökonomie oder Äquivalententausch, in: Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt 128 (2012), S. 500–508. Vgl. ferner seine Positionen im erweiterten Kontext in Wienold, Hanns: Leben und Sterben auf dem Lande. Kleinbauern in Indien und Brasilien, Münster 2009.

245 Warrier, Meera (Hg.): The Politics of Fair Trade. A Survey, London/New York 2011. Neben weiteren Fallstudien bietet der Band ferner ein etwa hundertseitiges Glossar zum Fairen Handel. Vgl. weiterführend im Bd.: Wunderlich, Jens-Uwe: Free trade, fair trade and globalization, S. 12–23; Knowles, Sam: The commodification of ethics, S. 24–36; Dolan, Catherine S.: Branding Morality: The Case of Fairtrade, S. 37–52; Auld, Graeme: Certification as governance: Current impacts and future prospects, S. 68–86; Jaffee, Daniel: Fair trade and development: A changing paradigm, S. 87–104.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Granville, Clarke et al. und Fridell.[246] Auch Kathryn Wheeler reflektiert diesen Zusammenhang, bezieht zudem jedoch den theoretischen Ansatz des „consumer citizen" mit ein und macht das Feld so anschlussfähig an übergeordnete transdisziplinäre Diskurse um „Verbraucherdemokratie" und „Konsumgesellschaft".[247] Neben den Kernakteuren des Fairen Handels gerät so auch der Konsument als „politischer Mensch" in den Fokus, beziehungsweise Identitätskonflikte konsumierender Akteure im Spannungsfeld divergierender Rollen als Privatperson und Bürger – und damit Teil einer politischen Gemeinschaft.[248] Auf Aspekte fairen Konsums fokussieren ferner ein laufendes Forschungsprojekt der Universität Köln[249] sowie verschiedene Beiträge des Kultursoziologen Matthias Zick Varul, der insbesondere funktionale Implikationen und gouvernementale Strukturierungen in den Blick nimmt.[250] So rückt er die Moral des (ethischen) Konsums ins Zentrum seiner Argumentation und diskutiert daran Effekte gesellschaftlicher Subjektbildung („ethical selving").[251] Die Komplementärebene der Produktion bildet

246 Moberg, Mark: Certification and Neoliberal Governance: Moral Economies of Fair Trade in the Eastern Caribbean, in: American anthropologist 116 (1/2014), S. 8–22; Granville, Brigitte/Dine, Janet (Hg.): The Processes and Practices of Fair Trade: Trust, Ethics and Governance, New York 2012; Clarke, Nick et al.: Globalising the consumer: Doing politics in an ethical register, in: Political Geography 26 (2007), S. 231–249; Clarke, Nick et al.: The political rationalities of fair-trade consumption in the United Kingdom, in: Politics and Society 35 (4/2007), S. 583–607; Fridell, Gavin: Fair Trade and the International Moral Economy: Within and Against the Market, in: Shallcross, Tony/Robinson, John (Hg.): Global Citizenship and Enviromental Justice, Amsterdam/New York 2006, S. 81–94.

247 Wheeler, Kathryn: Fair Trade and the Citizen-Consumer: Shopping for Justice? Basingstoke/New York 2012.

248 Vgl. weiterführend Bitzegeio, Ursula/Mittag, Jürgen/Winterberg, Lars (Hg.): Der politische Mensch. Akteure gesellschaftlicher Partizipation im Übergang zum 21. Jahrhundert, Bonn 2015; Lamla, Jörn: Verbraucherdemokratie. Politische Soziologie der Konsumgesellschaft, Berlin 2013; Lamla, Jörn: Die Autonomie des Verbrauchers und ihre politischen Formen. Bausteine einer Kulturtheorie des Consumer Citizen, in: Baringhorst, Sigrid et al. (Hg.): Politik mit dem Einkaufswagen. Unternehmen und Konsumenten als Bürger in der globalen Mediengesellschaft, Bielefeld 2007, S. 53–80.

249 „Die Erfindung des moralischen Konsumenten. Globale Produkte und zivilgesellschaftliches Engagement in Großbritannien und der Bundesrepublik, 1960–1990", lfd. Forschungsprojekt am Historischen Institut der Universität Köln, geleitet v. Benjamin Möckel. Vgl. <http://hist inst.phil-fak.uni-koeln.de/index.php?id=1157&L=0> (Stand 28.6.2017).

250 Vgl. Zick Varul, Matthias: Ethical Consumption: The Case of Fair Trade, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 49 (Sonderheft, 2009), S. 366–385; ders.: Ethical selving in cultural contexts: fairtrade consumption as an everyday ethical practice in the UK and Germany, in: International Journal of Consumer Studies 33 (2009), S. 183–189; ders.: Fair Trade Consumerism as an Everyday Ethical Practice – a Comparative Perspective. An ESRC-Funded Research Project at the University of Exeter (2008), <http://people.exeter.ac.uk/mzv201/FT%20Results.pdf> (Stand 29.6.2017).

251 Vgl. ders.: „Die Moralisierung des Konsums ist von Furcht getrieben." – Fair Trade und die postkolonialen Statusängste von Konsumenten, <http://blogs.exeter.ac.uk/unfinishedbusiness/files/2011/06/MoralisierungFurcht.pdf> (Stand 29.6.2017), hier S. 9f.; ders.: The Fear of the Fairtrade Consumer – An Informed Guess on a Form of Consumer Anxiety, Post-colonial Guilt and Anti-conquest, <http://blogs.exeter.ac.uk/unfinishedbusiness/files/2011/07/The-Fear-of-the-Fairtrade-Consumer.pdf> (Stand 29.6.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

den Arbeitsschwerpunkt des Geografen Mark Starmanns, der primär am Beispiel fairer Mode globale Produktions- und Lieferketten untersucht und seine Befunde in den Kontext unternehmerischer Verantwortung (CSR) einbettet.[252] Auch die Anthropologin Sarah Lyon widmet sich der politischen Dimension der Produktion, verdeutlicht allerdings zunächst am Beispiel Guatemalas „how the fair trade coffee market translates consumer action and shopping habits into the promotion of human rights in distant locales."[253] Die dann 2010 von Lyon und Mark Moberg gebündelten „Global Ethnographies" gehen auf eine Tagung der American Anthropological Association im Jahr 2007 zurück – „the first [published volume] to examine a variety of fairly traded commodities from an anthropological perspective".[254] Die Beiträge der amerikanischen Fachkolleg*innen treffen den Kern disziplinären Erkenntnisinteresses. Sie behandelt die Verzahnung von globalen Märkten und lokalen Lebenswirklichkeiten, Aushandlungen von Differenz und Identität in Märkten des Fairen Handels sowie die konsumorientierten Beziehungen in fairen beziehungsweise alternativen Ökonomien.[255]

Für Piepel, Möller und Spiegel bleibt eines dennoch offen:

> „[W]as bewirkt der Faire Handel tatsächlich – im Süden und bei uns? Beide Fragen können nicht so leicht beantwortet werden. Obwohl schon dreißig Jahre praktiziert, gibt es bisher nur vereinzelte und durchweg sehr begrenzte Untersuchungen über die Wirkungen des Fairen Handels in Deutschland und bei den Produzenten im Süden".[256]

Tatsächlich ist ihre – inzwischen 17 Jahre zurückliegende – Einschätzung so nicht mehr haltbar. Denn Lyons/Mobergs Sammlung globaler Ethnografien beschließt zwar das engere Feld hier relevanter Referenzen – keinesfalls aber die Liste inter-

252 Starmanns, Mark: The Grand Illusion? Corporate Social Responsibility in Global Garment Production Networks, Köln 2010 (= Dissertation), <http://kups.ub.uni-koeln.de/3232/> (Stand 29.6.2017); ders.: „Corporate Responsibility" in der globalen Modeindustrie. Soziale und ökologische Standards für einen fairen Handel, in: Geographische Rundschau 4 (2010), S. 26–33; ders.: Fairness in globalen Wertschöpfungsketten durch Governance-Netzwerke? Wuppertal 2007; ders. et al.: Ethical Fashion – Made in Switzerland? Eine Marktstudie. Endbericht des Projektseminars „Made in Switzerland", Zürich 2009.

253 Lyon, Sarah: Fair Trade Coffee and Human Rights in Guatemala, in: Journal of Consumer Policy 30 (2007), S. 241–261, hier S. 242.

254 Lyon, Sarah/Moberg, Mark (Hg.): Fair Trade and Social Justice: Global Ethnographies, New York 2010, hier S. vii (= Acknowledgments).

255 Vgl. insb. einführende sowie abschließend bilanzierende Überlegungen in Moberg, Mark/Lyon, Sarah: What's Fair? The Paradox of Seeking Justice through Markets, in: dies. (Hg.): Fair Trade and Social Justice: Global Ethnographies, New York 2010, S. 1–23; Henrici, Jane: Naming Rights: Ethnographies of Fair Trade, in: Fair Trade and Social Justice: Global Ethnographies, New York 2010, S. 283–298.

256 Piepel, Klaus/Möller, Alois/Spiegel, Karl-Heinz: Einleitung, in: Misereor/Brot für die Welt/Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Entwicklungspolitische Wirkungen des Fairen Handels. Beiträge zur Diskussion, Aachen 2000, S. 7–17, hier S. 8.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

national publizierter Beiträge zum Thema Fairer Handel.[257] Tatsächlich lässt sich inzwischen die deutliche Mehrheit der Arbeiten als „case" und im Detail vor allem als „impact studies" bezeichnen. Sie können und sollen hier nicht erschöpfend behandelt werden.[258] Es erscheint jedoch sinnvoll, erste Ordnungsversuche zu unternehmen und auf einige wenige Arbeiten weiterführend hinzuweisen – zumal sich der Faire Handel angesichts dieser Publikationsfülle eindrücklich als blinder Fleck kulturwissenschaftlicher Forschung erweist.[259] Einen soliden Überblick erarbeitete Hörmann im Rahmen ihrer Diplomarbeit.[260] Demnach liege ein Schwerpunkt auf den kaffeeproduzierenden Regionen Lateinamerikas, wobei insbesondere die Effekte des Fairen Handels auf das Leben der Produzent*innen untersucht und gleichzeitig diskutiert wird, ob der Faire Handel als (ein) Mittel zur Armutsbekämpfung beziehungsweise zur Förderung nachhaltiger Entwicklung geeignet sei. „Coffee has been the focus of most scholarship and public attention on fair trade (…). [It] was the first fair trade certified product, and more case studies have been conducted on fair trade coffee than on any other product."[261] Studien bescheinigen primär positive Effekte des Fairen Handels im globalen Süden: So wirke der Faire Handel der Verarmung von Kleinbauern und steigender Arbeitslosigkeit entgegen, trage zur Existenzsicherung involvierter Familien bei, fördere wirtschaftliche Sicherheit, nachhaltige Entwicklung und soziales Empowerment, verbessere die Produktions- und Arbeitsbedingungen sowie Gesundheits- und allgemein Lebensstandards – etwa mit Blick auf eine Steigerung der monatlichen Nahrungsaufnahme oder einen Rückgang der Kindersterblichkeit.[262] Astrid Ohnmacht analysiert

257 Im Jan. 2011 verzeichnete bspw. der Karlsruher Virtuelle Katalog (KVK) 118 Einträge zu „Fairem Handel" in Deutschland (inkl. ZDB). Über Google Books ließen sich zunächst sogar 4.440 Treffer erzielen – zum Dez. 2013 verdoppelte sich die Zahl bereits auf 8.910. Eine Recherche zu „fair trade" ergab via KVK 1.325 Einträge, via Google Books 551.000 Einträge (bzw. 1.390.000 im Dez. 2013). Die thematische Spezialdatenbank des „Fair Trade Institutes" wächst hingegen deutlich langsamer: von 410 auf 495 Einträge im gleichen Zeitraum (vgl. <http://www.fairtrade-institute.org/db/publications/index>, Stand 30.6.2017). Eine stichprobenartige Sichtung untermauerte den Eindruck, dass die Beiträge mehrheitlich politik- und wirtschaftswissenschaftlicher Provenienz sind, zudem aber auch eine große Zahl populärwissenschaftlicher/populärer Titel enthalten sind.

258 Zwar ließen sich von zahlreichen Studien Kapitel bzw. Textbausteine partiell einbeziehen, doch weichen die Erkenntnisinteressen und Zielsetzungen meist erheblich ab. Vgl. exemplarisch die betriebswirtschaftliche Studie von Kleine, Dorothea: Surfen in Birkenstocks. Das Potenzial des Internets für den Fairen Handel in Deutschland, München 2005.

259 Die European Fair Trade Association (EFTA) veröffentlicht in regelmäßigen Abständen eine Übersicht zu relevanten wissenschaftlichen Studien (vgl. <http://www.european-fair-trade-association.org/efta/impact.php>, Stand 29.6.2017).

260 Hörmann: Weltläden (2011), S. 13ff.

261 Torgerson, Anna: Fair Trade and Global Justice: The Case of Bananas in St. Vincent, <https://de.scribd.com/document/225660923/Fair-Trade-and-Global-Justice> (Stand 28.6.2017), S. 1, 8. Zit. nach Hörmann: Weltläden (2011), S. 15.

262 Vgl. weiterführend exemplarisch Goworek, Helen: Social and environmental sustainability in the clothing industry: a case study of a fair trade retailer, in: Social Responsibility Journal 7 (1/2011), S. 74–86; Valkila, Joni/Nygren, Anja: Impacts of fair trade certification on coffee farmers, kooperatives, and laborers in Nicaragua, Helsinki 2009; Lyon: Fair Trade Coffee (2007); Becchetti, Leonardo/Rosati, Furio: Global social preferences and the demand

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

den konkreten Zusammenhang zwischen Fairem Handel und Armutsminderung in einer primär wirtschaftswissenschaftlichen Arbeit.[263] Und Georgios Zervas entwirft gar die Utopie eines „global fair trade"-Zertifkats, welches im Sinne eines globalen Marshall-Plans weltweit eine Umstellung auf ökosoziale Marktwirtschaft einleiten solle – schlüssige Ansätze zur Umsetzung fehlen jedoch.[264] Eine Verortung des Fairen Handels im Welthandelssystem unter Reflexion der Theorien bürgerlicher Ökonomie leisten Michael von Hauff und Katja Claus.[265] Weiterführend geraten so machtvolle globale Akteure in den Blick (z.B. die Welthandelsorganisation), was Joseph Stiglitz und Andrew Charlton konkrete Forderungen an eine Entwicklungsrunde artikulieren lässt.[266]

> „Most authors, to varying degrees, depict the fair trade network as an innovative challenge to neoliberal globalization and view the growth of fair trade sales as a small but important victory in the struggle against market deregulation, social spending cuts, and the assault on labour rights imposed by neoliberal reformers."[267]

Bilanzierend gilt es festzuhalten, dass zwar ein Erfolgsnarrativ des Fairen Handels dominiert, vereinzelte „case studies" sich davon aber recht deutlich distanzieren:[268]

---

for socially responsible products: empirical evidence from a pilot study on fair trade consumers, in: CEIS Tor Vegata Research Paper Series 31/91 (2007), S. 2–34; Nel, Etienne/Binns, Tony/Bek, David: "Alternative food" and community-based development: Rooibos tea production in South Africa's West Coast Mountains, in: Applied Geography 27 (2/2007), S. 112–129; Becchetti, Leonardo/Constantino, Marco: The effect of Fair Trade on marginalised producers: an impact analysis on Kenyan farmers (2006), <http://www.ecineq.org/milano/wp/ecineq2006-41.pdf> (Stand 29.6.2017); Bacon, Christopher: Confronting the Coffee Crisis: Can Fair Trade, Organic, and Specialty Coffees Reduce Small-Scale Farmer Vulnerability in Northern Nicaragua? In: World Development 33 (3/2005), S. 497–511; Utting-Chamorro, Karla: Does fair trade make a difference? The case of small coffee producers in Nicaragua, in: Development in Practice 15 (3+4/2005), S. 584–599.

263 Ohnmacht, Astrid: Fair Trade and poverty alleviation. A critical analysis on the impact of fair trade networks, Aachen 2007. Ohnmacht vergleicht u.a. bestehende impact studies und legt zudem eigene Fallstudien vor.

264 Zervas, Georgios: Global Fair Trade – Transparenz im Welthandel. Der Weg zum gerechten Wohlstand, Düsseldorf 2008.

265 Vgl. Hauff, Michael v./Claus, Katja: Fair Trade. Ein Konzept nachhaltigen Handels, Konstanz/München 2012. Hier findet sich ferner ein Überblick über die Entwicklung des Konzepts (inkl. Preis, Finanzierung, Handelsbeziehungen, Arbeitsbedingungen, Umwelt) sowie über die differenten Organisationen mit ihren abweichenden Hintergründen (bspw. Genossenschafts- vs. Plantagenmodell).

266 Im Sinne eines fairen Abkommens, welches notwendige Sonderbehandlungen von Entwicklungsländern hinsichtlich der Fragen um Marktöffnung und Zugang zum Handelssystem, um Handelsliberalisierungen und anfallende Anpassungskosten einbezieht. Vgl. Stiglitz, Joseph E./Charlton, Andrew: Fair Trade. Agenda für einen gerechten Welthandel, Hamburg 2006.

267 Fridell: The Fair Trade Network (2004), S. 412.

268 Vgl. auch nachfolgend Griffith, Peter: Ethical objections to Fairtrade, in: Journal of Business Ethics 105 (3/2012), S. 357–373; Stoddart, Peter: Development through Fair Trade: Condour or Deception, in: Economic Affairs 31 (2011), S. 131–134; Griffith, Peter: Lack of Rigour in

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

„Development through Fair Trade in its current structure is a mirage."[269] Dieser sei zu unorganisiert und damit unfähig, marginalisierte Gruppen in größerer Zahl zu erreichen, tatsächlich zu vernetzen sowie hinreichend zu fördern. Vielmehr würden Finanzströme in bereits besser entwickelte Schwellenländer geleitet. Vereinzelte Protektionismusvorwürfe werden teils mit Forderungen nach mehr Freihandel verbunden, wobei Einschätzungen der probaten Mittel zur Armutsbekämpfung in diesem Zusammenhang insgesamt differieren. Grundsätzlich steht der Erkenntniszugang der „case" beziehungsweise „impact studies" in der Kritik – es fehle vor allem an statistisch validem Material.[270]

Und schließlich ist abseits der inzwischen großen Bandbreite genuin wissenschaftlicher Publikationen auf eine schier unüberschaubare Masse populärer beziehungsweise populärwissenschaftlicher Veröffentlichungen hinzuweisen, deren Erkenntniswert grundsätzlich stark variiert.[271] Ein erheblicher Teil dieser Beiträge entstammt der mehr oder minder engeren Fairhandelsszene[272] und stützt sich so zumindest auf breite Detailkenntnisse.[273]

Defending: A Reply to Alastair Smith, in: Economic Affairs (2010), S. 45–49; Smith, Alastair M.: Evaluating the Criticisms of Fair Trade, in: Economic Affairs 29 (4/2009), S. 29–36 (= <http://orca.cf.ac.uk/6919/1/Evaluation_of_Fair_Trade_as_CSR_policy_-_final_draft_for_ORCA.pdf>, Stand 29.6.2017); Smith, Alastair M.: A Response to the Adam Smith Report & A New Way to Think About Measuring the Content of the Fair Trade Cup, Cardiff 2008; Anderson, T./Riedl, E.: Fair trade: the scope of the debate, in: Australian Journal of Professional and Applied Ethics 8 (2006), S. 6–20; Maseland, Robert/Vaal, Albert de: How fair is fair trade? In: De Economist 150 (3/2002), S. 251–272.

269 Stoddart: Development through Fair Trade (2011), S. 134.

270 Vgl. exemplarisch Smith: Evaluating the Criticisms (2009), S. 2.

271 Ende 2013 führte bspw. der Online-Versandhandel Amazon ca. 400 Buchtitel, welche sich mehr oder minder unmittelbar auf den Fairen Handel bezogen. Die Zahl ausschließlich online veröffentlichter Beiträge, die teils nur wenige Seiten umfassen, nimmt quasi täglich in nicht überschaubarem Maße zu.

272 Oder wurde von ihr bei (wiss.) Agenturen in Auftrag gegeben. Eine Nachfolgestudie aus dem Jahr 2016 fokussiert die sog. Inlandswirkungen. Vgl. exemplarisch Bäthge, Sandra: Abschlussbericht „Verändert der Faire Handel die Gesellschaft?" Trend- und Wirkungsstudie im Auftrag von TransFair, Servicestelle Kommunen in der Einen Welt/Engagement Global, Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst, MISEREOR, Forum Fairer Handel, Saarbrücken 2016. Die Datenbasis wurde durch Expert*inneninterviews, Fokusgruppendiskussionen und (teil-)standardisierte Befragungen generiert und sozialwissenschaft ausgewertet.

273 Vgl. Publikationen von Inkota und Südwind, die als „Facts und Figures" bezeichneten Übersichten Jean-Marie Kriers sowie den historischen Überblick von EFTA und die sog. „Copino-Studie". Vgl. <http://www.inkota.de/>; <http://www.suedwind-institut.de/>; <http://fairfutures-salzburg.blogspot.de/> (Stand 24.6.2017); European Fair Trade Association (EFTA): Sixty Years of Fair Trade. A brief history of the Fair Trade movement, o.O. 2006, <http://www.european-fair-trade-association.org/efta/Doc/History.pdf> (Stand 24.6.2017); Wegener, Helen/Becker, Thomas: Rundum gut? Überblick und Bewertung der Zertifizierung von Sozialstandards, fairen Handelspraktiken und Regionalität im Biohandel und im fairen Handel, Stuttgart 2010.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Ihre Klassifizierung als Quelle oder Sekundärliteratur ist häufig nur eingeschränkt möglich.[274]

274 Dies spiegelt bspw. der Dokumentationsband einer studentisch organisierten Fachkonferenz zu öko-fairer Welternährung, in dem verschiedene Vertreter*innen der Szene sowie thematisch informierter Nichtregierungsorganisationen (NRO) zu Wort kommen. Auch markieren Beiträge Martina Hahns zu fairem Konsum entsprechende Grauzonen. Vgl. Projektteam der 15. Witzenhäuser Konferenz 2007 (Hg.): Welternährung ökologisch & fair. Who Feeds the World? (Konferenz-Dokumentationsband), Kassel 2007; Hahn, Martina: Fairer Handel? Süße Schokolade aus bitteren Bohnen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 62 (2012), Themenheft „Kinderarbeit", S. 41–46; Hahn, Martina/Herrmann, Frank: Fair einkaufen – aber wie? Der Ratgeber für Fairen Handel, für Mode, Geld, Reisen und Genuss, Frankfurt a.M. 2012.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

2. Aushandlungen globaler Armut: Bausteine einer Ethnografie

Die Grundlagenkapitel dieser Arbeit führten detailliert in die Thematik ein. Sie machten Fachbezüge sichtbar, skizzierten einen spezifischen Studienzuschnitt, formulierten Erkenntnisinteressen, stellten das empirische Fundament des Projekts vor und reflektierten den hier relevanten Forschungsstand. Es folgen nun vier Bausteine einer Ethnografie des Umgangs mit globaler Armut, welche die theoretischen und analytischen Kernkapitel vorliegender Arbeit bilden.

2.1 Theoretische Konzeptionen

Zunächst gilt es über theoretische Reflexionen eine instrumentelle Basis für eine Ethnografie der Aushandlungsprozesse globaler Armut zu schaffen, sprich theoretische Zugänge zum Problemkomplex zu erörtern. Das Verhältnis von Theorie, Feldforschung und Materialauswertung ist nicht als strikt induktiv oder deduktiv zu bezeichnen. Bereits die einführende Studienbeschreibung hat verdeutlicht, dass mein Projekt vielmehr zirkular angelegt ist. Einzelne Forschungsphasen standen also in enger Verbindung, lösten sich mehrfach ab, befruchteten sich und führten so wiederholt zu Modifizierungen jener nun geschlossen wirkenden sowie linear gereihten Kapitel und Abschnitte.

Dies lässt sich exemplarisch an einem konkreten Quellenbeispiel verdeutlichen. Da sich der Faire Handel in besonderer Weise über die Materialität seiner Konsumgüter erschließt, erscheint es fruchtbar, ein ganz bestimmtes Produkt einer genaueren Betrachtung zu unterziehen: Traditionell und gleichermaßen umsatzstark rückt fast unweigerlich der Kaffee in den Fokus der Aufmerksamkeit. Und da der raumtheoretische Zuschnitt meiner Studie immer wieder auch regionale Mikroanalysen nahelegt, bietet sich hier insbesondere die sogenannte „Rheinische Affaire" für eine kurze Erläuterung an. Es handelt sich dabei um ein Produkt, welches in derzeit 20 rheinischen Kommunen und Regionen mit jeweils leicht angepasster Produktverpackung vermarktet, verkauft und konsumiert wird. Das eigentliche Konsumgut Kaffee ist insofern unmittelbar mit einer Kampagne verbunden, so dass es sich gewissermaßen um ein Kampagnenprodukt beziehungsweise eine Produktkampagne handelt. Diese fand in „Der Pott kocht fair" ein konzeptionelles Vorbild und nahm 2002 in Bonn ihren Anfang.[275]

Betrachtet man zunächst einmal nur das Päckchen Kaffee, so fällt es leicht, sich zurück im Feld zu wähnen, wo es mir 2008 erstmals in einer Bäckerei der inneren Nordstadt Bonns in die Hände fiel: eine ganz offensichtlich mit Kaffeebohnen befüllte, braune Produktverpackung, mit stilisierter Frontabbildung lokalen Bezugs, mehreren Schriftzügen sowie verschiedenen Textteilen und drei weiteren kleinen Abbildungen auf den einzelnen Seiten des Päckchens. „100 % Bio-Arabica, fair

275 Vgl. <http://www.die-rheinische-affaire.de/> (Stand 26.6.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

gehandelt" – so die Ansprache jenes „Dings", welche mich angesichts meiner thematischen Prägung situativ aus dem privaten Alltag eines verschlafenen Brotkaufs riss und das nachbarschaftliche Umfeld zum Forschungsfeld machte. Unweigerlich adressierte ich meine Forschungsfrage an die potenzielle Quelle: Inwieweit spiegelt dieser Kaffee kulturelle Aushandlungen globaler Armut? Der Erkundung des Päckchens folgten zunächst unsystematische Assoziationen, bald dann aber auch ganz grundlegende Überlegungen, die schließlich theoretischen Klärungsbedarf markierten: Macht mich der Kaffee überhaupt auf Aspekte globaler Armut aufmerksam? Und hat das überhaupt etwas mit Kultur zu tun? Warum erscheint eine Ware als geeignetes Medium der Vermittlung von Informationen? Wieso bietet die Bäckerei gerade dieses Produkt an? Was „macht" es mit mir; in dieser Situation, darüber hinaus oder im Vorfeld mit Mitarbeitern der Bäckerei? Inwieweit stellen sich Beziehungen zu übergeordneten Diskursen ein, beginnen sich Wissensbestände auszuprägen?

Zweifellos handelte es sich um „Menschenwerk" und müsste als solches anschlussfähig für theoretische Abstraktionen unserer Disziplin sein.[276] Ein Interesse an den „Regelwerken einer Kultur" und somit an der Frage, „warum sich Menschen verhalten, wie sie sich verhalten", bildet – so eine curriculare Spiegelung der Fachidentität – einen Schwerpunkt kulturwissenschaftlichen Wirkens, welcher mit „Leidenschaft und Sensibilität" umgesetzt werde.[277] Dieser Einschätzung ist gewiss zuzustimmen. Gleichwohl bleibt aber zu diskutieren, ob dieses Interesse hinreichend in eine transdisziplinär sichtbare Kompetenz überführt wird, das heißt nicht zuletzt in Abstraktionen mündet, die über die Fachdebatten und jeweilige Forschungsfälle hinaus nachvollziehbar und anwendbar sind.[278] An diesem Punkt setzt das Kapitel der „Theoretischen Konzeptionen" an. Hier sollen – und darin liegt ein wesentlicher Anspruch dieser Arbeit – Begriffe geschärft und verbunden, ein Beitrag zum theoretischen Fachdiskurs geleistet und vor allem ein Fundament für die Ethnografie und Analyse gelegt werden.

Einige Vorbemerkungen erscheinen sinnvoll: So ist zu berücksichtigen, dass sich die Volkskunde offenbar als eine primär Theorie nutzende[279], nicht schaffende Disziplin versteht.[280] Einerseits verweist dies auf eine nach wie vor untergeordnete Theoriediskussion, andererseits auf einen inzwischen eher pragmatischen

276 Scharfe: Menschenwerk (2002), S. 7.

277 Zimmermann: Empirische Kulturwissenschaft (2005), S. 39. Vgl. zur Portraitierung volkskundlicher Standorte im Rahmen eines Studienprojekts ebd., S. 14ff.

278 Dies impliziert m.E. das Bemühen, fachlich relevante Aspekte zumindest in Ansätzen auch terminologisch an interdisziplinäre Diskurse anschlussfähig zu machen.

279 Importe stammen insb. aus Soziologie und Ethnologie, besteht doch „die Besonderheit der Volkskunde gerade in der Synthese der diese Disziplinen auszeichnenden Orientierungen". Siehe Lindner, Rolf: Zur kognitiven Identität der Volkskunde, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 90 (1987), S. 1–19, hier S. 7.

280 Vgl. Weber-Kellermann/Bimmer/Becker: Europäische Ethnologie (2003), S. 193. Vgl. exemplarisch auch Kramers Diskussion fachprägender „turns"; Kramer: Europäische Ethnologie (2013), S. 20ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Theoriegebrauch.[281] Vermeintliche Defizite wurden wiederholt in der Außenwahrnehmung des Faches sichtbar, was die ältere Volkskunde mitunter – als besonders plakatives Beispiel – im Lichte einer „naiven Soziographie" dastehen ließ.[282] Fachintern herrscht zumindest Uneinigkeit über den Grad theoretischer Fundierung. Bausinger lieferte 1969 einen – offenkundig provokativen – Schlüsseltext, in dem er nicht nur einen „Mangel an ausformulierten Theorien" postulierte, sondern „auch eine nachhaltige Aversion gegen jede theoretische Bemühung."[283] Dieser Einschätzung steht entgegen,

> „daß die Theorieansätze der englischen und amerikanischen Anthropologie (…) in der frühen Nachkriegsvolkskunde ausführlich und ernsthaft diskutiert worden sind. Es ist allerdings auch bezeichnend, daß diese Rezeptionsversuche nie die offizielle Theoriediskussion der Volkskunde bestimmt haben".[284]

Konsensuell diagnostiziert wurde immerhin, dass die immense Materialfülle wie -vielfalt und ein Scheinwiderspruch zwischen theoretischer und praxisnaher Forschungsausrichtung eine systematische Theoriebildung hemmen.[285] Eine dezidierte Hinwendung blieb entsprechend aus: Auf eine Verdichtung theoretischer Reflexionen in den 1970er Jahren folgte ein spürbares Desinteresse in den 1980ern.[286]

---

281 Maase und Warneken sehen diesen „Theorieimport" in Anlehnung an Traditionen der „internationalen Sozial- und Kulturanthropologie". Siehe Maase/Warneken: Der Widerstand (2003), S. 21.

282 König, René: Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung, Köln 1956, S. 338. Im Gegensatz zur Soziologie, so König, pflege die Volkskunde elementare Regeln wissenschaftlicher Forschung nicht zu berücksichtigen.

283 Bausinger, Hermann: Zur Theoriefeindlichkeit der Volkskunde, in: Ethnologia Europea 2–3 (1968/69), S. 55–58, hier S. 55. Gerndt wertet den Text als Revision fachgeschichtlicher Theoriebildung und zutreffende Beschreibung des Status quo. Wiegelmann hingegen sieht darin eine bewusst einseitige Faktendarstellung zur Provokation einer intensiveren Theoriediskussion. Vgl. Wiegelmann, Günter: Theoretische Konzepte der Europäischen Ethnologie. Diskussionen um Regeln und Modelle, Münster 1991, S. 215, 230.

284 Korff: Kultur (1978), S. 23, FN 43. Es sei an die zentrale Bedeutung der funktionalistischen Kulturtheorie und methodologischen Positionen Malinowskis erinnert, welche die Sozialwissenschaften insgesamt stark beeinflussten – und so auch die Volkskunde, im Positiven (Feldforschung, Fallanalysen, Kultur als Bedeutungs- und Handlungsschema) wie Negativen (ein in die „Homogenitäts- bzw. Container-Problematik" mündender Systemansatz, unzureichende Selbstreflexionen hinsichtlich kolonialpolitischer Vereinnahmung und machtstrategischer Selbstauthentifizierung), wesentlich prägten. Vgl. Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 65ff., 196, 201; Geertz: Die künstlichen Wilden (1990), S. 81f.; Malinowski, Bronislaw: Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur. Und andere Aufsätze, Frankfurt a.M. 1975, S. 45ff., 77.

285 Vgl. Bausinger: Theoriefeindlichkeit (1968/69), S. 56ff; Wiegelmann, Günter: Theoretische Konzepte der Europäischen Ethnologie, in: Zeitschrift für Volkskunde 68 (1972), S. 196–212, hier S. 196ff. sowie – polarisierend, bissig, anklagend – Scharfe, Martin: Kritik des Kanons, in: Geiger, Klaus/Jeggle, Utz/Korff, Gottfried (Red.): Abschied vom Volksleben, Tübingen 1970, S. 74–84, hier. u.a. S. 83f.

286 Insbesondere im Kontext einer nationalsozialistischen Vergangenheitsbewältigung und neuen Standortbestimmung erörterte man in den 1960er/70er Jahren auch theoretische

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Einen ersten Versuch, fachspezifische Theorien zu bündeln, unternahm dann 1990 Wiegelmann.[287] Auch dieses Unternehmen sei einer „massiven fachtheoretischen Provokation"[288] gleichgekommen, so Gerndt; tatsächlich blieb es jedoch ohne impulsgebende Wirkung. „Eine moderne Übersicht über theoretische Konzepte des Faches fehlt" – bis heute.[289]

Gleichwohl lösen nach wie vor zahlreiche Begriffe und Konzepte, Klassifikationen und Modelle, Regeln und Muster den theoretischen Anspruch einer modernen Kulturwissenschaft ein.[290] Diese zielen weniger auf allgemeine Generalisierungen, sondern betonen räumliche, zeitliche und soziale Abhängigkeiten und fungieren so als Analyse- und Interpretationsschablonen „mittlerer Reichweite".[291] Allerdings tragen vor allem terminologische Unschärfen zu ihrer (vordergründigen) Entwertung bei, insofern das Instrumentarium mehrdeutig, teils widersprüchlich, häufig phrasenhaft Verwendung findet.[292] Vor allem die Popularisierung des Kulturbegriffs, weit über die engeren Grenzen der Vergleichenden Kulturwissenschaft hinaus, weicht das theoretische Rüstzeug auf und mündet so schließlich auch in interdisziplinäre Kontroversen über seine – scheinbar erodierenden – Analysequalitäten.[293]

Das theoretische Kapital der Volkskunde wird in seiner Sachgebundenheit und Programmatik also einerseits nur bedingt sichtbar und leidet – paradoxerweise – andererseits unter seinem Erfolg, also jenen Aufweichungen, die sich mitunter aus dem *cultural turn* ergeben.[294] Hinsichtlich akademischer Fremdeinschätzung ist

---

Grundlagen. Vgl. exemplarisch Geiger/Jeggle/Korff: Abschied vom Volksleben (1970); Brückner, Wolfgang (Hg.): Falkensteiner Protokolle, Frankfurt a.M. 1971. Vgl. Wiegelmann: Theoretische Konzepte (1991), S. 3.

287 Vgl. Wiegelmann: Theoretische Konzepte (1991). Der Autor bündelt darin eigene, insb. auch durch die skandinavische Kulturwissenschaft angeregte theoretische Reflexionen. Vgl. auch ders./Zender, Matthias/Heilfurt, Gerhard: Volkskunde. Eine Einführung, Berlin 1977, insb. S. 39–64; Bringéus: Kulturwesen (1990).

288 Gerndt, Helge: „Theoretische Konzepte der Europäischen Ethnologie". Nachfragen – Einwände – Thesen, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1992, S. 183–191, hier S. 190.

289 Wiegelmann/Zender/Heilfurth: Volkskunde (1977), S. 64. Die Disziplin hat bis heute keinen Grundlagenband mit theoretischem Schwerpunkt hervorgebracht. Zuletzt betonten Maase und Warneken das theoretische Fachfundament in einer Tübinger Einführung. Vgl. Maase, Kaspar/Warneken, Bernd J. (Hg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft, Köln 2003.

290 Vgl. Gerndt: Nachfragen – Einwände – Thesen (1992), S. 183.

291 Vgl. Wiegelmann: Theoretische Konzepte (1991), S. 51ff.; Bringéus: Kulturwesen (1990), S. 31–82; Merton, Robert K.: On Sociological Theories of the Middle Range, in: ders.: Social Theory and Social Structure, New York 1958, S. 39–72.

292 Dies muss zweifelsfrei als interdisziplinäre Problematik verstanden werden.

293 Vgl. exemplarisch die Kontroverse in: Zeitschrift für Kulturwissenschaft 1 (2007), hier insb. Hann, Chris: Weder nach dem Revolver noch dem Scheckbuch, sondern nach dem Rotstift greifen: Plädoyer eines Ethnologen für die Abschaffung des Kulturbegriffes, S. 125–134; Lindner, Rolf: Antwort auf Chris Hann, S. 135f.

294 Vgl. Hess, Sabine/Schwertl, Maria: Vom „Feld" zur „Assemblage"? Perspektiven europäisch-ethnologischer Methodenentwicklung – eine Hinleitung, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 13–37, S. 13; Eggmann: „Kultur"-Konstruktionen (2009), S. 11ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

dies misslich, es erschwert aber auch fachintern eine konstruktive Vernetzung einzelner theoretischer Bausteine. Eine Präzisierung der Begriffe ist daher unbedingt notwendig und sollte besondere Berücksichtigung erfahren.[295] Außerdem gilt es die Bemühungen zu verstärken, den theoretischen Anspruch der Disziplin transparenter zu machen, das heißt offensiv mit Problemen wie Zugang, Vernetzung sowie Vielfalt umzugehen, aber tatsächlich auch eine gewisse Pragmatik in der Theorienutzung zuzulassen. Mit Verweis auf George Marcus, der lakonisch vom Spiel mit französischer Theorie in der amerikanischen Anthropologie schreibt, oder auf Michel Foucault, der seine Beiträge ohnehin stets als „Werkzeugkisten" verstand, deren Fragmente geeignete Instrumente für abweichende Analysen bereithalten könnten, sind einzelne Inkompatibilitäten und Inkonsistenzen im Zweifelsfall einer theoretischen Kapitulation vorzuziehen.[296]

2.1.1 „Tatsachen": Kultur/-phänomene

Folgende Punkte werden in der vorliegenden Studie als soziale Realität vorausgesetzt: globale Wohlstandsdifferenzen, der Antagonismus von weltweiter Armut und relativem Reichtum sowie die Möglichkeit zur lokalen Kenntnisnahme der Ausprägungen jener Polarität. Aus diesen Aspekten leitet sich – so meine These – zwangsläufig eine *kulturelle Tatsache*[297], das heißt hier ein (kultur-)spezifischer Umgang mit globaler Armut ab. Die Kenntnisnahme weltweiter Nöte und ihr Abgleich mit der eigenen Lebenswirklichkeit (samt moralisch-normativer Bezüge) zeitigen konkrete kulturelle Manifestationen – und sind gleichermaßen in bestehende eingebunden. Der Umgang stellt sich somit gewissermaßen als Komplex von „Wertsetzungen" dar, als potenziell handlungsleitende Durchkreuzung einer „Fülle von individuellen und gesellschaftlichen Werten".[298] Die kulturelle Tatsache bleibt jedoch nicht darauf beschränkt – sie „ist mehr und anders".[299] Helge Gerndt

295 Gleichwohl stellt die konsequente Reflexion ein Ideal dar, welches zwar anzustreben, arbeitspraktisch aber nur bedingt erreichbar ist. Auch der vorliegende Text enthält zweifelsohne unzureichend reflektierte oder ungünstig verwandte Terminologien. Rezeptionen der Konzeptionen und Ergebnisse entsprechender Studien müssen also kritisch erfolgen, da nur so der theoretische Baukasten der Disziplin weiter optimiert werden kann. Für diesen Prozess gilt es immer wieder zu sensibilisieren.

296 Vgl. New Ends for Ethnography? Ein E-Mail-Interview zwischen Sabine Hess, Maria Schwertl und George Marcus, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 309–318, hier S. 313; Kleiner, Marcus S.: Apropos Foucault, in: ders. (Hg.): Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken, Frankfurt a.M. 2001, S. 17–24, hier S. 22.

297 Diese Konzeptualisierung lehnt sich an Helge Gerndts kulturwissenschaftlicher Verortung des „Atomunglücks" von Tschernobyl an. Vgl. Gerndt: Kulturelle Tatsache (1990); Gerndt, Helge: Kulturvermittlung. Modellüberlegungen zur Analyse eines Problemkomplexes am Beispiel des Atomunglücks von Tschernobyl, in: Zeitschrift für Volkskunde 86 (1990), S. 1–13; Gerndt: Kulturwissenschaft (2002), S. 92ff., 96ff.

298 Gerndt Kulturvermittlung (1990), S. 3.

299 Ebd., S. 3.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

entwickelte diesen Ansatz in Anlehnung an und in sprachlicher Analogie zu Emile Durkheims Terminus „fait social".[300] Eine präzise Definition geht daraus nicht hervor. Vielmehr spiegeln Gerndts Umschreibungen das Bemühen um eine Annäherung an einen nachweislich kulturell formierten Sachverhalt, der eine hohe Komplexität aufweist, nicht abgeschlossen und klar begrenzt sowie nur partiell über die bestehenden Fachbegriffe greifbar ist.

Die Perspektivierung einer kulturellen Tatsache bezeichne „jenseits von phänomenologisch relativ gut isolierbaren Objektivationen und Subjektivationen kompliziert vernetzte ‚kulturelle Syndrome'"; ein Begriff, so Gerndt weiter, „mit dem sich ‚vermaschte' kulturelle Ausdrucks- und Wertkomplexe ganzheitlich vorstellen lassen."[301] In dieser Hinsicht findet das Konzept Anschluss an Debatten um einen jüngst stärker im Fach rezipierten, aus der US-amerikanischen Anthropologie stammenden und insbesondere von Paul Rabinow geprägten Begriff: der Assemblage.[302] Dieser orientiert sich an postmoderner französischer Theorie und bezieht sich auf Gilles Deleuzes und Félix Guattaries Denkfigur des „agencement", welche die Welt in emergenten Anordnungen aus interagierenden diskursiven Formationen und materiellen Praxen zu verstehen sucht.[303] Die Assemblage bezeichnet „technologische, materielle, menschliche und auch moralisch-ethische" Elemente, die als Faktoren vielfältig zusammenspielen, „nicht auf eine singuläre Entstehungs- oder Funktionslogik reduziert werden" und „unbeabsichtigte oder unabsehbare Dimensionen beinhalten" können.[304] Wie Gerndts kulturelle Tatsache bildet Assemblage somit „eine ‚Komplex-Kategorie', ein ‚Themen-Postulat', bildet ein auf ein Ideenzentrum bezogenes Geflecht", welches ein Arrangement kultureller Elemente „innerhalb eines Vermittlungsnetzes" konturiert.[305] Eine Theoretisierung derartiger Kombinationen findet sich bereits bei Claude Lévi-Strauss (z.B. Bricolage)[306], die Ansätze hier gehen aber über den Aspekt der „Collage" – so George Marcus – hinaus und verbinden vor allem „Bewegungen, Dynamiken, Emergenzen (spontane Ausbildungen) und Heterogenitäten mit

300 Durkheim nutzte den Begriff zur Bezeichnung soziologischer Tatbestände mit Betonung des eigenständigen Charakters sozialer Gebilde. Vgl. Durkheim, Emile: Die Regeln der soziologischen Methode, hg. und eingeleitet von René König, Neuwied 1970, S. 38.

301 Gerndt: Kulturelle Tatsache (1990), S. 169.

302 Rabinow selbst zielte mit seinen Arbeiten weniger auf die Theoretisierung und Begriffbildung; er entwickelte vielmehr Foucaults genealogischen Ansatz für die praktische Analyse des Gegenwärtigen im Bereich der *Science and Technology Studies* weiter. Vgl. Rabinow, Paul: Anthropologie der Vernunft. Studien zu Wissenschaft und Lebensführung, Frankfurt a.M. 2004.

303 Vgl. Klarwitter, Arne/Ostheimer, Michael: Literaturtheorie – Ansätze und Anwendungen, Göttingen 2008, S. 204; Hechler, Daniel/Philipps, Axel: Widerstand denken. Michel Foucault und die Grenzen der Macht, Bielefeld 2008, S. 114.

304 Knoll, Eva-Maria: Globale Assemblage, in: Kreff, Fernand/dies./Gingrich, Andre (Hg.): Lexikon der Globalisierung, Bielefeld 2011, S. 107–110, hier S. 108. Vgl. auch Collier, Stephen J./Ong, Aihwa: Global Assemblages, Anthropological Problems, in: dies. (Hg.): Global Assemblages. Technology, Politics and Ethics as Anthropological Problems, Malden 2005, S. 3–21, hier S. 12.

305 Gerndt: Kulturelle Tatsache (1990), S. 172, 170.

306 Vgl. Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken, Frankfurt 1968, S. 29ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Struktur und Systematik".[307] Beate Binder betont das „sampling, puzzling, doing" und verweist

> „auf Deutungsoffenheiten (und -lücken), auf komplexe und kontingente Verflechtungen, auf flexible Verhandlungen (nicht nur) des Selbst, aber genau so auf Modi des Transfers von und des Umgangs mit (…) Wissensbeständen und Formen."[308]

Mehr und *anders*, kulturelle *Syndrome* und *vermascht* – während Gerndts Formulierungen unscharf bleiben und eher Bilder und Vorstellungen evozieren, sperrt sich die Debatte um Assemblagen durch ihre Abstraktion. Ohnehin sind beide Begriffe, also die kulturelle Tatsache wie auch die Assemblage, keine fertigen und methodisch konkret anwendbaren Theoriegebäude. Sie sind teilweise kompatibel, bilden aber kein konsistentes theoretisches Konzept, zumal sie abweichenden analytischen Kontexten und Zeitschnitten entstammen. Gleichwohl überlappen sie sich und ergänzen sich meines Erachtens sinnvoll. Für das vorliegende Projekt wird die kulturelle Tatsache als übergeordneter Fachterminus für den Umgang mit globaler Armut angewendet. Der Assemblage-Begriff lässt sich hingegen zu seiner theoretischen Differenzierung nutzen, insofern er Aspekte der Anordnungen und Funktionsweisen verständlicher macht.

Die Verbindung der Begriffe erscheint mir in mehrfacher Hinsicht sinnvoll: Zunächst ist das phänomenologische Potenzial zu betonen, das, was Gerndt „Beschreibungsbegriff" nannte.[309] Denn die Disziplin benötigt ein hinreichend differenziertes Begriffsrepertoire, um Kultur (als „catch-all"-Kategorie) in ihrem Facettenreichtum *beschreib-* und analysierbar zu machen. Hier eignen sich die Konzepte, um einen spezifischen kulturellen Sachverhalt in Abgrenzung zu beziehungsweise unter partieller Subsumierung von bestehenden Fachbegriffen darzustellen. Sie ermöglichen eine deskriptive Annäherung an Untersuchungsgegenstände und bieten (vorläufige) „Hilfskonstruktionen" zu ihrer ethnografischen Konzeptualisierung.[310] Insofern handelt es sich nicht einfach um eine „additive Vervollständigung, eine quasi lineare Ergänzung des volks- oder alltagskulturellen Sachkanons", es eröffnet vielmehr einen „ungleich aspektreicheren kulturwissenschaftlichen *Zugriff*".[311]

---

307 Knoll: Globale Assemblage (2011), S. 107. Vgl. auch Marcus, George/Saka, Erkan: Assemblage, in: Theory, Culture and Society 23 (2006), S. 101–109, hier u.a. S. 102; Marcus, George: Assemblage/Collage and the Change of Contemporary Ethnography, in: Welz, Gisela/Lenz, Ramona (Hg.): Von Alltagswelt bis Zwischenraum. Eine kleine kulturanthropologische Enzyklopädie, München 2005, S. 33–35; Rabinow: Anthropologie der Vernunft (2004), S. 115.

308 Binder/Hengartner/Windmüller: Kultur – Forschung polyphon (2009), S. 28.

309 Gerndt: Kulturwissenschaft (2002), S. 97.

310 George Marcus und Erkan Saka heben den Nutzen in ethnografischen Arbeitsprozessen hervor. Vgl. Marcus/Saka: Assemblage (2006), S. 106.

311 Gerndt: Kulturelle Tatsache (1990), S. 172, 170 (*kursiv* nicht im Original). Eine aktuelle Anwendung dieses Zugriffs demonstrieren Sabine Hess et al., die Assemblage als theoretischen Impuls zur Konzeptualisierung von Grenzregimen nutzen und so einen „Kräfte- und Aushandlungsraum" entwerfen, „um die Multiplizität von Akteuren, Diskursen, Praktiken

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Während also der *Beschreibungbegriff* „selbst kaum tiefergehende Erklärungs- und Verständnishilfen" bietet, so Gerndt selbstkritisch, lässt er sich doch analytisch fruchtbar machen.[312] Denn eine so angelegte Deskription ermöglicht die Einnahme einer veränderten Perspektive, die sich von „klassischen Begriffen der Ethnographie wie ‚Arbeit im Feld', ‚teilnehmende Beobachtung', ‚native point of view'", aber auch klassischen Ordnungsgrößen wie Nation, Volk, Ethnie, Klasse oder Gruppe löst.[313] Stattdessen richtet sich der Blick auf die *Verbindungen* und Beziehungen komplexer Arrangements aus heterogenen kulturellen Elementen: „Die Charakteristik einer so verstandenen ‚kulturellen Tatsache' erwächst aus der Art ihrer Vernetzung und weniger aus der Summe ihrer Bestandteile".[314]

Auf dieser Basis kann dann Abweichendes akzentuiert werden, wobei vor allem zwei Aspekte herauszustellen sind: (1) Wesentlich ist zunächst, dass mit dem Konzept Einheiten zu fassen sind, „die für eine bestimmte Zeitspanne eine strukturelle Kohärenz und Konsistenz" aufweisen[315], und dass sich derart Strukturelles/Systemisches auf individuelle wie kollektive (lokale) Agency/Handlungsfähigkeit beziehen lässt.[316] Dies erscheint mit Blick auf den vorliegenden Forschungsgegenstand insofern bedeutsam, als dass (situativ) abweichende Umgangsweisen mit globaler Armut nicht etwa verwirrend oder irrational, sondern durchaus normal und theoretisch nachvollziehbar erscheinen. (2) Zudem können Spannungsfelder aus De- und Re-Territorialisierungen sowie „Emergentes und differente Zeitlichkeiten für die Forschung konzipierbar" gemacht werden.[317] Letztere rückte Gerndt ins Zentrum seiner Überlegungen, indem er versuchte, *Prozesse der Vermittlung* in verschiedenen Darstellungs- und Betrachungsmodellen sichtbar zu machen.[318] Er betonte den „kulturellen Akt" (anstelle des objekt-/subjektivierten Fakts), also das Nicht-Abgeschlossene, das Werden und Wuchern[319], was weitere Schnittmengen mit dem Assemblage-Begriff kennzeichnet.

> „Bei Rabinow meint Assemblage ‚sich ereignende Formen'. Sie bezeichnen ‚das Vorübergehende, das noch nicht in abgeschlossener Form Bestehende. Ihr herausragendes Merkmal ist daher, dass sie sich perma-

---

und Institutionalisierungen theoretisch zu fassen und der Dynamik, der Emergenz und Kontingenz im Gegensatz zu Systemansätzen Ausdruck zu verleihen". Siehe Hess, Sabine: Gefangen in der Mobilität. Prekäre Zonierungsprozesse an den Rändern Europas, in: Behemoth. A Journal on Civilisation 5 (1/2012), S. 8–29, hier S. 13; Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas, Bielefeld 2007.

312 Gerndt: Kulturwissenschaft (2002), S. 97.

313 Vgl. jüngere Debatten um Feldkonstruktionen u.a. in: New Ends für Ethnography (2013), S. 313; Collier/Ong: Global Assemblages (2005), S. 9ff.

314 Gerndt: Kulturelle Tatsache (1990), S. 169.

315 Welz: Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff (2009), S. 207.

316 Bruno Latour nutzt vergleichbare Ansätze für seine Akteur-Netzwerk-Theorie und betont insbesondere Auswahlmöglichkeiten und Improvisationen, die dann neue Formen hervorbringen. Vgl. Latour: Actor-Network-Theory (2005).

317 New Ends für Ethnography (2013), S. 314.

318 Vgl. insb. Gerndt: Kulturvermittlung (1990), S. 4ff.

319 Gerndt: Kulturelle Tatsache (1990), S. 170.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> nent neu fügen und Neues generieren. Entweder verdichten sie sich zu einer festen Form (…) oder verschwinden wieder. Ihre Temporalität ist das ‚nicht mehr und noch nicht'."[320]

In Abgrenzung zu Foucaults „genealogischer" Perspektive, in welcher die Vergangenheit diskursiv Gegenwart hervorbringt, betrachtet Rabinow „the contemporary" als emergent aus alten – also historischen – und neuen Elementen zusammengesetzt.[321] Dies sieht „also kein prä-existierendes Ganzes mit eigener Logik, der seine Teile unterworfen wären", vor.[322] Auch lassen sich langfristige Entwicklungen so stärker in lebensweltlich tradierten Handlungspraxen, das heißt eine Assemblage eher als Verknüpfung „der jüngsten Vergangenheit und der nahen Zukunft" denken.[323]

Die kombinierte Konzeptualisierung von kultureller Tatsache und Assemblage bildet ein tragfähiges und für die Analyse fruchtbares Fundament. Sie „bringt akteurszentrierte, prozessuale Perspektiven und strukturale Anspielungen mit ausreichend Klarheit und Komplexität zusammen".[324] Was sie allerdings nicht leistet, ist die praktisch hinreichende Abgrenzung eines konsistenten Forschungsrahmens. Tatsächlich stünde dies eher im Gegensatz zu einer Perspektive, die für eine Flexibilisierung ihrer Objekte plädiert. Es entsteht ein (Schein-)Widerspruch, insofern der Ansatz theoretisch ein ganzheitliches Erfassen ermöglichen soll, diese Komplexität für die Forschungspraxis zunächst aber wenig operabel ist. Es verwundert so nicht, dass die ethnografische Umsetzung bislang als recht „dünn" bezeichnet werden muss.

Die Spezifik einer kulturellen Tatsache beziehungsweise der mit ihr verbundenen Perspektivierung ist meines Erachtens jedoch koppelbar mit kritisch reflektierten beziehungsweise aktualisierten Feldzugängen der Disziplin Volkskunde.[325] Ein gewisses Unbehagen hinsichtlich der jüngsten Mode einer unnötig sperrigen Fachterminologie überwindend, ließe sich beispielsweise eine „praxeografische" Herangehensweise als „Unter- oder Nebenform" der Ethnografie nutzen.[326] Denn:

---

320 Welz: Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff (2009), S. 206; Rees, Tobias/Caduff, Carlo: Einleitung: Anthropos plus Logos. Zum Projekt einer Anthropologie der Vernunft, in: Rabinow, Paul: Anthropologie der Vernunft. Studien zu Wissenschaft und Lebensführung, Frankfurt a.M. 2004, S. 7–28, hier S. 25.

321 Vgl. Rabinow, Paul: Marking Time: On the Anthropology of the Contemporary, Princeton 2007, S. 2f.

322 Die „Anthropology of the Contemporary" steht so in Anlehnung an französische Theoretiker wie Deleuze und Latour, die Foucaults Überlegungen weitergeführt haben. Vgl. Fach, Wolfgang: Spielräume? In: Hechler, Daniel/Philipps, Axel: Widerstand denken. Michel Foucault und die Grenzen der Macht, Bielefeld 2008, S. 103–116, hier S. 114.

323 Rees/Caduff: Anthropos plus Logos (2004), S. 25.

324 New Ends für Ethnography (2013), S. 313.

325 Vgl. exemplarisch Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013.

326 „Für selektive Rezeptionen sind in den Wissenschaften bekanntlich Zitierkartelle ebenso verantwortlich wie die schnelle modische Umorientierung des Diskursjargons." Siehe Brückner, Wolfgang: Ordnungsdiskurse in den Kulturwissenschaften, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 102 (1999), S. 457–497, hier S. 482.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> „Eine ‚Ethnografie bzw. Praxeografie' ist besonders geeignet zur Beschreibung der Praxen, Situationen und Prozesse in der ‚Herausbildung komplexer sozio-natürlich-technischer Ordnungen', etwa des ‚kulturellen und sozialen Wandel[s], der sich im Umgang mit der BSE-Epidemie, mit Klimawandel oder mit In-vitro-Technologie der Zeugung vollzieht.'"[327]

Im ethnografischen Ausschnitt können übergeordnete Strukturen und darauf bezogene lokale Handlungsfähigkeit mit ihren Verbindungslinien sichtbar gemacht werden. Die notwendige Operationalisierung des Forschungsobjekts ist zunächst über den *weiten Kulturbegriff* möglich.[328] Hier trägt Clifford Geertz' Metapher kultureller Totalität als ein *komplexes Bedeutungsgewebe*[329], um eine bessere, vor allem bildlichere Vorstellung von der Problematik zu erhalten. Es ist weniger sein semiotischer, also auf zeichenhafte Bedeutung angelegter Kulturbegriff als vielmehr das „Gewebe", die Akzentuierung des „Selbstgesponnenen" bei gleichzeitiger „Verstrickung", die hier im Vordergrund steht. Geertz betonte, obgleich in vermeintlich gering differenzierten Kulturen forschend[330], bereits die „Vielfalt komplexer, oft übereinander gelagerter oder ineinander verwobener Vorstellungsstrukturen, die fremdartig und zugleich ungeordnet und verborgen sind".[331] Eine Kultur, die abseits von Container-Modellen[332], das heißt in ihrer globalen Vernetzung und Pluralität zu denken ist, dürfte – der Metapher folgend – sogar ein ungleich kom-

---

327 Knecht: Ethnografie/Praxeografie (2013), S. 85.

328 Der „weite" Kulturbegriff bildet seit den 1970er Jahren die Basis kulturwissenschaftlicher Forschung. Er geht über frühere Dichotomien wie die Unterscheidung in Natur/Kultur oder Kultur/Volkskultur bzw. Hochkultur/Popularkultur hinaus, bietet somit eine flexible Grundlage für einen ausgesprochenen Themenpluralismus, führte aber auch zu deutlichen Kontroversen über sein analytisches Potenzial. Vgl. die ausführliche Kompilation in Korff: Kultur (1978), insb. S. 27ff. Vgl. auch Greverus: Kultur und Alltagswelt (1978), S. 52ff; Beck, Stefan: Vergesst Kultur – wenigstens für einen Augenblick! Oder: Zur Vermeidbarkeit der kulturtheoretischen Engführung ethnologischen Forschens, in: Windmüller, Sonja/Binder, Beate/Hengartner, Thomas (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft, Berlin 2009, S. 48–68, hier insb. S. 48–54.

329 Geertz: Dichte Beschreibung (1983), S. 9. Geertz' vielfach zitierter Ansatz überzeugt theoretisch mit Impulsen zur Writing-Culture-Debatte (Kultur als Text), stellt Repräsentativität in Frage, betont die Subjektivität des Forschers und nimmt v.a. die Forschngssubjekte ernst (Mikrostudien mit angepasster Methodik, Bedeutung abhängig vom Kontext, Performanzen statt starrer Symbolik). Vgl. dazu sein theoretisches Kap. „Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur" (S. 7–43). Problematisch ist, dass Geertz einerseits noch in recht homogenen Kulturen denkt, sein US-anthropologischer Ansatz primär Grundmuster bzw. kulturelle Universalien fokussiert und er seine theoretischen Überlegungen nicht konsequent praktisch umsetzt. Vgl. dazu exemplarisch sein Kap. „‚Deep play': Bemerkungen zum balinesischen Hahnenkampf" (S. 203–260).

330 Dies spiegelt sich mitunter in seiner klassisch ethnologischen „Vorstellung von homogenen kulturellen Einheiten"; siehe Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 123.

331 Geertz: Dichte Beschreibung (1983), S. 15.

332 Zur Kritik kultureller Container-Modelle vgl. exemplarisch Hess, Sabine/Moser, Johannes: Jenseits der Integration. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Debatte, in: dies./Binder, Jana (Hg.): No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa, Bielefeld 2009, S. 11–25, insb. S. 19f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

plexeres Bedeutungsgewebe bilden: Die Abstraktion eines *Hypergewebes* wäre hier möglicherweise adäquat – und macht gleichzeitig deutlich, dass eine vollständige Darstellung und Analyse geradezu unmöglich ist.[333]

Eine Untersuchung zur kulturellen Tatsache des Umgangs mit globaler Armut bedarf also zwingend einer konkreten Eingrenzung des Felds. Die Auswahl des Fairen Handels fungiert somit als notwendige Operationalisierung der Analyse. Denn visualisiert man unter dieser Prämisse erneut das Bild des (Hyper-)Gewebes, so bildet der Faire Handel einen einzelnen „roten Faden", dessen Anfang es aus dem komplizierten Dickicht unserer Kultur herauszugreifen und an dem es sich entlangzuhangeln gilt. Meter für Meter erhält man so nicht nur eine konkretere Vorstellung vom Fairen Handel selbst (also vom Gewebe des einzelnen Fadens), sondern man stößt immer wieder auch auf Knotenpunkte anderer Fäden, die als äußere Einflüsse auf ihn einwirken. Auf diese Weise gewinnt man somit gleichermaßen einen Eindruck von der Komplexität insgesamt. Dass der Faire Handel in kulturwissenschaftlicher Betrachtung also weit über jenen „Gegenstand" hinausreicht, der in populären Definitionen medienkompatibel komprimiert dargeboten oder diachron als (Neue) Soziale Bewegung vorgestellt wird, dies wird noch weiterführend zu erörtern sein.

Im Gegensatz zu Aushandlungen globaler Armut, die sich aus einem breiten Feld von Handlungspotenzialen emergent fügen, weist der Faire Handel eine vergleichsweise klare Strukturierung, eine deutliche Institutionalisierung sowie differenzierbare Gruppenzugehörigkeiten und Materialitäten auf. Als tendenziell begrenzbares *Kulturphänomen*[334] ist er daher über den *Objektbegriff der Kultur* sowie – forschungspraktisch – über den volkskundlichen Quellenbegriff zu fassen.[335] Die theoretischen Merkmale eines „totalitätsorientierten", „weiten" Kulturbegriffs bieten somit ethnografische Orientierung: Welche „regelmäßige und beobachtbare Lebensweise", also Handlungen und Verhalten, prägen den Fairen Handel, welche „ideellen und normativen Voraussetzungen", Werte und Normen zum Beispiel, liegen zugrunde, und welche „‚künstlichen' Produkte und Artefakte" werden „in diesem Zusammenhang hergestellt"?[336] Der kulturwissenschaftliche Komplemen-

333 In Anlehnung an die geometrische Konzeptualisierung des vierdimensionalen Hyperwürfels lässt sich „Hypergewebe" als ein Gewebe aus Fäden vorstellen, welche ihrerseits bereits aus Gewebe bestehen.

334 Die Betrachtung des Fairen Handels als konsistentes Kulturphänomen stellt – der Assemblage ähnlich – eine ethnografische Hilfskonstruktion dar. Denn auch hier ist eine eindeutige Abgrenzung angesichts offener, ausfransender Ränder und pluraler Schnittmengen mit anderen kulturellen Elementen kaum möglich. Gleichwohl sind Räume, Zeiten und soziale Gruppen beschreib- und gliederbar. Der Begriff Kulturphänomen findet vielseitige Verwendung in kulturwissenschaftlichen Beiträgen, konkrete Definitionen finden sich nicht. Gerndt bspw. nutzt den Begriff widersprüchlich, teils nicht hinreichend von kultureller Tatsache abgegrenzt, letztlich aber als „kleinere Einheiten" den Tatsachen untergliedert. Vgl. Gerndt: Kulturvermittlung (1990), insb. S. 3.

335 Vgl. exemplarisch Korff: Kultur (1978), u.a. S. 18, 58; Gerndt, Helge: Kultur als Forschungsfeld, München 1986, S. 56ff (= „Quellenfragen").

336 Reckwitz, Andreas: Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms, Weilerswist 2000, S. 74f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

tärbegriff des *Alltags* bindet die relevanten Objektivationen dann unmittelbar an die Akteure des Fairen Handels.[337] Als konkreter Raum und konkrete Zeit, in der Kultur ge- und erlebt wird, konturiert er die Empirie gleichermaßen: Alltag bezeichnet hier insbesondere „jenen engeren Erfahrungsraum, in dem sich die materiellen Bedingungen und die institutionellen Ordnungen des Lebens mit (…) individuellen Wahrnehmungen und kollektiven Deutungsweisen verbinden."[338] Auf diese Weise gerät auch „eine Summe miteinander verflochtener Subjektivationen" globaler Armut in den Blick, also plurale Formen und heterogene Funktionen der Aneignung.[339]

Derart fundiert, ist eine Beschreibung der Formen, also eine Deskription des Fairen Handels, ethnografisch realisierbar. Komplementär zum Objekt- ermöglicht der *Perspektivenbegriff der Kultur*[340] schließlich die eigentliche Analyse des Kulturphänomens beziehungsweise gestattet es, den Umgang mit globaler Armut im Fairen Handel exemplarisch sichtbar zu machen. Denn erst in der Nutzung von Kultur als theoretischer Perspektive, „die die Teilbereiche der Gesellschaft nicht auseinanderdividiert"[341], werden die Funktionen des Beschriebenen wie auch ihre Kontextualisierungen nachvollziehbar und, en passant, eine Überwindung der Kritik am objektbezogenen weiten und somit theoretisch vermeintlich entwerteten Kulturbegriff möglich.

> „In looking at social life through the lenses of a cultural perspective, we can see other connections, or perhaps other sides, of a society than if we looked from the perspective of social structure, eco-system, or mode of production".[342]

Es gilt in diesem Sinne Kultur weder als „zweite Seite" eines „gesellschaftlichen Lebens"[343] noch als ein von Gesellschaft, Politik oder Wirtschaft (etc.) abgegrenz-

337 Vgl. Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 125; Greverus: Kultur und Alltagswelt (1978), S. 97ff.

338 Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 126. Der Ansatz stammt von Lefèbvre, der eine kulturelle Neuorientierung an der Praxis einer „transformierten Alltäglichkeit" als revolutionär verstand; Lefèbvre, Henri: Das Alltagsleben in der modernen Welt, Frankfurt a.M. 1972, S. 253ff., 275ff., insb. S. 274f.

339 Gerndt: Kulturelle Tatsache (1990), S. 168. Die Festschreibung des volkskundlichen Forschungsgegenstands in Objektivationen und Subjektivationen geht auf die sog. „Falkensteiner Resolution" zurück. Vgl. Brückner: Falkensteiner Protokolle (1971), S. 303.

340 Kultur nicht nur als Objekt-, sondern insbesondere als Perspektivenbegriff anzuwenden, ist fachgeschichtlich keinesfalls neu. Vgl. exemplarisch Löfgren, Orvar: On the Anatomy of Culture, in: Ethnologia Europaea 12 (1981), S. 26–46, hier S. 29ff. Es bedarf m.E. aber fachintern einer neuerlichen Reflexion, wie sie zuletzt Walter Leimgruber in seinem Abschlussvortrag auf dem dgv-Kongress in Tübingen (2011) anstieß. Vgl. Leimgruber, Walter: Entgrenzungen. Kultur – empirisch, in: Johler, Reinhard/Marchetti, Christian/Tschofen, Bernhard/Weith, Carmen (Hg.): Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen, Münster u.a. 2013, S. 71–85, hier S. 75.

341 Korff: Kultur (1978), S. 80, 77.

342 Löfgren: Anatomy of Culture (1981), S. 31.

343 Bausinger, Hermann: Volkskunde im Wandel. Einleitung, in: ders. et al.: Grundzüge der Volkskunde, Darmstadt 1978, S. 1–15, hier S. 14.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

tes Objekt – samt darauf bezogener disziplinärer Deutungsansprüche und -hoheiten[344] – zu begreifen, sondern vielmehr als eine *spezifische Betrachtungsweise*, welche heterogene Vernetzungen und Beziehungen mit alltagskulturellen Gegenstandsbereichen sichtbar macht. Kultur *als* Perspektive[345] fokussiert somit auf das Einwirken verschiedener Einflussfaktoren (wie Religion, Siedlungsstruktur, Governance, Technik, usw.) auf bestimmte Kulturphänomene – hier den Fairen Handel.[346] Diese Einflüsse ließen sich in ihrem Facettenreichtum, also hinsichtlich Trägergruppen, Handlungspraxen und Materialitäten, Wissensrepräsentationen sowie prägender Formationen, ethnografisch sichtbar machen.

Das Kulturphänomen Fairer Handel dient somit als Analysegrundlage. Es eröffnet eine hinreichend breite wie sinnvoll begrenzbare Materialbasis, die einerseits eine Befriedigung des Erkenntnisinteresses, andererseits aber auch eine studienpraktische Umsetzung gewährleistet. Ziel und Material werden in der forschungsleitenden Frage nach den kulturellen Aushandlungen globaler Armut im Spiegel des Fairen Handels zusammengeführt. Die Übersetzung des eher alltagssprachlichen „kulturellen Umgangs" in *kulturelle Aushandlungen* dient dann als weiterführende Operationalisierung: „Aushandlung/negotiation" verweist auf die „Praxen und Prozesse der Aneignung durch und mittels derer (…) Menschen Ideen, Formen und Güter in bestehende Strukturen" einbetten, um (subjektiven) Sinn zu erzeugen.[347] Aushandlung umfasst hier die *Wahrnehmung*, *Deutung* und *Verarbeitung* eines Sachverhalts.[348] Im vorliegenden Projekt ist davon auszugehen,

344 Vgl. exemplarisch Lindner: Zur kognitiven Identität (1987), S. 4ff.

345 Vgl. zur kulturtheoretischen Kontextualisierung dieses Ansatzes weiterführend Reckwitz: Kulturtheorien (2000), u.a. S. 544ff.

346 Exemplarische Anwendung erfährt dieser Ansatz gegenwärtig in der kulturwissenschaftlichen Migrationsforschung. Diese nimmt eine „mobile Perspektive" ein, betont die „Normalität von transnationalen Lebensvollzügen" und positioniert sich gegen dominante nationalistisch ausgrenzende oder positiv diskriminierende und so gleichwohl reproduzierende kosmopolitische und multikulturalistische Sichtweisen, indem Hybriditäten im Sinne „geteilte[r], situative[r], thematisch wie auch strategisch variierende[r] Aufmerksamkeiten, Zugehörigkeiten, Solidaritäten und Beheimatungen" fokussiert werden. Siehe Römhild, Regina: Alte Träume, neue Praktiken: Migration und Kosmopolitismus an den Grenzen Europas, in: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas, Bielefeld 2007, S. 217–233, hier S. 215; dies.: Aus der Perspektive der Migration: die Kosmopolitisierung Europas, in: Hess, Sabine/Binder, Jana/Moser, Johannes (Hg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa, Bielefeld 2009, S. 207–223, hier S. 207; Hess/Moser: Jenseits der Integration (2009), S. 20; <http://www.euroethno.hu-berlin.de/forschung/labore/migration> (Stand 30.6.2017).

347 Knecht, Michi: Einleitung zum Panel: Konsequenzen der Mobilität? „Superdiversität" und „Transkulturalität" als Herausforderungen empirisch-ethnographischer Forschung, in: Johler, Reinhard/Matter, Max/Zinn-Thomas, Sabine (Hg.): Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung, Münster 2011, S. 217–225, hier S. 220.

348 Als Vergleichsstudien bieten beispielsweise Stefanie Wolters Dekonstruktion von Fremdbildern in der visuellen Kultur des Fin de Siècle, Bernd Riekens Rekonstruktion friesischer Mentalitäten am Beispiel von Naturwahrnehmungen und vor allem Andreas Schmidts Studie zur Vermittlung von Naturkatastrophen wichtige Impulse zur weiteren Ausdifferenzierung. Vgl. Wolter, Stefanie: Die Vermarktung des Fremden. Exotismus

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

dass der Faire Handel (1) Informationen zu globaler Armut bereitstellt und ihre individuelle wie kollektive Kenntnisnahme ermöglicht. In dieser Vermittlung dürften (2) bestimmte, gegebenenfalls abweichende Perspektiven deutlich sowie daran geknüpfte Positionen zur Thematik auf bestimmte Art und Weise artikuliert werden. Anzunehmen ist schließlich, dass daraus (3) konkrete Wissenspotenziale und -praxen erwachsen, Informationen also in dynamischen (sozialen) Ordnungssystemen verarbeitet und mit Handlungsoptionen verknüpft werden, die sich entlang *kultureller Gravitationen* in bestimmten Kulturmustern verdichten. Der Faire Handel verweist also auf diese Gravitationen und Muster und schreibt sie gleichermaßen fort.

2.1.2 „Gravitationen": Strukturen, Muster, Regime

Noch vor jedweder Empirie erhärtet sich der Eindruck, dass – gesellschaftlicher Heterogenität und sozialer Pluralität zum Trotz – unser Umgang mit globaler Armut stets in gewissen Bahnen verläuft:[349] Angesichts wiederkehrender humanitärer Katastrophen erscheinen beispielsweise die Informationswege, die Art und Weise der Vermittlung, unser Empfinden wie auch unsere Reaktionen (etc.) nicht etwa völlig willkürlich, immer neu, chaotisch oder stets verschieden. Im Gegenteil: Geertz' selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe impliziert offenbar spezifische Konstellationen, welche die „Potenziale"[350] eines lokalen Umgangs mit globaler Armut formieren. Sie sind Menschenwerk, und doch nur bedingt individuell beherrschbar.[351] Sie bieten Handlungsspielräume, verdichten sich aber auch zu einem Gewirr von Fäden, in dem sich Menschen „verstricken", das Denken und Handeln (un-)möglich oder (un-)wahrscheinlich macht. Der Mensch ist somit gleichermaßen Subjekt und Objekt von Kultur; in seinem Handeln ist er Schöpfer, in seinem Dasein aber auch Geschöpf/Produkt von Kultur.[352] Seine Gestaltungsspielräume sind nicht unbegrenzt; er „erschafft" nicht aus dem Nichts, sondern im Rahmen seiner „Verstrickung".

---

und die Anfänge des Massenkonsums, Frankfurt a.M. 2004, u.a. S. 22ff.; Rieken, Bernd: „Nordsee ist Mordsee". Sturmfluten und ihre Bedeutung für die Mentalitätsgeschichte der Friesen, Münster u.a. 2005, insb. S. 13ff., 327ff.; Schmidt, Andreas: „Wolken krachen, Berge zittern, und die ganze Erde weint …". Zur kulturellen Vermittlung von Naturkatastrophen in Deutschland zwischen 1755 und 1855, Münster u.a. 1999, insb. S. 2ff., 28ff.

349 Die im Alltag weitgehend unreflektierte Weitergabe bzw. Tradierung von Orientierungen und Verhalten im Rahmen der Enkulturation/Sozialisation diskutiert anregend Brückner: Ordnungsdiskurse (1999). Vgl. auch Brückner, Wolfgang: Der Mensch als Kulturwesen. Ethnologische Probleme unseres Selbstbewußtseins, in: Würzburger Symposien. Wie erkennt der Mensch die Welt? Hg. v. M. Lindauer/A. Schöpf, Stuttgart 1984, S. 174–195.

350 Bausinger definierte Kultur mitunter als „Potential künftiger Möglichkeiten". Vgl. Bausinger: Kulturanalyse (1971), S. 241.

351 Die Verwendung des Begriffs orientiert sich an Martin Scharfes Fokussierung auf die vom Menschen geschaffenen Objektivationen. Vgl. Scharfe: Menschenwerk (2002), S. 7ff.

352 Vgl. ebd., S. 7ff. (= „Menschenwerk"); Greverus: Kultur und Alltagswelt (1978), S. 73ff. (= „Der Mensch als Geschöpf seiner Kultur").

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Es ist diese gespiegelte Subjekt/Objekt-Referenz, die in der doppelten Beziehung zwischen Mensch und Kultur auf einen blinden Fleck akteurszentrierter Kulturforschung verweist – und doch gerade von zentraler gesellschaftlicher Relevanz ist.[353] Auf ihn zielt eine ganz grundlegende Frage: Was bestimmt unser Handeln? Die daran geknüpften Erkenntnisinteressen speisen sich nicht nur aus dem retrospektiven, sondern wohl vor allem aus einem potenziell prognostischen Aussagewert.[354] Entsprechend hoch ist das interdisziplinäre Bemühen, schlüssige (oder zumindest marktfähige) Antworten zu formulieren.

Prägende Impulse gingen mitunter von der „Frankfurter Schule" aus, deren Auseinandersetzung mit totalitären Regimen und Nach-/Kriegserfahrungen eine kulturpessimistische Gesellschaftstheorie beförderte: die sogenannte „Kritische Theorie".[355] Ihre Vertreter traten an, um die Ideologien einer bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft samt ihrer ökonomisch-totalitären Unterdrückungs- und Herrschaftsapparatur zu demaskieren und so ihre Überwindung einzuleiten.[356] Die Interpreationen einer „total verwaltete[n] Welt" im Sinne ökonomisch determinierter (Massen-)Kultur evozierte praktische Kritik für individuelle Handlungsfreiheit, eröffnete allerdings primär sozialphilosophische Diskursräume.[357] Eine gewisse Anschlussfähigkeit zeichnet sich so auch zu jüngeren soziologischen Gesellschaftstheorien ab, wie sie mit Blick auf wirtschaftliche, politische und ökologische Verschränkungen etwa Ulrich Beck, Anthony Giddens oder Scott Lash unter den Schlagworten der „Reflexiven" beziehungsweise „Zweiten Moderne"

353 Einer abweichenden Argumentation folgend, aber doch exemplarisch kritisieren dies Tsianos/Hess in Bezug auf die Migrationsforschung, also hinsichtlich der Betrachtung von Migrant*innen, welche „im Rahmen der Postcolonial Studies (etwa bei Homi K. Bhabha oder Paul Giroy), in der Kosmopolitismus- (bei Ulrich Beck oder Arjun Appadurai) und Globalisierungsforschung (bei Saskia Sassen oder Aihwa Ong) häufig als heroisierte Akteure einer diffus konzipierten ‚Globalisierung von unten'" erscheinen. Mit James Clifford argumentierend werden so jedoch „Metaphoriken des Reisens, des Transits und der Mobilität machtblind in Anschlag gebracht". Siehe Tsianos/Hess: Ethnographische Grenzregimeanalyse (2010), S. 243f.; Clifford, James: Routes. Travel and Translation in the Late Twentieth Century, Harvard 1997, S. 36.

354 Als Beispiel kann die politologische Anwendung der Systemtheorie zur Vorhersage von Systemverhalten dienen. Vgl. Kevenhörster, Paul: Politikwissenschaft. Ergebnisse und Wirkungen der Politik, Wiesbaden 2006, S. 376.

355 Vgl. Dubiel, Helmut: Kritische Theorie der Gesellschaft. Eine einführende Rekonstruktion von den Anfängen im Horkheimer-Kreis bis Habermas, Weinheim/München 1988, S. 10ff.; Honneth, Axel/Institut für Sozialforschung (Hg.): Schlüsseltexte der Kritischen Theorie, Wiesbaden 2006, insb. S. 249ff.

356 Im Zentrum der Kritik stand vor allem die sog. Kulturindustrie. Einen guten Überblick über die Programmatik der sich konstituierenden Frankfurter Schule bietet Horkheimer, Max: Traditionelle und kritische Theorie, o.O. 1937, <http://lesekreis.blogsport.de/images/MaxHorkheimerTraditionelleundkritischeTheorie.pdf, Stand 30.6.2017). Vgl. auch Horkheimer, Max: Traditionelle und kritische Theorie, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 4: Schriften 1936–41, Frankfurt a.M. 1988, S. 162–216.

357 Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max/Kogon, Eugen: Die verwaltete Welt oder: Die Krisis des Individuums, in: Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften, Bd. 13: Nachgelassene Schriften 1949–1972, Frankfurt a.M. 1989, S. 121–142, hier S. 122ff. Vgl. auch Rosa, Hartmut/Strecker, David/Kottmann, Andrea: Soziologische Theorien, Konstanz 2007, S. 109f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

– hinsichtlich sogenannter „Nebenfolgen" mitunter ebenfalls kulturkritisch – formulierten.[358]

Abweichende Ansätze wurden seit Mitte des 20. Jahrhunderts in (Post-) Strukturalismus und Systemtheorie formuliert – grundlegend inspiriert durch Ferdinand de Saussures linguistische Theorie der Sprache als „System von Zeichen".[359] Während im Strukturalismus auf Strukturen als zentrale Eigenschaft von Systemen fokussiert wird, beschreibt und erklärkt die allgemeine Systemtheorie komplexe Phänomene aus ihren Vernetzungen heraus. Die Anthropologie entwickelte aufbauend eine objektivistische Perspektivierung sozialer Tatsachen zur Ableitung von Interaktionsprinzipien aus universalen Strukturmerkmalen.[360] In der Soziologie wandte man sich hingegen verstärkt der Analyse sich selbst erhaltender sozialer Systeme zu.[361] Beide Ansätze fokussieren also nicht – wie das vorliegende Projekt – auf individuelle wie kollektive Handlungsfähigkeit; vielmehr zielt ihre verbindende Annahme relativ geschlossener, determinierender und funktionaler Zusammenhänge auf eine grundlegende Erklärung von Sozialität.[362]

---

358 Vgl. exemplarisch Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt a.M. 1996.

359 De Saussures Arbeiten, insb. seine Differenzierung in Signifikat (Inhalt) und Signifikant (Ausdruck), waren für die moderne Semiotik grundlegend. Er betrachtete Sprache als ein durch die Interpendenz seiner Bestandteile definiertes Beziehungsgefüge, „in dem Geltung und Wert des einen nur aus dem gleichzeitigen Vorhandensein des anderen sich ergeben." Siehe Saussure, Ferdinand de: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin 1967, S. 136; Smirnova, Elena/Mortelmans, Tanja: Funktionale Grammatik. Konzepte und Theorien, Berlin/New York 2010, S. 7. Einen komprimierten Überblick über (Post-) Strukturalismus und Systemtheorie liefert exemplarisch Brock, Ditmar et al.: Soziologische Paradigmen nach Talcott Parsons. Eine Einführung, Wiesbaden 2009.

360 Vgl. Bringéus: Kulturwesen (1990), S. 75ff. Lévi-Strauss gehörte zu den prominentesten Vertretern dieser Denkrichtung. Er erkannte in der empirischen Wirklichkeit Modelle, die entlang übergeschichtlicher Strukturen angelegt seien und die eine „logische Architektur für historische Entwicklungen" sowie einen „Katalog unbewußter Möglichkeiten" hervorbrächten. Siehe Lévi-Strauss, Claude: Strukturale Anthropologie. Bd. 1, Frankfurt a.M. 1967, u.a. S. 301. Dabei unterschied er grundsätzlich in „kalte und warme Gesellschaften". Siehe Lévi-Strauss: Das wilde Denken (1968), S. 270f.

361 Der „Strukturfunktionalismus" (Radcliffe-Brown) betonte die Funktionen von Strukturen in Systemen und erkannte Institutionen als Schlüssel sozialer Ordnung. Der „Systemfunktionalismus" (Parsons) abstrahierte aufbauend die Grundfunktionen der Anpassung, Zielverfolgung, Eingliederung und Aufrechterhaltung zum Selbsterhalt von Systemen (handlungstheoretische Systemtheorie). Und die „soziologische Systemtheorie" (Luhmann) nahm schließlich die Enstehung und funktionale Differenzierung sozialer Systeme selbst in den Blick (kommunikationstheoretische Systemtheorie). Vgl. exemplarisch Münch: Gesellschaftstheorien (2004), S. 18ff., 41ff., 179ff. Vgl. im Original insb. Radcliffe-Brown, Alfred: Structure and Function in Primitive Society, New York 1952; Parsons, Talcott: Das System moderner Gesellschaften, München 1972; Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1984.

362 Vgl. auch nachfolgend Brock: Soziologische Paradigmen (2009), S. 15, 291ff., 337ff.; Münch: Gesellschaftstheorien (2004), S. 9, 222, 388. Bringéus (Kulturwesen, 1990, S. 82) beschreibt bspw. die fruchtbare Anwendung in der Nahrungsforschung: „Während Volkskundler früher hauptsächlich einzelne Speisen untersuchten, eröffnete der Strukturalismus Wege, ganze Mahlzeiten zu analysieren." Vgl. exemplarisch Tolksdorf, Ulrich: Strukturalistische Nahrungsforschung. Versuch eines generellen Ansatzes, in: Ethnologia Europaea 9 (1976), S. 64–85.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

So liefern Strukturalimus und Systemtheorie zwar theoretische Impulse zur kritischen Reflexion subjektorientierter, hermeneutischer Herangehensweisen, rücken Strukturzwänge und Systemlogiken ins analytische Blickfeld und fungieren als diskursive Wegbereiter makroperspektivischer Fragestellungen.[363] Ihre strukturfunktionalistische, universalistische und abstraktionslastige Konzeption macht sie aber nur bedingt anschlussfähig für die Analyse (alltags-)kultureller Tatsachen.[364]

Entsprechend vermochten derartige Diskurse trotz interdisziplinärer Popularität und Dominanz die Disziplin Volkskunde nur partiell in ihren theoretischen Sog zu ziehen.[365] Und das, obwohl sie sich explizit als eine „Wissenschaft vom Leben in überlieferten Ordnungen" verstand. Allerdings ist

> „die Tatsache der primär kulturellen Begründung des überlieferungsgebundenen Handelns, Denkens und Fühlens von der volkskundlichen Forschung jederzeit stillschweigend vorausgesetzt worden, ohne sich damit theoretisch zu beschäftigen." [366]

Das Fach, das sich in der zweiten Jahrhunderthälfte mühsam vom ideologischen Ballast der eigenen Geschichte löste, festigte mit zunehmender Akteurszentrierung seine Hinwendung zur Mikroebene des Alltags – und reflektierte die Einflüsse des Makrokontextes fortan eher implizit.[367] Die Kritik progressiver Fachkolleg*innen galt nicht zuletzt dem Begriff der „Ordnung" selbst, welcher stets als „natürliche" Ordnung idealisiert und damit diskreditiert worden sei.[368] „Ein Rückzug auf die ‚überlieferte Ordnung' [Singular!]" erschien auch Ina-Maria Greverus „nicht mehr möglich, insbesondere wenn Überlieferung mit den Kriterien von Kontinuität,

363 Potenziale und Widerstände der Systemtheorie für die Kultur- und Geschichtswissenschaften bzw. ihre mögliche Anschlussfähigkeit diskutieren Becker, Frank/Reinhardt-Becker, Elke: Systemtheorie. Eine Einführung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M. 2001, u.a. S. 71ff.; Koschorke, Albrecht/Vismann, Cornelia (Hg.): Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann, Berlin 1999, u.a. S. 9ff.

364 So wird Handlung bspw. als kommunizierte Operation von Systemen konzipiert. Derartig starke Abstraktion beförderte – mit Blick auf mögliche Anwendbarkeiten – nachhaltige Kritik. Wo der Mensch als bloß „psychisches System" keinen unmittelbaren Gegenstand darstellt und nur als Teilhaber geschlossener Systeme zu denken ist, da sei er der Systemtheorie eigentlich abhanden gekommen. Vgl. Lepsius, Oliver: Steuerungsdiskussion, Systemtheorie und Parlamentarismuskritik, Tübingen 1999, S. 55.

365 Die intensive Rezeption Lévi-Strauss' ist hinlänglich bekannt. Entsprechendes blieb für die Systemtheorie weitgehend aus. Vgl. Wiegelmann: Theoretische Konzepte (1991), 1995, S. 50ff. Vgl. weiterführend Artus, Helmut M.: Kultur als System, in: Zeitschrift für Volkskunde 69 (1973), S. 1–18; Eggert, Manfred K.: Zur Theoriebildung in der Europäischen Ethnologie. Ein Diskussionsbeitrag zu Günter Wiegelmann, in: Zeitschrift für Volkskunde 70 (1974), S. 58–63.

366 Schmidt, Leopold: Die Volkskunde als Geisteswissenschaft (1947), in: Beitl, Klaus: Gedenkschrift für Leopold Schmidt (1912–1981) zum 70. Geburtstag, Wien 1982, S. 26–57, hier S. 30, 38, 41; Brückner: Ordnungsdiskurse (1999), S. 475ff.

367 Vgl. exemplarisch Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 78ff.

368 Diese wurde insb. vom Tübinger Kreis um Bausinger getragen, artikulierte sich mitunter als Reflex auf die gesellschaftskritische Dialektik der Frankfurter Schule und mündete schließlich auch in die institutionellen Neuausrichtungen der 1970er Jahre.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Stabilität, Homogenität und Echtheit versehen wird."[369] Gleichwohl bilde Kultur „ein von Menschen gestaltetes und ihn gestaltendes Orientierungssystem", welches folglich milieuspezifisch und dem historischen Wandel unterworfen sei.[370]

Als „andere, verdeckte Seite des Alltags" wurden äußere Einflüsse in der Tat kaum theoretisiert[371], als Spannungsfeld, in welchem sich kulturelles Handeln artikuliert, wohl aber mitgedacht. Dies zeigt sich am deutlichsten im Wirken der sogenannten „Münchner Schule", welche den historischen Alltag „aus seinen Bedingungen zu verstehen" suchte, also herrschende „Ordnungsprinzipien bestimmte[r] Epochen" einbezog.[372]

> „Der ‚Einzelne', um einen Begriff von Karl-S. Kramer aufzugreifen, wurde fast ausschließlich im Spannungsfeld von herrschaftlichen und gruppenspezifischen Normen und Regeln thematisiert (…). Die damit einhergehende Historisierung korrigierte die Vorstellungen einer von äußeren Einflüssen unberührten und damit über längere Zeit hinweg unverändert andauernden Volkskultur nachhaltig.[373] Besonders wichtig waren (…) die Aspekte des Wandels und der kulturellen Praxis, die nur zu erklären sind, wenn man die Mikrostrukturen, d.h. die lebensweltliche Perspektive, in ihrer Verzahnung mit den Makrostrukturen, d.h. mit der gesamtgesellschaftlichen Ordnung, sieht."[374]

Die historisch-archivalische Methode berücksichtigt explizit – als „ethische und politische Kräfte" sowie „stammliche Eigenart" – Obrigkeit, Recht[375], Religion,

369 Greverus, Ina-Maria: Kulturelle Ordnungen, in: Festschrift für Leopold Schmidt, Wien 1972, S. 6–13, hier S. 11, zit. nach Brückner: Ordnungsdiskurse (1999), S. 480.

370 Vgl. ebd., S. 11 bzw. 480; Plessner, Helmuth: Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie, Stuttgart 1982, S. 168.

371 Eine Ausnahme bildet bspw. Wiegelmanns „System/Umwelt-Theorie" samt zugeordneter Theoreme „Kulturfixierung" und „Zentraldirigierung". Vgl. Wiegelmann: Theoretische Konzepte (1991), S. 41ff. Vgl. auch seine Überlegungen zu „kulturellen Systemen" und den „exogenen Dominanten" ihrer Umwelt in Wiegelmann/Zender/Heilfurth: Volkskunde (1977), S. 40ff.

372 Kramer, Karl-Sigismund: Zur Problematik historischer Volkskunde. Einige Bemerkungen zu Hermann Bausingers gleichnamigem Aufsatz im „Abschied vom Volksleben", in: Zeitschrift für Volkskunde 67 (1971), S. 51–62, hier S. 54.

373 Kramer selbst widerlegte den Generalverdacht gegen Ordnungen jedweder Art und verwies auf die Erfolge einer kritisch-historischen Volkskunde. Die Analyse sozial konstruierter Ordnungen habe die „Erkenntnis von Differenzierungen unseres Bildes der ehemaligen Volkskultur, die Erkenntnis der Wandelbarkeit der Einzelerscheinungen und der zugrundeliegenden Strukturen, die Erkenntnis der Ausprägung unterschiedlicher Lebensstile, die Erkenntnis vom Zwang sozialer Ordnungen, die Erkenntnis der Umwandlung aller Lebensformen im 19./20. Jahrhundert" befördert. Siehe Kramer: Problematik historische Volkskunde (1971), S. 54.

374 Göttsch: Archivalische Quellen (2001), S. 18, 16.

375 „Recht" wird im Umfeld der Münchner Schule als „Ordnungsfaktor", „Ordnungsgeflecht" oder „Ordnungssystem" kritisch hinsichtlich seiner Implikationen im Spannungsfeld von „Gewohnheit", „Notwendigkeit", „Verbindlichkeit, „Autorität", „Kontrolle" und „Zwang" diskutiert. Vgl. Kramer, Karl.-S.: Grundriß einer rechtlichen Volkskunde, Göttingen 1974, S. 17ff., 24ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Kunst und Wissenschaft, Lebensraumgestaltung, Wirtschaft, Verkehr, soziale und berufliche Gliederungen, geschichtliches Erleben sowie temporäre Einflüsse wie Krieg und Frieden oder auch Katastrophen und Unruhen.[376] Vor allem jedoch interdisziplinär wurden ordnungskritische Studien eingefordert. So rief Henri Lefèbvre öffentlich dazu auf,

> „den Alltag nicht nur in dieser lebensweltlich vorfindbaren Form zu untersuchen, sondern auch jene Wirkungszusammenhänge schärfer ins Auge zu fassen, die aus ökonomischen wie politischen Gründen aus ihm abgezogen bzw. in ihm unsichtbar gemacht worden seien: Strategien der Herrschaft vor allem, Formen sozialer Ungleichheit, Techniken der Bedürfnismanipulation."[377]

Die fachliche Relativierung soziologischer Leitprämissen in den 1980er/90er Jahren ging dennoch zunächst mit einer weiteren Engführung subjektorientierter Forschung einher, die erst seit dem Übergang zum 21. Jahrhundert von einer neuerlichen Aufwertung makroperspektivischer Forschungsdiskurse flankiert wird.[378] Bilanzierend hält Wolfgang Brückner 1999 fest:

> „‚Ordnung' ist kein Wert-, sondern ein Strukturbegriff für Organisationsformen jeglicher Art und darum in der wissenschaftlichen Diskussion, die selbst jeweiligen Ordnungen folgt, nicht ausschließbar, vielmehr ein zentraler Beobachtungsgegenstand."[379]

Ganz im Sinne Lefèbvres sei nun (wieder) die „Aufgabe einer engagierten Kulturforschung (…), das unsichtbar Gemachte, die Selbstverständlichkeiten und Ordnungen, die eingelagerten Leerstellen, Grenzziehungen und Hierarchisierungen sichtbar zu machen"[380], die eben nicht nur auf politischer, wirtschaftlicher oder

376 Kramer: Historische Volkskultur (1968), S. 29, 30ff.; Kramer, Karl-Sigismund: Volksleben im Hochstift Bamberg und im Fürstentum Coburg (1500–1800). Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Studien, Würzburg 1967, S. 279. Die Berücksichtigung von Makrofaktoren hatte in der Volkskunde durchaus Tradition: Bereits Bach erfasste sie als „Gestaltungskräfte von Weltbild und Wesensart" und subsumierte natürlichen Lebensraum sowie wirtschaftliche und soziale Verhältnisse als „rassische Wesensart" unter „Umweltwirkungen". Vgl. Bach, Adolf: Deutsche Volkskunde, Heidelberg 1960, S. 546ff.

377 Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 126f. Lefèbvres Überlegungen haben die theoretische Fundierung des Alltagbegriffs in der Volkskunde deutlich geprägt. Seine makrosoziologischen Bezüge kamen in der Rezeption jedoch tendenziell zu kurz. Vgl. auch Lefèbvre: Alltagsleben (1972).

378 Die sich abzeichnende Tendenz der verstärkten Hinwendung zu den Subjekten des Alltags sowie der Fokussierung auf qualitative Forschungsansätze spiegelt sich exemplarisch in Bausinger, Hermann: Zur Spezifik volkskundlicher Arbeit, in: Zeitschrift für Volkskunde 76 (1980), S. 1–21. Vgl. auch Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 96ff.

379 Brückner: Ordnungsdiskurse (1999), S. 457. Entsprechend nutzt Brückner spezifisch diskursanalytische Vorgehensweisen, um Ausschließungssysteme in volkskundlichen Fachdiskursen sichtbar zu machen (vgl. insb., S. 480ff., 486).

380 Als Beispiel führt Binder u.a. die „Unsichtbarkeit von geschlechtlichen und sexuellen Kodierungen" an. Bedenkenswert ist ferner, dass sich ihr Verweis auf eine „engagierte" Kul-

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

allgemein gesellschaftlicher Ebene wirken, sondern ganz unmittelbar auch den Alltag der Menschen prägen.

In der analytischen Umsetzung dieses Anspruchs sind vor allem Anleihen aus der spätmodernen französischen Philosophie zielführend: So werden in poststrukturalistischen Theorien nicht Universalien, sondern historische Diskontinuitäten zur Betonung abweichender Kontingenzen von gesellschaftlicher Entwicklung machtkritisch in den Blick genommen.[381] Aktuelle wissens- und techniksoziologische Studien[382] sensibilisieren hingegen in ihrer auf „Vernetzungen, Assoziationen, Netzwerke, Translationen, Gemengen und Gemischen" ausgerichteten Perspektive für eine „symmetrische" Betrachtung von „human und non-human actants" in den „Stabilisierungen, Veränderungen und Verfestigungen" von Ordnungsstrukturen.[383] Mit Blick auf polyvalente „Figurationen der Mensch-Ding-Beziehungen"[384] ist dann zu fragen,

> „weshalb einige Arten der Interaktion sich mehr oder weniger erfolgreich stabilisieren und reproduzieren, wie sie Widerstände überwinden und einen ‚makro-sozialen' Charakter anzunehmen scheinen, wie sie solche bekannten Effekte wie Macht, Ruhm, Größe, Breitenwirkung und Organisation erzeugen".[385]

Insbesondere diskursanalytische Ansätze sowie die Actor-Network-Theory (ANT) werden zunehmend disziplinär fruchtbar gemacht.[386] Aus ihnen heraus konnten

---

turforschung hier im doppelten Sinn als eine „anspruchsvolle" wie „eingreifende" verstehen ließe. Vgl. Binder/Hengartner/Windmüller: Kultur – Forschung polyphon (2009), S. 16, 19.

381 Entscheidende Impulse gingen insb. von Derridas logozentrismuskritischer „Dekonstruktion" sowie Foucaults „Diskursanalyse" aus. Beiden Ansätzen gemein ist die Interpretation menschlichen Denkens und Handelns nicht als Referenz zu übergeordneten Wahr- oder Wesenheiten, sondern als Ausdruck historischer und kultureller Bedingungen. Vgl. Sarasin, Philipp: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt a.M. 2003, S. 31ff.; Dahlerup, Pil: Dekonstruktion. Die Literaturtheorie der 1990er, Berlin 1998, S. 34f; Derrida, Jacques: Grammatologie, Frankfurt a.M. 1983, S. 23; Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge, Frankfurt a.M. 1971, S. 204.

382 Entscheidende Impulse gingen insb. von Latour, Akrich, Callon, Law und Mol aus. Vgl. exemplarisch Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld 2006 sowie im Original insb. Latour: Actor-Network-Theory (2005). Vgl. ferner theoretische Nähen zum Rhizom-Ansatz in Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie, Berlin 1997.

383 Schwertl, Maria: Vom Netzwerk zum Text: Die Situation als Zugang zu globalen Regimen, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 107–126, hier S. 113, 107.

384 König, Gudrun M.: Plädoyer für eine qualitative Dinganalyse, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 283–307, hier S. 285.

385 Law, John: Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie: Ordnung, Strategie und Heterogenität, in: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld 2006, S. 429–446, hier S. 430.

386 Vgl. insb. Hess/Moser/Schwertl: Europäisch-ethnologisches Forschen (2013), v.a. die Beiträge von Hess/Schwertl, Eggmann, Knecht, Schwertl und König. Die jeweiligen Impulse aus pri-

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Perspektiven und Fragestellungen aktualisiert sowie darauf bezogene methodologische Konsequenzen gezogen werden. Der theoretische Import wird dabei genuin kulturwissenschaftlich gewendet.[387] Die Perspektiven einer poststrukturalistisch inspirierten *multi-sited ethnography*[388] sollen die „Binarität von mikro/makro"[389] überwinden und so eine Subjektorientierung gestatten, ohne die Strukturmerkmale aus dem Blick zu verlieren.[390] So lässt sich beispielsweise Gudrun Königs Habilitationsschrift als eine kulturhistorische Dekonstruktion ökonomischer Makrostrukturen lesen. Sie nimmt Akteure und Objekte einer „Geschmackserziehung" in den Blick, welche schließlich „die Subjekte in der Konsummoderne formen".[391] Kulturwissenschaftlich zentral ist grundlegend die „Handlung" – allerdings in einem erweiterten Verständnis:

> „Strukturen, Apparate, Institutionen sind aus einer praxeologischen Perspektive nur unterschiedliche Aggregatzustände von Handeln und deshalb einander nicht entgegengesetzt. Bestimmte Handlungen sind dabei

---

mär soziologischem Umfeld werden in der Vergleichenden Kulturwissenschaft kontrovers diskutiert.

387 Der Beziehung von kultureller Materialisierung und sozialer Bedeutungskonstruktion spürte 2013 der Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in zahlreichen Fachbeiträgen nach. Vgl. Braun, Karl/Dieterich, Claus-Marco/Treiber, Angela (Hg.): Materialisierung von Kultur. Diskurse, Dinge, Praktiken, Würzburg 2015.

388 Marcus: Ethnography (1995), u.a. S. 106ff. Vgl. auch Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 27; Faubion, James/Marcus, George E. (Hg.): Fieldwork Is Not What It Used to Be. Learning Anthropology's Method in a Time of Transition, Ithaca/London 2009; Gupta, Akhil/Ferguson, James: Discipline and Practice: „The Field" as Site, Method, and Location in Anthropology, in: dies. (Hg.): Anthropological Locations: Boundaries and Grounds of a Field Science, Berkeley 1997, S. 1–46; Hannerz, Ulf: Transnational Connections – Culture, People, Places, London 1996 sowie exemplarisch anwendungsbezogen Hess, Sabine: Globalisierte Hausarbeit. Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa, Wiesbaden 2005.

389 Vgl. Knecht: Ethnografie/Praxeografie (2013), S. 96ff., 85. Schwertl nimmt bspw. eine ANT-inspirierte Perspektive ein, wonach „alles Makro letztlich eine Aneinanderreihung von Mikro" sei. Siehe Schwertl: Vom Netzwerk zum Text (2013), S. 107, 112.

390 Vgl. zu den methodologischen Aspekten von Feldkonstruktionen ausführlichere Darstellungen im Kap. 2.1.4: „‚Konstruktionen': Felder, Schauplätze, Knotenpunkte". Als positives Beispiel „kollaborative[r] Theorie- und Forschungspraxis" abseits jener Zuschreibung, in welcher der Soziologie „(soziale) Subjekte nur als Spielfiguren in einer vorgegebenen Matrix denkbar erscheinen" bzw. sich „die Kulturwissenschaften zum theoretischen Pflichtverteidiger von Subjektivität und Subversion" erklären, sei weiterführend empfohlen Karakayalı, Serhat/Tsianos, Vassilis: Movements that Matter. Einleitung, in: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas, Bielefeld 2007, S. 7–22, hier S. 15.

391 König rekonstruiert die Regulierung von Konsum, Kultur und wirtschaftlichen Interessen entlang konkreter Handlungen. Sie zeigt, wie im Spannungsfeld von „Handel und Verbrauchen" insb. über das „Ausstellen, Vorführen und Zeigen" Geschmack „als kulturelles Regulativ implantiert" und so eine „konsumkulturelle Ordnung der Alltagsdinge" eingerichtet wurde. Vgl. König, Gudrun M.: Konsumkultur. Inszenierte Warenwelt um 1900, Wien 2009, u.a. S. 350f., 355.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> in der Lage, andere zu vereinnahmen und (…) sich dabei institutionell zu verdichten oder zu einem Aggregratwechsel beizutragen."[392]

Dies ist nicht zuletzt hinsichtlich der Frage bedeutsam, wie die Beziehung globaler und lokaler Aktionsfelder zu konzeptualisieren ist.[393] Stephen Collier und Aihwa Ong sensibilisierten für entsprechende An- beziehungsweise Einpassungen mit ihrem Theorem der *globalen Formen*. Diese bilden gewissermaßen „Systeme der Standardisierung"[394], die „immer in Wechselwirkung mit anderen (lokalen) Elementen, wie etwa mit politischen Institutionen oder kulturspezifischen ethischen Normen und Werten", auftreten und so in den Alltag von Menschen hinein wirken.[395]

> „Global phenomena are not unrelated to social and cultural problems. But they have a distinctive capacity for decontextualization and recontextualization, abstractability and movement, across diverse social and cultural situations and spheres of life. Global forms are able to assimilate themselves to new environments, to code heterogeneous contexts and objects in terms that are amenable to control and valuation. At the same time, the conditions of possibility of this movement are complex. Global forms are limited or delimited by specific technical infrastructures, administrative apparatuses, or value regimes, not by the vagaries of a social or cultural field."[396]

Versucht man die theoretischen Impulse zu bündeln und Fluchtpunkte für die ethnografische Analyse des Umgangs mit globaler Armut im Fairen Handel zu gewinnen, so sind es zwar nicht die „Launen" (Collier/Ong), wohl aber konkrete Konstellationen im Gefüge sozialer und kultureller Felder, welche Handlungsspielräume eröffnen oder begrenzen.

---

392 Karakayalı/Tsianos: Movements that Matter (2007), S. 15f. Vgl. zur handlungstheoretischen Position der Praxeologie weiterführend Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1976.

393 Auf die zentralen Beiträge von Appadurai, Hannerz, Marcus und Welz wurde bereits mehrfach verwiesen. Inspirierende Umsetzung eines wiederholt geforderten „studying through" findet sich in der anthropologischen Policy-Forschung. Vgl. Wright, Susan/Reinhold, Sue: „Studying Through": A Strategy for Studying Political Transformation. Or Sex, Lies and British Politics, in: Shore, Cris/Wright, Susan/Peró, Davide (Hg.): Policy Worlds. Anthropology and the Analysis of Contemporary Power, New York/Oxford 2011, S. 86–104.

394 Auf die kulturelle Wirkmächtigkeit von Standardisierungen insb. im Rahmen einer ökonomischen Durchdringung des Alltags verwies Vonderau, Asta: Die Schatten der Transparenz. Europäisierung, Standardisierung und ungehorsame Märkte an den Rändern Europas, in: Volkskunde in Sachsen 25 (2013), S. 7–28 sowie wiederholt auch Welz. Vgl. exemplarisch Welz, Gisela: Contested Origins. Food Heritage and the European Union's Quality Label Programme, in: Food Culture and Society 2/16 (2013), S. 265–279.

395 Knoll führt heterogene Beispiele an; neben medizinischen Diagnosen, Agrarprodukten oder Rechtsprechungen vor allem den Fertilisationstourismus: Vgl. Knoll: Globale Assemblage (2011), S. 107, 108f. Vgl. auch Sassen, Saskia: Territory, Authority, Rights: From Medieval to Global Assemblages, Princeton 2006.

396 Collier/Ong: Global Assemblages (2005), S. 11.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Und genau dort ist nach – so ließe sich formulieren – *kulturellen Gravitationen*[397] zu fahnden, welche sich in Anlehnung an poststrukturalistische Kulturtheorien, konkret in Verweis auf Michel Foucaults „Historischem Apriori", als Realitätsbedingungen von Kultur bezeichnen ließen.[398] Ihre Fokussierung zielt nicht auf Ursprung und Kausalität, sondern auf das „Wie", die Art und Weise der Hervorbringung, also neutrale Wirkmächtigkeiten beziehungsweise konkrete Techniken.

Was sind nun aber diese Realitätsbedingungen von Kultur? Meines Erachtens handelt es sich dabei um ein heterogenes Ensemble von Merkmalen und Einflüssen, dessen Bedeutung und Wirkungsgrad *weder unveränderlich noch universell* sind, sondern sich *flexibel* aus bestimmten *Beziehungen* ergibt. „[E]s ist die Mehrdimensionalität eines Kräftefelds unterschiedlicher Strukturen, denen sich das Gesamtbild verdankt."[399] Die Realitätsbedingungen verbinden meines Erachtens zumindest drei unterschiedliche, sich teils überlagernde Ebenen: (1) die räumliche, zeitliche und soziale *Postion*[400], (2) *einen engeren Kontext* aus variablen Makroeinflüssen[401] wie Naturraum und Klima, Politik und Ökonomie, Religion und Geschichte, Technisierung und Individualisierung sowie (3) jenes Transferfeld, welches individuelles wie kollektives Handeln angesichts situativer Impulse einerseits und der eigenen Position sowie externer Einflüsse andererseits in bestimmter Weise ermöglicht – das *Wissen*[402]. Die sich aufeinander beziehenden Ebenen bilden somit nicht pauschal gültige, sondern spezifische kulturelle „Strukturierungen", welche zwar makroperspektivisch die Ausprägung kultureller Phänomene und Muster bestimmen, mikroperspektivisch jedoch in jedem Einzelfall abweichend wirken, Effekte für Individuen und Kollektive also gewissermaßen unikal ausprägen.

---

397 Die assoziative Anlehnung an jene Grundkraft der Physik akzentuiert flexible, abweichend wirkmächtige Bindungen und somit graduell prägende Einflüsse der nachfolgend differenzierten Ebenen kultureller Gravitationen. Und während Parallelen zu (neo-)strukturalistischen Positionen durchaus offensichtlich sind, sollen doch vorbelastete, etwa eine starre Determinierung suggerierende Terminologien tendenziell vermieden werden.

398 Vgl. Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt a.M. 1973, S. 184f.

399 Kramer: Europäische Ethnologie (2013), S. 14.

400 Die Relevanz der Position speist sich einerseits aus ebenso grundlegenden wie bekannten volkskundlichen Reflexionen zu „Kulturdimensionen" (vgl. exemplarisch Bringéus: Kulturwesen 1990, S. 83ff.) und lässt sich andererseits mit dem soziologischen Ansatz der Akteurspositionen (Bourdieu) fundieren, „deren objektive Relationen durch unterschiedliche Kapitalverfügbarkeiten definiert sind und die Struktur des Feldes konstituieren", siehe Bongaerts, Gregor: Verdrängung des Ökonomischen. Bourdieus Theorie der Moderne, Bielefeld 2008, S. 124. Vgl. im Original Bourdieu, Pierre: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a.M. 1998, S. 20f.; ders.: Sozialer Raum und „Klassen". Zwei Vorlesungen, Frankfurt a.M. 1985.

401 Betonung des variablen, d.h. individuell abweichenden Einflusses u.a. in Anlehnung an Maase/Warneken, die auf Transformationen der Makrostrukturen „in und für Alltagskultur" hinweisen. Vgl. dies.: Widerstand des Wirklichen (2003), S. 22.

402 Es gilt „Wissen als politisch wirksames Wissen ernst zu nehmen, eben weil es Visionen und Divisionen von Welt bereitstellt, einübt und wirkmächtig werden lässt, eben weil es Selbstentwürfe und Handlungsoptionen nahe legt." Siehe Binder/Hengartner/Windmüller: Kultur – Forschung polyphon (2009), S. 16.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Nun liegen bekanntlich verschiedene Ansätze vor, welche jene Handlungsverschränkung von *makro* und *mikro* reflektieren.[403] Hervorzuheben sind insbesondere die Praxistheorien Bourdieus und Taylors, welche auch Andreas Reckwitz in seiner ausführlichen Bilanzierung zwar als bis dato „leistungsstärkste" würdigte, darin jedoch keineswegs einen „Endpunkt" theoretischer Debatten erkennen wollte:[404] Denn es „sind in mehrerer Hinsicht auch die bisherigen Fassungen kulturtheoretischer Praxistheorien unausgearbeitet und mit konzeptuellen Hypotheken belastet." Explizit kritisiert er „die Tendenz zu einem Homogenitätsmodell der Kultur (…), das eine konzeptuelle Normalisierung von kultureller Reproduktion und eine komplementäre Marginalisierung kultureller Dynamik mit sich bringt"; unzureichend nachvollziehbar seien aber vor allem die „Relationen zwischen mentalen Wissensordnungen, körperlichem Verhalten und kulturellen Artefakten, das heißt ‚Texten' im weitesten Sinne." Reflexionen des Wissens, verstanden nicht als zu akkumulierendes Gut, sondern als kulturwissenschaftliche Kategorie, welche jene komplexen Vernetzungen thematisiert, die selbst in pluralisitischen (sozialen) Feldern sinnhaftes Handlungsvermögen gewährleisten, können hier blinde Flecken beleuchten. Sie finden in der vorliegenden theoretischen Konzeption daher besondere Berücksichtigung.

Jeweilige „Gravitationen" sind also nicht statisch, sondern wirken in Abhängigkeit ihrer differierenden Konstellationen. So binden insbesondere die Kulturdimensionen Menschen in relativ starre Kontexte[405], ist es doch – plakativ umschrieben – ein Unterschied, ob ich Armut im 21. oder beispielsweise 17. Jahrhundert, in Mitteleuropa oder im Subsahara-Raum, im familiären Netzwerk oder allein auf der Straße erfahre. Und doch können vielfältige „Mobilitäten" die Gravitation von Raum, Zeit und sozialer Gruppe überwinden.[406] Auch ökonomische Schocks – wie kollektiv wirkende Finanzkrise oder individueller Jobverlust – müssen zum Beispiel nicht Spendenbereitschaft blockieren. Und mit Blick auf diffuse Wissenslandschaften, auf Vergessen und Erinnern erscheinen kulturelle Gravitationen erst recht relativ. In Anlehnung an Kaspar Maase und Alf Lüdtke zielt ihre Konzeption also gewissermaßen auf eine neue „‚Syntax für angemessene theoretische Verall-

403 „Das volkskundliche Schubfach, das am prallsten gefüllt ist", und auf diesen Aspekt zumindest partiell refeferiert, „trägt das Etikett ‚Sitte und Brauch'". Vgl. insb. das Kap. „Sitte" in Bausinger: Kulturanalyse (1971), S. 124 sowie Korff: Kultur (1978), u.a. S. 21ff. Aufgrund der jüngst im Fach erfahrenen Aufmerksamkeit sei zudem auf die Akteur-Netzwerk-Theorie hingewiesen, welche konsequent auf Situationen zielt, dort nach materialisierten Anschlussstellen sucht und auf diese Weise für eine Überwindung der Binarität von makro/mikro plädiert. Vgl. Schwertl: Vom Netzwerk zum Text (2013), S. 107, 110ff.; Law: Akteur-Netzwerk-Theorie (2006), S. 430; Braun/Dieterich/Treiber: Materialisierung von Kultur (2015).

404 Vgl. auch nachfolgend Reckwitz: Kulturtheorien (2000), S. 543, 644ff.

405 Vgl. exemplarisch Bringéus: Kulturwesen (1990).

406 Als besonders offenkundiges Beispiel ließe sich der Effekt der „time-space-compression" anführen. Vgl. Harvey, David: The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change, Cambridge 1989, S. 260ff. Vgl. auch Kaschuba, Wolfgang: Die Überwindung von Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne, Frankfurt a.M. 2004.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

gemeinerungen", um „wiederkehrende, kennzeichnende Konstellationen des systematisch Ungleichartigen, ja logisch Unvereinbaren heraus[zu]arbeiten."[407]

Kulturelle Gravitationen können meines Erachtens für die Begrenzung beziehungsweise Eröffnung sozialer Gestaltungsspielräume als dominant bezeichnet werden. *Kulturmuster* sind in diesem Spannungsfeld hingegen als jene erlernten Handlungspraxen anzusehen, die sich in der Vermittlung zwischen begrenzenden Polen als effizient, da zielführend, Sinn stiftend und/oder emotional stabilisierend erwiesen haben.[408] Als spezifische Formationen von Kultur bilden sie also „Orientierungsmuster", die „Verhaltenssicherheit und Anerkennung im sozialen untereinander gewährleisten".[409] Abermals liefert Geertz einen anschaulichen Vergleich:

> „So wie die Anordnung der Basen in einer DNS-Kette ein codiertes Programm ist, ( ) die das Funktionieren eines Organismus steuern, liefern auch Kulturmuster Programme für die Anordnung der sozialen und psychologischen Prozesse, die das öffentliche Verhalten steuern."[410]

Allerdings ist hier eben nicht von strikt determinierenden Vorzeichen auszugehen, die Phänomene/Verhalten zu reinen Systemeffekten degradieren. Ihre reduktionistische Annahme entspräche zwar dem Wunsch und Streben nach komplexitätsbegrenzender Ordnung[411]; Jahrzehnte kulturwissenschaftlicher Forschung lassen aber kaum einen Zweifel daran, dass dies an der Realität vorbeiführen würde. Der Faire

---

407 Maase, Kaspar: Selbstfeier und Kompensation. Zum Studium der Unterhaltung, in: ders./Warneken, Bernd J. (Hg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft, Köln 2003, S. 219–243, hier S. 239. Vgl. auch Lüdtke, Alf: Einleitung: Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte? In: ders. (Hg.): Alltagsgeschichte, Frankfurt a.M. 1989, S. 9–47, hier S. 22.

408 So verstanden zielt der Begriff Kulturmuster also auf kulturell hervorgebrachte Verhaltensweisen und nicht, wie in der frühen US-Anthropologie oder noch heute als deren Relikt im erweiterten Feld der Sozialwissenschaften, auf spezifische, in ihrer „Grundkonzeption mit einer statischen Denkweise" verbundenen Eigenschaften einer bestimmten Kultur/Ethnie. Vgl. zu abweichenden Begriffsdefinitionen Kroeber, Alfred L./Kluckhohn, Clyde: Culture: A Critical Review of Concepts and Definitions, New York 1952, S. 41ff., 61ff.; Korff: Kultur (1978), S. 29f. Vgl. zur ursprünglichen kulturrelativistischen Begriffsprägung Benedict, Ruth: Patterns of Culture, New York 1934.

409 Greverus, Ina-Maria: Kulturbegriffe und ihre Implikationen. Dargestellt am Beispiel Süditalien, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 23 (1971), S. 283–303, hier S. 298.

410 Geertz: Dichte Beschreibung (1983), S. 51. Lipp führte diese Passage als Nachweis Geertz' allzu behavioristisch-funktionalistischer Denktradition ins Feld. Vgl. Lipp, Carola: Politische Kultur oder das Politische und Gesellschaftliche in der Kultur, in: Hartwig, Wolfgang/Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): Kulturgeschichte heute, Göttingen 1996, S. 78–110, hier S. 93. Eine konsequente Theoretisierung des Begriffs Kulturmuster wurde bislang kaum geleistet. Am ehesten ließe sich m.E. die Diskussion um den Wirtschaftslagen- bzw. Kulturfixierungsansatz als produktives Beispiel anführen. Vgl. Wiegelmann: Theoretische Konzepte (1991), S. 63ff.

411 Maase kritisiert exemplarisch Komplexitätsreduktionen in gängigen Sozialtheorien, die sich den Vielfältigkeiten des „Eigensinns" und damit der „Ordnung des sozialen Universums durch symbolische Unterscheidungen" als „unerschöpfliche Ressource für Praxen des Positionierens, Hierarchisierens, Vergeschlechtlichens usw." verschließen. Siehe Maase: Selbstfeier und Kompensation (2003), S. 240f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Handel oder bestimmte Formen des Umgangs mit globaler Armut sind demnach keinesfalls deterministisch festgelegt, also zwingende Resultate bestimmter anthropogener oder historischer Konstellationen. Überzeugender ist die Annahme, dass kulturelle Gravitationen weniger einen einzelnen Pfad als vielmehr ein Feld von Möglichkeiten generieren, in dem plurale Einflüsse abweichende Präge- und Bindekräfte entfalten.[412]

Hinsichtlich der Themenfelder globale Armut und Fairer Handel – aber auch mit Blick auf ihren starken Einfluss auf Kultur insgesamt – bieten sich offenkundig ökonomische Parameter zur exemplarischen Vertiefung an. Hier verfügen die Sozial- und Kulturwissenschaften über ein solides Rüstzeug:[413] Sie verstehen die Wirtschaft als grundlegend für Kultur und Gesellschaft. Als langfristig plausibel erwies sich etwa die marxistische Konzeption eines Klassenbegriffs, der über jeweilige Stellungen im „Produktionsprozess" beziehungsweise die spezifische Teilhabe an den „Produktionsmitteln" einer Gesellschaft Sozialstrukturen als Voraussetzung für bestimmte Lebensweisen abbildet.[414]

> „Die sozioökonomische Situation bestimmt schichtspezifische Verhaltens-, Wert- und Orientierungspräferenzen, und dies geschieht nicht selten über Generationen hinweg, weil über die materiellen Lebensbedingungen, über die Familienstruktur und über den Erziehungsprozeß die Voraussetzungen für die Milieugebundenheit der Unterschiede ständig reproduziert werden."[415]

Normen fungieren in solchen Ansätzen häufig als Transmissionsriemen, welche die Effekte des Makrokontextes in den Alltag der Menschen übertragen. Max Weber betonte in der Folge ebenfalls wirtschaftlich-politische „Existenzbedingungen" als einen über „Sitten"[416] wirkmächtigen Rahmen alltäglichen Handelns.[417] Die Auslegung der Frankfurter Schule erfolgte später weniger neutral; kritisch und

412 Vgl. Kramer: Europäische Ethnologie (2013), S. 16. Dies entspricht mitunter auch systemtheoretischen Kontingenz-Annahmen. Vgl. Becker/Reinhardt-Becker: Systemtheorie (2001), S. 77.

413 Zum mitunter produktiven, gleichwohl aber ambivalenten Verhältnis zu den Wirtschaftswissenschaften vgl. bspw. Berghoff, Hartmut/Vogel, Jakob: Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Ansätze zur Bergung transdisziplinärer Synergiepotenziale, in: dies. (Hg.): Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels, Frankfurt a.M./New York 2004, S. 9–41. Der vorliegende, volkskundlich relevante Überblick folgt Korffs Grundlagenkapitel zu Kultur, welches wiederholt die Beziehung zwischen Wirtschaft und Kultur diskutiert. Vgl. somit auch nachfolgend Korff: Kultur (1978).

414 Vgl. Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie, 3 Bde., Hamburg 1867–94, insb. Bd. 3, Kap. 52.

415 Die „Entfaltung und Organisation der Produktivkräfte" sei entsprechend verschieden, v.a., „weil Strukturen sozialer Ungleichheit eine gleichmäßige Ausschöpfung dieser Möglichkeiten verhindern" . Siehe Korff: Kultur (1978), S. 52, 58f. Vgl. parallel zum Milieu auch die Rollentheorien in Dahrendorf, Ralf: Homo Sociologicus, Köln/Opladen 1968.

416 Eine notwendige Kritik des Begriffs Sitte und seine Aktualisierung und Neuakzentuierung im Terminus Norm findet sich in Bausinger: Kulturanalyse (1971), S. 124–140.

417 Vgl. Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1972, u.a. S. 238f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

pessimistisch fasste man die normierende Kraft des Kapitalismus als stark deterministisch auf:

> „Die Kultur der einfachen Leute – so ihr Fazit – unterliegt dem Diktat der Kulturwarenproduktion. Ihr Spezifikum ist einerseits das ‚Gemachte', weil exakt kalkulierte Profitinteressen dahinter stecken, und andererseits ein Manipulationseffekt, mit dem man sich Einfluß auf die Konsumenten sichern will, um die Widersprüche antagonistischer Gesellschaften zu verkleistern."[418]

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts wurden Terminologien um Normen und Werte sozialwissenschaftlich stärker verwertbar gemacht und hinsichtlich ihrer schichtmäßigen Einlagerungen in strukturierte Milieuzusammenhänge differenziert.[419] In Normen erkannte man „gewissermaßen das ‚Urphänomen' des Sozialen"[420], welches über „äußeren Zwang" die „fait social" präge.[421] Sie sorgen „für Verhaltenssicherheit, federn gewissermaßen die Irritationen des Wandels ab und eskortieren damit den Alltag."[422] Die Soziologie bezeichnet Normen als „allgemein gültige Regeln des Handelns"[423], die „Standardisierungen – und damit Handlungswiederholungen und -erwartungen – ermöglichen."[424] Dies gilt in der Kulturwissenschaft gleichermaßen. Für Sonja Windmüller ist „Normierung v.a. eine Reduktion der Varianz, (…) eine Begrenzung von Vielfalt und (…) ein Beitrag zur Übersichtlichkeit".[425] Allerdings zeigt sich, so Timo Heimerdinger weiter, „dass die gesellschaftliche Norm oftmals nicht ganz so unschuldig als Hilfestellung daherkommt, sondern dass sie in vielen Fällen ganz ursächlich mit der Machtfrage

418 Korff: Kultur (1978), S. 34. Vgl. auch Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung, Amsterdam 1955.

419 Vgl. bspw. Geiger, Theodor: Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage, Darmstadt 1932; Dahrendorf: Homo Sociologicus (1968); Goffman, Erving: Interaktion: Spaß am Spiel. Rollendistanz, München 1975; Weingarten, Elmar et al. (Hg.): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns, Frankfurt a.M. 1976.

420 König, René (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, 2 Bde., Stuttgart 1967–69, hier Bd. 2, S. 978.

421 Durkheim: Regeln (1970), S. 38.

422 Heimerdinger, Timo: Norm und Normalität im Alltag: Das Beispiel Ernährung, in: Volkskunde in Rheinland-Pfalz 23 (2008), S. 47–66, hier S. 49.

423 Abels, Heinz: Einführung in die Soziologie. Bd. 2: Individuen in ihrer Gesellschaft, Wiesbaden 2009, S. 50.

424 Schäfers, Bernhard: Soziales Handeln und seine Grundlagen: Normen, Werte, Sinn, in: Korte, Hermann/ders. (Hg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie, Wiesbaden 2008, S. 23–44, hier S. 30.

425 Heimerdinger sieht die Norm also stets auf einen Prozess der Normalisierung bezogen, welcher häufig deduktiv erfolge. Vgl. auch nachfolgend Heimerdinger: Norm (2008), S. 48f. Windmüller belegt an technischen (Industrie-)Normen den Effekt der Normierung als Komplexitätsreduktion. Vgl. Windmüller, Sonja: Idealwerte als Grenzwerte. Kulturwissenschaftliche Überlegungen zu Normierungsprozessen, ihren Einbindungen und Effekten, in: Hengartner, Thomas/Moser, Johannes (Hg.): Grenzen und Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen, Leipzig 2006, S. 839–856, hier S. 844.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

verknüpft ist." Denn Normsetzung sei in der Regel mit einer „ungleichen Verteilung von Deutungsmacht innerhalb von stratifizierten Gesellschaften" verbunden; „Teile der Gesellschaft (…) agieren also normativ, andere Teile der Gesellschaft unterliegen dann diesen Normsetzungsprozessen".

Norbert Elias zeichnete in seiner populären Studie zum Prozess der Zivilisation nach, dass Individuen „normalerweise durch die gleiche Art der Sozialisierung auf die gleichen Normen abgestimmt" sind.[426] Wirkmächtig werden sie primär, indem sie unerwünschtes Verhalten sozial sanktionieren.[427] Komplementär fungieren gesellschaftliche Werte hingegen als positive Verstärkung erwünschten Verhaltens. Sie bilden – vergleichsweise allgemeine – Leitbilder, „die die gegebene Handlungssituation sowohl steuern als auch transzendieren."[428] Allerdings seien sie, so Schäfers weiter, weniger handlungswirksam und würden daher situativ häufig zusätzlich durch Normen operationalisiert. Auf diese Weise schreiben sich ökonomische Bedingungen also alltagspraktisch ein und bringen bestimmte kulturelle Ausprägungen hervor.[429]

Doch Menschen (re-)produzieren „über kulturelle Normierungen die Bedingungen nicht nur ihrer sozialen Strukturen, sondern auch ihrer mentalen und psychischen Entwicklungen".[430] So zeichnete Korff im agraren Spannungsfeld von Siedlungsverband, Erbrecht, regionalen Heiratsregeln, „brutal-pittoreske[n] Brauchformen wie Eselshochzeiten und Charivarijagden" eindrücklich den „Zusammenhang zwischen wirtschaftlichem System und dessen soziokultureller Überformung" nach und wies „Verhaltens- und Mentalitätsstrukturen als Folge eines ökonomisch begründeten Wertgefüges" aus. Dieter Kramer diskutierte parallel, wie der Kapitalismus „kulturelle Orientierungen" und spezifische soziale „Eigenschaften" hervorbrachte.[431]

Überhaupt zeigten Vertreter der Volkskunde früh „Einsicht in den Zusammenhang von ökonomischer Struktur, sozialer Verfassung und Kultur".[432] Allerdings habe das Fach zeitweise den „Verlust einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive" zu beklagen gehabt; explizit ökonomische Strukturen blieben demnach in kultur-

426 Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in den westlichen Oberschichten des Abendlandes, Frankfurt a.M. 1976, S. 42.

427 Schäfers differenziert entsprechend Gesetzte als „Muss-Normen", Sitte als „Soll-Normen" und Bräuche als „Kann-Normen". Vgl. Schäfers: Normen, Werte, Sinn (2008), S. 31ff.

428 Ebd., S. 37.

429 Abermals mögen die Beiträge der Münchner Schule als Beleg dienen; ferner bspw. Weber-Kellermanns Studie zu Erntebräuchen, die in der Tradition Malinowskis und Radcliff-Browns die Funktionszusammenhänge zwischen „sozialen Milieus, materiellen und arbeitstechnischen Voraussetzungen" verdeutlichte. Siehe Weber-Kellermann, Ingeborg: Erntebrauch in der ländlichen Arbeitswelt des 19. Jahrhunderts. Auf Grund der Mannhardt-Befragung in Deutschland von 1865, Marburg 1965, S. 23.

430 Siehe auch nachfolgend Korff: Kultur (1978), S. 49.

431 Kramer: Marktstruktur und Kulturprozeß (1986), S. 39.

432 So postulierte bereits Riehl, dass „alle Sitte (…) ein ökonomisches Fundament hat"; siehe Riehl, Wilhelm H.: Der Geldpreis und die Sitte, in: ders.: Culturstudien aus drei Jahrhunderten, Stuttgart/Berlin 1903, S. 279.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

wissenschaftlichen Studien zu oft unterrepräsentiert/-theoretisiert.[433] Erst jüngst werden Kulturen der Ökonomie wieder verstärkt in den Blick genommen. Eine „Kulturanalyse des Ökonomischen, die ein Verständnis von Wirtschaft als Diskurs- und Praxisform(en) favorisiert", hinterfrage vermeintliche Gesetzmäßigkeiten und starre Bilder in der Verhandlung ökonomischer Fragen.[434] Denn „das Ökonomische" ist letztlich soziale Konstruktion, wird – so Welz – kulturell hergestellt und ist somit Ergebnis eines sozialen Aushandlungsprozesses.[435] Aktuell ist eine weitere Verdichtung des Fachdiskurses zur Ökonomischen Anthropologie auch über den dgv-Kongress „Wirtschaften" 2017 in Marburg zu erwarten. Die Komplexität des Themenfelds und Bedeutung im Fachkontext wird in einem ersten Aufriss folgendermaßen gefasst:

> „Wirtschaften gehört zu den zentralen Themen empirisch forschender Kulturwissenschaften. Sowohl in historischer Perspektive als auch hinsichtlich gegenwärtiger Verhältnisse lassen sich vielfältige Fragen adressieren: Neben Praktiken der Existenzsicherung, des Verwaltens und sparsamen Haushaltens, des Ordnens und Kalkulierens, des Handelns und Tauschens sind Praktiken des Gebens, Schenkens und Teilens, des Wünschens und der Suche nach dem ‚guten Leben' zu bedenken. Wirtschaftliches Agieren spannt sich von global strukturierten Prozessen über Nischen- und Milieu-Ökonomien bis zu ganz individuellen und privaten Praktiken. Es ist immer ein Entscheidungshandeln auf der Grundlage vorhandener Ressourcen und unter spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen. Wirtschaftliches Handeln befriedigt jedoch nicht nur grundlegende Bedürfnisse, trägt zur Sicherung sozialer Systeme bei oder kreiert Innovationen. Es bewegt sich zwischen der Schaffung von Wohlstand und der Ausbeutung von Menschen und Natur, es ist in Machtverhältnisse eingebunden, in denen Exklusion und Distinktion stattfindet, es ist krisenanfällig und kann scheitern – es zeigt stets eine Janusköpfigkeit funktionaler und dysfunktionaler Elemente."[436]

433 Dies hat insb. Dieter Kramer wiederholt angemahnt. Vgl. exemplarisch Kramer: Europäische Ethnologie (2013), u.a. S. 12f.; ders.: Marktstruktur und Kulturprozeß (1986). Vgl. auch Korff: Kultur (1978), S. 55, 76.

434 Klein, Inga/Windmüller, Sonja: Kultur(en) der Ökonomie. Einleitendes, in: dies. (Hg.): Kultur der Ökonomie. Zur Materialität und Performanz des Wirtschaftlichen, Bielefeld 2014, S. 7–16, hier S. 8.

435 Welz, Gisela: Standards und die Herstellung des Ökonomischen. Am Beispiel geschützter Herkunftsangaben für regionale Lebensmittelprodukte, in: Klein, Inga/Windmüller, Sonja (Hg.): Kultur der Ökonomie. Zur Materialität und Performanz des Wirtschaftlichen, Bielefeld 2014, S. 175–190, hier. S. 176. „Die westlich dominierten Wirtschaftswissenschaften hätten es freilich verstanden, ihre Kulturspezifik in einem Normalisierungsdiskurs zu verschleiern", so Welz (ebd., S. 176) in Verweis auf Michael Herzfeld. Vgl. weiterführend Herzfeld, Michael: Economies, in: ders.: Anthropology. Theoretical Practice in Society, Malden/Oxford 2001, S. 20–170.

436 Siehe <http://www.wirtschaften-kongress.de/> (Stand 22.7.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Für Machtbeziehungen sensibilisierte indes bereits die Diskurstheorie und mit ihr das Konzept der „Gouvernementalität", welches Norm und „disziplinierende Normierung" in den Blick nahm.[437] So erkannte Foucault in der „politischen Ökonomie" des späten 20. Jahrhunderts die Master-Taktik eines „Regierungsstaats", nicht um primär das Territorium, sondern ganz unmittelbar die Bevölkerung – gleichermaßen Zweck, Ziel und Instrument des Staates – zu regieren. Entgegen häufiger Darstellung verdränge also nicht die Ökonomie den Staat; vielmehr sei „das Regieren" als komplexe Strategie in Transformation begriffen und verlagere sich in andere Bereiche. Der Staat definiere und überwache nicht länger die Marktfreiheit, sondern der Markt werde selbst zum organisierenden und regulierenden Prinzip des Staates. Demnach erfolge also eher eine „Transformation des Politischen, welche die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse systematisch restrukturiert".

Als spezifische, sich permanent ereignende Formationen prägen kulturelle Gravitationen wissensbasierte „Orientierungs*muster*" beziehungsweise „über kulturelle Normen und Formen internalisierte Verhaltens*muster*", die „eben keine Urform, sondern ein Derivat sozialer Prozesse" sind, und die „ein hohes Maß an alltagspraktischer Plausibilität haben, weil sie für eine bestimmte historische Lage durchaus adäquate Problemlösungsstrategien darstellen."[438] Über die Schnittstelle des Wissens lässt sich eine normbasierte Präferenz für sozial konstituierte Zwänge zudem aufweichen und Verhaltenssteuerungen durch Motivationen und Zielsetzungen, (eigene) Meinung, Erfahrung, Gewohnheit, (Un-)Kenntnis, Emotion (etc.) stärker betonen.[439]

Zwar sind „Verhaltensformen, Wertorientierungen und Affektmodellierungen (…) durch den Rückgriff auf ökonomische Vorgänge zu erklären".[440] Sie organisieren

---

437 Vgl. auch nachfolgend Foucault, Michel: Die Gouvernementalität, in: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt a.M. 2000, S. 41–67, hier u.a. S. 61; Lemke, Thomas/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich: Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologie. Eine Einleitung, in: dies. (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt a.M. 2000, S. 7–40, hier u.a. S. 14f., 26; Lemke, Thomas: Gouvernementalität, in: Kleiner, Marcus S. (Hg.): Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken, Frankfurt a.M. 2001, S. 108–122, hier u.a. S. 113.

438 Siehe auch nachfolgend Korff: Kultur (1978), S. 43, 45, 55. Vgl. ferner Greverus: Kulturbegriffe (1971), S. 298.

439 In Anlehnung an Heimerdinger und Soeffner ließe sich in der Verbindung von Norm und Alltags- bzw. Expertenwissen auch von abweichenden „kognitiven Stilen" sprechen: „Der kognitive Stil des Alltags erstrebt die Beseitigung des Zweifels und die Herstellung von Selbstverständlichkeiten." Jener der Wissenschaft „hat nicht zu allererst das Handeln zum Ziel, sondern das Verstehen. Dazu bedient er sich der permanenten Infragestellung des scheinbar Gewissen, er zielt auf die Systematisierung des Zweifels und die fortgesetzte ‚Aufdeckung von alternativen Deutungs-, Wahl- und Handlungsmöglichkeiten'". Siehe Heimerdinger: Norm (2008), S. 52. Vgl. auch Soeffner, Hans-Georg: Alltagsverstand und Wissenschaft. Anmerkungen zu einem alltäglichen Mißverständnis von Wissenschaft, in: Zedler, Peter/Moser, Heinz (Hg.): Aspekte qualitativer Sozialforschung. Studien zur Aktionsforschung, empirischer Hermeneutik und reflexiver Sozialtechnologie, Opladen 1983, S. 13–50, hier S. 17, 25.

440 Korff: Kultur (1978), S. 55.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

aber nicht nur, so Hermann Bausinger, „die Werte, Normen und symbolischen Formen, welche das soziale Verhalten und die sozialen Handlungssysteme wesentlich begründen und begrenzen", sondern „die sozialen Interaktionen wirken (…) ihrerseits auf die Organisation der Kultur zurück."[441] Und eben diese Rück- beziehungsweise Wechselwirkungen verweisen auf jene „andere Seite" der theoretischen Konzeptionierung, das heißt auf bewusste oder unbewusste, passive oder aktive Auseinandersetzungen mit kulturellen Gravitationen. Dies macht sie – mit Blick auf Situationen und Akteure – forschungspraktisch anschlussfähig an das weite Feld der Handlungstheorien[442] sowie – übergeordnet, und dies erscheint im vorliegenden Kontext von besonderer Relevanz – an eine *ethnografische Regimeanalyse*.[443]

In seiner jüngeren kulturwissenschaftlichen Anwendung wird mit dem Begriff des *Regimes*, anders als ursprünglich in der Politologie[444], weniger strikt staatliche Leitung oder Lenkung als vielmehr ein erweitertes „Ensemble von gesellschaftlichen Praktiken und Strukturen" aufeinander bezogen.[445] Auf diese Weise wird die analytische Blickrichtung also nicht primär entlang staatlicher Kontrolle ausgerichtet, sondern ein von multiplen Akteuren (zweifelsohne abweichend machtvoll) gestaltetes „Regelungs- und Ordnungssystem" fokussiert.

> „Die Welt in Regimen zu sehen bedeutet also einerseits, sich dafür zu interessieren, wie es zu Regulationen kommt, und andererseits nicht davon auszugehen, dass deren Urheber Staaten, Eliten oder generell gesprochen ‚oben' sind, sondern das Regulationen Produkte von Aushandlungen zwischen den unterschiedlichsten Akteuren sind."[446]

Die *Praktiken des kulturellen Umgangs* mit globaler Armut beziehen dann individuelles Verhalten beteiligter Subjekte ebenso mit ein wie „Diskurse, Machtverhältnisse und Politikformen".[447] Im Detail bilden sie ein überaus komplexes Netzwerk aus situativ abweichenden „Aktanten", die als „ontologisch heterogene Akteure und Objekte" temporäre Interaktionen ausbilden, die Bedeutungsverschiebungen unterliegen, Zirkulationen, Rückkopplungsschleifen und Neuarrangements aus-

441 Bausinger: Kulturanalyse (1971), S. 240 (Kursivsetzung nicht im Original).

442 Eine handlungstheoretische Betrachtung jener kulturellen Aushandlungen kann im Sinne der engeren Erkenntnisinteressen der vorliegenden Studie nicht weiter verfolgt werden. Vgl. weiterführend Straub, Jürgen: Handlung, Interpretation, Kritik. Grundzüge einer textwissenschaftlichen Handlungs- und Kulturpsychologie, Berlin u.a. 1999.

443 Vgl. zur theoretischen Einführung und methodologischen Reflexion des Begriffs Tsianos/Hess: Ethnographische Grenzregimeanalyse (2010), S. 244 sowie in Anwendung Transit Migration Forschungsgruppe: Turbulente Ränder (2007).

444 Vgl. Zürn, Michael: Regime/Regimeanalyse, in: Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf (Hg.): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe. Bd. 2, München 2002, S. 845f. Anwendung findet der Begriff insb. in der Analyse Internationaler Beziehungen; vgl. Zangl, Bernhard: Regimetheorie, in: Schieder, Siegfried/Spindler, Manuela (Hg.): Theorien der Internationalen Beziehungen. Opladen 2010, S. 121–144.

445 Karakayalı/Tsianos: Movements that Matter (2007), S. 15. Vgl. nachfolgend ebd., S. 15f.

446 Schwertl: Vom Netzwerk zum Text (2013), S. 109.

447 Tsianos/Hess: Ethnographische Grenzregimeanalyse (2010), S. 244.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

prägen und in ihrer Stabilisierung schließlich jene handlungsleitenden Dispositive formen, welche in dichten Geweben der Alltagskultur als „Normalität" erfahrbar sind[448] – und so beispielsweise Verhaltenssicherheit bieten, aber auch in Widerständigkeit, Kreativität und Antizipation Netzwerke wie Regime restrukturieren.[449] Exemplarische „methodologische Überlegungen zur Erforschung politischer (Macht-)Felder" diskutierte beispielsweise Asta Vonderau.[450] Sie kombiniert theoretische Ansätze zu Assemblagen und Policies, um Europäisierungs- als vielstimmige Konstruktionsprozesse im exemplarischen Feld litauischer Freiluftmärkte sichtbar zu machen[451] – und differenziert so nicht zuletzt ein theoretisches Rüstzeug für komplexe Felder abseits klassischer ethnografischer „sites".[452] „Through the analysis of these policy processes we are able to observe the way fragments of culture and society are brought into new alignments with each other to create new social and semantic terrains."[453] Auch hier wird Regieren als eben nur vermeintliche „Top-down"-Praktik (wirtschafts-)politischer Eliten nachvollziehbar. Policies bilden in diesem Zusammenhang zwar häufig Bezugsrahmen gezielter Normierung, tatsächlich erweist sich ihre symbolische Aufladung jedoch als weniger eindeutig, ist brüchig, zeigt offene Ränder und ermöglicht multiple Verselbstständigungen. So entstehen sich überlagernde Regime, die im Spannungsfeld politischer Ziele und Maßnahmen sowie ihrer „alltagsweltlichen Implementierungen" ein Geflecht aus Meinungen und Positionen eröffnen, „Rationalitäten des Regierens und Wissensbestände (re-)produzier[en]".[454] Politiken organisieren also gewissermaßen unsere Gesellschaft, und zwar, „indem sie verschiedene Akteure, Diskurse,

448 Es werden verschiedene theoretische Fragmente verdichtet: Vgl. Schwertl: Vom Netzwerk zum Text (2013), S. 107, 112, 114; Knecht: Ethnografie/Praxeografie (2013), S. 82, 94; Eggmann: Diskursanalyse (2013), S. 75; Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 29f.; Tsianos/Hess: Ethnographische Grenzregimeanalyse (2010), S. 248; Kneer, Georg/Schoer, Markus/Schüttpelz, Erhard (Hg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, Frankfurt a.M. 2008, S. 10; Hirschauer, Stefan: Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns, in: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hg.): Doing Culture. Zum Begriff der Praxis in der gegenwärtigen soziologischen Theorie, Bielefeld 2004, S. 73–91; Dyk, Silke v.: Verknüpfte Welt oder Foucault meets Latour. Zum Dispositiv als Assoziation, in: Feustel, Robert/Schochow, Maximilian (Hg.): Zwischen Sprachspiel und Methode. Perspektiven der Diskursanalyse, Bielefeld 2010, S. 169–196.

449 Vgl. exemplarisch Warneken: Ethnographie (2006), S. 91ff., 207ff. Es ist anzunehmen, dass etwa die Wahrnehmung kultureller Strukturierung (bspw. als staatlicher Zwang) Widerständigkeiten evoziert und nicht zuletzt kreative Potenziale freisetzt, die völlig neue, zuvor so nicht denkbare Alternativen hervorbringen können.

450 Vonderau: Schatten der Transparenz (2013), S. 9 (FN 5).

451 Vonderau bezieht sich allg. auf Collier/Ong: Global Assemblages (2005) und Shore/Wright: Conceptualising Policy (2011) sowie hinsichtlich „Standardisierung" speziell auf Dunn, Elizabeth C.: Standards and Person-Making in East Central Europe, in: Ong, Aihwa/Collier, Stephen J. (Hg.): Global Assemblages. Technology, Politics and Ethics as Anthropological Problems, Malden 2005, S. 173–193.

452 Der Beitrag macht deutlich, wie sich Felder angesichts eines zunehmend geforderten „studying through" produktiv konstruieren lassen. Vgl. auch Marcus: Ethnography (1995), S. 97; Wright/Reinhold: Studying Through (2011).

453 Shore/Wright: Conceptualising Policy (2011), S. 2.

454 Vonderau: Schatten der Transparenz (2013), S. 19.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

ideologische Konzepte, Technologien und bürokratische Praktiken miteinander verknüpfen" – diskursiv wie auch materiell-körperlich.[455] Sie schaffen aber, und dies macht Vonderau unmissverständlich deutlich, keinesfalls nur Ordnung(en), sondern provozieren Widerständigkeiten und Konflikte, generieren Widersprüche und Paradoxien, schaffen also gleichsam (kreative) Unordnung.[456]

In mulipel verbundenen, situativ-lokalen Mikroräumen entstehen im (De-/Re-)Codieren[457] sozialer Realitäten somit die „Regime des Lebens, durch die soziale und kulturelle Hierarchien und Grenzziehungen, moralische und politische Sinnstiftungen konstituiert und normalisiert werden."[458] Kulturelle Gravitationen fungieren dann als wesentliche Fluchtpunkte für zwar konturierte, niemals aber statisch festgeschriebene kulturelle Codierungen (beziehungsweise Pfade).[459] Möchte man zur Verdeutlichung ein weiteres Bild bemühen, so entspräche das Bedeutungsgewebe hier einer komplexen Architektur, die sich durch vielfache An- und Umbauten auszeichnet, und in der jene Gravitationen tragende Balken bilden[460], die sich nicht einfach entfernen, wohl aber potenziell ausgleichen, ersetzen und somit doch auch verändern lassen.[461]

---

455 Ebd., S. 23.

456 Vgl. zu Ordnungen weiterführend Flieger/Krug-Richter/Winterberg: Ordnung als Kategorie (2017); Göttsch/Köhle-Hezinger: Komplexe Welt (2003).

457 Vgl. Schmidt: Naturkatastrophen in Deutschland (1999), u.a. S. 301ff.; Schwell, Alexandra: Zur De/Konstruktion des Ostens als Sicherheitsbedrohung, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 114 (1/2011), S. 25–50. Halls grundlegende Kritik an einer eindeutigen, linearen Sender/Empfänger-Logik bzw. seine Sensibilisierung für die Handlungen des Kodierens und Dekodierens sowie ihrer pluralen diskursiven Prägungen bilden hier zentrale Grundlagen. Vgl. Hall, Stuart: Kodieren/Dekodieren, in: ders.: Ideologie, Identität, Repräsentation (= Ausgewählte Schriften, Bd. 4), hg. v. Juha Koivisto und Andreas Merkens, Hamburg 2004, S. 66–107, insb. S. 67ff.

458 Vgl. Binder/Hengartner/Windmüller: Kultur – Forschung polyphon (2009), S. 15. Binder argumentiert in Bezug zu Collier, Stephan J./Lakoff, Andrew: On Regimes of Living, in: Ong, Aihwa/Collier, Stephan J. (Hg.): Global Assemblages. Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems, Malden u.a. 2005, S. 22–39.

459 Folgt man Hannerz, so gewährleisten gerade Bewegung und Wandel dauerhafte Bedeutungen: „I wanted to emphasize that only by being constantly in motion, forever being recreated, can meanings and meaningful forms become durable. (…) To keep culture going, people as actors and networks of actors have to invent culture, reflect on it, experiment with it, remember it (or store it in some other way), debate it, and pass it on." Siehe Hannerz: Flows, Boundaries and Hybrids (o.J.). Vgl. auch ders.: Cultural Complexity. Studies in the Social Organization of Meaning, New York 1992, S. 17.

460 Die Analogie einer architektonischen Struktur findet sich bereits im Strukturalismus. Vgl. exemplarisch Lévi-Strauss: Strukturale Anthropologie (1967), S. 38.

461 In dieser Hinsicht ist die diskurstheoretische Anleihe sogar kompatibel zu Geertz' Metapher der „Verstrickung", zumal gerade das Verstricken mit steigender Komplexität des „selbstgesponnenen Gewebes" tendenziell zunehmen dürfte. Während Geertz' hermeneutischer Ansatz als dichte Beschreibung jedoch grundsätzlich auf das Sinnverstehen von Kultur als Text zielt, fokussiert die Diskursanalyse gewissermaßen gegensätzlich das Wirken transtextueller Strukturen und Praktiken. Vgl. Geertz: Dichte Beschreibung (1983), S. 9; Kleiner: Apropos Foucault (2001), S. 20. Vgl. andererseits die Konvergenz-These in Reckwitz: Kulturtheorien (2000), u.a. S. 544ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> „Im systematischen Nachvollzug des Beziehungsreichtums, der sich aus den Vernetzungen der unterschiedlichen Dimensionen sozialer Komplexität ergibt, wird so eine Struktur rekonstruierbar, die den handelnden, sprechenden, wahrnehmenden und empfindenden Menschen als Subjekten ein gesellschaftliches Fundament an Voraussetzungen baut und sie in Ordnungen einbindet, deren Ergebnisse sozialer und subjektiver Sinn darstellt."[462]

Das übergeordnete Ergebnis dieser Konzeptionierung ist also eine stärkere Betonung beziehungsweise Neujustierung des theoretischen Fokus: die Aufmerksamtkeit richtet sich auf die *Bedingungen*, unter denen Kultur entsteht, wobei für deren konkrete *Wirkungsweisen* sensibilisiert werden soll. Diese lassen sich nachvollziehen entlang abweichend relevanter *Beziehungen*[463] zwischen Kulturdimensionen, also räumlicher, zeitlicher und sozialer Position, dominant – aber variabel – wirkenden Makrostrukturen und den Repräsentationen in Wissenspotenzialen und -praxen.

2.1.3 „Formationen": Wissens- und Diskurstheorie

Zur theoretischen Fundierung sowie forschungspraktischen Aufschließung kultureller Gravitationen lassen sich Ansätze der Wissens- und Diskursforschung heranziehen. Eine zentrale Stellung für ihre Nutzbarmachung nimmt die Kategorie *Wissen* ein. Diese erfährt zwar seit den späten 1960er Jahren interdisziplinäre Aufmerksamkeit[464], ihr theoretisches Potenzial ließe sich in der Kulturwissenschaft aber noch stärker aufschließen.[465] So ist Wissen doch als ideelle Voraussetzung für menschliches Handeln unmittelbar an den Objektbegriff von Kultur und somit an den Fixpunkt volkskundlicher Theorie gekoppelt.[466] Jüngere Fachbeiträge zeigen indes, dass Wissen durchaus als zentrales Forschungsobjekt taugt. Dies mag

462 Eggmann: Diskursanalyse (2013), S. 57.

463 Ein theoretischer Fokus auf die „Beziehungen" in kulturellen Systemen erscheint zunehmend als zentrales Moment genuin volkskundlich-kulturwissenschaftlicher Forschung. Vgl. dazu auch Lindner, Rolf: Vom Wesen der Kulturanalyse, in: Zeitschrift für Volkskunde 99 (2003), S. 177–188, hier S. 179; Moser: Volkskundliche Perspektiven (2008), S. 235f. Vgl. auch Vorarbeiten einer postkolonialen Verflechtungsgeschichte gemäß Conrad/Randeria: Postkoloniale Perspektiven (2002).

464 Der Beitrag Peter L. Bergers und Thomas Luckmanns, heute soziologisches Standardwerk, wirkte seinerzeit als diskursives Ereignis. Vgl. dies.: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a.M. 1969.

465 Zwar liegen verstreute Beiträge vor, die Wissen in abweichenden Sachkontexten thematisieren, es mangelt aber an einer übergeordneten (wissens-)theoretischen Fachdebatte.

466 „Culture or civilization, taken in its wide ethnographic sense, is that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, law, custom, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society" – gemäß Reckwitz die „Urdefinition von ‚Kultur' für die Kulturanthropologie". Vgl. Tylor, Edward B.: Primitive Culture. Researches into the development of mythology, philosophy, religion, language. Art and custom, London 1871, Bd. 1, S. 1; Reckwitz: Kulturtheorien (2000), S. 74.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

mit einer allgemeinen Aufwertung von Wissen infolge vor allem kommunikativer Transformationen unserer kapitalorientierten Gesellschaft zusammenhängen.[467]

> „Das Zeitalter der Industrialisierung, der sozialen Ordnung der Industriegesellschaft und der Fähigkeiten und Fertigkeiten, die nötig waren, um es zu bewältigen, steht vor seinem Ende. Die Grundlagen der sich am Horizont abzeichnenden Gesellschaftsordnung basieren auf Wissen."[468]

So scheint es jedenfalls. Die im Übergang zum 21. Jahrhundert geradezu inflationär beschworene „Wissensgesellschaft" fungiert, so ein Berliner AutorInnenkollektiv um Stefan Beck, als Deutungsmuster, welches selbst als eine Repräsentation sozialer Ordnung zu verstehen ist.[469] Und in der Tat verschleiert der Diskurs um eine mögliche Wissensgesellschaft[470] das Wirken von Macht im politisch-ökonomischen Regieren – gerade durch bestimmte Wissensrepräsentationen. Denn in der Kopplung mit Politik und Wirtschaft wird Wissensproduktion „gesellschaftlich rechenschaftspflichtig und reflexiv".[471] Gertraud Koch betont die Verschränkung derartiger gesellschaftlicher Makroprozesse mit dem Mikrokosmos individueller Lebenswelten: Die mediale Ein- beziehungsweise soziale Selbstbeschreibung der Wissensgesellschaft codiert symbolisch In- und Exklusionen und macht sie subjektiv erfahrbar.[472] So „transformieren wissensgesellschaftliche Dynamiken

467 „In Gesellschaften, die sich selbst in der Transition zu Wissensgesellschaften begreifen, gilt Wissen als wesentliche Ressource, die Wohlstand, Entwicklung und nachhaltig produktive Arbeit sichern hilft." Vgl. Koch, Gertraud/Warneken, Bernd J.: Wissensarbeit und Arbeitswissen. Zur Ethnografie des kognitiven Kapitalismus. Eine Einleitung, in: dies. (Hg.): Wissensarbeit und Arbeitswissen. Zur Ethnografie des kognitiven Kapitalismus, Frankfurt a.M./New York 2012, S. 11–26, hier S. 11.

468 Stehr, Nico: Die Zerbrechlichkeit moderner Gesellschaften, Weilerswist 2000, S. 11.

469 AutorInnenkollektiv: Wissen und soziale Ordnung: Eine Kritik der Wissensgesellschaft. Mit einem Kommentar von Stefan Beck, in: Working Papers des Sonderforschungsbereichs 640 (1/2010), S. 3–30, hier S. 4 (= <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/3891/1.pdf?sequence=1&isAllowed=y>, Stand 4.7.2017). Vgl. auch Tänzler, Dirk/Knoblauch, Hubert/Soeffner, Hans-Georg (Hg.): Zur Kritik der Wissensgesellschaft, Konstanz 2006, S. 7.

470 Je nach Blickwinkel wird die Wissensgesellschaft prognostiziert, als wahrscheinlich beziehungsweise bereits manifestiert proklamiert. Vgl. AutorInnenkollektiv: Wissen und soziale Ordnung (2010), S. 5ff. Vgl. auch zentrale Beiträge der historischen Debatte: Lane, Robert E.: The Decline of Politics and Ideology in a Knowledgeable Society, in: American Sociological Review 31 (5/1966), S. 649–662; Drucker, Peter F.: The Age of Discontinuity. Guidelines to our Changing Society, London 1969; Bell, Daniel: The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting, New York 1973; Stehr, Nico: Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften, Frankfurt a.M. 1994; Corsani, Antonella et al.: Le capitalisme cognitif comme sortie de la crise du capitalisme industriel. Un programme de recherche, Paris 2001; Moulier-Boutang, Yann: Marx in Kalifornien: Der dritte Kapitalismus und die alte politische Ökonomie, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 52/53 (2001), S. 29–37.

471 Weingart, Peter: Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft, Weilerswist 2001, S. 15.

472 Vgl. Koch, Gertraud: Die Neuerfindung als Wissensgesellschaft. Inklusionen und Exklusionen eines kollektiven Selbstbildes, in: Hengartner, Thomas/Moser, Johannes (Hg.): Grenzen und Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen, Leipzig 2006, S. 545–560, hier S. 547, 558f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

und Entwicklungen ältere Ungleichheitsstrukturen und Disparitäten – jetzt in globalem Maßstab; es entstehen neue Formen der Exklusion, neue Peripherien und neue Disparitäten."[473] Am Beispiel der sich verstetigenden Prekarisierung von Arbeitswelten fungiert Wissen somit als Transmissionsriemen einer sich fortschreibenden Individualisierung, die eine „Radikalisierung der Prinzipien der Moderne" verschleiert und die kritischen Effekte neuer „Risikogesellschaften" auf ihre Subjekte zurückwirft.[474]

> „Die Gesellschaftsstruktur selbst erscheint uns heute merklich komplexer als vor einem Vierteljahrhundert. Während die Pole von Macht und Reichtum einerseits, Elend und Armut andererseits schärfer hervortreten, machen differente kulturelle Kapitalien und Lebensstile den weiten Zwischenbereich unübersichtlich."[475]

Lebenswirklichkeiten breiter Bevölkerungsschichten verdichten sich offenbar zu immer „komplexeren Welten", in denen sich „kulturelle Ordnungssysteme" beschleunigt wandeln und erodierende tradierte Gewissheiten nicht Orientierung, sondern Unsicherheit befördern.[476] Wissen bildet auch in dieser Hinsicht eine zentrale Kategorie, betont aber stärker den Aspekt der Handlungsfähigkeit. Offenbar mangelt es an eindeutigen Fluchtpunkten, an denen eigenes Handeln auszurichten ist. Eva Chen diskutiert dies im Hinblick auf Prozesse der Kulturvermittlung:

> „Vielleicht ist die Welt keineswegs komplexer geworden, vielleicht erscheint sie nur wesentlich unübersichtlicher, seit täglich neue (Des-) Informationsquellen und -kanäle weltweit zur Verfügung stehen und es sekündlich aussichtsloser wird, sich in diesem Bilder- und Stimmengewirr zu orientieren."[477]

Ist unsere „Wissensgesellschaft" also durch eine Abnahme der „Halbwertszeit von Wissen" geprägt?[478] Ich denke nicht. Tatsächlich verweist die Frage eher auf

---

473 AutorInnenkollektiv: Wissen und soziale Ordnung (2010), S. 12.

474 Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M. 1986, S. 25f.; ders.: Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit, Frankfurt a.M. 2007, S. 24f. Abseits der „(Welt-)Risikogesellschaft" skizzieren unter dem Begriff der „Zweiten Moderne" verschiedene Theoretiker ähnliche Problemstellungen. Vgl. exemplarisch Bauman, Zygmunt: Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne, Hamburg 1992; Giddens, Anthony: Konsequenzen der Moderne, Frankfurt a.M. 1996. Vgl. zur Beziehung von (prekarisierten) Arbeitswelten und Wissen insb. Koch/Warneken: Wissensarbeit (2012).

475 Maase, Kaspar: Vorwort zur 4. Aufl., in: Bausinger, Hermann et al.: Grundzüge der Volkskunde, Darmstadt 1999, S. VII–XXI, hier S. XIf.

476 Vgl. Göttsch/Köhle-Hezinger: Komplexe Welten (2003).

477 Chen, Eva V.: Das Komplexe einfach machen? Kultur trifft Didaktik – einige Überlegungen zur Rolle der Volkskunde in der Kulturvermittlung, in: Zeitschrift für Volkskunde 108 (1/2012), S. 23–46, hier S. 40.

478 Matthiesen, Ulf: Raum und Wissen. Wissensmilieus und Knowledge Scapes als Inkubatoren für zukunftsfähige stadtregionale Entwicklungsdynamiken?, in: Tänzler, Dirk/Knoblauch, Hubert (Hg.): Zur Kritik der Wissensgesellschaft, Konstanz 2006, S. 155–188, hier S. 158.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

eine weitere terminologische Unschärfe: Denn es ist nicht das Wissen, welches im Zuge immer kürzerer Fortschrittszyklen und sich beständig ausweitender Deutungspluralismen entwertet wird, sondern die im Wissen verwobene Information. Hier artikuliert sich also deutlich eine Differenz zwischen der verbreiteten Auffassung des Wissens als „Ding, Objekt, Ware, Rohstoff oder Produktionsmittel" und einem erweiterten Verständnis von „Wissenspraxen und Wissenswegen", das einen „performativen, prozessualen und relationalen Charakter" aufweist und Wissen in „komplexe soziale Relationen und kontextspezifische Ordnungen (…), in Ökonomien und Politiken vielfältiger Art eingebunden" sieht.[479]

Der interdisziplinär uneinheitliche Begriffsgebrauch macht also eine terminologische Annäherung aus kulturwissenschaftlicher Perspektive notwendig. Zunächst bietet sich eine Differenzierung an, die in *Daten*, *Informationen*, *Kenntnisse* und *Wissen* teilt.[480] So betrachtet, sind Daten grundlegend neutral, sozusagen Rohstoffe. Sie liegen aber stets in bestimmten Kontexten als – mitunter komplexere, das heißt teilstrukturierte – Informationen vor.[481] Diese werden über ihre Wahrnehmung zu konkreten Kenntnissen. Im Prozess der individuellen Wissensgenerierung werden Kenntnisse dann durch Interpretation mit Bedeutung versehen und so in Wissen überführt. *Wissen schließlich ist ein prozessual informationsgespeistes, dynamisches Ordnungssystem, welches potenziell Handlungsvermögen schafft.* In der Verbindung von „framework" und „agency" liegt der Kern eines kulturwissenschaftlichen Wissensbegriffs:[482] So betont die dänische Anthropologin Kirsten Hastrup die „organised information about ways of living in the world and modes of attending to the world", der norwegische Ethnologe Fredrik Barth hingegen das, „what a person employs to interpret and act on the world".[483] Letzteres gilt insbesondere für die „Fähigkeit zum sozialen Handeln".[484] Fazit: „Der kultur- und

479 AutorInnenkollektiv: Wissen und soziale Ordnung (2010), S. 10f.

480 Differenzierungen in Anlehnung an modellhafte Wissenspyramiden, die bspw. in Psychologie, Informatik und praxisorientierten Wirtschaftswissenschaften Anwendung finden, aber mitunter auch in den Geschichtswissenschaften adaptiert wurden. Vgl. Aamodt, Agnar/Nygård, Mads: Different roles and mutual dependencies of data, information and knowledge, in: Data & Knowledge Engineering 16 (3/1995), S. 191–222, hier S. 196ff.; Breidbach, Olaf: Neue Wissensordnungen. Wie aus Informationen und Nachrichten kulturelles Wissen entsteht, Frankfurt 2008, S. 12, 25ff.

481 Unter teilstrukturierten Informationen ließen sich bspw. Stereotype, Glauben, Moral, Normen und Werte, aber auch Erfahrungen und Erinnerungen sowie Einstellungen und Meinungen subsumieren. Sie liegen individuell und kollektiv, d.h. abstrahiert auch im übergeordneten gesellschaftlichen Kontext vor.

482 Vgl. AutorInnenkollektiv: Wissen und soziale Ordnung (2010), S. 21; Braun, Karl: Grenzziehungen im Imaginären – Konstitution von Kultur, in: Hengartner, Thomas/Moser, Johannes (Hg.): Grenzen und Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen, Leipzig 2006, S. 19–39, S. 30f.

483 Hastrup, Kirsten: Getting it right: Knowledge and Evidence in Anthropology, in: Anthropological Theory 4 (2004), S. 455–472, hier S. 456; Barth, Fredrik: An Anthropology of Knowledge, in: Current Anthropology 43 (1/2002), S. 1–11, hier S. 1.

484 Stehr: Zerbrechlichkeit moderner Gesellschaften (2000), S. 81. Vgl. auch Überlegungen zu „mutual knowledge" in Giddens, Anthony: Central problems in Social Theory: Action, Structure and Contradiction in Social Analysis, London 1979, S. 251ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

sozialanthropologische Wissensbegriff ist prozessual, erfahrungs- und praxisbezogen", er betont die „Entstehung, Performanz und Transformation von Wissen im Handlungsvollzug", berücksichtigt somit durchaus Situativ-Emergentes und akzentuiert in „materielle und soziale Kontexte" eingebettete „Wissenspraktiken".[485]

Betrachtet man also Wissen selbst als jenes kulturell fundierte Ordnungssystem, welches Navigationen in den „Informationsgesellschaften" jener „Zweiten Moderne" ermöglicht[486], so stellt sich einerseits die Frage nach den konkreten Funktionsweisen von Wissen, andererseits nach einem genuin kulturwissenschaftlichen – also im vorliegenden Projekt nutzbaren – Zugriff. Wesentliche Aspekte des interdisziplinären Diskurses zum Thema Wissen lassen sich wie folgt bündeln: Im Ordnungssystem Wissen werden wahrgenommene Informationen (d.h. Kenntnisse) sprachlich artikuliert, vergleichend verknüpft, geordnet und strukturiert, also in einen individuellen neuen Kontext eingepasst, gedeutet, bewertet und affektiv besetzt sowie mit Handlungspotenzialen – unter Reflexion grundlegender Motivationen und Ziele sowie Fähig- und Fertigkeiten – verknüpft.[487] Der Begriff zielt also auf einen subjektiven Prozess. In der Abstraktion eines Ordnungssystems lässt er sich aber konzeptuell auf soziale Gruppen und Organisationen übertragen. Mit *kollektivem Wissen* sind dann soziale Prozesse zu bezeichnen, in denen Informationen von Menschen geteilt, ähnlich gedeutet (geordnet etc.) und – potenziell – mit vergleichbaren Handlungen verknüpft werden.[488] In der Fachdiskussion taucht in diesem Zusammenhang auch der Begriff der Wissensgemeinschaften auf.[489]

---

485 AutorInnenkollektiv: Wissen und soziale Ordnung (2010), S. 21. In dieser Hinsicht besteht erneut eine theoretische Anschlussfähigkeit an den Assemblage-Begriff.

486 Vgl. Beck/Giddens/Lash: Reflexive Modernisierung (1996) bzw. hier insb. Beck, Ulrich: Wissen oder Nicht-Wissen? Zwei Perspektiven „reflexiver Modernisierung", in: ebd., S. 289–315.

487 Barth und das AutorInnenkollektiv um Stefan Beck betonen die Vernetzung von Gefühlen, Informationen, Fähigkeiten und Sprache. Vgl. Barth: Knowledge (2002), S. 1; AutorInnenkollektiv: Wissen und soziale Ordnung (2010), S. 8. Vgl. insgesamt auch Davidovic-Walther, Tonia: Die Herstellung archäologischen Wissens. Praxen und Interaktionen, in: Zeitschrift für Volkskunde 107 (1/2011), S. 49–64; Deschauer, Martin et al. (Hg.): projekt:wissen. von datenbergen, informationsströmen und wissensgenerierung, Frankfurt a.M. 2009.

488 Einzelne Stichproben können zweifellos gänzlich abweichendes Wissen nachweisen. Auch stehen individuelle und kollektive Wissensformen dann in einem Wechselverhältnis, das heißt, sie können sich gegenseitig beeinflussen.

489 Dies lässt sich exemplarisch entlang der seit einigen Jahren produktiven reflexiven Forschungsausrichtung auf volkskundlich-ethnografisches Wissen nachvollziehen. Vgl. Dietzsch, Ina/Kaschuba, Wolfgang/Scholze-Irrlitz, Leonore (Hg.): Horizonte ethnografischen Wissens**.** Eine Bestandsaufnahme, Köln/Weimar/Wien 2009; Volkskundliches Wissen: Akteure und Praktiken (= Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge 50/2009). Anschlüsse bieten sich zudem in Richtung der theoretischen Konzeptualisierung von „Erinnerungsgemeinschaften". Vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999; Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999; Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a.M. 1985; ders.: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt a.M. 1985.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Als Prozess verläuft Wissen keinesfalls vollständig bewusst: Explizite und implizite Wissensbestandteile ergänzen sich.[490] Beide Varianten schaffen Handlungsvermögen. Ein Bespiel für implizites Wissen ist das, was man als „Sprachgefühl" umschreibt; nur explizites Wissen wird allerdings reflektiert.[491] Es überrascht daher nicht, dass Wissen ein breites interdisziplinäres Forschungsfeld bildet. Insbesondere der Prozess individueller Interpretation und Bedeutungszuweisung, also Kognition, sprachliches Denken, affektive Besetzung oder auch biologische (z.B. Gene oder Hormone) und medizinische (z.B. akute oder chronische Erkrankungen) Parameter bilden aus kulturanthropologischer Perspektive eine „black-box".[492] Gleichwohl liegen die Anknüpfungspunkte einer Kulturwissenschaft auf der Hand: Zunächst einmal bleiben individuelles wie kollektives Wissen in multiplen Kontexten[493] den Kulturdimensionen unterworfen; sie sind somit „als sozial, zeitlich und räumlich gebunden zu begreifen"[494] – und auch zu analysieren. Dies lenkt den Blick auf die „kulturale Seite" der *Wissensgenerierung*: auf Bedingungen der Kenntnisnahme, also der Wahrnehmung von Informationen; auf sprachliche Grenzen der Verarbeitung; auf Aspekte der Verknüpfung, Ordnung und Strukturierung, die Auslassungen oder Hierarchien sichtbar werden lassen und so auf kulturell gelernte Denkschablonen und Muster verweisen; auf Normen und Werte, die der Deutung und Bewertung von Informationskomplexen, vielleicht sogar ihrer Emotionalisierung zugrunde liegen; auf Handlungspotenziale wie auch tatsächliche Performanzen.[495]

Erneut sind also Beziehungen und Verknüpfungen – hier: des individuellen wie kollektiven Wissens – von besonderer Bedeutung. Es ist davon auszugehen, dass sie zumindest teilweise kulturell gelernt beziehungsweise vermittelt werden, so dass sie elementare Bestandteile von Kulturphänomenen, beispielsweise des

490 Vgl. Gerndt: Zeitalter der Globalisierung (2002), S. 222.

491 Eichler, Wolfgang/Nold, Günter: Sprachbewusstheit, in: Sprachliche Kompetenzen. Konzepte und Messung (= DESI-Studie), Weinheim/Basel 2007, S. 63–82, hier S. 72; Knoblauch, Hubert: Wissenssoziologie, Konstanz 2005, S. 336f.

492 Neben Psychologie erforschen auch Kognitionsethnologie und verschiedene Neurowissenschaften diese „black-box". Vgl. Antweiler, Christoph: Kognitive Methoden, in: Beer, Bettina (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung, Berlin 2008, S. 233–254; Faßler, Manfred: Infogenes Wissen, in: Deschauer, Martin u.a. (Hg.): projekt:wissen. Von Datenbergen, Informationsströmen und Wissensgenerierung, Frankfurt a.M. 2009, S. 13–31.

493 Informationen sind *kontext*gebundene Daten. Auch ihre Kenntnisnahme ist durch die Wahrnehmung *situationsabhängig*. Kenntnisse erhalten Bedeutung, indem sie individuell oder kollektiv im *Kontext* spezifischer Erfahrungen, Werte, etc. interpretiert werden. Im Prozess der Wissensgenerierung veränderen sich so bereits die *Kontexte* nachfolgender Wissensbildung. Und es entstehen Handlungfähigkeiten, wobei situativ wechselnde Handlungs*kontexte*, also zumeist soziale Einbettungen der Handlungen, als zusätzliche Informationen erneut auf das dynamische Ordnungssystem Wissen (und damit auf Erfahrungen, Werte, etc.) performativ einwirken.

494 AutorInnenkollektiv: Wissen und soziale Ordnung (2010), S. 8. Vgl. auch Bringéus: Kulturwesen (1990), S. 83ff.

495 Vgl. AutorInnenkollektiv: Wissen und soziale Ordnung (2010), u.a. S. 8; Barth: Knowledge (2002), S. 1ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Fairen Handels, sind.[496] Dies zeigt deutlich, wie tief verwurzelt unser Wissen im Bedeutungsgeflecht der Kultur ist, und es macht den Prozess der Wissensgenerierung grundlegend reflexiv, also zum Gegenstand menschlicher Auseinandersetzung sowie zum Produkt gezielter Wissenskonstruktion.[497] Insofern lässt sich die gegenwärtige Informationsgesellschaft als Effekt der reflexiven Moderne sehen, in der Wissensproduktion demokratisiert (oder: privatisiert) wird, also nicht mehr nur auf Experten (aus Wirtschaft, Politik, Bildung, etc.) zurückzuführen, sondern zunehmend bewusstes Alltagshandeln von Bevölkerungsmehrheiten ist.[498] Vor allem aber wird so die Scharnierfunktion des Wissens in der theoretischen Konzeption kultureller Gravitationen einsichtig, da Wissen als Prozess individuelle wie kollektive Verarbeitungen eigener Positionen im Geflecht übergeordneter Makroeinflüsse darstellt. Als Filter wie Fenster kanalisiert Wissen Handlungspotenziale, die als gesellschaftliche An- beziehungsweise Einpassungen oder aber als Widerständigkeiten fungieren können, die also explizit Aushandlungen darstellen und die Wissen so als Brücke zwischen Möglichkeitsfeldern und sozialen Realitäten, Makro und Mikro, Gesellschaft und Alltagskultur erscheinen lassen.

Möchte man sich also dem Umgang mit globaler Armut als kultureller Tatsache nähern, welche ganz konkret abhängig ist vom Wirken spezifischer kultureller Gravitationen, so ist eine analytische Auseinandersetzung mit der Kategorie Wissen unabdingbar. Kulturanthropologische Wissensforschung sollte nun meines Erachtens auf zwei unterschiedlichen Ebenen ansetzen: Sie kann sich einerseits den *Wissenspraxen* zuwenden, also der Entstehung, Performanz und Transformation von (individuellem und kollektivem) Wissen. Andererseits lassen sich die sozialen und materiellen Kontexte dieser Wissenspraxen analysieren, also gewissermaßen die *Wissenspotenziale*. Die Analyse von Wissenspraxen nimmt primär eine aktive Handlungsebene in den Blick, fragt also nach Formen der Informationsproduktion, -aneignung und -vermittlung, der praktischen Nutzung, Anwendung oder Darbietung von Wissen und handlungsbasierten Wissenstransformationen. Die

496 Dies entschärft nicht zuletzt Probleme in terminologischer Abgrenzung und Feldkonstruktion, insofern z.B. der christliche Glaube nicht als Teil des Kulturphänomens Fairer Handel anzusehen ist, die über das Motiv der Barmherzigkeit geknüpfte Verbindung zwischen Fairem Handel und Christentum aber durchaus als Element eines erweitert gedachten Kulturphänomens verstanden werden könnte. Vgl. weiterführend Kap. 2.2.4: „‚Systematisierungsversuche': Kulturphänomen Fairer Handel".

497 Vgl. Beck, Stefan: Die Verwissenschaftlichung des Alltags? Volkskundliche Perspektiven am Beispiel der Ernährungskultur, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 97 (2001), S. 213–229, hier S. 216f.; Weingart: Wissensgesellschaft (2001), S. 15. Beck bezieht sich und verweist weiterführend auf Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1990, S. 333ff.

498 Gemeint sind hier insb. medial vermittelte Selbstkonstruktionen des Social Web (Facebook etc.). Vgl. exemplarisch Schönberger, Klaus: Doing Gender, kulturelles Kapital und Praktiken des Bloggens, in: Simon, Michael et al. (Hg.): Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags, Münster u.a. 2009, S. 378–386. Überzeugende Beispiele für gesellschaftspolitische Bezüge liefert zudem Baringhorst, Sigrid: Der politische Mensch als Netzaktivist – neue Formen kreativer Protestpraktiken im Social Web, in: Bitzegeio, Ursula/Mittag, Jürgen/Winterberg, Lars: Der Politische Mensch. Akteure gesellschaftlicher Partizipation im Übergang zum 21. Jahrhundert, Bonn 2015, 325–348.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Analyse von Wissenspotenzialen fokussiert die passive Komplementärebene.[499] Sie fragt nach den Daten und den Zusammenhängen, in denen sie als konkrete Informationen – beziehungsweise komplexer als „vorgefertigte Wissensware" – begegnen, nach Normen und Werten, auf die sich Informationen beziehen, auf vorherrschende Terminologien; sie thematisiert, inwieweit bestimmte Wahrheitsregimes greifen, welche Akteure beteiligt sind und welche Kommunikationsmaterialien und -kanäle vorliegen. Wissenspraxen und Wissenspotenziale beeinflussen sich gegenseitig. Spezifische Wissenspraxen sind dabei stets in konkrete Wissenspotenziale eingebettet.

Praktische Analyseinstrumente und -schritte lassen sich nun unter Einbeziehung einer interdisziplinären Diskurstheorie erarbeiten. Hier sind Wissens- und Diskursbegriff eng miteinander verzahnt. Allerdings weisen die theoretischen Schnittmengen der Diskurs- und Wissensforschung Fallstricke auf, die zunächst in uneinheitlichen Wissensbegriffen, vor allem aber in einem generell inkonsistenten Diskursverständnis zu sehen sind.[500] Es oszilliert zwischen einem recht allgemeinen „Fluss von ‚sozialen Wissensvorräten' durch die Zeit" sowie einer stark analytischen Betonung der sozialen beziehungsweise institutionalisierten „Formen und Regeln öffentlichen Denkens, Argumentierens und begründungsnotwendigen Handelns als Grundprinzipien von Gesellschaft."[501]

„Das wissenschaftliche Feld der Diskurstheorie(n) und Diskursanalyse(n) charakterisiert sich", so Eggmann, „durch eine starke Heterogenität."[502] Diese gilt es hier jedoch nicht in ihrer Breite darzulegen, sondern stattdessen einen spezifisch kulturwissenschaftlichen sowie zu den Analysebenen der Wissenspraxen und Wissenspotenziale kompatiblen diskurstheoretischen Zugang zu entwickeln. *Diskurs* ist zunächst kein genuin ethnologischer Basisbegriff und wurde – etwa im Vergleich zur Soziologie – fachtheoretisch bislang unzureichend diskutiert.[503]

499 Wissenspotenziale sind nur insofern als passiv zu betrachten, als dass sie komplementär zu den handlungsorientierten Wissenspraxen bestehen. Sie verweisen jedoch deutlich auf die Aktivität der Wissenskonstruktion, die sich mehr oder minder zufällig ergeben kann, aber durchaus auch gezielt und zweckgerichtet ist – ein klassisches Beispiel ist die Werbung. Vgl. exemplarisch Elpers, Sophie: Frau Antje bringt Holland. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Werbefigur im Wandel, Münster u.a. 2005, u.a. S. 79ff.; Sauerland, Martin/Reimann, Sandra (Hg.): Wissen schaf(f)t Werbung, Regensburg 2010.

500 Vgl. Müller-Funk, Wolfgang: Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften, Tübingen 2006, S. 191; Kleiner: Apropos Foucault (2001), S. 18f.; Keller, Reiner (Hg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Theorien und Methoden, Wiesbaden 2006, S. 61.

501 Jäger, Siegfried: Einen Königsweg gibt es nicht. Bemerkungen zur Durchführung von Diskursanalysen, in: Bublitz, Hannelore et al. (Hg.): Das Wuchern der Diskurse. Frankfurt a.M. 1999, S. 136–147, hier S. 136; Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 235.

502 Eggmann: Diskursanalyse (2013), S. 56 (FN 2).

503 Abseits vereinzelter Monografien – bspw. Eggmann: „Kultur"-Konstruktionen (2009); Ege: Mode, Popkultur und soziale Ungleichheiten (2013) – liegen bislang nur wenige Beiträge zur fachlichen Verortung von Diskurstheorie vor. Hervorzuhebende – und für dieses Kapitel besonders fruchtbare –Ausnahmen sind Hartmann, Andreas: Über die Kulturanalyse des Diskurses – eine Erkundung, in: Zeitschrift für Volkskunde 87 (1991), S. 19–28; Hess/Moser/Schwertl: Europäisch-ethnologisches Forschen (2013); Kaschuba: Europäische Ethnologie

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Dies mag mitunter auf einen dominant linguistischen Hintergrund oder das einer Alltagskulturwissenschaft vielleicht nur bedingt angemessene Vokabular zurückzuführen sein.[504] Aber auch hochschulpolitische Abgrenzungsstrategien[505] sind naheliegend: So spiegeln Beiträge und vereinzelte Debatten ein Ringen um den volkskundlichen Fachkanon, um mehr oder weniger sinnvolle Herangehensweisen und – nicht zuletzt – um persönliche Positionierungen (die stets auch mit disziplinärer Sichtbarkeit verbunden sind).[506] Erkenntnistheoretisch sei der Diskursbegriff jedoch, so Kaschuba, durchaus „anschlussfähig", etwa für die „Erforschung kultureller Verständigungssysteme" beziehungsweise darin verwobener „kollektiver Sinn- und Wertordnungen" sowie ihrer zeitlichen, räumlichen und sozialen Tradierung.[507] In einem jüngeren Methodenband argumentiert auch Eggmann ähnlich: Sie verweist auf wesentliche „Anschlüsse" im „Nachvollzug, was wie durch wen zur ‚Selbstverständlichkeit' und allgemein akzeptierten ‚Normalität' wird."[508] Tatsächlich führt Diskurstheorie also nicht am eigentlichen Kern unserer Disziplin vorbei, sondern sie zielt im Gegenteil darauf ab – gewissermaßen auf Kultur als „Produkt" und „Regelsystem" des Alltags.[509]

(1999), S. 235–245 (= Diskursanalyse: Wissensordnungen und Argumentationsweisen, hier S. 237).

504 Vgl. Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 237. In der Tat ist kritisch zu diskutieren, ob eine derart sperrige Terminologie zur Analyse und Dokumentation von Alltagskultur grundsätzlich geeignet ist, insofern sie z.B. auch für die eigentlichen Akteure nur bedingt nachvollziehbar erscheint. In neuen, zunehmend auch auf „Eliten" ausgerichteten Feldern werden allerdings „Wissenspraxen und -formate zwischen ‚Forschenden' und ‚beforschten Protagonisten' (…) immer ähnlicher, was auch bedeutet, immer leichter gegenseitig kommunizier- und transferierbar". Siehe Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 29. Vgl. zum relativ offenen Begriffsverständnis von „Eliten" bzw. als Verweis auf entsprechende Fachdebatten zu „research up" Warneken/Wittel: Die neue Angst vor dem Feld: Ethnographisches research up am Beispiel der Unternehmensforschung, in: Zeitschrift für Volkskunde 93 (1997), S. 1–16, hier S. 1, 7f. Und schließlich dürfte die begrenzte Rezeption sicherlich auch mit der bereits diskutierten Zurückhaltung in fachlicher Theoriebildung zusammenhängen.

505 Diese sind, wie Lindner betont, hinsichtlich der kognitiven Identität einer akademischen Disziplin und in bes. Weise im Falle der sog. „Kleinen Fächer" grundsätzlich notwendig. Vgl. Lindner: Zur kognitiven Identität (1987), S. 1ff.

506 Vgl. Eggmann: „Kultur"-Konstruktionen (2009), S. 281ff. Vgl. zudem exemplarisch die in der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde 101/102 (1998/99) entlang eines studentischen Beitrags zu „Pro Vita Alpina" geführte Debatte, insb. zwischen Bockhorn, Tschofen und Köstlin.

507 Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 237f. Er sieht zudem fachgeschichtliche Parallelen etwa im Bereich der Erzählforschung und verweist dazu auf Brunold-Bigler, Ursula/Bausinger, Hermann (Hg.): Hören Sagen Lesen Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur, Bern 1995.

508 Eggmann: Diskursanalyse (2013), S. 60, 74. Das (Selbst-)Verständnis von der Volkskunde als „Wissenschaft von den Selbstverständlichkeiten" wurde mitunter geprägt von Köstlin, Konrad: Folklore, Folklorismus und Modernisierung, in: Schweizer Archiv für Volkskunde 87 (1991), S. 46–66, hier S. 66.

509 Korff: Kultur (1978), S. 75.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> „Volkskundliche Kulturwissenschaft stellt wie Foucault auch die Frage nach der komplexen Herstellung von gesellschaftlicher Ordnung und der historischen Situiertheit von sozialen Werten, Normen und Sinnerfahrungen, die sich im Denken, Handeln, Wahrnehmen und Fühlen der Menschen manifestieren."[510]

Konrad Köstlins Einschätzung, „avant la lettre" sei die Diskursanalyse längst „eines der zentralen Verfahren in unserem Fach", kann dennoch nicht uneingeschränkt zugestimmt werden.[511] Tatsächlich rücken hermeneutisch dominierte und diskurstheoretische Forschungspraxen, trotz mitunter ähnlich gelagerter Ziele wie partiell verwandter Herangehensweisen, doch auch abweichende Aspekte in den Forschungsfokus – und legitimieren somit einen (wechselseitigen) Import theoretischer Versatzstücke.

> „Unter einem hermeneutisch geprägten Zugang steht das Subjekt, das seine Selbstverständlichkeiten selbst herstellt, im Zentrum. Der kritisch-analytische Blick richtet sich von dort auf die Differenz zur allgemein vorfindbaren Normalität. Ein diskursanalytisch ausgerichteter Zugriff findet seinen Referenzpunkt nicht im Subjekt selbst, sondern in der diskursiv hergestellten Ordnung. Sowohl das ‚Normale' als auch das (für ein Subjekt) ‚Selbstverständliche' bestimmt sich damit als Wahrheitseffekt."[512]

Die Volkskunde pauschal zu einer diskursanalytisch arbeitenden Disziplin, wenn auch ohne genuine Nomenklatur, zu erklären, kann darum fruchtbare Rezeptionen ebenso behindern wie allzu radikale (sprachliche) Abgrenzungen jenseits der Fronten eines „symbolische[n] Kampf[es]" um fachliche Traditionen und Perspektiven. Zumal dieser angesichts sich stetig wandelnder Gegenstände, Quellen und Methoden eher „Reminiszenz" längst überwundener Fachgrenzen ist.[513] Meines Erachtens spricht schließlich vieles dafür, die Besonderheiten einer (inter-) disziplinären Diskurstheorie zu reflektieren, sie als inkonsistentes Theoriegebäude ohne eindeutiges methodisches „Rezeptwissen"[514] zu akzeptieren und bedarfsspezifisch als „Werkzeugkiste" für die eigene Forschung zu nutzen[515] – und eigenes

---

510 Eggmann: Diskursanalyse (2013), S. 60.

511 Köstlin, Konrad: Diskurs und Diskursanalyse als Praxis? In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 102 (1999), S. 186–190, hier S. 186.

512 Eggmann: Diskursanalyse (2013), S. 74.

513 Köstlin: Diskursanalyse (1999), S. 186f., 189.

514 Der Begriff Rezeptwissen geht auf eine Kategorisierung kulturell ererbten und subjektiv erfahrenen Wissensvorrats nach Alfred Schütz zurück, der zwischen Fertigkeiten, Gebrauchswissen und Rezeptwissen unterschied. Vgl. Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas: Strukturen der Lebenswelt, Neuwied/Darmstadt 1975, S. 118ff. Vgl. auch Greverus: Kultur und Alltagswelt (1978), S. 100.

515 Foucault betonte selbst immer wieder die Inkonsistenz seiner Schriften, die vielmehr als „Werkzeugkisten" dienen könnten. Vgl. Kleiner: Apropos Foucault (2001), S. 22; Klemm, Jana/Glasze, Georg: Methodische Probleme Foucault-inspirierter Diskursanalysen in den Sozialwissenschaften, in: Forum Qualitative Sozialforschung 6 (2/2005), Art. 24, Abs. 10;

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Denken somit anregen zu lassen.[516] Als entsprechendes Plädoyer ließe sich nicht zuletzt der 2013 in Nürnberg ausgerichtete Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde verstehen, der die „Materialisierung von Kultur" hinsichtlich ihrer Praktiken, Dinge und eben auch Diskurse theorieübergreifend in den Blick nahm.[517]

Die Grundlage bildet dann in jedem Falle ein an Foucaults Arbeiten ausgerichteter Diskursbegriff, dessen theoretische Implikationen an Habermas' aufklärerischem Diskursverständnis vorbeiführen und zudem weit über den populär-alltagssprachlichen Gebrauch hinausweisen.[518] „Foucault sieht alle wichtigen Verhandlungsbereiche der Gesellschaft in Diskursen organisiert, die von der Wirtschaft bis in die Politik, vom Recht bis zur Wissenschaft festlegen, was gesellschaftlich gültig und verbindlich ist."[519] Sie entsprächen einer „Gesamtheit von Praktiken, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen"; das heißt, ein Diskurs gebe vor, unter welchen Bedingungen Denkweisen, Aussagen und Wahrheiten möglich werden.[520]

> „Der Begriff ‚Diskurs' bezeichnet in der Archäologie des Wissens eine Menge von an unterschiedlichen Stellen erscheinenden, verstreuten Aussagen, die nach demselben Muster oder Regelsystem gebildet worden sind, und die Formulierung weiterer Aussagen strukturieren. (…) Aufgabe der Diskursanalyse ist die empirische Rekonstruktion dieses Regelsystems".[521]

Eggmann: Diskursanalyse (2013), S. 57, 60 sowie im Original Foucault: Archäologie des Wissens (1973), S. 116.

516 Eine entsprechende Nutzung von „neuen" Theorieansätzen fordert auch Dieter Kramer. Vgl. ders.: Europäische Ethnologie (2013), S. 20.

517 Vgl. Braun/Dieterich/Treiber (Hg.): Materialisierung von Kultur (2015).

518 In diesem Sinne bezeichnet Diskurs also weder eine öffentliche Debatte noch einen „Schauplatz kommunikativer Rationalität", der Argumente zu Normen oder Wahrheiten dialogisch austauschen lässt. Vgl. Habermas, Jürgen: Faktizität und Geltung, Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats, Frankfurt a.M. 1992, S. 138f.

519 Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 239.

520 Vgl. Foucault: Archäologie des Wissens (1973), S. 74. Auch hier bildet das Verhältnis zwischen sprachlicher Praxis und sozialer Wirklichkeit den theoretischen Ausgangspunkt. Sprache, so die radikale Position, bringe Realität hervor. Ein Aspekt, der immer wieder als überbewertet kritisiert wurde. Selbst das klassische Subjekt ist, bei Foucault wie auch Gilles Deleuze, eher als Subjektivitätseffekt sprachlich verfasster Struktur zu denken (bspw. die Hervorbringung des Wahnsinnigen im Diskurs um Vernunft und Wahnsinn). Diese metaphorische „Entmachtung des Subjekts" polarisierte, mitunter weil sie die Selbstbestimmung von Subjekten im Kontext ihrer historischen Verortung in Frage stellt. Vgl. Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung, Wiesbaden 2012, hier u.a. S. 9. Vgl. exemplarisch auch Foucault, Michel: Wahnsinn und Gesellschaft: Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Frankfurt a.M. 1973; Deleuze, Gilles: Woran erkennt man den Strukturalismus, Berlin 1992, u.a. S. 8.

521 Keller, Reiner: Michel Foucault, Konstanz 2008, S. 80.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

In diesem Sinne ist ein Diskurs eher etwas, das Anderes produziert (eine Äußerung, ein Konzept, einen Effekt), als etwas, das für sich und aus sich heraus existiert und demzufolge isoliert analysiert werden könnte. Einer *diskursiven Formation* hingegen lässt sich aufgrund des systematischen Vorkommens von Ideen, Meinungen, Konzepten, Denk- und Verhaltensweisen innerhalb eines spezifischen Kontextes nachspüren.[522]

Die zentrale Annahme Foucaults ist also, „dass alles menschliche Wissen und Handeln" – im dargelegten Wissensbegriff ohnehin gekoppelt – „in Ordnungen aufgeht."[523] Kulturanalytisch fruchtbar ist entsprechend die Sensibilisierung für diskursimmanente „Regelwerke" sowie daran geknüpfte Machtfragen.[524] Wobei Macht auf dieser Grundlage weder Ursprung von Regulation noch Insignie von Herrschaft ist, sondern gewissermaßen neutraler Effekt, der Beziehungen grundsätzlich kennzeichnet.[525]

> „Diese Macht ist nicht so sehr etwas, was man besitzt, sondern vielmehr etwas, was sich entfaltet; nicht so sehr das erworbene oder bewahrte ‚Privileg' der herrschenden Klasse, sondern vielmehr die Gesamtwirkung ihrer strategischen Positionen (…). In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches."[526]

Diese „Produktivität von Macht" rückt Fragen nach „den Handlungsmöglichkeiten sowie Spielräumen von Menschen" in den Blick.[527] Mit Foucault ließe sich hier ein „konstitutive[r] Zusammenhang von gesellschaftlichen Machtbeziehungen und diskursiver Wissensproduktion" annehmen, der sich in spezifischen Wirkungsweisen, den Mechanismen, den „Techniken und Taktiken" der Macht äußert.[528] Besonders relevant erscheint ihm dabei eine Ökonomisierung als Prozess der

---

522 Vgl. Frank, Manfred: Was ist ein Diskurs? Zur „Archäologie" Michel Foucaults, in: ders. (Hg.): Das Sagbare und das Unsagbare. Studien zur deutsch-französischen Hermeneutik und Texttheorie. Frankfurt a.M. 2000, S. 408–426.

523 Eggmann: Diskursanalyse (2013), S. 56.

524 Vgl. Müller-Funk: Kulturtheorie (2006), S. 192, 194.

525 Vgl. Seier, Andrea: Macht, in: Kleiner, Marcus S. (Hg.): Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken, Frankfurt a.M. 2001, S. 90–107, hier S. 100, 102. Foucaults Machtbegriff setzt sich somit deutlich vom bspw. geschichtswissenschaftlichen, Herrschaftsverhältnisse betonenden Machbegriff ab, was zwar neue Perspektiven eröffnet, jedoch Zentralisierungen und Gewaltpotenziale unzureichend mitreflektiert. Vgl. Lemke/Krasmann/Bröckling: Einleitung (2000), u.a. S. 18.

526 Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a.M. 1976, S. 38, 250.

527 Eggmann: Diskursanalyse (2013), S. 57.

528 Seier: Macht (2001), S. 92; Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978, S. 30f. Ihre strategische Nutzung und Anwendung reflektiert er im Begriff der Gouvernementalität, der Regieren und Denkweise semantisch verknüpft. Vgl. ders.: Gouvernementalität (2000), S. 64; ders.: „Das Subjekt und die Macht", in: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (Hg.): Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Frankfurt a.M. 1987, S. 243–261, hier S. 255; Shore/Wright: Conceptualising Policy (2011).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

„Transformation des Politischen, welche die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse systematisch restrukturiert".[529]

Was ist nun analytisch zentral? Die von Foucault initiierte und inzwischen mannigfach differenzierte Diskurstheorie führt weitgehend konsensuell bestimmte *Diskursmerkmale* auf, die arbeitspraktisch zu beachten, da nützlich sind: So weisen Diskurse grundsätzlich einen übergeordneten *Redegegenstand*, bestimmte *Regularien* der Rede sowie *Relationen* zu anderen Diskursen auf.[530] Sie sind prozesshaft, dynamisch, stets werdend – also in ihrer Komplexität kaum fassbar. Der analytische Blick richtet sich deshalb auf *Diskursformationen* als stabile und überschaubare Ausschnitte.[531] Sichtbar werden sie durch bestimmte *Prozeduren*[532], *beispielsweise durch diskursive Regelmäßigkeiten*, also die Verbindung wiederholter Äußerungen zu konkreten Aussagen („Einschreibung"), wie sie etwa in öffentlichen Debatten entlang eines *diskursiven Themas* temporär auftreten.[533] So ließe sich beispielsweise das Menschenrecht auf Nahrung betrachten als ein thematischer

> „Katalysator, der bewirkt, dass sich Äußerungen, die ansonsten unbemerkt und wirkungslos in verschiedenen Kontexten im Alltag aufgetreten und wieder verschwunden oder gänzlich ungesagt geblieben wären, in einem *diskursiven Ereignis* [bspw. einer Hungersnot] konzentrieren."[534]

Dies deutet zudem die besondere Relevanz von *Diskursorten* an: Sie bezeichnen historisch, sozial und kulturell explizite Ausgangspunkte von Aussagen und (machtvolle) Orte des „legitimierten Sprechens"[535], verweisen aber auch auf jene

529 Lemke/Krasmann/Bröckling: Gouvernementalität (2000), S. 26. In der „politischen Ökonomie" der Gegenwart erkennt er die Master-Taktik des „Regierungsstaats", um die „Bevölkerung" (also nicht primär das Territorium) – gleichermaßen Zweck, Ziel und Instrument des Staates – zu regieren. Vgl. Foucault: Gouvernementalität (2000), S. 61.

530 Vgl. Hartmann: Kulturanalyse des Diskurses (1991), S. 20. Vgl. auch Titzmann, Michael: Kulturelles Wissen – Diskurs – Denksystem. Zu einigen Grundbegriffen der Literaturgeschichtsschreibung, in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 99 (1989), S. 47–61, hier S. 51ff.

531 Vgl. Müller-Funk: Kulturtheorie (2006), S. 195. Dies entspricht den Feldkonstruktionen kulturwissenschaftlicher Forschung. Vgl. Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 26, 28; Marcus: Ethnography (1995), S. 99.

532 Vgl. Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, München 1974, S. 16.

533 Vgl. Link, Jürgen: Diskursive Ereignisse, Diskurse, Interdiskurse: Sieben Thesen zur Operativität der Diskursanalyse am Beispiel des Normalismus, in: Bublitz, Hannelore et al. (Hg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults, Frankfurt a.M. 1999, S. 149–161, hier S. 152f.

534 Waldschmidt, Anne et al.: Diskurs im Alltag, Alltag im Diskurs: Ein Beitrag zu einer empirisch begründeten Methodologie sozialwissenschaftlicher Diskursforschung, in: Forum Qualitative Sozialforschung (FQS) 8 (2/2007), Art. 15, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/251/553> (Stand 3.7.2017), Abs. 12, S. 6.

535 Sarasin: Diskursanalyse (2003), S. 34. Vgl. auch Bourdieu, Pierre: Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien 1990, S. 77; Hartmann: Kulturanalyse des Diskurses (1991), S. 26f. Hartmann weist in diesem Zusammenhang auch auf die Problematik einer diskursiven Hervorbringung von Quellen und (Quellen-)Klassifikationen hin.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

lokalisierbaren materiellen Konzentrationen (z.B. Internetseiten) und Institutionalisierungen (z.B. UNO), die Diskursfelder überhaupt erst sichtbar machen.[536]

Während eine hermeneutische Herangehensweise Kultur als Text interpretierend zu verstehen sucht, fahndet die Diskurstheorie nach *Formationen* in Aussageserien, nimmt also dezidierte Äußerungen transtextuell in den Blick.[537] Die analytische Prüfung abstrakter, über Enkulturation wirkmächtiger Diskursregularien gestattet ihr fallbezogene Annäherungen.[538] Zentral sind hier sogenannte *Ausschließungssysteme*, die festlegen, was, wie und von wem gesagt werden darf (/kann).[539] Sie bilden gewissermaßen die Grundlage des mit Wissen alltagspraktisch verbundenen Wahrheitsanspruchs, der Objektivität und Gültigkeit unabhängig von subjektiver Wahrnehmung suggeriert. Denn im „Gegensatz zu dem was wir glauben", erscheine im Alltag das, „was wir wissen, per definitionem wahr."[540] Diskursive Ausschließungssysteme bilden also mitunter Validierungsverfahren, indem sie zum Beispiel Autorität oder Vertrauen legitimieren.[541] Ihre jeweilige Ausprägung ist abhängig von der sozialen Einbettung der Diskurse, was anhand verschiedener Diskurstypen verdeutlicht werden soll. Zwar erweisen sich Typisierungen zwangsläufig als begrenzt realitätsnah, ihre Ausdifferenzierungen eignen sich jedoch, um Wissenspotenziale wie -praxen als *Vermittlungsprozesse* mit abweichender Funktionalität und Gültigkeit sichtbar zu machen. So proklamieren *Spezialdiskurse* beispielsweise entlang von Definitionen und Taxonomien entsubjektiviertes und deshalb scheinbar „objektives", „wahres" Wissen[542], während *Alltagsdiskurse* Wissen eher über Erfahrungen legitmieren, sich also durch „höchste

536 Vgl. Sarasin: Diskursanalyse (2003), S. 34; Waldschmidt et al.: Diskurs im Alltag (2007), Abs. 12, S. 6.

537 Vgl. Eggmann: Diskursanalyse (2013), u.a. S. 64. Auch in der Vergleichenden Kulturwissenschaft kommen serielle Verfahren zur Anwendung. Vgl. exemplarisch Göttsch: Archivalische Quellen (2007).

538 Einschreibungen erfolgen primär durch Repetition, Aneignungen übergeordnet v.a. durch das System der Erziehung, also in Familie und Schule, aber auch in öffentlicher Verwaltung, über Medien, etc. Vgl. Foucault, Michel: Der Mensch ist ein Erfahrungstier: Gespräch mit Ducio Trombadori, Frankfurt a.M. 1996, S. 118f. sowie insb. seine Ausführungen zu Gouvernementalitä und Macht, u.a. in ders.: Gouvernementalität (2000); ders.: Subjekt und die Macht (1987).

539 Beispiele sind etwa Tabus, Kommentierungen und Ritualisierungen oder etwa disziplinäre Legitimationen. Vgl. Hartmann: Kulturanalyse des Diskurses (1991), S. 24ff.; Müller-Funk: Kulturtheorie (2006), S. 197ff.; Seier: Macht (2001), S. 92f.; Waldschmidt et al.: Diskurs im Alltag (2007), Abs. 14, S. 7; Foucault: Ordnung des Diskurses (1974), S. 25. Vgl. weiterführend zum Bsp. des Tabus Habit, Daniel: Keine Ordnung ohne Tabus? Genese, Wirkmächtigkeit und Logiken einer speziellen Ordnungskategorie, in: Flieger, Ute E./Krug-Richter, Barbara/Winterberg, Lars (Hg.): Ordnung als Kategorie der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Forschung, Münster u.a. 2017, S. 71–91.

540 Burke, Peter: Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft, Berlin 2001, S. 14, 11f.

541 AutorInnenkollektiv: Wissen und soziale Ordnung (2010), S. 11.

542 Vgl. insb. Waldschmidt et al.: Diskurs im Alltag (2007), Abs. 14ff., S. 7ff.; Link, Jürgen/Link-Heer, Ursula: Warnung vor einem Fake! Nicht möglich! Die Interdiskurs-Theorie macht Karriere! In: KultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie 44 (2002), S. 9–11, hier S. 11.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Subjektivität und höchste Intensität" auszeichnen.[543] Brücken bilden sogenannte *Interdiskurse*. [544] Sie stellen Verbindungen zwischen (ohnehin nie isolierten) Diskursen her, indem sie etwa über Kollektivsymbole (z.B. Nachhaltigkeit) polyvalente Anschlüsse bilden – und so beispielweise Wissenstransfer gewährleisten.[545]

Die Ausschließungssysteme sind produktiv, machtstragegisch und funktional.[546] Sie bilden gewissermaßen eine diskursinterne Logik, die Aussagen systematisch zu Aussagesystemen verbindet und Diskurse gleichzeitig recht effektiv begrenzt. „Kontrolle, Selektion, Organisation und Kanalisierung sind die wichtigsten, einander bedingenden Operationen, wie Macht in Sprache eingelassen ist" – so der Literaturwissenschaftler Wolfgang Müller-Funk.[547] Foucault prägte dazu den übergeordneten Begriff des *Historischen Apriori*, womit er den Aspekt des Regelwerks mit Wissen und Macht „in Beziehung" setzte:[548] Es meint zunächst die Regeln, nach denen sich ein Diskurs formiert, die nicht über ihre Ursprünge oder Hintergründe, sondern eben über die spezifischen Techniken ihres Wirkens (Ausschließungssysteme) – also ihre innere Logik – einsichtig sind.[549] Erst in ih-

543 Link, Jürgen: Kulturwissenschaft, Interdiskurs, Kulturrevolution, in: KultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie 45/46 (2003), S. 10–23, hier S. 15; ders.: Warum Diskurse nicht von personalen Subjekten „ausgehandelt" werden. Von der Diskurs- zur Interdiskurstheorie, in: Keller, Reiner et al. (Hg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit: Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung, Konstanz 2005, S. 77–100, hier S. 90. Link koppelt Diskurstheorie verstärkt mit wissenssoziologischen Überlegungen. Vgl. grundlegend insb. Berger/Luckmann: Konstruktion (1969); Knoblauch: Wissenssoziologie (2005); Keller, Reiner: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden 2005.

544 Während Foucault derartige Verbindungen zwischen Spezialdiskursen ausmachte, weiteten u.a. Pêcheux, Keller und Link diesen Ansatz aus und wandten ihn z.B. auf die Popularisierung von spezialisiertem Wissen, also seine Diffundierung in den Alltag an (z.B. via Medien). Vgl. Foucault: Archäologie des Wissens (1973), S. 224f.; Pêcheux, Michel: Metapher und Interdiskurs, in: Link, Jürgen/Wulfing, Wulf (Hg.): Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen, Stuttgart 1984, S. 93–99; Link: Von der Diskurs- zur Interdiskurstheorie (2005), S. 86f.; Keller: Wissenssoziologische Diskursanalyse (2005), S. 86ff.

545 Vgl. Wandschmidt et al.: Diskurs im Alltag (2007), Abs. 15f., S. 8f. Link sieht in diesen Transfers einen „Kreativzyklus", der „kulturkonstitutiv" sei. Vgl. Link: Von der Diskurs- zur Interdiskurstheorie (2005), S. 92. Das wechselhafte Verhältnis der Volkskunde zum Gegenstand Symbol spiegelt sich im gleichnamigen Kongressband sowie explizit im Beitrag Korffs. Vgl. Korff, Gottfried: Antisymbolik und Symbolanalytik in der Volkskunde, in: Brednich, Rolf W./Schmitt, Heinz (Hg.): Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur, Münster 1997, S. 11–30. Vgl. weiterführend zu Wissenstransfers Koch, Gertraud (Hg.): Internationalisierung von Wissen. Multidisziplinäre Beiträge zu neuen Praxen des Wissentransfers, St. Ingbert 2006.

546 In die Analyse einzubeziehen, hier jedoch nicht weiterführend darzulegen, sind Präzisierungen der Wissenssoziologie. Vgl. insb. Schützeichel, Rainer (Hg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung, Konstanz 2007; Keller: Wissenssoziologische Diskursanalyse (2005); Soeffner: Alltagsverstand (1983); Berger/Luckmann: Konstruktion (1969).

547 Müller-Funk: Kulturtheorie (2006), S. 196.

548 Vgl. Foucault: Archäologie des Wissens (1973), S. 184f.

549 Das Historische Apriori sei die „Gesamtheit der Regeln, die eine diskursive Praxis charakterisieren." Siehe ebd., S. 185; Ruoff, Michael: Foucault-Lexikon: Entwicklung, Kernbegriffe, Zusammenhänge, Stuttgart 2007, S. 137.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

rem Nachvollzug werden kontextuelle Verweise und somit eine Betrachtung von außen möglich. Diese lässt dann Konturen spezifischer *Episteme* erkennen, also von Wissensformationen (im Sinne eingefrorener Momentaufnahmen eines dynamischen Ordnungssystems), welche man mit Foucault „als strategisches Dispositiv definieren" kann.[550] Es bezeichnet

> „ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebensowohl wie Ungesagtes umfasst. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft ist."[551]

Dispositive kennzeichnen also konkrete Anordnungen.[552] Und spätestens damit werden Diskurse wissenstheoretisch fruchtbar. So wäre mit Hartmann zu fragen, „auf welche Weise sie kulturelles Wissen organisieren."[553] Anhand des Dispositivs, mit dem Foucault die Komplexität aufeinander bezogener Diskurse, Handlungen, Gegenstände und Strukturen (etc.) allgemein akzentuiert, betont er auch das „Zusammenspiel von Sprechen, Denken und Handeln auf der Basis von Wissen, sowie die Sichtbarkeit und die Vergegenständlichung von Wissen durch Handlungen und Tätigkeiten".[554] Wissensgenerierung stellt somit einen teilweise bewussten, aktiven Prozess dar, in dem das Dispositiv des Historischen Apriori die Verbindungslinien zwischen relevanten Einflussfaktoren bildet – beziehungsweise Episteme auf deren konkrete Anordnung verweisen.[555] Diskurse sind einerseits Produkte dieser Konstellationen[556], für diese aber andererseits auch konstituierend. Sie verwalten „gesellschaftliche Wissenssysteme und Wissenszugänge, in denen die öffentlich verfügbaren Formen von Experten- und Alltagswissen festgelegt sind" und prägen über Hierarchien übergreifende Wissensordnungen, „die letztlich wie eine gewaltige ‚Ausschließungsmaschinerie' funktionier[en]: Nichtlegitimes Wissen (…) wird aus dem gesellschaftlichen Verkehr gezogen."[557]

---

550 Foucault: Dispositive der Macht (1978), S. 124.

551 Ebd., S. 119f.

552 Dies ist bereits sprachlich angelegt, lehnt der Begriff doch etymologisch am französischen „disposition" an.

553 Hartmann: Kulturanalyse des Diskurses (1991), S. 20.

554 Jäger, Siegfried: Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse, in: Keller, Reiner et al. (Hg.): Handbuch sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. Bd. 1: Theorien und Methoden, Wiesbaden 2006, S. 83–114, hier S. 108.

555 Vgl. Foucault: Ordnung der Dinge (1971), S. 24; ders.: Archäologie des Wissens (1973), S. 183ff.

556 Vgl. Müller-Funk: Kulturtheorie (2006), S. 200.

557 Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 236, 240. Vgl. zum volkskundlichen Umgang mit Alltags- und Expertenwissen weiterführend Heimerdinger: Norm (2008), S. 52; Beck: Verwissenschaftlichung des Alltags (2001), u.a. S. 215ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Mit dem Neologismus „Agnotology“[558] wurde die kulturelle Hervorbringung von *Nichtwissen* inzwischen als eigenes Forschungsfeld konzipiert.[559] Gugerli und Sarasin bezeichnen diskursive Ausschließungsstrategien entsprechend als Grenzziehungen; denn die „Trennung von Wissen und Nicht-Wissen ist ein Macht-effekt – sie ist politisch.“[560] Proctor und Schiebinger differenzieren hingegen verschiedene Typen: „native state“ als natürliches beziehungsweise unschuldiges Nichtwissen, „lost realm“ als verlorenes Wissen und schließlich „strategic ploy“ als (gezielte) Konstruktion von Nichtwissen.[561] Grundlegend gibt es „Situationen im Alltag, wo uns das Nichtwissen eines Anderen (manchmal auch das eigene) als wünschenswert oder sogar notwendig erscheint.“[562] Orvar Löfgren diskutiert dies im Hinblick „auf den immer größer werdenden Wissensüberfluss“, der „Strategien des Vergessens, Vernachlässigens, Übersehens, Entsorgens“ geradezu erfordere.[563] Bekannter ist fraglos das Gegenteil: „hypothetisches Wissen, das Thesen und Annahmen darüber aufstellt, was noch nicht gewusst wird, und das somit selbst eine Grenze zwischen Wissen und Nicht-Wissen zieht“.[564] Doch abseits selektiver Wissensreduktion beziehungsweise fragiler Wissensausweitung sind in der vorliegenden Studie insbesondere gezielte Konstruktionen von Nichtwissen, ihre Funktionen und die Techniken ihrer „strukturellen Reproduktion“ relevant.[565]

Es zeigt sich, dass die analytische Berücksichtigung konkreter Diskursmerkmale den Fokus auf die „Bedingungen für die Herstellung und die soziale Etablierung von Wissen und Wahrheit“ richten hilft, womit „die Beziehungen zwischen

558 Vgl. auch nachfolgend Proctor, Robert N./Schiebinger, Londa (Hg.): Agnotology: The Making and Unmaking of Ignorance, Stanford/London 2008.

559 Das Konzept des Nichtwissens ist ein junges Forschungsfeld, welches an die interdisziplinäre Wissensgeschichte andockt; diese müsse „eine Geschichte des Nicht-Wissens mitschreiben.“ Vgl. Gugerli, David/Sarasin, Philipp: Editorial, in: Nach Feierabend. Züricher Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte 5 (2009, = Themenheft „Nicht-Wissen“), S. 7–9, hier S. 8.

560 Gugerli/Sarasin: Editorial (2009), S. 7.

561 Proctor/Schiebinger: Agnotology (2008), S. 3.

562 Vgl. CfP zur Tagung des Driburger Kreises (Mainz, September 2012): „Nichtwissen. Phänomene – Funktionen – Forschung“, <http://www.hsozkult.de/event/id/termine-19076> (Stand 4.7.2017).

563 Koch/Warneken: Wissensarbeit (2012), S. 22; Löfgren, Orvar: Selektives Wissen, in: Koch, Gertraud/Warneken, Bernd J. (Hg.): Wissensarbeit und Arbeitswissen. Zur Ethnografie des kognitiven Kapitalismus, Frankfurt a.M./New York 2012, S. 397–415, hier S. 397ff.

564 Etwa bezogen auf fremden (Lebens-)Raum, „der sich jenseits der Grenzen des Bekannten befindet und über den nur Vermutungen bestehen.“ Vgl. CfP zur Tagung des Historisch-Kulturwissenschaftlichen Forschungszentrums Trier (Trier 09/13): „Versteckt – Verirrt – Verschollen. Reisen und Nicht-Wissen“, <http://www.hsozkult.de/event/id/termine-22702> (Stand 4.7.2017).

565 Vgl. Dimbath, Oliver/Wehling, Peter (Hg.): Soziologie des Vergessens. Zugänge und empirische Forschungsfelder, Konstanz 2011; CfP „Nichtwissen. Phänomene – Funktionen – Forschung“ (2012), <http://www.hsozkult.de/event/id/termine-19076> (Stand 4.7.2017). Mit ihrer Hilfe würde beispielsweise „sozialen Gruppen der Zugang zur Bildung verwehrt“, „das Heilwissen von Indianern keinen Eingang in die westliche Medizin“ finden oder „wissenschaftliche Gutachten in Schubladen vermodern, weil sie die Meinung der Mächtigen nicht decken.“ Siehe Gugerli/Sarasin: Editorial (2009), S. 7. Vgl. auch Latour, Bruno: Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang, Zürich/Berlin 2007.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

dem Wissen und seinen Produktionsbedingungen in den Forschungsprozess" einbezogen werden.[566] Impulse der klassischen Diskurstheorie eignen sich somit in besonderem Maße zur Untersuchung der im vorliegenden Forschungskontext zentralen Wissenspotenziale, also der sozialen und materiellen Kontexte von Wissenspraxen. Sie sensibilisiert für kollektive Wissenskonstruktionen und ihre „Realitätsbedingungen", liefert aber – zumal innerhalb heterogener, pluralistischer Gesellschaften – kaum Erkenntnisse zu den Subjekten selbst, die in jenen Möglichkeitsfeldern abweichender, teils überlappender Diskurse agieren und Wissen so gemäß individueller Dispositionen zu abweichenden subjektiven „Ordnungssystemen" verbauen. Die kulturwissenschaftlich akzentuierte Diskurstheorie sensibilisiert jedoch für diese Diskurssubjekte und bindet damit wissenstheoretisch individuelle wie kollektive Handlungspraxen mit ein.[567]

> „Diskurse sind durch ihren Systemcharakter wie durch ihren Praxisaspekt an eine historische Zeit und an eine kulturelle Umwelt gebunden. (…) Aufgrund der Performanzen und der gesellschaftlichen Auftritte, die den Diskurs tragen, gehören seine Reglements mitten hinein in das Leben. Denn es sind erst in zweiter Linie die Texte, die sich seiner Disziplin fügen und die an seiner Macht teilhaben: In erster Linie sind es ihre Verfasser."[568]

Andreas Schmidt folgt zwar der Einschätzung Foucaults, „dass sich die Machtverhältnisse und Wissensordnungen in das Subjekt einschreiben", doch auch er möchte individuelle Aushandlungen stärker betonen: „Das Subjekt wird zwar erst durch seine Anrufung, doch wird es dadurch nicht gelebt."[569] Kaschuba hebt hevor, dass Diskurse als „gesellschaftliche Rahmenvorgaben" nicht zuletzt „unser individuelles Verhalten" in hohem Maße „begründen und rechtfertigen".[570]

Ohnehin interessiert sich das Fach vornehmlich für den Menschen, und somit weniger für Diskurse als für Diskursräume und Dispositive. Denn diese „benennen vielmehr ein ständig bewegtes, gesellschaftliches Feld, in dem reale Personen agieren, in dem es nicht zuletzt um Positionen, um Einfluß, um Karrieren, um die Besetzung der Wahrheit, um diskursive Territorialmacht geht."[571] Nicht nur indi-

---

566 Eggmann: Diskursanalyse (2013), S. 56.

567 Hier rückt der Diskursbegriff wieder näher an Habermas' Position, der Diskurse v.a. als kommunikatives Handeln betrachtet. Vgl. Habermas, Jürgen: Erläuterungen zur Diskursethik, Frankfurt a.M. 1991, S. 17.

568 Hartmann: Kulturanalyse des Diskurses (1991), S. 23, 27.

569 Siehe <http://www.praxisundkultur.uni-kiel.de/wordpress/> (Stand 2.7.2017). Schmidt präferiert unter Einbeziehung von Positionen der Chaosforschung und Psychologie, insb. Luc Ciompis „fraktaler Affektlogik", eine die Diskurs- überwindende Potenzialanalyse. Vgl. auch Ciompi, Luc: Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik, Göttingen 1997. Zur Spezifik der „Anrufung" verweist Schmidt auf Althusser, Louis: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie, Hamburg/Berlin 1977.

570 Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 236.

571 Hartmann: Kulturanalyse des Diskurses (1991), S. 24.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

viduelle Aneignungen im Sinne Soeffners sind also relevant, sondern überhaupt die „Möglichkeiten des Subjekts, aus seiner Lebenswirklichkeit Räume, Mengen, Regeln, Vereinbarungen, Strategien und Diskurse entstehen zu lassen."[572] Mit Eggmann ist in diesem Zusammenhang noch umfassender die „diskursive Herstellung des Sinns" hervorzuheben.[573] Denn darin finden schließlich Volkskunde und Diskurstheorie, Wissenspotenziale und -praxen sowie die einzelnen Elemente kultureller Gravitationen – also die räumliche, zeitliche und soziale Postion, der Kontext aus variablen Makroeinflüssen und das Transferfeld Wissen – wieder zusammen:

> „Die Blickverschiebung von den subjektiven Selbstverständlichkeiten, die in ihrem Subjektkontext beschrieben und kritisch in ihrer Differenz zu einer grundsätzlichen, allgemein bestehenden Realität reflektiert werden, hin zu den kontextuellen Bedingungen, durch deren komplexe Vernetzung etwas für die Subjekte erst zu einer historisch-spezifischen Selbstverständlichkeit wird, ermöglicht das Verständnis und den Nachvollzug sowohl des subjektiv erfahrenen als auch des im Zusammenhang von Subjekt und Umwelt entstehenden Sinns. (…) In den Blick werden also die historischen und lokalen Bedingungen für die sozial etablierte Ordnung gerückt, die sich in und mit den Subjekten vollzieht. Von dort stellt sich die konsequente Frage nach den Subjektpositionen sowie nach den dort möglichen Aussagen zum gesellschaftlichen Sinn und der Logik der darauf bezogenen Ordnung."[574]

Entsprechend fokussiert auch die vorliegende Studie, statt unmittelbar die Perspektive der Subjekte einzunehmen und ihre Sinnkonstruktion nachzuvollziehen, auf jene Ordnungen, die wesentliche Voraussetzungen – oder: Realitätsbedingungen – für spezifische Subjektpositionen bilden und so bestimmte Sinnkonstruktionen überhaupt erst ermöglichen. Dies mag eine Vergleichende Kulturwissenschaft irritieren, die selbstbewusst ihre Expertise für subjektorientierte Akteurszentrierung und (potenziell) überschaubare Mikroräume betont.[575] Tatsächlich handelt es sich aber gewissermaßen um die andere Seite der gleichen Medaille, die, so Karl Braun, selbst in Geertz' semiotischem, auf ein Akteursverständnis zielenden Theorieentwurf angelegt sei – wenn auch unscharf. So präzisiert Braun „Verstehen hier

572 Siehe <http://www.praxisundkultur.uni-kiel.de/wordpress/> (Stand 2.7.2017); Soeffner, Hans-Georg: Kulturmythos und kulturelle Realität(en), in: ders. (Hg.): Kultur und Alltag, Göttingen 1988, S. 3–20.

573 Eggmann: Diskursanalyse (2013), S. 64.

574 Ebd., S. 73f.

575 Um so mehr, als dass Eggmanns Darstellung des Sinnverstehens einen Scheinwiderspruch zwischen hermeneutischer und diskursanalytischer Kulturwissenschaft perpetuiert, insofern Sinn nie subjektiv, sondern durch übergeordnete Ordnungen generiert sei. So formuliert, ist ihre Argumentation allerdings inkonsistent, da diskursive Pluralitäten und somit weite Möglichkeitsfelder des Handelns ausblendend. Die Festschreibung dieser Dichotomie lässt sich m.E. als Effekt einer tendenziell radikalen, auf Abgrenzung und Positionierung ausgerichteten Sprache betrachten.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

als theoretische[n] Begriff, in dem Performanz und Regel ineinander greifen".[576] Nur wenn man Handeln grundsätzlich als „Bedeutungsrealisierung", also in Bezug zu einem übergeordneten Regelsystem (beziehungsweise sozialer Normalität/Norm[577]) betrachte, entstehe für Akteure (wie auch ethnografisch involvierte Kulturwissenschaftler) Sinn, erscheine die Alltagswelt als gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit „subjektiv sinnhaft."[578]

> „Menschen können den Bedeutungsgehalt von Äußerungen und Handlungen, die immer performativ (…) sind, deswegen verstehen, weil sie – das ist die conditio humana – in eine symbolische Schaffung, eine Konstruktion der Wirklichkeit hineinwachsen und weil sie die jeweiligen Realisierungen symbolischer Zuschreibungen dieser Wirklichkeit zuordnen oder in andere übersetzen können."[579]

In der Tat handelt es sich also um eine „Blickverschiebung", die zwar abweichend analytisch zu sensibilisieren vermag, letztlich aber – und das hat Reckwitz eindrücklich als vorläufigen Endpunkt einer Konvergenzbewegung zwischen (neo-)strukturalistischen und (post-)interpretativen Kulturtheorien dargelegt – ebenfalls auf die Beziehung von Sinnsystemen, symbolischen Ordnungen und Sinnverstehen zielt.[580] Und gewiss kann eine alternative – mal mehr, mal weniger konsequente – Fokussierung, etwa auf Praktiken[581] oder Situationen, neue Akzente setzen; vielleicht sogar hinsichtlich „des Verhältnisses zwischen körperlichen Verhaltensroutinen und mentalen Wissensordnungen" oder jener kulturellen „Interferenzen in den Sinnmustern" und resultierender Destabilisierungen „kollektiver Sinnsysteme", die Reckwitz als wesentliche Irritationen elaborierter „Kulturtheorien der Praxis" identifiziert.[582] Allerdings: Das Soziale verschwindet im vorliegenden Ansatz keineswegs.[583] Nur wird hier weniger die Handlung als vielmehr die „agency, die menschliche Handlungsfähigkeit, abhängig vom jeweils symbolischen Gesamtsystem"[584], betont. Das Erkenntnisinteresse richtet sich auf das Bezugssystem jener sozial strukturierten Prozesse, welches als symbolische Referenz auch situativer Praktiken stets wirkmächtig ist. Eine Trennung von Performanz und

576 Braun: Grenzziehungen (2006), S. S. 33.

577 Vgl. Heimerdinger: Norm (2008), S. 48ff.

578 Berger/Luckmann: Konstruktion (1969), S. 21.

579 Braun: Grenzziehungen (2006), S. 30.

580 Reckwitz: Kulturtheorien (2000), S. 644ff., 649; ders.: Die Kontingenzperspektive der „Kultur". Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm, in: Jaeger, Friedrich/Rüsen, Jörn (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart/Weimar 2004, S. 1–20, hier S. 1ff.

581 Auf die Bedeutung unbewusster, in Handlungspraxen tradierter Wissensordnungen wurde bereits mehrfach hingewiesen. Vgl. exemplarisch Brückner: Ordnungsdiskurse (1999), S. 479.

582 Vgl. Reckwitz: Kulturtheorien (2000), S. 647f.

583 Vgl. Kaschuba, Wolfgang: Kulturalismus. Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs, in: Zeitschrift für Volkskunde 91 (1995), S. 27–45.

584 Braun: Grenzziehungen (2006), S. 30.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Regel – hier erneut der Verweis auf Braun – ist künstlich, ein theoretischer Konflikt allenfalls scheinbar. Die Analyse jener Materialisierungen von Kultur, „der Referenzen, Interdependenzen und Korrespondenzen zwischen Materiellem und gesellschaftlichen Konfigurationen", lenkt den Blick zunächst auf die Produkte menschlichen Schaffens, die Denken und Handeln im Sinne von Wissensordnungen begrenzen, also soziale Möglichkeitsfelder generieren.[585] Sie schließt das subjektive „Praktizieren von Ordnungen", quasi ein individuelles wie kollektives „doing regime", aber unbedingt mit ein.[586] Auf diese Weise gewährleistet gerade eine wissens- und diskurstheoretische Akzentuierung kultureller Gravitationen fundierte Annäherungen an einen alltäglichen Umgang mit globaler Armut im Spiegel des Fairen Handels.

2.1.4 „Konstruktionen": Felder, Schauplätze, Knotenpunkte

Die Ethnografie gilt „als spezifischer Modus disziplinärer Wissensproduktion".[587] Doch wie lässt sich der Faire Handel auf diese Weise erschließen? Was ist die spezifische Herangehensweise an einen gering konturierten, fluiden Forschungsgegenstand, dessen Repräsentationen räumliche, zeitliche und soziale Grenzen überschreiten? Abseits einführender Methoden- und Quellenkritik steht die Grundannahme eines lokalisierbaren Feldes im Fokus – und damit aktuelle Überlegungen zur Revision disziplinär tradierter Feldvorstellungen.[588] Denn, so Sabine Hess und Vassilis Tsianos im Hinblick auf die Ethnografie von Grenzregimen, die „Neuorientierung anthropologischer Forschung in Richtung einer ‚globalen Ethnographie' abstrakter Phänomene macht auch ein anderes Feldforschungsverständnis und eine andere Methodologie nötig."[589]

Zentrales Merkmal ethnografischer Forschung ist zunächst die „Offenheit gegenüber dem, was sich im Feld zeigt".[590] Der sogenannte explorative Feldzugang bezeichnet dabei ein behutsames Einfinden in ein Feld, das allmähliche Vertrautwerden mit den Subjekten und Objekten der Forschung.

---

585 Dies schließt einen Beitrag zur Debatte über Repräsentationshoheiten, -formen und -inhalte sowie deren Vermittlungspraktiken im Sinne umfassender Repräsentationsregime mit ein, wie sie etwa in der postkolonialen Kritik am „Westen" in Bezug auf den „globalen Rest" geführt wird. Vgl. Hall, Stuart: The West and the Rest: Discourse and Power, in: ders./Gieben, Bram (Hg.): Formations of Modernity. Cambridge 1992, S. 275–320.

586 Vgl. Eggmann: Diskursanalyse (2013), S. 75; dies./Oehme-Jüngling, Karoline (Hg.): Doing Society. „Volkskultur" als gesellschaftliche Selbstverständigung, Basel 2013.

587 Knecht: Ethnografie/Praxeografie (2013), S. 79, 83.

588 Vgl. exemplarisch Marcus, George E.: Notes Toward an Ethnographic Memoir of Supervising Graduate Research Through Anthropology's Decades of Transformation, in: Faubion, James D./ders. (Hg.): Fieldwork Is Not What It Used to Be. Learning Anthropology's Method in a Time of Transition, Ithaca/London 2009, S. 1–34, hier S. 1ff.

589 Tsianos/Hess: Ethnographische Grenzregimeanalyse (2010), S. 255. Vgl. auch grundlegende Überlegungen zu globalen Ethnografien in: Burawoy: Global Ethnography (2000); Marcus: Ethnography (1998).

590 Vgl. Knecht: Ethnografie/Praxeografie (2013), S. 91.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> „Kulturanalytiker_innen wissen zu Beginn (…) empirischer Erkundung noch nicht, welcher Art das Ergebnis ihrer Forschung zu Aspekten des Alltags sein wird. Das klingt banal und einleuchtend und widerspricht doch dem von Hypothesen geleiteten Forschen positivistischer Wissenschaftsauffassungen. Nicht, dass keine Fragen gestellt würden: Aber die Orientierung an der Ergebnisoffenheit ist grundlegende Bedingung dafür, ein Sensorium für Unvorhergesehenes zu entwickeln, für im Voraus nicht gewusste Wendungen der erforschten Alltagswirklichkeiten."[591]

Paradigmatisch ist also zum einen, dass der Ethnograf erst nach und nach einen Überblick über die Komplexität des Gegenstands, also über die Konturen des Felds gewinnt. Analytische Systematisierungen sind eher nach- denn vorgelagert. Zum anderen betont die Herangehensweise „die Chance, aus ungeplanten Begegnungen und beiläufig gesammelten Informationen, in Pausen und Wartezeiten wichtige Einsichten zu gewinnen".[592] Rolf Lindner hat diesen Aspekt als Serendipity-Prinzip theoretisiert – was pointiert als Finden des nicht unmittelbar Gesuchten, wohl aber erkenntnistheoretisch Relevanten zu verstehen ist.[593]

Doch wo ist hier das Feld, in das es sich behutsam einzufinden gilt? Diese Frage steht gewissermaßen am Anfang einer jeden Ethnografie, ist jedoch hinsichtlich des Ethnografierens eines Umgangs mit globaler Armut beziehungsweise seiner Repräsentationen im Fairen Handel auf spezifische Weise problematisch. Eine traditionelle volkskundliche Herangehensweise, wie sie noch vor Kurzem fachliche Grundlagen- und Methodenliteratur dominierte, sähe zunächst eine Lokalisierung des Feldes vor – und zwar im eigentlichen Wortsinne. Es müsse lokal auffindbar, also nicht nur beforsch-, sondern auch begehbar sein.[594] Verdichtet sich aber die Relevanz des vorliegenden Themas tatsächlich derart örtlich, dass eine entsprechende Herangehensweise tragfähige Quellen befördern würde? Was stünde im Fokus? Ein kommunaler Weltladen oder lokaler Discounter? Eine Kirchengemeinde oder ein (häufig nur partiell) faires Café? Eine Importgesellschaft wie die GEPA oder eine Siegelorganisation wie Transfair?[595] Aktionen eines Agenda Büros oder ihre Multiplikation in der lokalen Berichterstattung? Produzenten oder Rezipienten von Informationen? Faire Waren oder ihre Konsumenten? Eine ganze Stadt oder ein kleineres Dorf im Umland?

> „Hermann Bausinger hat (…) auf die Problematik verwiesen, dass die ethnographischen Disziplinen durch die im Kulturbegriff enthaltene

591 Rolshoven, Johanna: Vagabondage: eine Denkfigur? In: dies/Maierhofer, Maria (Hg.): Das Figurativ der Vagabondage. Kulturanalysen mobiler Lebensweisen, Bielefeld 2012, S. 9–12, hier S. 9.

592 Welz: Gegenstandskonstruktionen und Feldbegriff (2009), S. 199.

593 Vgl. Lindner, Rolf: Serendipity und andere Merkwürdigkeiten, in: Vokus 22 (2012), S. 5–11.

594 Vgl. exemplarisch Göttsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen und Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, Berlin 2007.

595 Die *Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der Dritten Welt mbH* (GEPA) ist als größter europäischer Importeur fair gehandelter Produkte ein zentraler Akteur der (deutschen) Fairhandelsszene. Vgl. <http://www.gepa.de/home.html> (Stand 4.7.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> Privilegierung des Partikularen und Eigensinnigen Schwierigkeiten hätten, grössere [sic!] Zusammenhänge, Abstraktionen und Komplexitäten zu beobachten und zu beschreiben."[596]

Die vorliegende Problemstellung geht jedoch darüber hinaus. Sie markiert die Anforderungen, mit denen sich unsere Disziplin aufgrund einer Transformation ihrer Gegenstände sowie in methodenkritischer Hinsicht konfrontiert sieht:

> „Entwicklungen, wie sie unter den Begrifflichkeiten der Globalisierung und der Europäisierung, der Verwissenschaftlichung und Technisierung oder der Spätmoderne, des Neoliberalismus und des Postfordismus thematisiert werden, beginnen sich auch in neuen Gegenstandsbereichen, Forschungsfeldern und Zugangsweisen unseres Vielnamensfaches niederzuschlagen."[597]

Als Netzwerk weltweit aufeinander bezogener Interaktionen restrukturiert der fortschreitende Metaprozess der Globalisierung die Rahmenbedingungen globaler Lebenswelten.[598] Dies erzwingt disziplinäre Selbstreflexionen im Sinne einer Dekonstruktion des „anthropologischen Kulturbegriff[s] und [der] ihm zugeschriebenen Merkmale – soziale Homogenität, territoriale Raumbindung, historische Kontinuität".[599] Als methodische Antizipation resultiert eine „Neukonzeption des ethnographischen Feldbegriffes".[600]

> „[I]mmer seltener ist das ethnografische Feld heute einfach ein geografischer Ort oder eine geografische Region. Das Feld der Gegenwartsethnografie hat seine früheren ‚naturalistischen' Konnotationen weitgehend verloren. Es wird nicht mehr bloß aufgesucht."[601]

Dem ist gewiss nicht uneingeschränkt zuzustimmen. Im Gegenteil: Trotz vielfältiger translokaler Bezüge erscheinen mir Kulturphänomene und die sie begleitenden Sozialbeziehungen nach wie vor in Mikrokontexten analysierbar – davon zeugen zahlreiche Ethnografien unserer Disziplin.[602] Dass Felder „nicht mehr *bloß* aufgesucht" würden, suggeriert zudem, dass es sich traditionelle Feldforschung stationären Zuschnitts besonders leicht mache, mobile Forschung – wie diese

596 Beck: Verwissenschaftlichung des Alltags (2001), S. 224. Vgl. auch Bausinger, Hermann: Jenseits des Eigensinns: Kulturelle Nivellierung als Chance, in: Kaschuba, Wolfgang (Hg.): Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie, Berlin 1995, S. 229–245.

597 Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 16.

598 Vgl. Osterhammel, Jürgen/Petersson, Niels P.: Geschichte der Globalisierung: Dimensionen, Prozesse, Epochen, München 2003, S. 21f.

599 Welz: Temporalisierung (2013), S. 41.

600 Baus: Heterogene Kultur (2012), S. 45.

601 Knecht: Ethnografie/Praxeografie (2013), S. 88f.

602 Vgl. exemplarisch Uhlig, Mirko: Schamanische Sinnentwürfe? Empirische Annäherungen an eine alternative Kulturtechnik in der Eifel der Gegenwart, Münster u.a. 2016; Ege: Ein Proll mit Klasse (2013).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

auch immer aussehen mag – hingegen wissenschaftlich anspruchsvoller, ja höherwertig sei. Auch hier sehe ich eher spezifische Qualitäten auf beiden Seiten, und eine Bewertung scheint mir wenig sinnvoll. Wenn also Debatten insbesondere der amerikanischen Kulturanthropologie der späten 1990er Jahre behaupten, „geografische Orte allein könnten Kulturen nicht mehr dingfest machen", zumal „Kulturen zunehmend mobil würden und sich in permanenten Umbauprozessen befänden", dann mag dies auch überspitzt formuliert und in Folge verzerrt rezipiert worden sein.[603] Darauf hat Welz bereits vor Jahren hingewiesen. Wie so oft müssen Erkenntnisinteressen und Fragestellungen festlegen, ob vornehmlich lokal angesiedelte Forschung produktiv sein kann oder translokalen Konnektivitäten methodisch anderweitig Rechnung zu tragen ist.

Einen fachgeschichtlich orientierten Überblick über die „Erweiterungen und Durchkreuzungen des Feldkonzepts" lieferten Hess und Maria Schwertl.[604] Sie verstehen die 1990er und 2000er Jahre gewissermaßen als methodische Suchbewegungen: Nicht nur eine Mobilisierung der *scientific community* zur „research up" – und eine damit verbundene Debatte um neue Forscherängste in Feldern umgekehrter Asymmetrien – kennzeichnete die Aktualisierung eines überkommenen Kanons.[605] Wesentliche Impulse lieferte vielmehr George Marcus, dessen Überlegungen zu einer „multi-sited ethnography" im deutschsprachigen Raum zunächst verkürzt als geografisch mehrortige Feldforschung rezipiert wurde.[606] Das Fach reagierte so zwar auf zeitgenössische Mobilitätserfahrungen im Sinne einer Fokussierung der „moving targets", die „selbst mobil gewordene Forschungspraxis" verdeckte aber Marcus' Betonung der „Zirkulation und Verbindungen von Objekten, Gütern, Ideen, Menschen und Identitäten".[607] Wenn also Ende des letzten Jahrhunderts beispielsweise eine „Reihe von internationalen Kollegen (…) – frei nach Malinowski – ihr ethnografisches Zelt neben der Hütte des Häuptlings in Brüssel" aufschlagen, um in „Büros, Gremien und Sitzungen der Europäischen Kommission" den Prozess der Euopäisierung zu beforschen, dann verweist dies einerseits auf neue Gegenstandsbereiche, andererseits aber auch auf eine traditionelle Kopplung der Paradigmen „stationärer Feldforschung" und „dichter Beschreibung".[608]

603 Welz: Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff (2009), S. 197.

604 Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 25.

605 Vgl. Warneken/Wittel: Neue Angst (1997); Lindner, Rolf: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß, in: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981), S. 51–66; Jeggle, Utz: Verständigungsschwierigkeiten im Feld, in: ders. (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse, Tübingen 1984, S. 93–112.

606 Vgl. Huber, Birgit: Wie Internetdienstleister in Projekten zusammenarbeiten. Mehrortige ethnografische Forschung und die Erweiterung des Raumbegriffs, in: Simon, Michael et al. (Hg.): Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags, Münster u.a. 2009, S. 358–368, hier S. 365.

607 Welz, Gisela: Moving Targets: Feldforschung unter Mobilitätsdruck, in: Zeitschrift für Volkskunde 94 (1998), S. 177–194; Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 27.

608 Welz, Gisela: Ethnografien Europäischer Modernen, in: Binder, Beate et al. (Hg.): Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen, Münster u.a. 2005, S. 19–31, hier S. 25.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Und dies hat ja durchaus eine Reihe fruchtbarer Befunde zu Tage gefördert.[609]

Seither haben sich disziplinäre „Forschungszugänge endlos pluralisiert", zumindest scheinbar – worauf Ulf Hannerz mit seinem partiell ironischen Beitrag zum „Studying Down, Sideways, Through, Backwards, Forewards, Away and at Home" rekurriert.[610]

> „Es geht also nicht allein darum, die Forscher zu mobilisieren und die Beobachtungsreichweite der Feldforschung zu vergrößern, sondern vielmehr um eine grundlegende Revision des Verständnisses davon, was das Feld der Feldforschung ist, was beobachtbar ist (‚sight') und wo es beobachtet wird (‚site')".[611]

Als Ideal progressiver Ethnografien etablierte sich fortan ein „tracing" und „tracking" kultureller Phänomene.[612] Paradoxerweise, so merkte Daniela Baus kritisch an, suggeriert dies jedoch ein präexistentes Feld verknüpfter Kontexte, was der eigentlichen Dekonstruktion des Feldbegriffs zuwider läuft:[613] „[I]f the social is a trace, it can be retraced: if it's an assembly then it can be reassembled".[614] Als „Praxis der Lokalisierung" steht die Feldforschung klassischen Zuschnitts gleichwohl im Ruf, „Ethnografien der Lokalität" zu befördern.[615]

> „[Und doch] sind ethnografische Forschungsfelder [auch] unter den Bedingungen intensivierter Globalisierung (…) immer seltener ‚abgeschieden' oder ‚weit weg', sondern in vielen Fällen eng mit den üblichen Lebens- und Arbeitswelten von Ethnolog_innen verflochten."[616]

Überhaupt mag die multilokale Feldforschung, so Knecht weiter, „in den letzten Jahren in ihrem Erkenntnispotential insgesamt ein wenig überschätzt worden sein"[617] – nicht zuletzt, so ließe sich ergänzen, hinsichtlich jener nicht eben wenigen Akteure, die sich dominanten Mobilitätsdiskursen zum Trotz eben doch

609 Vgl. exemplarisch Poehls, Kerstin/Vonderau, Asta (Hg.): Turn to Europe. Kulturanthropologische Europaforschungen (= Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge, Bd. 41), Berlin 2007.

610 Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 25; Hannerz, Ulf: Studying Down, Sideways, Through, Backwards, Forewards, Away and at Home: Reflections on the Field Worries of an Expansive Discipline, in: Coleman, Simon/Collins, Peter (Hg.): Locating the Field: Space, Place and Context in Anthropology, Oxford 2006, S. 23–41.

611 Welz: Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff (2009), S. 201.

612 Marcus: Ethnography (1995), S. 106ff.

613 Vgl. Baus: Heterogene Kultur (2012), S. 45.

614 Latour: Actor-Network-Theory (2005), S. 128.

615 Welz: Moving Targets (1998), S. 180f.; Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 26; Gupta/Ferguson: Discipline and Practice (1996), S. 5.

616 Knecht: Ethnografie/Praxeografie (2013), S. 90. Vgl. auch Hess: Ethnography (2001), S. 238.

617 Knecht: Ethnografie/Praxeografie (2013), S. 90. Vgl. auch Schmidt-Lauber, Brigitta: Orte von Dauer. Der Feldforschungsbegriff der Europäischen Ethnologie in der Kritik, in: Windmüller, Sonja/Binder, Beate/Hengartner, Thomas (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft, Berlin 2009, S. 237–259.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

weit überwiegend lokal/regional verorten.[618] Ohnehin sind größere Entfernungen methodisch mitunter auf der Basis „elektronisch unterfütterter Raum-Zeit-Verdichtungen" überwindbar.[619] „Reines ‚Desk-research' hingegen läuf konstant Gefahr, ständig nur programmatische Entwürfe skizzieren und fortschreiben zu können."[620] Den Anforderungen transformierter ethnografischer Felder wird stattdessen zunehmend mit „flexible[n], verknappte[n] Methoden" sowie – in Abgrenzung zur Metapher stationärer Aufenthalte – mit „ambulanter" und temporalisierter Forschung begegnet, welche sich mit Marcus als „thin ethnography" umschreiben lassen.[621]

„Was passiert jedoch unter diesen Bedingungen mit dem Plädoyer des tiefen Eintauchens und Einlassens als Voraussetzung des Fremdverstehens?" Kritische Fragen und Einwände drängen sich auf. Welz zumindest sieht die Ethnografie als zentrale Kernkompetenz kulturwissenschaftlich-ethnologischer Disziplinen nicht unmittelbar gefährdet:

> „Der Modus eher zeitlich reduzierter und stark intervieworientierter qualitativer Forschung (…) trägt auch den veränderten Bedingungen in vielen Untersuchungsfeldern – z.B. Expertenhandeln oder Mediennutzung – Rechnung. (…) *Entscheidend sind vielmehr die erkenntnistheoretischen Vorannahmen und die Art und Weise, wie der ethnografische Gegenstand konstruiert wird* (…): Der Erkenntnisstil der Ethnografie begreift das Handeln von Menschen, ihre Erfahrungen und die Art, wie sie sich diese und die Welt deuten, als soziale Praxen, die durch die Forscherin rekonstruiert werden, die sich ihrer eigenen Interpretationspraxis bewusst ist und diese transparent macht."[622]

Ohnehin seien es zumindest teilweise die Mobilitäten und diskontinuierlichen Zeitlichkeiten des Gegenstands, also des Felds selbst, die „ein einfaches ‚Hingehen und Teilnehmen' nicht mehr" erlauben.[623] Ein Konsens über sinnvolle Leitperspektiven sowie methodisch ableitbare Paradigmen zeichnet sich im Kontext vorgenannter Suchbewegungen dennoch nicht ab.[624] Bemühungen um eine Theoretisierung tragfähiger Ansätze sind nur vereinzelt zu registrieren.[625] Sie liefern

618 So wäre auch zu diskutieren, inwieweit jene von Appadurai skizzierten *scapes* auf abweichende Weise durch Mobilisierung gekennzeichnet sind. Vgl. Appadurai: Modernity at large (1996), insb. S. 27ff.

619 Vgl. zu Begriff und Bedeutung der „time-space-compression" Harvey: Postmodernity (1989); Bausinger: Volkskultur (1961).

620 Tsianos/Hess: Ethnographische Grenzregimeanalyse (2010), S. 255.

621 Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 31; Marcus: Ethnography (1998), S. 231ff.

622 Welz: Ethnografien Europäischer Modernen (2005), S. 25f. (*kursiv nicht im Original*).

623 Welz: Temporalisierung (2013), S. 52.

624 Vgl. zu übergeordneten Bemühungen der deutschsprachigen Fachgemeinschaft insb. Windmüller, Sonja/Binder, Beate/Hengartner, Thomas (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft, Münster 2009.

625 Vgl. exemplarisch Shore, Cris/Wright, Susan/Peró, Davide (Hg.): Policy Worlds. Anthropology and the Analysis of Contemporary Power, New York/Oxford 2011; Hannerz, Ulf: Anthropology's World: Life in a Twenty-First Century, London 2010; Latour, Bruno: Wir

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

zwar fallorientierte Optionen, aber nur begrenzt übertragbare Muster einer methodischen Durchdringung fluider Felder.

> „Wenn Kultur als Forschungsgegenstand nicht mehr an einem bestimmten Ort lokalisiert werden kann, das ‚vor Ort'-Sein aber Bedinung für den Autoritätsanspruch einer Ethnographie ist, wie müssen wir uns dann ein ethnographisches ‚Feld' vorstellen?"[626]

Zunächst einmal setzte die Dekonstruktion einer Authentizität ethnografischen Wissens spätestens mit der „Krise der Repräsentation" ein, als James Clifford und George Marcus 1986 eine erkenntnistheoretische Neuorientierung der Ethnologie(n) provozierten und die Writing-Culture-Debatte anstießen.[627] Während sich die Kritik jedoch zunächst gegen ethnografische Textualisierungen als Autorisierungs- und Machtstrategien richtete, unterliegt inzwischen der gesamte Prozess der Wissensproduktion methodischer Selbstreflexion.[628] So wirken die Erfahrungs- und Erlebnisdimensionen des Ethnografen, die Verfahren der Quellenerhebung, ihrer Aufbereitung und Anlayse, die eigentliche Textproduktion wie auch situative Aspekte der Rezeption (etc.) auf den ethnografisch gespeisten Erkenntnisprozess ein.[629] Es fungieren selbst „so unschuldig wirkende Arbeitsweisen und -hilfen wie das Feldtagebuch oder der wortwörtliche (…) Zettelkasten als im Foucault'schen Sinne spezifische Technologien der Objektivierung und der Abstraktion", mittels derer Wissen auf spezifische Weise gesellschaftlich anschlussfähig wird.[630] Darauf basierende Rekonstruktionen sozialer Realitäten sind also eine (macht-)strategische Illusion.

Die Wahrheiten, die (v.a. positivistische) Wissenschaften zu befördern vorgeben, gelten spätestens seit Foucault als diskursive, Wahrheit also per se als historische Kategorie.[631] Ein allzu offensichtlicher Bruch mit einer öffentlich dominanten positivistischen Wissenschaftauffassung mag jedoch, so meine These, ein mögliches Unbehagen im Konstruieren von Feldern befördern. Eine „Infragestellung

---

sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Frankfurt a.M. 2009; Faubion/Marcus: Learning Anthropology's Method (2009); Rabinow: Anthropology of the Contemporary (2007); Burawoy: Global Ethnography (2000); Gupta, Akhil/Ferguson, James (Hg.): Anthropological Locations: Boundaries and Grounds of a Field Science, Berkeley 1997; Appadurai: Modernity at large (1996). Vgl. auch Becks Einforderung einer „Ethnographie von Abstrakta" bei Beck: Verwissenschaftlichung des Alltags (2001), S. 222. Der Begriff der Abstrakta ist, so Becks Vermerk (FN 28), einem Aufsatz der Rechtsanthropologin Annelise Riles entlehnt. Vgl. dies.: An Ethnography of Abstractions? In: Anthropology News (2000), S. 100–101.

626 Baus: Heterogene Kultur (2012), S. 45.

627 Vgl. Knecht/Welz: Ethnographisches Schreiben (1995).

628 Vgl. ebd., S. 74ff.

629 Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 23ff.

630 Ebd., S. 24; Dietzsch, Ina: Zwischen Mathematik und Poesie. Praxen der Herstellung und Veröffentlichung volkskundlichen Wissens, in: dies. et al. (Hg.): Horizonte ethnografischen Wissens, Köln u.a. 2009, S. 16–39, hier S. 20ff.

631 Eggmann: Diskursanalyse (2013), S. 56.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

des ethnografischen Modus der Wissensgenerierung" erscheint besonders naheliegend.[632] Denn welche Aussagekraft mögen Untersuchungsergebnisse besitzen, die aus subjektiven Konstruktionen der Welt abgeleitet werden? Dass „das Feld noch nie eine Realität außerhalb der Forschungsperspektive hatte", dürfte fachextern eher minder reflektiert werden.[633] Dabei verweist der explorative Feldzugang grundsätzlich, das heißt nicht erst im Kontext der Konstruktion von Feldern, auf Spannungen zwischen Ergebnisoffenheit und implizit thesenorientiertem Vorgehen. Die Wissenschaft stehe „stets vor dem Problem der Auswahl aus der Menge der Quellen und, damit verbunden, der Perspektivierung auf bestimmte Themenbereiche", so Silke Göttsch.[634] Eine vermeintliche „Voraussetzungslosigkeit der Darstellung" wurde beispielsweise mit Blick auf die historisch-archivalische Methode früh kritisiert.[635] Schon die „operationalisierte Fragestellung setzt eine Vorstellung von der Struktur des Gegenstands, ja von der Realität im Kopf des Fragenden voraus."[636]

Orte, Grenzen oder Beziehungen im Feld, so bleibt festzuhalten, bilden potenziell Konstruktionen im Forschungsdesign.[637] Spätestens mit dieser Erkenntnis verliert die Lokalisierung eines präexistenten Felds an Relevanz. Bedeutung gewinnt vielmehr die Frage, welche Konnektivitäten der Ethnograf im Forschungsprozess herzustellen vermag. „Das Feld ist aus dieser Perspektive eine praxeologische Konstruktion von Forschenden."[638] Und diese Annahme hat methodische Konsequenzen:

> „Die sozialpartizipative Dimension der teilnehmenden Beobachtung ist dadurch immer schwerer zu realisieren; vor allem ist häufig gar nicht wirklich klar, wie die sozialen Kontexte von sehr abstrakten Sphären der Wissensproduktion und -zirkulation überhaupt zu identifizieren und zu untersuchen sind."[639]

632 Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 26. Vgl. dazu auch Holmes, Douglas R./Marcus, George: Cultures of Expertise and the Management of Globalization: Towards a Re-Functioning of Ethnography, in: Ong, Aihwa/Collier, Stephan J. (Hg.): Global Assemblages. Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems, Malden u.a. 2005, S. 235–252.

633 Welz: Temporalisierung (2013), S. 52.

634 Göttsch: Archivalische Quellen (2001), S. 17.

635 Bausinger, Hermann: Zur Problematik historischer Volkskunde, in: Geiger, Klaus/Jeggle, Utz/Korff, Gottfried (Red.): Abschied vom Volksleben, Tübingen 1970, S. 155–172, hier S. 160.

636 Kramer: Marktstruktur und Kulturprozeß (1986), S. 37.

637 Knecht: Ethnografie/Praxeografie (2013), S. 89.

638 Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 32. Die terminologische Anlehnung an Bourdieus *Praxeologie* als *Theorie der Praxis* verweist jedoch auch, und das scheint mir hier durchaus relevant, auf strukturelle Vorbedingungen des Ethnografierens, welche subjektive Konstruktionen der Forschenden prägen bzw. kanalisieren (können). Vgl. weiterführend Bourdieu: Entwurf einer Theorie (1976).

639 Knecht: Ethnografie/Praxeografie (2013), S. 95. Vgl. auch Hess: Ethnography (2001).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Und dennoch – oder gerade deshalb – erfolgt der Feldzugang nach wie vor ethnografisch-explorativ.[640] Aber wie passt das zusammen? Ist ein allmähliches Einfühlen und -finden in ein Feld möglich, welches nicht im klassischen Sinne aufgesucht, sondern vom Forschenden selbst konstruiert wird?

Tatsächlich kann sich auch die „konstruktivistische Praxis der Feldkonstruktion" nur im Prozess des Forschens selbst ergeben – „‚field' as an almost random assemblage of sites that come into coherence through the process of fieldwork itself".[641] Die Ethnografie ist „eine prozessuale Methode, die sich im Verlauf der Forschung mit verändert. Sie definiert ihre methodischen Ziele und Maßnahmen nicht vorempirisch, sondern passt sich der Frage- und Gegenstandsentwicklung an."[642] Eine kontinuierliche Nach- und Feinjustierung ist hier inhärent; Karen Sykes spricht hier von einem „self-scaling system".[643] „Daher steht zu Beginn auch noch nicht fest, welche ‚Grenzen' ein Forschungsfeld besitzt, das Feld und der Gegenstand entstehen vielmehr erst im Verlauf der Forschung, entsprechend der recherchierten Netzwerke und Figurationen."[644]

Forschungsleitend bleiben Erkenntnisinteresse und Fragestellung: Im Sinne Hess' und Tsianos' lassen sich (explorative) Ethnografien als Konstruktionen von Feldern zur *Situierung von Problematiken* verstehen:

> „Im Rückgriff auf zentrale Einsichten der Regimeanalyse wäre der Forschungsgegenstand so zu konstruieren, dass es möglich ist, eine Vielzahl von Akteuren und Diskursen mit einzubeziehen, deren Praktiken sich aufeinander beziehen, doch nicht im Sinne einer zentralen (…) Logik oder Rationalität, sondern im Sinne eines Aushandlungsraums. Damit ist ein Forschungsdesign impliziert, das nicht länger so tun kann, als würde es seinen Gegenstand in bester empirischer Manier einfach ‚draußen' vorfinden. Es handelt sich um ein radikal konstruktivistisches Unterfangen, eine erkenntnistheoretisch angeleitete Praxis der Konstruktion von Elementen und Akteuren und um ihr In-Beziehung-Setzen in einem von den Forschenden selbst imaginierten, konstruierten Raum."[645]

640 Vgl. Knecht: Ethnografie/Praxeografie (2013), S. 91.

641 Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 28; Reddy, Deepa S.: Caught! The Predicaments of Ethnography in Collaboration, in: Faubion, James/Marcus, George E. (Hg.): Fieldwork Is Not What It Used to Be. Learning Anthropology's Method in a Time of Transition, Ithaca/London 2009, S. 89–112, hier S. 90.

642 Knecht: Ethnografie/Praxeografie (2013), S. 86.

643 Ebd., S. 86; Sykes, Karen: Arguing with Anthropology. An Introduction To Critical Theories Of The Gift, London/New York 2005, S. 178.

644 Hess/Tsianos: Ethnographische Grenzregimeanalyse (2010), S. 259. Oftmals seien die Grenzen eher zeitlichen und ökonomischen Parametern geschuldet (ebd., FN 10).

645 Tsianos/Hess: Ethnographische Regimeanalyse (2010), S. 253f. Vgl. auch Marcus: Ethnography (1995); Karakayalı, Serhat/Tsianos, Vassilis: Mapping the Order of New Migration. Undokumentierte Arbeit und die Autonomie der Migration, in: Peripherie 97/98 (2005), S. 35–64.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Auffällig ist, dass neue Komplexitäten von Welt (und somit Feld) „mehr und mehr netzwerkförmige Gebilde und Figurationen, neue Assemblagen aus Akteuren, Institutionen, Diskursen und Gegenständen" konturieren.[646] Ethnografien erscheinen entsprechend über die „virulenten Begrifflichkeiten von Assemblagen[647], Akteurnetzwerken, Dispositiven und Regimen (…) epistomologisch" realisierbar.[648] Es ist naheliegend, dass dies nicht allgemein, sondern speziell auf bedingt lokalisierbare Felder zutrifft. Doch letztlich gilt auch hier, dass „kulturelle Formationen und soziale Systeme" nicht unmittelbar als „existierende Phänome untersucht werden können", sondern primär

> „in ihren Auswirkungen an konkreten Orten, für konkrete Akteure und Handlungen. Selbst wenn wir also das ‚Feld' nicht räumlich verstehen wollen, braucht es einen oder mehrere Orte, an welchen die Feldforschung durchgeführt werden kann."[649]

Solche „arbitrary locations" im Sinne Matai Candeas bieten „Fenster zur Wirklichkeit des Untersuchungsgegenstandes (…), ohne den Anspruch zu erheben, diesen Gegenstand in seiner Vollständigkeit erfassen zu können".[650] Was folgt daraus? In „ausschnitthafte[n] Momentaufnahmen eines sich permanent in Bewegung befindenden Feldes" sind ausgehend von „ethnografische[n] Schauplätze[n] (sites)", begriffen „als Knotenpunkte geografisch weit gespannter Kommunikations- und Mobilitätsnetzwerke", *diagonale* beziehungsweise *transversale* Verbindungen aufzuspüren und im Sinne einer sich zunehmend konturierenden Netzwerkforschung zu verfolgen.[651]

> „In den Ethnowissenschaften bezeichnet der Begriff der Ethnographie dreierlei: die Methode der teilnehmenden Beobachtung bzw. Feldforschung, die textuelle oder visuelle Darstellung der Ergebnisse und schließlich einen Empirie-Theorie-Nexus, der für die Disziplin eine zentrale, theoriegenerierende Rolle spielt."[652]

---

646 Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 29. Vgl. exemplarisch Beck, Stefan/Knecht, Michi/Hess, Sabine: Verwandtschaft in Transformation. „Making Kin" in transnationalen Räumen, in: Baberowski, Jörg et al. (Hg): Selbstbilder und Fremdbilder. Repräsentationen sozialer Ordnung im Wandel, Frankfurt a.M./New York 2008, S. 365–398.

647 Vgl. zum Konzept (globaler) Assemblages Ong, Aihwa/Collier, Stephen J. (Hg.): Global Assemblages. Technology, Politics and Ethics as Anthropological Problems, Malden u.a. 2005.

648 Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 30.

649 Baus: Heterogene Kultur (2012), S. 46.

650 Ebd., S. 46.

651 Welz: Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff (2009), S. 196; Welz: Temporalisierung (2013), S. 41; Tsianos/Hess: Ethnographische Grenzregimeanalyse (2010), S. 259f.

652 Knecht, Michi: Ethnographische Praxis im Feld der Wissenschafts-, Medizin- und Technikanthropologie, in: Beck, Stefan/Niewöhner, Jörg/Sørensen, Estrid (Hg.): Science and Technology Studies. Eine sozialanthropologische Einführung, Bielefeld 2012, S. 245–273, hier S. 245.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Ethnografien vorgenannten Zuschnitts jedoch bezeichnet Michi Knecht weiterführend als *Praxeografien*. Analog zur klassischen Feldforschung komme auch hier der „Beobachtung und Beschreibung von Akteuren und Objekten in Aktion *und Interaktion*" besondere Bedeutung zu.[653] „[D]ie soziale Dimension der Teilnahme der Forschenden am Geschehen und die Reflexion dieser Partizipation" spiele hingegen eine eher „untergeordnete Rolle."[654] Stattdessen liege ihnen stärker die Annahme eines „unabgeschlossenen Doingness-Charakter[s] der Welt" zugrunde, welche den Blick in einer Kopplung von „Prozess- und Praxisperspektive" auf eher „offene Systeme" lenke.[655]

Inwieweit diese methodologisch-theoretischen Annahmen im vorliegenden Projektkontext anwendbar sind, weg von einer „Frage nach der räumlichen Lokalisierbarkeit" und hin zu einem „doing von Feldforschung"[656], soll in den nachfolgenden Annäherungen an das Kulturphänomen Fairer Handel verdeutlicht werden.

2.2 Das Feld des Fairen Handels: Annäherungen an ein Kulturphänomen

Der Faire Handel ist jener rote Faden, der durch die Feldkonstruktionen dieser Arbeit führt. Er gewährt Einblicke in Aushandlungsprozesse globaler Armut, macht ihre alltäglichen Spuren als kulturelle Fingerabdrücke exemplarisch sichtbar. Nachfolgend gilt es vor dem Hintergrund der methodischen und theoretischen Vorarbeiten einen analytisch verwertbaren Ausschnitt dessen, was hier als Fairer Handel bezeichnet sein soll, zu konturieren und so Feld wie Material zu begrenzen.

653 Knecht: Ethnografie/Praxeografie (2013), S. 98. Knecht verweist weiterführend auf Mol, Annemarie: The Body Multiple. Ontology in Medical Practice, Durham 2002, S. 53ff.; Law, John: After Method. Mess in Social Science Research, London/New York 2004, S. 59; Hirschauer: Praktiken und ihre Körper (2004), S. 73. Die Hervorhebung kennzeichnet die besondere Relevanz der Beziehungen und Verbindungen für praxeologische Studien.

654 Knecht: Ethnografie/Praxeografie (2013), S. 98f. Vgl. auch Clarke, Adele: Situational Analysis – Grounded Theory after the Postmodern Turn, Thousand Oaks 2005.

655 Knecht: Ethnografie/Praxeografie (2013), S. 98f. So sind Praxeografien gemäß Knecht besonders geeignet zur Beschreibung der Handlungen, Situationen und Prozesse in der „Herausbildung komplexer sozio-natürlich-technischer Ordnungen", beispielsweise des „kulturellen und sozialen Wandel[s], der sich im Umgang mit der BSE-Epidemie, mit Klimawandel oder mit In-vitro-Technologie der Zeugung vollzieht." Vgl. ebd., S. 85.

656 Hess/Schwertl: Vom Feld zur Assemblage (2013), S. 32.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

2.2.1 „Explorationen": Vom Schauplatz zum Feld

Während der Faire Handel jedoch in „theoretischen Konzeptionen" als Kulturphänomen erscheinen mag, erweist er sich in der Praxis des Alltags zunächst als diffus. In erster Linie sei er eine alternative Wirtschaftsweise, kommentierte Gisela Welz Ende 2014 meine Ausführungen im Rahmen eines Vortrags in Kiel.[657] Doch ist der Faire Handel so im Alltag der Menschen ethnografisch beschreibbar? Wo kann die Deskription einer alternativen Wirtschaftsweise ansetzen?

Die vielleicht schlüssigste Antwort lautet: mitten im Feld, explorativ, an einem exemplarischen Schauplatz. Kehren wir also zurück zur Bäckerei und betrachten ein weiteres Mal das Päckchen Kaffee der Rheinischen Affaire. Macht es die alternative Wirtschaftsweise, macht es den Fairen Handel unmittelbar nachvollziehbar? Ein Blick auf die Verpackung gibt immerhin folgende Auskunft:

> „Rheinisch fair – Durch faire Handelsbeziehungen hilft dieser Café die Existenz der Kleinbauern und ihrer Genossenschaften zu sichern. Wir garantieren die langfristige Zusammenarbeit und Abnahmepreise deutlich über Weltmarktniveau."[658]

Explizit faire Handelsbeziehungen sind demnach durch eine spezifische Dauer und Preispolitik gekennzeichnet, welche sich vom konventionellen Handel absetzen. Offenbar bietet der Weltmarkt den genossenschaftlich organisierten, kleinbäuerlichen Produzenten keine hinreichenden Möglichkeiten zur Existenzsicherung, so dass der Faire Handel als Hilfs- bzw. Parallelstruktur konzipiert wurde. Dies suggeriert zumindest die Ware. Den Kaffee importierte gemäß Verpackung die „El Puente GmbH", der Vertrieb erfolgte hingegen über ein „Regionales Fair Handels-Zentrum" mit Sitz im Weltladen der Bonner Maxstraße[659] – welcher sich fußläufig von der Bäckerei befindet. Die Komplexität einer durch globale Produktionsketten vernetzten Welt findet augenscheinlich regionale Einbettung; ein Eindurck, der sich angesichts des aufgedruckten Logos der „Lokalen Agenda 21 Bonn" noch verstärkt. „Wir im Rheinland engagieren uns"[660], so die ebenso normative wie potenziell identitätsstiftende Kundenansprache. Die Bezüge zwischen fairem Produkt, dem Rheinland und der Stadt Bonn werden symbolisch über die Produktverpackung hergestellt. Hier findet sich ein Bild mit stilisierten Darstel-

657 Vgl. Winterberg, Lars: Wachstum | Ressourcen | Grenzen. Kulturen sozialer Ungleichheit im Spiegel des Fairen Handels. Vortrag im Rahmen der Fachtagung „Zum Umgang mit begrenzten Ressourcen. Kulturwissenschaftliche Positionen", Kiel, 14.11.2014; Fenske, Michaela: Tagungsbericht: Zum Umgang mit begrenzten Ressourcen. Kulturwissenschaftliche Positionen, 13.–15.11.2014, Kiel, in: H-Soz-Kult, <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5751?title=zum-umgang-mit-begrenzten-ressourcen-kulturwissenschaftliche-positionen> (Stand 7.7.2017).

658 Siehe Produktverpackung „Bonn Café" (Fotodokumentation, 25.2.2011).

659 Nach dem lagerbedingten Umzug des Fairhandelszentrum Rheinland nach Alfter/Witterschlick wurde der Weltladen zum 1.9.2013 in einen eingetragenen Verein umgewandelt, seither ehrenamtlich und nicht mehr in Personalunion betrieben.

660 Siehe Produktverpackung „Bonn Café" (Fotodokumentation, 25.2.2011).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

lungen des Rheins, des alten Bonner Rathauses, des „langen Eugens" – ehemals Bundesabgeordnetenhaus, heute Sitz verschiedener UN-Institutionen – sowie der Bundeskunst- und Ausstellungshalle. Inwieweit in Bonn jedoch alternative Wirtschaftsweisen als explizit „rheinisch fair" interpretiert oder umgesetzt werden, bleibt offen.

Unklar aber bleibt nicht zuletzt auch, was wir uns unter Fairem Handel grundsätzlich vorzustellen haben. Zwar macht das Beispiel bereits deutlich, dass man Repräsentationen jener alternativen Wirtschaftsweise im Alltag situativ aufzuspüren vermag und dass diese auf spezifische Aktivitäten verschiedener Akteure verweisen. Der Faire Handel verdichtet sich jedoch nicht hinreichend, Vorstellungen bleiben vorerst konturlos. Allerdings eignet sich der exemplarische Schauplatz der Bäckerei als Ausgangspunkt weiterführenden Ethnografierens. Gespräche mit dem Personal oder auch mit Kunden bieten sich an. Und selbst vom singulären Päckchen Kaffee aus führen Verbindungslinien fort, welchen im Sinne eines jüngeren Methodenanspruchs „transversal" zu folgen wäre, um so schließlich Feld wie Fairen Handel zu konstruieren.

Auf der Produktverpackung, die Konsumenten häufig als erste und zentrale Informationsquelle dient[661], bieten sich diverse Schlagworte, Bilder und Codes für Folgerecherchen an. Und es finden sich zumindest drei explizite Informations- und Kontaktangebote:[662] die Kampagnenwebsite der Rheinschen Affaire, der Kontakt zum Fairhandelszentrum (c/o Weltladen) via Post, Telefon oder E-Mail sowie (Web-/)Anschrift des Importunternehmens El Puente.[663]

Ich folge also jenen Spuren, um das Bild des Fairen Handels stärker zu konturieren. Exemplarisch begebe ich mich auf den Pfad der Kampagne zur Rheinischen Affaire und frage mich – analog zum Cover vorliegenden Bandes –, was ist

661 Dieser grundsätzliche Befund gilt gemäß Sinus-Marktforschung insb. auch für (potenzielle) Konsumenten des Fairen Handels. Vgl. Zielgruppen des Fairen Handels. Befunde der Fokusgruppen mit Sozialökologischen, Liberal-Intellektuellen, Performern und Adaptiv-Pragmatischen, Powerpoint-Präsentation der Forschungsergebnisse des Sinus Institut für Markt- und Sozialforschung GmbH, Sinus Workshop im Forum Fairer Handel, 10.11.2011 (Digitalversion), S. 83.

662 Angesichts der Popularisierung sog. „Smartphones" und der damit verbundenen Verbreitung bestimmter „Apps", mittels derer sich „Barcodes" scannen und so hinterlegte Informationen rezipieren lassen, wäre grundsätzlich auch der aufgedruckte Produkt-Strichcode (in Zahlen: 4030254143341) als Informationsangebot zu verstehen. In diesem Fall führt die Recherche jedoch ins Leere – weiterführende Hinweise finden sich nicht.

663 Vgl. Produktverpackung „Bonn Café" (Fotodokumentation, 25.2.2011). Weiterführende Recherchen beziehungsweise virtuelle Multiplikationen sollten in diesem Zusammenhang als Effekte strategisch angelegter Affordanzen verstanden werden, die bereits in der Konzeption von Waren – wie auch produktbezogener Kampagnen – mitgedacht werden. Vgl. Winterberg, Lars: Wachstum – Ressourcen – Grenzen. Prolegomena zur Ethnografie von Kulturen sozialer Ungleichheit, in: Tauschek, Markus/Grewe, Maria (Hg.): Knappheit, Mangel, Überfluss. Kulturwissenschaftliche Positionen zum Umgang mit begrenzten Ressourcen, Frankfurt a.M. 2015, S. 227–248, S. 231ff.; Hahn, Hans-Peter: Vom Eigensinn der Dinge, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (2013), S. 13–22, hier S. 18ff., 21.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

eigentlich „fair an diesem Kaffee“?[664] Die Website greift die mutmaßlich zentrale Frage des Konsumenten unmittelbar auf und bietet folgende Antwort:

> „Kaffee gedeiht nur entlang des Äquatorgürtels. Also ein sicheres Einkommen für die Menschen, die dort leben, sollte man meinen. Doch das ist nicht immer so, wenn Global Player am Zug sind. Die Rheinische Affaire arbeitet mit Kooperativen in Kolumbien, Bolivien und Nicaragua zusammen, deren Kaffee vom deutschen Fairhandels-Haus El Puente (Nordstemmen) importiert wird. Die Erzeugergemeinschaften in den Anbauländern sichern nicht nur soziale Standards und die hohe Qualität des *Rheinische Affaire Cafés*, sondern auch die Zukunft der Kaffeebauern. Dank der Einkünfte aus dem Fairen Handel können sie z.B. in sinnvolle ökologische und medizinische Projekte investieren.“[665]

Sehr komprimiert wird hier zunächst die Sicherung bestimmter Lebensbedingungen der produzierenden Kaffeebauern als zentrales Merkmal des Fairen Handels ausgewiesen: So sei es den Erzeugern möglich, ein bestimmtes *Einkommen* zu erzielen, als *Gemeinschaften* selbstbestimmt zu arbeiten, dabei – nicht näher definierte – *soziale Standards* zu halten und schließlich die eigene *Zukunft* zu sichern; ein Unterfangen, welches offenbar an ökologische und medizinische Parameter geknüpft und mit *Investitionen* verbunden ist. Abseits dieser bewegungsinternen Selbstbeschreibung, die gewissermaßen eine inhaltliche Erklärung der attributiven Konstruktion eines explizit *fairen* Handels liefert, weist der kurze Textbaustein weitere Merkmale auf, die aus kulturwissenschaftlicher Sicht als konstitutiv für den Fairen Handel erscheinen: So sind zunächst deutliche narrative Hinweise auf die *Warenherkunft* auffällig, die sich im konventionellen Handel kaum beziehungsweise allenfalls codiert finden. Potenziell problematische Produktionsbedingungen werden dort vielmehr ausgeblendet, Nichtwissen also strategisch angelegt.[666] Während im Supermarkt Aspekte wie Herkunft, Produktion und Distribution der Waren vom Marken- und Produktimage gezielt überlagert werden, lenkt die hier exemplarisch betrachtete Kampagnenwebsite die Aufmerksamkeit des Konsumenten umgekehrt und ebenso gezielt auf den Ursprung und die Wertschöpfung der Ware. So weist der Terminus „Anbau“ das Konsumgut Kaffee als Agrarprodukt aus, welches von Menschen erzeugt und verarbeitet wird. Süd- und Mittelamerika werden als Herkunftsregionen benannt, und auch Begriffe wie „Äquatorgürtel“ eröffnen spezifische Assoziationsräume – die gleichermaßen jedoch Exotismustendenzen im Fairen Handel kennzeichnen.

Ein Produktflyer zum *Bonn Café*, auf der Website des Fairhandelszentrums Rheinland verlinkt, führt die Informationsvermittlung fort.[667] Er betont die Abhängigkeit der Produktionsländer vom Kaffeeanbau und damit von Kursschwan-

664 Siehe <http://www.die-rheinische-affaire.de/> (Stand 6.7.2017).

665 Siehe <http://www.die-rheinische-affaire.de/index.php?article_id=10> (Stand 6.7.2017).

666 Vgl. zu Nichtwissen weiterführend Gugerli/Sarasin: Editorial (2009), S. 7; Proctor/Schiebinger: Agnotology (2008), S. 3.

667 Vgl. <http://www.rfz-rheinland.de/images/flyerbonnkaffee.pdf> (Stand 6.7.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

kungen am Weltmarkt.[668] Die Herkunft der Bohnenmischung wird als Aufhänger für länderspezifische Hinweise genutzt:

> „*Kolumbien* zählt weltweit zu den wichtigsten Kaffeeproduzenten. Das Land leidet unter Bürgerkrieg, Drogenhandel und Kaffeekrise (…). *Bolivien* gehört zu den ärmsten Ländern Lateinamerikas. Seine Ökonomie ist stark durch den Kaffee bestimmt, so dass sich Preisschwankungen und Preisverfall für Rohkaffee verheerend bemerkbar machen. (…) *Nicaragua* lebt von der Landwirtschaft. Doch der konventionelle Anbau entzieht dem Boden wichtige Mineralien – Pflanzenkrankheiten und Schädlinge breiten sich schneller aus. Um die Ernten zu schützen, werden verstärkt Pestizide und Dünger eingesetzt – Mensch und Umwelt sind starken Belastungen ausgesetzt."[669]

Der kurze Auszug bringt verschiedene Aspekte zur Kenntnis: zunächst einmal das staatliche Umfeld der zu konsumierenden Kaffeebohnen, weiterführend aber auch soziale Verortungen, hier in Form der beteiligten Erzeugergemeinschaften „Nuevo Futuro im südkolumbianischen Cauca" und „Proagro in der Provinz Carnavi" Boliviens sowie der „Organisation Cosatin" in Nicaragua.[670] Bohnen wie Päckchen rücken somit in eine – entlang der Wertschöpfungskette – denk- und erzählbare Produktgeschichte, die mich als Endverbraucher über die Bäckerei, das Fairhandelszentrum und El Puente letztlich mit realen Menschen in den Anbaugebieten verbindet. So werde ich schließlich auch emotional adressiert.

Betrachtet man nicht nur Flyer, Fairhandelszentrum, Rheinische Affaire und Kaffeepäckchen als thematisch vernetzt, sondern bezieht man die indirekten Verbindungen zum Warenkonsum in Supermärkten und Discountern mit ein, so gerät eine Anonymisierung als dominante Strategie des konventionellen Handels in den Fokus. Denn sofern dortige Waren Aspekte wie Herkunft, damit verbundene Produktionsprozesse sowie Arbeits- und Lebensbedingungen an der Produktionskette beteiligter Menschen nicht nur verschweigen, sondern Reflexionen entlang von Marketing und Werbestrategien gezielt umlenken, mag Konsum kontextlos, unpolitisch und somit unbedenklich erscheinen. Die Informationen des Fairen Handels hingegen imprägnieren Produkte politisch und regen so zu kritischem Konsum an. Im vorstehenden Beispiel wird dieser unmittelbar mit Themen wie Armut, Drogenhandel und Bürgerkrieg, ökologischer Belastung und Arbeitsschutz angereichert. Die fragmentierten wie vernetzten Informationspotenziale der Rheinischen Affaire weisen insofern über das eigene Produkt hinaus, tragen eine kritische Signatur und zielen somit auf eine Destabilisierung machtvollen Nichtwissens.

Unser einführendes Quellenbeispiel markiert den konventionellen Handel als offenkundigen Fluchtpunkt des Fairen Handels. Im Kern deutet es bereits ein la-

668 Die Problematik der Kursschwankungen an globalen Warenbörsen bildet auch in der Fachliteratur ein wiederkehrendes Argument für die Notwendigkeit des Fairen Handels.

669 Vgl. <http://www.rfz-rheinland.de/images/flyerbonnkaffee.pdf> (Stand 6.7.2017).

670 Ebd.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

tent dialektisches Verständnis von Weltwirtschaft an, demzufolge transnationale soziale Missstände primär als Negativeffekte dominanter Wirtschaftsweisen zu verstehen sind, während sich positive Entwicklungen in den Produktionsländern eher „Dank der Einkünfte aus dem Fairen Handel" einstellen. Die Kampagne der Rheinischen Affaire bewirbt also nicht primär das eigene Produkt, hier den Bonn-Café, ihr sind Strategien weiterführender Bewusstseinsbildung implizit.[671] So formuliert sie zunächst eine fundamentale Wirtschaftskritik: Obwohl Kaffee nur in bestimmten Breitengraden der Erde gedeihe, resultiere daraus kein „sicheres Einkommen für die Menschen, die dort leben". Es profitieren nicht die Kleinbauern, sondern „Global Player" – also multinationale Konzerne – vom begrenzten Angebot und der hohen Produktnachfrage transnationaler Märkte. Der Faire Handel bezweifelt insofern das Prinzip einer Selbstregulation der Märkte. Für die Produzent*innen habe der Preis seine Funktion als gleichgewichtsbildende Variable eingebüßt. Auf diese Weise lenkt der Faire Handel einerseits die Wahrnehmung der Konsument*innen auf Machtdifferenzen und -effekte des Welthandels. Und andererseits sensibilisiert er für Risiken weltweiter Formen des Freihandels, wie sie auch derzeit wieder verhandelt werden.[672]

Während Auseinandersetzungen mit dominanten Formen des Welthandels öffentlich zentral sind, finden sich selbstkritische Reflexionen eher in jenen Materialien des Fairen Handels, die als singuläre oder serielle Interna institutionelle Fachdiskussionen tragen.[673] Auf der Kampagnenseite erklärt sich der Faire Handel indes zur Erfolgsgeschichte – und verweist so indirekt abermals auf vermeintliche Fehlentwicklungen dominanter Wirtschaftsweisen.

> „Bohne für Bohne leistet *Die Rheinische Affaire* einen wesentlichen Beitrag zur Existenzsicherung lateinamerikanischer Kaffeebauern und ihrer Familien. Wir wollen die Situation der Menschen in den Anbaugebieten verbessern. Mit jedem Kilo verkauften Kaffees werden ihre wirtschaftlichen und gesundheitlichen Bedingungen direkt positiv beeinflusst. Das bedeutet: Für den Kaffee wird ein angemessener Preis (mindestens 1,40 USD) zuzüglich einer Fairhandelsprämie von 0,20 USD gezahlt. Der höhere Arbeitsaufwand für den biologischen Anbau wird mit einem Bonus von 0,30 USD vergütet. Außerdem erhalten die Kooperativen eine Strukturprämie von 0,05 USD. Die Ernte wird vorfinanziert, damit sich die Bauern nicht verschulden müssen. Dauerhafte Partnerschaften ermöglichen den Kooperativen eine langfristige

671 Vgl. zum zentralen Aspekt der Bewusstseinbildung im Fairen Handel exemplarisch Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977).

672 So veranstaltete der Weltladen Bonn e.V. am 9.9.2015 unter dem Titel „TTIP – ein Armutsprogramm für die ärmsten Länder der Welt?" einen „Workshop zu den Folgen des Freihandelsabkommens für den Globalen Süden". Siehe <http://www.weltladen-bonn.org/index.php/veranstaltungen/unsere-veranstaltungen/91-ttip-armut> (Stand 7.7.2017).

673 Als entsprechende Interna sind bspw. kirchliche oder kommunale Verwaltungsschreiben (z.B. Ratsanfragen) oder Fachperiodika wie die Verandszeitschrift *Weltladen aktuell* (zuvor *AG3WL-Rundbrief*, 1981–92) sowie das von BDKJ, EED und Misereor publizierte Informationsblatt *Welt & Handel* zu nennen.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> Planung. Die Gleichberechtigung von Frauen wird gefördert. (…) Der Kaffeeanbau verdrängt kein Ackerland für die Grundnahrungsmittel der Landbevölkerung. Kein Einsatz von Pestiziden und somit keine giftigen Rückstände in der Kaffeebohne. Strenge Qualitätskontrollen, garantiert durch das staatliche Bio-Siegel. Die top Bio-Qualität tut allen gut: Kaffeebauern und Kaffeetrinkern."[674]

Wie schon die Produktverpackung des Kaffees andeutete, ist offenbar die Existenz lateinamerikanischer Kaffeebauern ohne den Beitrag des Fairen Handels akut gefährdet. Doch wie sieht dieser Beitrag überhaupt aus? Zunächst einmal biete man dauerhafte Partnerschaften. Dies ermögliche langfristige Planung und Vorfinanzierung, „damit sich die Bauern nicht verschulden müssen." Auch gehe der Export von Kaffee nicht zu Lasten von „Ackerland", also der Produktion von „Grundnahrungsmittel[n] der Landbevölkerung". Kommunikativ raumgreifend und entsprechend zentral erscheint der Preis. Ausführliche und differenzierte Hinweise suggerieren Transparenz und hohen Mehrwert gleichermaßen. Die Aufzählung gleicht einer Addition, in der ein explizit „angemessener" Preis durch Prämien und Boni weiter gesteigert werde. Unweigerlich entsteht der Verdacht, die Preisbildung im konventionellen Handel müsse *un*angemessen sein. Es stellt sich jedoch auch die Frage, was hier eigentlich *angemessen* bedeutet, gestattet dieser Preis allein doch offenbar keine Investitionen in soziale Projekte oder den Ausbau der Kooperativen. Diese erscheinen abhängig von Fairhandels- und Strukturprämien, welche erst in der Summe jenen „wesentlichen Beitrag zur Existenzsicherung" ausmachen.

Aber warum die Untergliederung in einzelne Preisbausteine? Um differenzierter über die Lebensbedingungen „lateinamerikanischer Kaffeebauern und ihrer Familien" zu informieren? Um an eine traditionelle Schutzbedürftigkeit von Frauen und Kindern zu erinnern, die mit Wertschöpfungsketten teils nur indirekt verbunden und damit per se weniger sichtbar sind? Um zu verdeutlichen, dass es den Marginalisierten des konventionellen Handels auch an Schulen und Gesundheitsversorgung mangelt, dass sie Rohstofftransporte mit Eseln statt Lastkraftwagen abwickeln müssen? Oder bezweifelt der „Norden" vielmehr den selbstständigen, effizienten und verantwortungsbewussten Umgang mit (finanziellen) Ressourcen seiner „Partner im Süden"? Dies schwingt zumindest mit, sind die Prämien doch an entsprechende Verwendungszwecke gebunden, also nicht etwa frei disponibel. Und auch der Bio-Bonus dient ja nicht primär der kommunikativen Hervorhebung eines erhöhten Arbeitsaufwands, sondern soll offenkundig Anreize für ökologische Landwirtschaft setzen. Die „Gleichberechtigung von Frauen" wird sogar ausdrücklich „gefördert".

Es deutet sich an, dass Welz' Verweis auf jene alternative Wirtschaftsweise möglicherweise zu kurz greift, zumindest aber analytisch nur begrenzt nutzbar ist. Das beginnt schon bei der offenen Frage nach einer explizit „rheinischen" Interpretation des Fairen Handels, die für das Produkt auf den ersten Blick recht

674 Siehe <http://www.die-rheinische-affaire.de/> (Stand 6.7.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

zentral ist, jedoch kaum weiter aufgegriffen wird. Verweise finden sich auf der Website – hier vor allem über einen bekannten Kabarettisten:

> „Konrad Beikircher erklärt den Rheinländern oft, dass es seine komischen Seiten hat, zu dieser Spezies zu gehören. Und da zur rheinischen Gemütlichkeit nun mal auch das lecker Tässchen Kaffee gehört, ist Konrad Beikircher auch ein idealer Botschafter für die Rheinische Affaire."[675]

Bezüge dieser Art bleiben zwar dünn, aber keinesfalls inhaltsleer. Die Präsentation von Produkt wie Kampagne über Beikircher als regional kompatible Deutungselite ließe sich hinsichtlich der Beziehung von Konsum, Politik und Identität weiter verfolgen.

Sichtbar wurde auch, dass der Faire Handel nicht nur Produkte nach bestimmten Maßstäben importiert, sondern beispielsweise auch Wertvorstellungen und Normen in südliche Kooperativen exportiert. Ob also mit „jedem Kilo verkauften Kaffees" tatsächlich die „wirtschaftlichen und gesundheitlichen Bedingungen direkt positiv beeinflusst" werden, obläge der Beurteilung abweichender Studien. Hier gilt es hingegen grundsätzlicher festzuhalten, dass im Fairen Handel implizit weitreichendere Formen soziokulturellen Wandels anvisiert werden. Als singuläre Ausprägung mag die Rheinische Affaire dazu „Bohne für Bohne (…) einen wesentlichen Beitrag" leisten.[676] Dieser bezieht sich aber eben nicht ausschließlich auf jene augenscheinlichen Komplementärbereiche Handeln und Konsumieren – er prägt und spiegelt vielmehr Wahrnehmungen, Deutungen und Verarbeitungen globaler Armut, ist eingebunden in übergeordnete Wissensformationen sowie letztlich Effekt und Verarbeitung jener spezifischen Bedeutungsgewebe, die sich hier als *Kulturen sozialer Ungleichheit* bezeichnen ließen. Die alltägliche Verstrickung in diese Gewebe, sei es beim Kauf eines Päckchens Kaffee oder – wie die Frontabbildung des Bandes andeutet – in der Auseinandersetzung mit fairer Kleidung, globalen Produktionsketten sowie den Lebens- und Arbeitsbedingungen von Baumwollpflücker*innen, lässt sich somit umfassender erörtern.

Im Folgenden wird es entsprechend zunächst darum gehen, systematischere Einblicke in den Fairen Handel zu gewinnen, seine Genese als Prozess der Institutionalisierung einer (Neuen) Sozialen Bewegung zu verstehen und schließlich die darüber hinausweisende Spezifik eines Kulturphänomens Fairer Handel konkreter nachzuvollziehen.

675 Siehe <http://www.die-rheinische-affaire.de/index.php?article_id=12> (Stand 6.7.2017).

676 Die Formulierung ordnet das Kampagnenprodukt der „Rheinischen Affaire" zudem diskursiv in eine tradierte Geschichte des Fairen Handels ein, insofern hier der Werbeslogan für den ersten fairen (Indio-)Kaffee von 1973 zitiert wird: „Bohne für Bohne von Indios für Sie geerntet". Siehe Quaas: Fair Trade (2015), S. 137, Abb. 3. Vgl. weiterführend auch das Kap. (2.2.3): „‚Geschichte*n*': (Neue) Soziale Bewegung".

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

2.2.2 „Populäre Definitionen": Stimmengewirr und Standards

Ein explorativer Zugang zum Feld des Fairen Handels nutzt – wie einführend exemplarisch verdeutlicht – einzelne Schauplätze, Waren oder Kampagnen (etc.), folgt ihren Verbindungen zu immer neuen Fragmenten jenes komplexen Kulturphänomens, um so Phänomen wie Feld fortschreitend zu durchdringen (bzw. selbst zu konstruieren).

Derartige Explorationen führen in der Folge unweigerlich über ein alltagsnahes und somit gleichermaßen populärsprachliches Verständnis des Phänomens. Und dieses ist zweifellos abhängig von der Konstruktion individueller wie kollektiver Wissenspotenziale und -praxen. Was den Fairen Handel also tatsächlich ausmacht, ist bedingt von der jeweiligen Perspektive – also zumindest potenziell different. Gleichwohl besteht subjektiv eine mehr oder minder klare Vorstellung von Fairem Handel; alltagspraktisch bleibt also wenig Raum für die Komplexität pluraler Definitionen. Grundverschieden fällt das Verständnis indes nicht aus, was mitunter auf ähnliche diskursive Fluchtpunkte verweist. Im Folgenden soll eine Annäherung an diese Problematik geleistet werden.

Der Faire Handel ist, so mein erzählgenerierender Impuls in einem Interview, „für mich ein schwieriger Begriff, weil er wenig aussagt und sehr gut missbraucht werden kann"; es gibt „faire Fahrschulen, es gibt alles Mögliche als fair."[677] Mein Gesprächspartner ist Mitbegründer des Bonner Weltladens und seit über 20 Jahren im Fairen Handel aktiv. Mir erschien naheliegend, eigene Kenntnisse frühzeitig über seine Fachexpertise zu fundieren. Er beendete den Satz nicht etwa zögerlich, abwägend und sehr bedächtig, sondern schnell und intuitiv. Sein kritischer Umgang mit dem Begriff „fair" resultiert nicht aus der Forschungssituation, sondern erscheint substanzieller. Er zeugt von einer langfristigen und intensiven Auseinandersetzung. Tatsächlich stoße auch ich im Rahmen meiner Ethnografie immer wieder auf faire Angebote abseits des Fairen Handels, etwa auf den „Verbund der Fairsicherungsläden", über deren 25. Jubiläum der Bonner Generalanzeiger berichtete.[678] Auch „bonnfairbindet" eröffnet eine assoziative Nähe zu Formen alternativen Wirtschaftens, entpuppt sich aber als „ein von der Aktion Mensch gefördertes Modellprojekt zum Aufbau eines inklusiven Ausbildungs- und Arbeitsmarktes in Bonn."[679] Nick Lin-Hi, Wirtschaftswissenschaftler mit Schwerpunkt Ethik, sensibilisiert für die terminologischen Probleme des Fairen Handels: „Der Begriff ‚fair trade' ist nicht gesetzlich geschützt, weshalb höchst unterschiedliche Interpretationen und Ausgestaltungsmöglichkeiten existieren; auch eröffnet dies Missbrauchsmöglichkeiten."[680] So ist es beispielsweise einerseits möglich, Versicherungspraxen, welche die „Bedürfnisse ihrer Kundinnen und Kunden" als Mar-

677 Interviewtranskript Herr Sch. (7.2.2011), S. 1, Z. 7ff.

678 „Alternativer Weg zur Versicherung", in: General-Anzeiger Bonn, 14.1.2015.

679 Siehe <http://www.bonnfairbindet.de/ueber-uns/> (Stand 19.7.2017).

680 Lin-Hi, Nick: Art. Fair Trade, in: Gabeler Wirtschaftslexikon. Das Wissen der Experten, <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/fair-trade.html> (Stand 19.7.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

kenkern verstehen[681], oder eben lokale Inklusionsprogramme als explizit fair zu kennzeichnen. Andererseits, und darauf zielt Lin-His Eintrag in einem populären Wirtschaftslexikon, besteht auch kein allgemein verbindlicher oder gar gesetzlich fixierter Konsens über spezifische Qualitäten fairen Handels. So ist es jedwedem Unternehmen möglich, eigene Handelspraxen als fair zu bezeichnen und entsprechend zu bewerben.[682]

Offenkundig erscheinen faire Produkte in besonderer Weise marktfähig. Dies korrespondiert mit einem gesellschaftlichen Leitbild von Nachhaltigkeit, welches sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu verdichten begann und im Übergang zum 21. Jahrhundert zunehmend ökonomische Sogwirkung entfaltete. Sozialökologische Produktionsweisen bilden inzwischen wichtige Kaufanreize, was mit einer Zunahme entsprechender Unternehmenskommunikation einhergeht.[683] Eine teils inflationäre Nutzung des Begriffs „fair" ist die Folge – und mithin eine Pluralisierung seiner Bedeutungen und Inhalte.

Dem Gelegenheitskonsumenten wie auch interessierten Laien mag dies als Stimmenvielfalt erscheinen, die Pluralität fairer Angebote als latentes Hintergrundrauschen, das sich nicht zwingend zu einem kohärenten Bild fügt.[684] Dieser Verdacht erhärtet sich, nimmt man Einsicht in die Ergebnisse regelmäßig erhobener Verbraucherumfragen, die von unterschiedlichen Akteuren des Fairen Handels durchgeführt oder in Auftrag gegeben werden.[685] Das Erkenntnisinteresse richtet sich dabei immer wieder auf die generelle Kenntnisnahme des Fairen

681 Siehe <http://www.fairsicherung.de/ehrenkodex-compliance.html> (Stand 19.7.2017). Das Beispiel ist auch deshalb aufschlussreich, weil die Begriffe „Fairsicherung", „Fairsicherungsladen" und „fairsichern" – im Gegensatz zu „Fairem Handel" – hier offenbar markenrechtlich geschützt wurden.

682 Durchaus auffällig ist indes, dass sowohl der Fairhandelsakteur als auch der Wissenschaftler explizit von *Missbrauch* sprechen, sie bestimmte Begriffsverwendungen somit stark negativ konnotieren.

683 Die tatsächliche Komplexität relevanter Ökobilanzen und damit verbundene Grenzen entsprechender Verbraucherinformation finden sich exemplarisch weiterführend dargelegt in Müller-Lindenlauf, Maria: Ökobilanzen als Entscheidungshilfe für umweltbewusste Ernährung? – Umweltwirkungen von Hühnerfleisch, in: Hirschfelder, Gunther et al. (Hg.): Was der Mensch essen darf. Ökonomischer Zwang, ökologisches Gewissen und globale Konflikte, Wiesbaden 2015, S. 159–172.

684 Wie informiert Verbraucher*innen tatsächlich sind, darüber herrscht – v.a. in Ermangelung empirischer Daten – weitgehend Unkenntnis. Wirtschaft, Politik und organisierte Zivilgesellschaft setzen daher primär auf punktuelle, themenzentrierte Marktforschung. Kulturwissenschaftliche Ergebnisse liegen kaum vor.

685 Entsprechende Datenerhebungen erfolgten bspw. 2002 von der *Verbraucherinitiative e.V.* im Rahmen des Projekts „Fairer Handel in Deutschland – Wege in die Zukunft" sowie des Folgeprojekts „Fair Feels Good" in 2004 und 2007 (jeweils *Emnid*). Das Forum Fairer Handel setzte – gewissermaßen als Erbe vorgenannten Projekts – Marktforschungen zumindest 2008 und 2010 fort und weitete schließlich seine Analysen in Kooperation mit der *Sinus Institut für Markt- und Sozialforschung GmbH* aus. Historische Annäherungen an den Fairen Handel belegen zudem, dass entsprechende Umfragen schon in den 1970er Jahren initiiert wurden. Vgl. Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977), u.a. S. 281ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Handels[686] sowie dann differenzierende Assoziationen. Die populäre Sportlerin Franziska von Almsick brachte als Schirmherrin der Kampagne „Fair Feels Good" 2003 die problematische Informationslage auf den Punkt:

> „Ich habe vorher schon viel vom Fairen Handel gehört, habe mir jedoch nie wirklich etwas darunter vorstellen können. Ich habe nie bewusst wahrgenommen, was es in den Läden gibt und was vom Fairen Handel unterstützt wird. Und genau das ist das große Problem, das wir im Moment gerade in Deutschland noch haben: nämlich, dass keiner weiß, worum es beim Fairen Handel überhaupt geht."[687]

Ihr Statement dürfte strategisch in die Kampagne eingepasst sein, also der übergeordneten Zielsetzung entsprechen, über Inhalte und Produkte des Fairen Handels weiterführend zu informieren und zu fairen Konsumpraxen anzuregen. Es spiegelt gewissermaßen die Annahmen des Kampagnenträgers, die sich auf Marktforschung stützen und von Marketingspezialisten antizipiert werden. Demnach nimmt die Mehrheit deutscher Verbraucher Fairen Handel zwar zur Kenntnis, daran geknüpfte Vorstellungen fallen jedoch eher allgemein und inhaltlich vage aus.[688] Eine vom *Forum Fairer Handel* in Auftrag gegebene *Sinus*-Analyse bestätigt diese Befunde. Demnach bestehen „überwiegend unklare Vorstellungen, was der Faire Handel genau ist" und Unsicherheiten, „ob die eigenen Vermutungen stimmen".[689]

> „Der Faire Handel wird vor allem mit gerechter Entlohnung der Produzenten und Vermeidung von Kinderarbeit assoziiert, weitere entwicklungspolitische Aspekte werden selten mit dem Fairen Handel in Verbindung gebracht. Grundprinzipien des Fairen Handels werden einhellig befürwortet; (…) Siegel [fungieren] als wichtiges Vertrauensmerkmal, [es besteht aber] große Unsicherheit, was Siegel konkret bedeuten (…) [sowie] teilweise Skepsis und Misstrauen gegenüber Siegeln. (…) Spontan können kaum selbstständig Marken, die Produkte aus

686 Die Umfragen selbst suggerieren insofern die Existenz eines vermeintlich geschlossenen Fairen Handels, da kaum auf plurale Ausprägungen oder heterogene Akteure verwiesen wird. Auffällig ist, dass Fairer Handel häufig mit den Aktivitäten oder gesiegelten Produkten Transfairs gleichgesetzt wird.

687 Siehe <http://www.fair-feels-good.de/fairer-handel.php/cat/21/aid/133/title/Statement_von_Franziska_van_Almsick__Schirmherrin_der_Kampagne__fair_feels_good_> (Stand 4.4.2016).

688 Vgl. Wir sagen Danke! „Verbraucher konkret"-Sonderheft der Verbraucher Initiative e.V., Worms 2007; Fairer Handel: Stetiges Wachstum, hg. v. Bundesverband Die Verbraucher Initiative e.V., Berlin 2007.

689 Unsicherheiten bestehen etwa hinsichtlich der Fragen, wie hoch ein „fairer Lohn" ausfallen müsse, inwieweit der höhere Produktpreis auch wirklich bei den Produzent*innen ankomme, in welchem Zusammenhang „bio und fair" stehen oder ob das Fairtrade-Siegel auch einen höheren Qualitätsstandard garantiere. Vgl. Zielgruppen des Fairen Handels (2011), S. 58, 55ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> dem Fairen Handel produzieren, genannt werden; Gepa genießt in allen Milieus mit Abstand den größten Bekanntheitsgrad."[690]

Auch eine Vergleichsstudie in Bonn zeigt, dass eine deutliche Mehrheit der lokalen Bevölkerung Fairen Handel kennt.[691] Entsprechende Siegel sind zumindest noch knapp der Hälfte aller befragten Konsument*innen bekannt (hier: 40,4 %), wobei offenbar nur eine Minderheit mehr als drei Siegel kennt (hier: 3,2 %)[692] – es ist indes eine Vielzahl von Siegeln im Umfauf. Interessant sind zudem die erhobenen Kennzahlen zu sogenannten Image-Werten des Fairen Handels, der demnach insbesondere mit Gerechtigkeit (hier: 79 %), Solidarität (hier: 69 %) und Nachhaltigkeit (hier: 60 %) in Verbindung gebracht wurde.[693]

Abseits eines medialen Hintergrundrauschens ist natürlich der direkte Kontakt mit Produkten (z.B. Bonn Café) und zu Akteuren des Fairen Handels auf lokaler Ebene zentral. Die „Eine-Welt-Gruppe-Köln-Junkersdorf" skizziert den Fairen Handel beispielsweise wie folgt:

> „Die zu Genossenschaften zusammen geschlossenen Produzenten zumeist in Ländern des Südens (Lateinamerika, Afrika, Asien) bekommen für ihre Produkte Preise, die erheblich über den (schwankenden) Weltmarktpreisen liegen. Darüber hinaus jeweils Prämien, die Gemeinschaftsprojekte in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Ernährung mitfinanzieren. Die Ernten werden vorfinanziert und nach einer Qualitätskontrolle garantiert abgenommen."[694]

Vielfach ist von Mindest- beziehungsweise gerechten Preisen die Rede, von direkten und langfristigen Handelsbeziehungen, von Sozial- und Umweltstandards.[695]

---

690 Zielgruppen des Fairen Handels (2011), S. 71, 74, 80.

691 Hier: 73,8 % der 1.451 Teilnehmer*innen.

692 Das Fairtrade-Siegel kennen 86 % (der 73,8 %, die überhaupt Siegel kennen); das Siegel der Weltläden immerhin noch 43 %; das WFTO-Siegel rangiert bei 25,2 %, das Flowerlabel bei 17,8 % und das Rugmark-Siegel bei 10,7 %. Die Studie entstand in Kooperation mit der Lokalen Agenda Bonn. Für einen unbürokratischen Zugang zu den Ergebnissen und internen Informationen über die Studienkonzeption danke ich Boris Keller von *Pharos-Services Consulting, Research & Evaluation* (inzwischen offenbar aufgegangen in *Evartis Evaluation und Forschungsdienstleistungen*).

693 Als problematisch ist hier zu beachten, dass die genannten Begriffe nicht frei assoziiert, sondern vorgegeben wurden und auf einer Skala von 1 (= hohe Zustimmung) bis 7 (= keine Zustimmung) zu bewerten waren. Umweltfreundlichkeit (hier: 48 %) und Gender-Gleichberechtigung (hier: 42 %) fanden ebenfalls hohe Zustimmung. Andere Begriffsangebote schnitten teils deutlich schlechter ab (Qualität, Glaubwürdigkeit, Attraktivität, Trendyness/Modernität). Vgl. o.g. Studienergebnisse von Pharos Services.

694 Dokumentation Social Media/Facebook, Screenshots (29.7.2013), S. 16.

695 Dies entspricht sowohl meinen Explorationen im Feld als beispielsweise auch der Deskription des Fairen Handels in der populären Online-Enzyklopädie *Wikipedia*. Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Fairer_Handel> (Stand 17.7.2017). Tatsächlich zeigten sich immer wieder auch direkte Einbindungen ganzer oder partieller Wikipedia-Artikel in *social media posts* (v.a. in Kommentaren zu fairhandelsbezogenen Facebook-Profilen). „[D]ie Welt wird zunehmend über Mediendarstellungen wahrgenommen." Siehe Koch, Gertraud:

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Lokale und mediale Informationsangebote bilden zudem Rückkopplungsschleifen, in denen Bilder von Fairem Handel massenhaft geteilt, multipliziert und teils nuanciert werden.

Eine serielle Betrachtung jener pluralen Narrationen des Fairen Handels lässt dann in der Tat Schnittmengen erkennen. Sie wurzeln in tradierten Selbstbeschreibungen einer bis zu 70-jährigen[696] Fairhandelsbewegung, welche sich aus steter Selbstvergewisserung speisen und im Übergang zum 21. Jahrhundert als Grundsätze und Standards des Fairen Handels verdichtet und popularisiert wurden. Besonders häufig rezipiert wird das „FINE-Grundlagenpapier zum Fairen Handel", welches einer Kooperation von vier internationalen Dachorganisationen zugrunde gelegt wurde. Das Akronym FINE steht dabei für die beteiligten Institutionen der *Fairtrade Labelling Organizations International* (FLO), *The World Fair Trade Organization* (WFTO), vormals bekannt als *International Federation for Alternative Trade* (IFAT), dem *Network of European Worldshops* (NEWS!) und *The European Fair Trade Association* (EFTA).[697] Ihre Definition des Fairen Handels lautet kompakt:

> „Fairer Handel ist eine Handelspartnerschaft, die auf Dialog, Transparenz und Respekt beruht und nach mehr Gerechtigkeit im internationalen Handel strebt. Durch bessere Handelsbedingungen und die Sicherung sozialer Rechte für benachteiligte ProduzentInnen und ArbeiterInnen – insbesondere in den Ländern des Südens – leistet der Faire Handel einen Beitrag zu nachhaltiger Entwicklung. Fair Handels-Organisationen engagieren sich (gemeinsam mit VerbraucherInnen) für die Unterstützung der ProduzentInnen, die Bewusstseinsbildung sowie die Kampagnenarbeit zur Veränderung der Regeln und der Praxis des konventionellen Welthandels."[698]

Der Faire Handel wird hier nicht als alternative Wirtschafts- oder gar Konsumweise, sondern als eine „Handelspartnerschaft" gefasst. Diese beruhe auf „Dialog, Transparenz und Respekt" – und ist somit moralisch aufgeladen. Dazu passt auch das übergeordnete Ziel, gehe es doch eigentlich um „mehr Gerechtigkeit". Der

---

Empirische Kulturanalyse in digitalisierten Lebenswelten, in: Zeitschrift für Volkskunde 111 (2/2015), S. 179–200, hier S. 180. Zur Bedeutung der digitalen Enzyklopädie im Alltag vgl. auch Hammwöhner, Rainer: Wikipedia – ein Medium der Ignoranz? In: Geisenhanslüke, Achim (Hg.): Ignoranz: Nichtwissen, Vergessen und Missverstehen in Prozessen kultureller Transformationen, Bielefeld 2007, S. 229–258, hier u.a. S. 230ff.

696 Geschichten des Fairen Handels werden abweichend erzählt und setzen in der Tendenz entweder mit der frühen Institutionalisierung um 1970 oder kontextuellen Entwicklungen und Vorläufern der frühen Nachkriegszeit ein. Vgl. weiterführend das Kap. 2.2.3: „Geschichte*n*': (Neue) Soziale Bewegung".

697 Zumindest über die WFTO konnten sich auch Produzent*innen an der Ausformulierung von Definition und Grundlagen beteiligen.

698 FINE-Grundlagenpapier zum Fairen Handel. Gemeinsame inhaltliche Grundlagen der europäischen Fair Handels-Bewegung, <https://www.forum-fairer-handel.de/fileadmin/user_upload/dateien/grundsatzpapiere_des_fh/fine-grundlagenpapier_zum_fh_.pdf> (Stand 17.7.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Interdiskurs „nachhaltiger Entwicklung" reichert den Aspekt zusätzlich mit politischer Programmatik an. Und da diese seit dem „Erdgipfel"[699] 1992 in Rio de Janeiro auch explizit Zivilgesellschaften adressiert, erscheint es folgerichtig die „VerbraucherInnen" als Partner im Norden zu fassen. Es gibt weitere Auffälligkeiten: Von Preisen und ähnlichen Details ist keine Rede. Auch Begriffe wie „Kooperativen" finden sich nicht. Deren Auflösung in „ProduzentInnen und ArbeiterInnen" dürfte dem Umstand Rechnung tragen, dass die Partner im Süden längst nicht mehr ausschließlich genossenschaftlich organisierte Kleinbauern sind. Im Fokus des Fairen Handels stehen mitunter abhängige Fabrik- und Plantagen- sowie besonders marginalisierte Saison- und Wanderarbeiter*innen. Soziale Rechte sichere man zwar „*insbesondere* in den Ländern des Südens", folglich inzwischen aber auch im globalen Norden. Dies ist bemerkenswert, wird der Aspekt im Feld doch seit Jahren kontrovers diskutiert. Gegner sehen gerade im tradierten Nord/Süd-Handel den identifikatorischen Kern der heterogenen Bewegung. Befürworter wollen hingegen aktuellen Asymmetrien des Welthandels Rechnung tragen. Sie sehen teils stärkeren Solidarisierungsbedarf mit manchen Südosteuropäern (z.B. Rumänen) oder bestimmten Berufsgruppen (z.B. Milchbauern) und hinterfragen parallel die Notwendigkeit, weiterhin aufstrebende BRICS-Staaten zu unterstützen.[700]

Das zweiseitige FINE-Grundlagenpapier enthält neben vorgenannter Defintion eine Konkretisierung der „strategischen Zielsetzung" sowie insgesamt fünf ausdifferenzierte „Grundsätze des Fairen Handels". Die Strategie setzt auf eine Politisierung der Partner im Süden und damit auf eine Multiplikation der Ideale des Fairen Handels. Vorausetzung dafür sei, dass die Partnerorganisationen „wirtschaftliche Sicherheit und Unabhängigkeit" genießen, über eigene demokratische Strukturen „InteressensvertreterInnen" ausbilden und auf globaler Ebene selbst aktiv „für mehr Gerechtigkeit im Welthandel" eintreten. Die „Grundsätze" präzisieren das Dokument hinsichtlich der Ausgestaltung der (1) *Organisationen*, (2) *Handelspartnerschaften* und (3) *-bedingungen*, der (4) *Rechtssicherheiten* und (5) des *Prozesses nachhaltiger Entwicklung*. Folgende Details sind hervorzuheben: Der Faire Handel müsse die „Hauptaufgabe" der Organisationen bilden und eine Unterstützung der Produzent*innen in „finanzieller, technischer und organisatorischer" Hinsicht gewährleisten. Hier ist nun doch der Preis zentral: Er müsse „nicht nur die Produktionskosten decken, sondern auch eine sozial und ökologisch verantwortliche Produktion ermöglichen" – unter Umständen durch „Vorfinanzierung". Der „Marktzugang" sei zu erleichtern und spezifische „Produktionsmethoden" ebenso

699 Die *Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung* in Rio de Janeiro gilt als Meilenstein der Entwicklungszusammenarbeit. Aufbauend auf dem *Brundlandt-Bericht* von 1987 wurde hier u.a. die *Agenda 21* als Leitkonzept für eine nachhaltige Entwicklung im 21. Jahrhundert beschlossen sowie mitunter kommunale Strategien zur Umsetzung konzipiert (Lokale Agenda 21). Vgl. <http://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf> (Stand 17.7.2017).

700 Eine längerfristige Debatte wird insb. in institutionellen Fachperiodika gepflegt, die grundsätzliche Kontroverse spiegelt sich aber bspw. auch in journalistischen oder Social-Media-Beiträgen.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

zu unterstützen wie „Aus-, Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen, insbesondere von Frauen". Hinsichtlich der Rechte von Arbeitnehmer*innen unterscheidet das Grundlagenpapier explizit zwischen gesetzlichen Mindest- und fairen Löhnen, die sich an lokalen „Lebenshaltungskosten" zu orientieren hätten. Hervorgehoben werden zudem „sozial verantwortbare, sichere und gesunde Arbeitsplätze" im Kontext nicht nur der nationalen Gesetzeslage, sondern der ILO-Kernarbeitsnormen und der UN-Menschenrechte. Erneut zeichnet sich so ein potenzieller Export bestimmter Wertvorstellungen und Normen in südliche Kooperativen ab, der zumindest paternalistische Züge trägt. Das Dokument antizipiert mögliche Kritik, soll der Faire Handel doch „unterschiedliche Kulturen und Rollen" berücksichtigen, „Kommunikation (…) offen und konstruktiv" gestalten und „Konflikte (…) in Gesprächen und Schiedsverfahren" lösen.

Abseits des kompakten FINE-Grundlagenpapiers finden sich diverse weitere Selbsterklärungen im Feld des Fairen Handels. Die internationalen Dachverbände der WFTO und FLO ergänzten das Dokument um die „Charta der Prinzipien des Fairen Handels".[701] Beides findet sich immerhin prominent verlinkt auf den entsprechenden Seiten des Forum Fairer Handel, der Zentralstelle des bundesweiten Fairhandelsnetzwerks.[702] Eigene Prinzipien benennen zudem beispielsweise der deutsche *Weltladendachverband*[703]*, verschiedene Importorganisationen wie die GEPA, El Puente* oder *dwp*[704] sowie Siegel- und Zertifizierungsorganisation wie Transfair (bzw. Fairtrade Deutschland) oder *Ecocert*.[705] Teilweise werden jeweils alternative Standards anerkannt, etwa über Mitgliedschaften in verschiedenen Dachorganisationen.[706] Durch Zertifizierungs-, Monitoring- und Evaluierungsverfahren diverser Akteure entstehen zusätzliche Kriterien des Fairen Handels, die im Zeichen der Transparenz veröffentlicht werden und sich so diskursiv einschreiben. Und schließlich symbolisieren natürlich auch die Siegel selbst bestimmte Grundsätze und Standards, die insgesamt uneinheitlich ausfallen und von vorgenannten Konventionen (etc.) abweichen.

Definitionen, Grundsätze oder Standards des Fairen Handels, dies gilt es festzuhalten, sind in erster Linie Selbst*wahrnehmungen* und *-zuschreibungen* – und insofern eher Absichtserklärungen. Sie dokumentieren nicht zwingend, wie es

701 Vgl. die 9-seitige „Grundsatz-Charta für den Fairen Handel", <http://www.fairtrade.de/cms/media/pdf/was_ist_fairer_handel/fairtrade_Grundsatz_Charta_des_fairen_Handels.pdf> (Stand 17.7.2017).

702 Vgl. Raschke: Fairer Handel (2009), S. 146f.

703 Vgl. die 7-seitige „Konvention der Weltläden – Kriterien für den Fairen Handel der Weltläden", <http://www.weltladen.de/webelements/filepool/site/downloadc/Konvention%20der%20Weltlaeden_neue%20Fassung_seit%2021%2006%202015.pdf> (Stand 17.7.2017).

704 Vgl. <http://www.gepa.de/gepa/mission/gepa-kriterien.html>; <http://www.el-puente.de/fairtrade/de/218,,/Fairer-Handel/Fairer-Handel.html>; <http://www.dwp-rv.de/cm/index.php?menuid=34> (Stand jeweils 17.7.2017).

705 Vgl. <https://www.fairtrade-deutschland.de/ueber-fairtrade/was-macht-fairtrade/fairtrade-standards/> sowie <http://www.ecocert.com/en/fair-trade> (Stand 17.7.2017).

706 Vgl. exemplarisch Forum Fairer Handel (Hg.): Monitoring und Zertifiung im Fairen Handel, Berlin 2014, S. 7.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

ist, sondern wie es sein sollte.[707] Auf diese Weise fungieren sie nicht zuletzt auch als idealtypische Konstruktionen eines tradierten Fairen Handels, der somit von Selbstdarstellungen einer *Corporate Social Responsibility* (CSR) klarer unterscheidbar wird.

Herr Sch. distanziert sich bewusst von gegenwärtig diffus fairen Handelsformen. „Für mich ist es immer noch, was wir machen, mehr *Alternativer Handel*, so wie es früher hieß oder vielleicht *Partnerschaftlicher Handel*, weil das mehr aussagt, worum es eigentlich geht."[708] Ein kurzer Moment des Schweigens entsteht, eine halbe Minute, in der mein Gesprächspartner nachdenklich wirkt. Dann aber platzt es regelrecht aus ihm heraus; sehr schnell und offenkundig bewegt, präzisiert er sein Verständnis von Fairem beziehungsweise Alternativem Handel:

> „[F]air, wo ist das? Im Sport zum Beispiel; fair heißt, man hält sich an die Regeln. Wenn man sich an die Regeln des Kapitalismus hält, in dem wir leben, dann machen wir eigentlich *unfairen Handel*. Also wie macht man das fest, fairen Handel? Fairer vielleicht, fairer als Komparativ, als Steigerungsform, das mag vielleicht noch hinkommen. Aber ja, es fahren halt auch viele darauf ab, es gibt viele Trittbrettfahrer, eben weil man das so schön verwenden kann, das Wort fair. Alternativ wäre deshalb besser, weil es für mich mehr aussagt, dass es darum geht, sich um Alternativen zu bemühen, alternative Strukturen aufzubauen, ein alternatives Lebensmodell, Wirtschaftsmodell zu schaffen; (…) Alternativen zu schaffen, Freiräume zu schaffen, und das sagt mehr aus."[709]

Definitorische Suchbewegungen sind immer auch Identitätsarbeit. Die Skepsis am Begriff des Fairen Handels beziehungsweise die Präferenz für tradierte Begriffe wie Alternativen oder Partnerschaftlichen Handel zeigt dies sehr deutlich. Herr Sch. transportiert so nicht nur seine individuellen Perspektiven auf dominant kapitalistische versus alternative Wirtschafts- und Lebensmodelle. Er reflektiert zudem Entwicklungen einer (Neuen) Sozialen Bewegung des Alternativen beziehungsweise Fairen Handels, zu denen er sich auf bestimmte Weise positioniert. Dies betont einerseits eine grundsätzliche Polyvalenz des gegenwärtigen Fairen Handels, der abweichende Anschlüsse, Interpretationen und folglich Aktivitäten zulässt – also Auffassungen von Fairem Handel produktiv macht, die sich gerade dadurch auszeichnen, dass sie nur bedingt geteilt werden. Andererseits markiert die Aussage von Herrn Sch. aber auch die Relevanz einer diachronen Betrachtung zum Verständnis von Wesen und Kern des Fairen Handels.

---

707 Ob dann Teilziele zuweilen oder systematisch unerreicht bleiben, mag sich in wissenschaftlichen Impact-Studies spiegeln und wird bewegungsintern in aufwändigen Monitoring-Verfahren – bei Siegeln im Rahmen der Zertifizierung – evaluiert. Dem öffentlichen Diskurs jedoch wird allenfalls die Beurteilung exemplarischer Einzelfälle zugeführt.

708 Interviewtranskript Herr Sch. (7.2.2011), S. 1, Z. 8ff.

709 Ebd., S. 1, Z. 11ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

2.2.3 „Geschichte*n*“: (Neue) Soziale Bewegung

Die Geschichte(-n) und Tradition(-en) einer (Neuen) Sozialen Bewegung haben sich tief in den Fairen Handel eingeschrieben. Sie bilden wirkmächtige Stränge seines Bedeutungsgewebes, sind Realitätsbedingungen seines Hier und Jetzt. Sie determinieren nicht, prägen wohl aber Denken und Handeln, bieten den Akteuren Identitätsangebote und eskortieren den Fairen Handel in eine mögliche Zukunft.[710] Einschreibungen einer reflexiven Fairhandelsgeschichte, die im erweiterten Sinne erfahren – also miterlebt oder zumindest nachvollzogen – wurde, finden sich mannigfach. Die Vergangenheit der Bewegung bildet ein geradezu auffällig präsentes Narrativ der Gegenwart. Sie wird auf multiple Weise „erzählt“ und so für Akteure im engeren Sinne und Gesellschaft im Allgemeinen (Konsumenten, Medien, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, etc.) gleichermaßen „stabilisiert“.[711] So entsteht eine thematische Klammer für Pluralismus und Heterogenität im Fairen Handel des 21. Jahrhunderts sowie eine diachrone Verbindung mit dem *Alternativen Handel* der 1980er Jahre und den Ursprüngen der *Aktion Dritte Welt Handel* in den 1970er Jahren.

Materielle Spuren jener Geschichte(-n) führen zunächst durch ein umfangreiches Produktsortiment, welches in dieser Form eben selbst Produkt der Geschichte ist.[712] Die Ware ist zentral. „Jede Debatte im Fairen Handel dreht sich um Waren, das liegt in der Natur dieser Aktion.“[713] Zwar war es nicht in erster Linie der Kaffee, sondern das Kunsthandwerk, welches die warenbasierte Spezifik der Aktion Dritte Welt Handel begründete. Allerdings verdrängten der Kaffee sowie in der Folge ganz unterschiedliche „politische Waren“ rasch die kunstgewerblichen Produkte, wenn auch nie vollständig.[714]

> „[D]as ist ein ganz heißes Thema, welche Produkte gehandelt werden. Das hängt einmal mit der Kolonialgeschichte natürlich zusammen. Dann hängt das damit zusammen, für welche Produkte hat eigentlich die traditionelle Dritte Welt ein Alleinstellungsmerkmal“.[715]

710 Vgl. ähnliche Befunde in Spiritova, Marketa: „Kultur ist immer ein Stück weit Erinnerungskultur.“ Ethnografien erinnerungskultureller Inszenierungspraktiken im postsozialistischen Europa, in: Johler, Reinhard et al. (Hg.): Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen, Münster u.a. 2013, S. 491–497.

711 Vgl. grundlegend Lehmann: Reden über Erfahrung (2007).

712 Vgl. grundlegend zur Materialität in den Kulturwissenschaften Braun/Dieterich/Treiber (Hg.): Materialisierung von Kultur (2015).

713 Interviewtranskript Herr S. (5.5.2011), S. 9, Z. 420f.

714 Vgl. Kap. 2.2.4.2: „Materialitäten“.

715 Interviewtranskript Herr G. (5.5.2011), S. 8, Z. 357–360. Die Produktsiegelung im konventionellen Handel mag sich zwar (bislang) am Angebot des traditionell alternativen Handels orientieren, Überlegungen zum Alleinstellungsmerkmal der sog. Dritten Welt dürften indes keine Rolle spielen – Transfair wählt die Waren ja nicht im Sinne eines politischen Projekts aus, sondern siegelt nach Kriterien der Nachhaltigkeit.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Ehemalige „Kolonialwaren", insbesondere Kaffee, Tee und Schokolade (/Kakao) gelten inzwischen als Klassiker des Fairen Handels.[716] Und schließlich bilden auch einzelne Produkte (und Produktlinien) diskursive Erinnerungsmarker, verweisen also auf tradierte Aktivitäten der Bewegung – beispielsweise ihr Engagement gegen Umweltverschmutzung (z.B. „Jute statt Plastik"), Imperialismus (z.B. „Nicaragua-Kaffee") oder sexuelle Ausbeutung (z.B. „Preda-Mangostreifen").[717] Entsprechende Waren sind teils „überkommen", werden also nach wie vor fair gehandelt und weisen so aus sich selbst heraus in die Vergangenheit der Bewegung (z.B. „Guatemala PUR", früher „Indio-Kaffee").[718] Andere wurden gezielt wieder aufgelegt, um die Gegenwart des Fairen Handels sichtbar als historisch geworden zu präsentieren, an traditionelle Aktivitäten beziehungsweise Erfolge der Bewegung zu erinnern oder damit verbundene Positionen (Werte etc.) erneut in den Fokus zu rücken.[719] Und schließlich erzählen zahlreiche Warenverpackungen ganz explizit die Geschichte(-n) des Fairen Handels und authentifizieren somit faire beziehungsweise nachhaltige Angebote im Informationsstrudel „industrieller Märchenstunden".[720]

Abseits der Produkte – und teils von ihnen unmittelbar ausgehend – finden sich insbesondere *mediale Spuren* einer Geschichte des Fairen Handels. Wie schon das Beispiel des Bonn Café zeigte, verweisen faire Waren(-verpackungen) häufig auf virtuelle Schauplätze des Fairen Handels. Dabei handelt es sich meist um Websites der jeweiligen Import- oder Siegelorganisationen[721], zum Teil aber eben auch um konkrete (Produkt-)Kampagnen des Fairen Handels.[722] Grundsätzlich ließe sich die Reflexion der Geschichte(-n) des Fairen Handels durchaus als strukturelles Merkmal verstehen, welches die meisten Webpräsenzen der (institutionellen) Akteure verbindet.[723] Von hier aus multiplizieren sich entsprechende Geschich-

716 „Kaffee ist das bekannteste und umsatzstärkste Fair-Trade-Produkt weltweit". Siehe Quaas, Ruben: Der Kaffee der Gerechtigkeit. Wertzuschreibungen des fair gehandelten Kaffees zwischen 1973 und 1992, in: Berth, Christiane/Wierling, Dorothee/Wünderich, Volker (Hg.): Kaffeewelten. Historische Perspektiven auf eine globale Ware im 20. Jahrhundert, Göttingen 2015, S. 249–266, S. 249.

717 Vgl. exemplarisch <http://www.preda.org/de/about/mangos-fur-kinderrechte-preda-dwp-ravensburg/> (Stand 17.7.2017).

718 Mit der Kampagne „FAIRissimo! – Gut gemacht!" betont Gepa die (vermeintlich) 40-jährige Kontinuität des Indio-Kaffees aus Guatemala bzw. der Kooperation mit der Kooperative FEDECOCAGUA. Quaas hat jedoch darauf hingewiesen, dass die Zusammenarbeit bereits Mitte der 1980er Jahre aufgegeben wurde. Vgl. diesbzgl. auch weiterführend Quaas: Fair Trade (2015), insb. S. 222ff.

719 Vgl. <http://fair-plus.de/die-gepa/fairness-mit-tradition.html> (Stand 17.7.2017).

720 Hartmann, Kathrin: Ende der Märchenstunde. Wie die Industrie die Lohas und Lifestyle-Ökos vereinnahmt, München 2009. Vgl. zum Thema *greenwashing* weiterführend Kap. 2.3.2: „Globale Armut als Diskurs und Wissensformation".

721 Vgl. exemplarisch <http://www.gepa.de/home.html>; <http://www.el-puente.de/>; <http://www.dwp-rv.de/cm/> (Stand jeweils 17.7.2017).

722 Vgl. exemplarisch <http://www.die-rheinische-affaire.de/> (Stand 17.7.2017); <http://make-fruitfair.de/> (Stand 17.7.2017); <http://www.cleanclothes.org/> (Stand 17.7.2017).

723 Dies schließt Websites der unterschiedlichen Dachorganisationen des Fairen Handels auf nationaler (z.B. Forum Fairer Handel; Weltladendachverband) und internationaler Ebene

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

ten, Informationen und Positionen in (vor allem) virtuelle Weiten, das heißt, sie halten zumindest fragmentarisch Einzug in unterschiedlichste (nicht-/staatliche) Informationsangebote – oder werden dort zumindest verlinkt.[724] Auf diese Weise prägen sie schließlich insbesondere auch populäre Enzyklopädien[725] sowie eine kaum überschaubare Fülle journalistischer Beiträge.

Materielle wie mediale Spuren verweisen somit im doppelten Sinne auf die Vergangenheit der Fairhandelsbewegung: auf Geschichte(-n) des Fairen Handels sowie Selbstreflexionen der Bewegung. Denn die Akteure der Bewegung reflektieren selbst intensiv ihre eigene Vergangenheit und produzieren so mediale Schatten einer Fairhandelshistorie.[726] Ihre Selbstreflexionen sind nicht nur den Produkten und Webpräsenzen eingeschrieben, sondern werden diachron beispielsweise über Fachpublikationen – etwa das Periodikum *Welt & Handel* – fortgeschrieben. Jubiläumsbasierte Berichterstattungen und Kampagnen konturieren den Aspekt der Selbstreflexion besonders prägnant.[727] Ausgehend von zunehmend professionalisierten PR-Abteilungen wird Geschichte teils multimedial inszeniert. Ein eindrückliches Beispiel lieferte in jüngerer Vergangenheit etwa die GEPA im Rahmen ihres 40-jährigen Firmenjubiläums.[728]

Geschichte ist nicht zuletzt als „erzählte Geschichte" von Bedeutung, die institutionell kanalisiert und vornehmlich durch interne „Deutungseliten" – meist sogenannte Pioniere der Bewegung – diskursiv authentifiziert wird.[729] Zu Wort kommen zwar durchaus abweichende Akteure, eine serielle Betrachtung insbesondere der medialen Berichterstattung und heterogenen Fachpublikationen des Fairen Handels rücken aber doch einen überschaubaren Personenkreis in den Fokus.[730]

---

ein (z.B. World Fair Trade Organizations; Network of European Worldshops; European Fair Trade Association; Fairtrade Labelling Organizations International).

724 Vgl. exemplarisch <https://www.verbraucherzentrale.de/fairer-handel> (Stand 17.7.2017). Das BMZ stellt auf seiner Internetpräsenz vornehmlich das Konzept des Fairen Handels vor, verlinkt aber gut sichtbar Informationsangebote bspw. des – auch historisch reflektierenden – Forums Fairer Handel. Auffällig ist die Fokussierung auf einen fairen konventionellen Handel und damit eine implizite Anlehnung an Darstellungen TransFairs. Vgl. <http://www.bmz.de/de/themen/fairer_handel/index.html> sowie exemplarisch <http://www.giz.de/de/downloads/giz2014-de-nahdran-1-14-fairtrade-boomt.pdf> (Stand 17.7.2017).

725 Vgl. exemplarisch die Einträge in der populären Enzyklopädie Wikipedia unter <http://de.wikipedia.org/wiki/Fairer_Handel> bzw. <http://de.wikipedia.org/wiki/Entwicklung_des_fairen_Handels_im_deutschen_Sprachraum> (Stand jeweils 17.7.2017) .

726 Vgl. exemplarisch EFTA: Sixty Years (2006).

727 Vgl. exemplarisch versch. Sonderpublikationen sowie die multimediale Kampagne „40 Jahre Fairer Handel" vom BDKJ; <http://www.bdkj.de/bdkjde/themen/fairer-handel.html> (Stand 17.7.2017); Der Handel/Transfair e.V.: 20 Jahre TransFair, Frankfurt a.M. 2012; 25 Jahre Fairer Handel in Ravensburg / 20 Jahre dwp, in: dwp. Mensch + zukunft, o.O.J.; Weltladen-Dachverband: Generation Weltladen. 30 Jahre Weltladenbewegung in Deutschland, Mainz 2005.

728 Dieses wurde medial teils als „Doppeljubiläum 40 Jahre Gepa und Weltladendachverband" inszeniert. Auch der Weltladendachverband wurde 1975 initiiert.

729 In meinen Interviews spiegelt sich diese Tendenz insb. in den Gesprächstranskriptionen mit Bildungsreferenten Misereors sowie mit dem Mitbegründer des Bonner Weltladens: „Als jemand der jahrelang in dem Job drin war (…)"; siehe Interviewtranskript Herr G. (5.5.2011), S. 14, Z. 638.

730 Vgl. weiterführend Kap. 2.2.4.1: „Menschen und Handlungen".

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Derartige Selbstzeugnisse haben multiple Funktionen: Sie vergewissern nach innen spezifische Identitäten; sie grenzen nach außen, insbesondere von Angeboten des konventionellen Handels, ab; sie dienen einer interessierten Öffentlichkeit als niedrigschwelliger Informationspool – und, in der Folge, interdisziplinärer Forschung als wichtige (weil u.a. Archivalien ergänzende) Quellen zur Rekonstruktion historischer Ereignisse und Entwicklungen.[731]

Es werden also Geschichten des Fairen Handels nicht nur häufig erzählt und über abweichende Kanäle beziehungsweise Medien dargeboten. Ihre Nuancierungen eröffnen auch abweichende Identitätsangebote und weisen zugleich weitgehend geteilte Darstellungen auf, welche die Bewegung über Heterogenität, Pluralismus und Wandel hinaus stützen. In historischer Perspektive lassen sich globale Prozesse und Vernetzungen einer (Neuen) Sozialen Bewegung des Fairen Handels inzwischen in einigen internationalen Beiträgen nachvollziehen[732], wobei der Forschungsstand insbesondere für den deutschsprachigen Raum ein solides Fundament bietet.[733] Je nach Schwerpunktsetzung entstehen auch so abweichende Geschichten der Bewegung und ihrer Protagonisten.[734]

Der kanadische Politikwissenschaftler Gavin Fridell „examines the fair trade network within the context of the post-war international development regime."[735] Tatsächlich verfügt der Faire Handel – je nach Lesart – über eine etwa 70-jährige Geschichte.[736] Während er sich jedoch erst im Laufe der 1970er Jahre zu einer eigenständigen (Neuen) Sozialen Bewegung entwickelte, lässt sich seine Konstituierung zunächst als spezifische Ausprägung einer übergeordneten Dritt-

731 Vgl. Raschke: Fairer Handel (2009), S. 38.

732 Vgl. exemplarisch Raynolds/Murray/Wilkinson: Challenges of Transforming Globalization (2007); Hockerts: The Fair Trade Story (2005); Fridell: The Fair Trade Network (2004); Moore: The Fair Trade movement (2004); Barratt Brown, Michael: Fair Trade: Reform and Realities in International Trade Systems, London 1993. Anzumerken bleibt, dass die Geschichte(-n) des „globalen Nordens" systematisch(-er) behandelt wurden, jene der Produzentenregionen bzw. des „globalen Südens" bislang hingegen nur sehr randständig Beachtung fanden.

733 Vgl. insb. Quaas: Fair Trade (2015); Quaas: Kaffee der Gerechtigkeit (2015); Quaas: Selling Coffee (2011); Raschke: Fairer Handel (2009); Kuhn: Fairer Handel (2005); Geßler: Fair-Handels-Akteure (2001); Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977).

734 Auf die Frage „Where did it all begin?" antwortet ein bewegungsinterner Rückblick auf 60 Jahre Fairen Handel: „There are many stories about the history of Fair Trade."

735 Fridell: The Fair Trade Network (2004), S. 411.

736 Die Geschichte des Fairen Handels beginnt in verschiedenen Darstellungen mehrheitlich mit dem Jahr 1970, häufig mit dem „Gründungstag" bzw. der konstituierenden Sitzung des „Initiativkreis der Aktion 3. Welt Handel" am 29.10.1970 in Frankfurt a.M. Vgl. bspw. Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977), S. 71. Gleichwohl: „The origins of the fair trade movement can be found in various attempts to control international commodity markets during the inter-war period, 1918 to 1939." Siehe Fridell: The Fair Trade Network (2004), S. 413. In ideeller, ökonomischer, politischer (etc.) Hinsicht reicht die Geschichte des Fairen Handels gleichwohl noch weiter zurück, insofern längerfristige kontextuelle Entwicklungen (z.B. Weltmarkt) oder etwa Vorläufer zentraler Ansätze des Fairen Handels (z.B. genossenschaftliche Solidarsysteme wie Raiffeisen) einbezogen werden.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

weltbewegung nachvollziehen.[737] Ihren Nährboden bildete das politische Klima der 1950er bis 70er Jahre, sprich die kollektive Erfahrung von Mangel und Wiederaufbau, von Wirtschaftswunder und Neuer Sozialer Frage, Kaltem Krieg und globaler Dekolonisierung – einschließlich desillusionierter entwicklungstheoretischer Reflexion.[738]

Weder Drittweltorientierung noch konkrete Ausprägung entwicklungspolitischer Handelsbeziehungen war indes ein genuin deutsches Phänomen. Ganz im Sinne jüngerer Globalgeschichtsschreibung finden sich vielmehr voneinander scheinbar unabhängige, aber letztlich doch der Erfahrung übergeordneter Strukturprozesse geschuldete, lokale Formen eines vergleichbaren zivilgesellschaftlichen Engagements.[739] Dieses zielte weltweit auf verschiedene, als benachteiligt empfundene soziale Gruppen[740], wobei in unmittelbarer Folge des Zweiten Weltkriegs zunächst eine Fokussierung auf die Lebensbedingungen von Flüchtlingen vorlag, bevor sich eine explizite Drittweltorientierung ausprägte.

> „The multiple origins of the fair trade network can be traced back to the 1940s and 1950s when Christian mission-driven NGOs in Europe and North America began selling handicrafts produced by disadvantaged Southern artisans in direct-purchase projects."[741]

So enstand mit dem Vertrieb puerto-ricanischer Näharbeiten um 1946 in den USA die potenziell älteste (dokumentierte) Variante eines global Fairen Handels (im engeren Sinne).[742] Was als individuelles Graswurzelprojekt einer US-Aktionsgruppe begann, ist seit 1996 als NGO unter dem Namen *Ten Thousand Villages* (bzw. *Dix Mille Villages*) bekannt – und noch heute mit Fachgeschäften des Fairen Handels aktiv. Parallel verkaufte *Oxfam UK* ab Ende der 1950er Jahre Kunsthandwerk chinesischer Flüchtlinge. Eine kleine Gruppe holländischer Privatpersonen begann nahezu zeitgleich mit dem Aufbau einer Stiftung, die zunächst entwicklungspolitische Spendenaktionen durchführte und sich ab Mitte der 1960er Jahre rasch in eine Organisation für „ehrlichen Handel" transformierte. Diese hatte ihren Sitz in Kerkrade, unweit des deutschen Aachens, und wurde so schon bald grenzüberschreitend bedeutsam.[743]

737 Vgl. Olejniczak, Claudia: Die Dritte-Welt-Bewegung in Deutschland. Konzeptionelle und organisatorische Strukturmerkmale einer neuen sozialen Bewegung, Wiesbaden 1999, 122ff.; Raschke: Fairer Handel (2009), 154ff.

738 Vgl. Hein, Bastian: Die Westdeutschen und die Dritte Welt: Entwicklungspolitik und Entwicklungsdienste zwischen Reform und Revolte 1959–1974, München 2005, S. 301ff.

739 Vgl. Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009; Bayly, Christopher A.: Die Geburt der modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780-1914, Frankfurt a.M. 2006.

740 Vgl. EFTA: Sixty Years (2006).

741 Fridell: The Fair Trade Network (2004), S. 417.

742 Vgl. auch nachfolgend Raschke: Fairer Handel (2009), S. 40f.

743 Vgl. Stelt, Judith van der: Since 59. 50 Jaar Fair Trade Original, Culemborg 2009.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

„Fragt man nach der Entstehungsgeschichte des Fairen Handels, so kann deren Beginn für Deutschland ziemlich eindeutig auf das Jahr 1970 datiert werden."[744] Dies erscheint zumindest schlüssig, folgt man mit Schmied den Praxen der eigentlichen Akteure, die zunächst im Juni 1970 eine „Problemskizze zur Gründung einer Aktionsgemeinschaft Dritte-Welt-Handel" vorlegten.[745] Im Schnittfeld kirchlicher Jugendorganisationen und linker Solidaritätsgruppen entwickelte sich diese rasch zu einer eigenständigen (Neuen) Sozialen Bewegung.

Überhaupt erweist es sich meines Erachtens als fruchtbar, die theoretische Schablone Sozialer Bewegungen über die Geschichte(-n) des Fairen Handels zu legen. Dann rücken zunächst bestimmte Aspekte *einer* Geschichte in den Fokus, und es bieten sich zudem erste Interpretationsangebote zum Verständnis spezifischer Entwicklungen.

> „[Als] Soziale Bewegungen sind mobilisierte Netzwerke von Gruppen und Organisationen, die auf der Grundlage einer kollektiven Identität mit Mitteln des Protests sozialen Wandel herbeiführen oder verhindern wollen. Bewegungen können Organisationen einschließen, aber sind als Ganze keine Organisationen. Sie haben keine formellen Mitglieder, sondern Aktivisten und Teilnehmer sowie – in ihrem Umfeld – Unterstützer und Sympathisanten."[746]

Diese Abstraktion lenkt den Fokus auf verschiedene relevante Aspekte. Mit Blick auf den Fairen Handel ist zunächst zu fragen, welchen sozialen Missstand seine Akteure identifizierten und inwieweit sich daraus einerseits ein identitärer Kern der Bewegung konstituierte sowie andererseits spezifische Protesthandlungen ableiteten. Und schließlich wäre im Detail zu klären, wer überhaupt die Akteure sind und wie hier Netzwerke entstehen, mobilisiert und (institutionell) stabilisiert werden.

Die Aktion Dritte Welt Handel (A3WH) bezog ihre Impulse zunächst aus den großen christlichen Hungermärschen um 1970 und einer heftigen Kritik am sogenannten Pearson-Bericht:[747] In Abkehr von dominanter Spendenmentalität und im Detail von der Hungermotivik der christlichen Hilfswerke diskutierte der *Entwicklungspolitische Arbeitskreis*, ein Ausschuss der christlichen Jugendverbände *Bund der Deutschen Katholischen Jugend* (BDKJ) und *Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend* (aej), neue Handlungsmodelle zur Politisierung insbesondere der Jugend. Im Mai 1970 wurden erstmals vereinzelt Verkaufsaktionen erprobt, anschließend intensiv diskutiert und als Modell über die Infrastrukturen der Jugendverbände popularisiert. Praktisch orientierte man sich am niederländischen Vorbild und importierte über deren Sitz in Kerkrade zunächst Kunsthandwerks-

744 Raschke: Fairer Handel (2009), S. 40.

745 Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977), S. 359.

746 Rucht, Dieter/Neidhardt, Friedhelm: Soziale Bewegungen und kollektive Aktionen, in: Joas, Hans (Hg.): Lehrbuch der Soziologie, Frankfurt 2001, S. 533–556, S. 555.

747 Vgl. auch nachfolgend Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977), S. 57ff.; Raschke: Fairer Handel (2009), S. 37ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

produkte, setzte aber schon bald auf bewusstseinsbildende Verkaufsaktionen mit sogenannten „politischen Waren“[748], beispielsweise Kaffee, Tee oder Bananen – also ehemaligen Kolonialwaren. Bald prägten sie eigenständige wirtschaftliche und politische Infrastrukturen aus.[749] Es entstanden zunehmend lokale Arbeitsgruppen und Weltläden, Importorganisationen, regionale Vertriebswege und nationale Dachorganisationen. In den 1980er Jahren kamen transnationale Netzwerke hinzu und die Aktion Dritte Welt Handel firmierte zunehmend als Alternativer Handel.[750] In den 1990er Jahren prägten sich internationale Dachorganisationen aus und der Alternative erreichte schließlich den konventionellen Handel – hauptsächlich über die Siegelinitiative Transfair. Diese importiert nicht selbst, sondern vergibt nach bestimmten Kriterien Siegel an konventionelle Unternehmen.

> „Eine Umbenennung in Fairen Handel war die logische Schlussfolgerung, denn jetzt mussten vermeintlich gerechtere Wirtschaftsweisen ja auch innerhalb des dominanten Wirtschaftssystems erstritten werden. Im frühen 21. Jahrhundert erregt Fairtrade angesichts gigantischer Wachstumsraten immer wieder mediale Aufmerksamkeit, wenngleich sein Anteil am deutschen Warenumsatz bei eher unbedeutenden zwei bis drei Prozent stagniert.“[751]

Das Feld des Fairen Handels hat sich – entlang zahlreicher innerer Konflikte – schier unüberschaubar pluralisiert. Von einer geschlossenen Bewegung mit einheitlicher Zielsetzung kann keine Rede mehr sein. Die spontanen Aktionen der Anfangszeit sind längst hinter professionelle PR-, Werbe- und Kampagnenarbeit zurückgetreten. Zwar gibt es sie noch, vor allem im Rahmen lokaler Basisarbeit; häufig wird aber auf standardisierte Bildungsmaterialien zurückgegriffen.

2.2.4 „Systematisierungsversuche“: Kulturphänomen Fairer Handel

Der Faire Handel wird als alternative Wirtschafts-, Handels- oder Konsumweise verstanden und in einem heterogenen Akteursfeld beispielsweise über Standards und Grundsätze definiert. Er konstituierte sich im Übergang zu den 1970er Jahren zunächst als eine Ausprägung der Drittweltbewegung, bildete aber bald schon eigene Strukturen aus und institutionalisierte sich als spezifische Fair-

748 Kleinert: Inlandswirkungen des Fairen Handels (2000), S. 24.

749 Vgl. Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977), S. 78ff.; Raschke: Fairer Handel (2009), S. 50ff.

750 Vgl. auch nachfolgend Raschke: Fairer Handel (2009), S. 102ff.

751 Winterberg, Lars: „Ich bin Genussmensch. Deshalb Fairtrade.“ Zur Ästhetisierung des Alternativen Handels – eine Spurensuche, in: Sutter, Ove/Flor, Valeska (Hg.): Ästhetisierung der Arbeit. Kulturanalysen des kognitiven Kapitalismus, Münster u.a. 2017, S. 177–192. Aktuelle Zahlen erheben regelmäßig Transfair sowie das Forum Fairer Handel. Vgl. <https://www.fairtrade-deutschland.de/was-ist-fairtrade/wirkung-von-fairtrade/zahlen-und-fakten.html>; <http://www.forum-fairer-handel.de/fairer-handel/zahlen-fakten/> (Stand jeweils 17.7.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

handelsbewegung. In den 1990er Jahren diffundierte der vormals Alternative schließlich in den konventionellen Handel, gewissermaßen auch von der Nische in den (wirtschaftlichen, politischen, medialen, etc.) Mainstream, was mit einer Pluralisierung der Akteure, Handlungsfelder, Materialitäten und Diskurse (etc.) einherging. Insofern weist der Faire Handel gegenwärtig eine zwar klare historische Tradition, gleichwohl aber auch unscharfe Ränder auf. Es verwundert insofern auch nicht, dass die Geschichte(-n) des Fairen Handels narrativ perpetuiert werden und so auch der identitären Selbstreflexionen und -vergewisserung dienen. Aus einer genuin kulturwissenschaftlichen Perspektive erscheint der Faire Handel somit aber weder über seine populären Definitionen noch seine Fortschreibung als (Neue) Soziale Bewegung hinreichend fass- und analytisch verwertbar. Möchte man Aushandlungen globaler Armut in ihm sichtbar machen, so ist eine umfangreichere Beschreibung des Fairen Handels als ein komplexes Kulturphänomen notwendig.

Im Folgenden findet sich der Versuch, die im fortschreitenden explorativen Feldbegehen und -verstehen allmählich einsetzende Vorstellung von einem *Kulturphänomen Fairer Handel* zu systematisieren. Wie schon einleitend erläutert, stütze ich mich auf zahlreiche heterogene Quellen, die ich im Rahmen eigener empirischer Erhebungen insbesondere, aber nicht ausschließlich in der Region, das heißt der Stadt und dem Umland von Bonn, gesammelt habe. Das im Verlauf der Feldkonstruktion allmählich wachsende Material konnte in einem zirkulären Prozess dann mit den theoretischen Bausteinen eines Objektbegriffs von Kultur sowie volkskundlicher Quellenbegriffe abgeglichen und so kontinuierlich geordnet werden. Auf dieser Basis schlage ich eine Differenzierung des Fairen Handels in fünf Kategorien vor: „Menschen und Handlungen"; „Materialitäten"; „Informationen und Wissen"; „Zeichen, Codes und Symbole"; „Formationen".[752]

Weder der Faire Handel im Allgemeinen noch seine hier als Kategorien untergliederten Facetten lassen sich – nicht grundlegend und ebenso wenig exemplarisch für Bonn – vollständig und abschließend „dicht" beschreiben. Mehrfach habe ich darauf hingewiesen, dass sich gegenwärtige Ausprägungen kontinuierlich wandeln, Quellen verändern und sich nicht zuletzt mediale Repräsentationen täglich vervielfältigen. Entsprechend war ich bemüht, meine Empirie durch das Sättigungsprinzip zu begrenzen und damit sowohl einen Überblick als auch tieferen Eindruck zu erlangen.[753] Und dennoch entstand auf diese Weise ein Quellenspektrum, dessen Umfang zwar überblickt und systematisiert, das aber nur exemplarisch qualitativ durchdrungen werden konnte. Nachfolgend soll der Faire Handel – wie er sich mir empirisch darbot – daher in einigen Quellenausschnit-

752 Eine strikte Systematisierung entlang der Objektebenen von Kultur, sprich nach „beobachtbaren Lebensweisen", „ideellen Vorraussetzungen" und „künstlichen Artefakten", mag ebenso wie eine klassische Trennung in „geistige" und „materielle Volkskultur" theoretisch sinnvoll sein, bietet aber eher als analytischer Zwischenschritt Orientierung und ist kaum geeignet, um Fairen Handel hier als Kulturphänomen nachvollziehbar zu machen.

753 Dies entspricht mitunter dem diskursanalytischen Beschreiben einer (z.B. zeitlich) begrenzten Diskursformation – im Sinne einer empirischen Hilfskonstruktion, da sich Diskurse selbst in der theoretischen Tradition Foucaults nicht beschreiben lassen.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

ten beispielhaft beschrieben werden. Diese dienen nicht einer möglichst dichten Beschreibung, sondern sollen vor allem die Facetten des Kulturphänomens nachvollziehbar machen.

2.2.4.1 Menschen und Handlungen

Empirische Explorationen, und dazu ließen sich auch zahlreiche Gespräche mit Fachkolleg*innen und Studierenden, Konsument*innen und Laien rechnen, offenbaren immer wieder Produkte und Siegel als wesentliche, zuweilen erste oder gar einzige Assoziationen zum Fairen Handel. Ein Kulturphänomen verweist jedoch zuvorderst auf den Menschen, hier also auf heterogene Akteure, die auf verschiedene Art und Weise mit Fairem Handel zu tun haben. Insofern bilden „Menschen und Handlungen" – im Kulturbegriff über die „Lebensweise" terminologisch verbunden[754] – die erste und meines Erachtens wichtigste Kategorie, die hier auch ausführlich dargestellt werden soll. Inwieweit konstituieren also Akteure und ihre Praxen den Fairen Handel?

Grundsätzlich ließen sich alle Menschen, die mit Fairem Handel in Kontakt kommen, als Akteure in einem weit gefassten Feld des Fairen Handels bezeichnen. Es spielt also zunächst keine Rolle, ob sie produzieren, handeln oder konsumieren, reflektieren oder kommunizieren (etwa sich informieren, berichten, unterrichten, etc.), ob aus dem Kontakt positive, negative oder neutrale Einstellungen zu bestimmten Thematiken resultieren, sich Menschen also möglicherweise auch explizit gegen Fairen Handel aussprechen. Versteht man Wissen, wie ausführlich dargelegt, als dynamisches Ordnungssystem zur individuellen und kollektiven Orientierung im Alltag, mithin als etwas, das Sinn entstehen lässt und Verhalten ermöglicht, dann ist in der Tat zunächst gar nicht absehbar, inwieweit dieser „Kontakt" Auswirkungen auf Wissensformationen haben und damit – im Sinne vorliegender Arbeit – spezifische Aushandlungen globaler Armut prägen mag.

Es erscheint gleichwohl fruchtbarer, Akteure hier enger gefasst als jene Individuen und Gruppen, auch im Sinne verstetigter Vergemeinschaftung (Institutionen, Organisationen, etc.) zu verstehen, deren Handeln – beruflich, privat oder ehrenamtlich; (un-)regelmäßig oder vielleicht auch einmalig – auf eine aktive Gestaltung des Fairen Handels ausgerichtet ist und/oder auf Fairen Handel einwirkt (ggf. auch unbewusst). Im Verlauf des Forschungsprozesses fiel dabei immer wieder auf, dass Beteiligte selbst versuchten, die Akteure zu ordnen – also einen Überblick im für sie jeweils relevanten Ausschnitt des Fairen Handels zu erlangen: die lokale Agenda, die Steuerungsgruppe Fairer Handel und das katholische Stadtdekanat in Bonn, Transfair in Köln, das evangelische Landeskirchenamt in Düsseldorf, Misereor in Aachen, der Weltladendachverband in Mainz oder das

754 Vgl. Reckwitz: Kulturtheorien (2000), S. 74f. Das Kulturwesen Mensch ist im Sinne des hier beschriebenen Kulturphänomens also gewissermaßen selbst impliziter Bestandteil, wobei damit die Bedeutung seiner jeweiligen situativen und kontextuellen Rolle betont wird.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Forum Fairer Handel in Berlin. Ein ehemaliger Bildungsreferent Misereors betonte zunächst den Kern des Fairen Handels, seine Basis:

> „Aktionsgruppen und Weltläden, damit würde ich eigentlich anfangen. Alles andere sind Hilfsstrukturen. Meines Erachtens wird die Szene geprägt durch die Leute, die aktiv sind. Und das sind, ich reduzier' das jetzt mal auf die Aktionsgruppen. Für mich sind die Weltläden eine besondere Form der Aktionsgruppen, weil es nur ganz wenige Weltläden gibt, die kommerziell geprägt sind, wie hier in Aachen zum Beispiel gibt es einen.[755] Also es sind Aktionsgruppen, die einen festen Laden haben mit festen Arbeitszeiten oder Öffnungszeiten, mit 'nem festen Lokal. Das andere sind eben Aktionsgruppen in besonderer Form. (…) Und von diesen Aktionsgruppen weiß kein Mensch, wie viele das sind. Ob das 8.000 sind oder 10.000, das sind so Zahlen, die durch die Landschaft schwirren."[756]

Herr G. zählte schließlich ganz unterschiedliche Beteiligte auf: von Messdienern über Importorganisationen bis zu den „Servicestellen Kommunen für die eine Welt"; er nannte Misereor und Brot für die Welt, die kirchlichen Jugend- samt ihrer Dachverbände (BDKJ, aej) sowie die Siegelorganisation Transfair.

> „Wir haben im Forum Fairer Handel immer gesagt, wir haben die Voll-Fair-Trader, also die nichts anderes als Fairen Handel machen, dazu müsste noch der Fair-Trade-Verein kommen, und wir haben die anderen, wie die Jugendverbände oder die Kirchenhilfswerke, für die das ein Job neben vielen anderen ist. (…) Die wirklich Aktiven, die die Arbeit machen vor Ort, die Organisationen, die full time Fairen Handel machen und dann die Organisationen, die den Fairen Handel unterstützen, dadurch, dass sie sich das mit auf die Fahnen schreiben, aber eben viele andere Sachen auch noch machen."[757]

755 Abweichend definiert Herr Sch. vom Bonner Weltladen: „Also Weltläden sind die, die einen richtigen Laden haben, der regelmäßig auf hat, und Aktionsgruppen sind die, die in den Kirchengemeinden verkaufen. Und dann gibt es so Zwischenstufen wie der eed [= Evangelischer Entwicklungsdienst], die haben halt ein kleines Räumchen auch, mein' ich, wo du dann mittags was holen kannst, auch für die Mitarbeiter, da gibt's halt in Bonn sehr unterschiedliche Sachen." Siehe Interviewtranskript Herr Sch. (7.2.2011), S. 1, Z. 22–26.

756 „Man kann es ungefähr hochschätzen, wenn wir sehen, wie viel Aktionsgruppen hier bei uns im Aachener ‚Regionalen Fairhandelszentrum' eingekauft haben. Oder im Münsterland, Kamp-Lintford als ‚Regionale Verteilerstelle', die können Zahlen nachweisen." Siehe Interviewtranskript Herr G. (5.5.2011), S. 1f., Z. 12ff., 51ff. Vergleichbare Daten lassen sich auch aus den Absatzlisten des Fairhandelszentrums Rheinland generieren. Allerdings bedingen u.a. der Vorort-Einkauf im Weltladen oder der Onlinehandel der Importeure eine gewisse Verzerrung.

757 Interviewtranskript Herr G. (5.5.2011), S. 2, Z. 78ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Zu Letzteren zählte er insbesondere kirchliche Strukturen, also etwa das Hilfswerk, in dem er selbst tätig war.[758] Auch in anderen Gesprächen drückten sich einerseits Ordnungsbemühungen aus, während andererseits immer wieder neue und somit letztlich sehr heterogene Individuen, Funktionsträger und Gruppen genannt wurden, die aus Sicht meiner Interviewpartner*innen bedeutsam im Fairen Handel seien. Das mag im Einzelfall der eigene Sohn – und damit, abstrahiert, ein beliebiger Mensch im persönlichen Umfeld – sein, der den Fairen Handel familiär einführt. Wiederholt wurde mir beispielsweise berichtet, dass faire Waren gezielt verschenkt würden, um die Thematik zu popularisieren oder um unmittelbar Bewusstseinsarbeit zu leisten. Wesentlich sind also oft Multiplikatoren, zum Beispiel lokale Pfarrer, der Betreiber eines beliebten Cafés im Viertel oder die – durch das „Fairtrade-Town"-Programm bundesweit zur Gründung angeregten – lokalen Steuerungsgruppen.[759]

Im Rahmen meiner Feldkonstruktion erwiesen sich im engeren Untersuchungsraum rasch einer der drei Gründer des Bonner Weltladens sowie eine für die Lokale Agenda zuständige Mitarbeiterin der Stadt als zentrale Akteure. Stets waren sie in Prozesse eingebunden, betreuten öffentliche Veranstaltungen, agierten hinter den Kulissen und begegneten gleichermaßen in der lokalen medialen Berichterstattung. Dennoch können sie für den Bonner Raum nicht grundsätzlich als soziale Angelpunkte des Fairen Handels gelten. Der inzwischen geschlossene und von anderen Betreibern wiedereröffnete *Contigo-Shop* in der Bonner Innenstadt bediente beispielsweise offenbar abweichende Klientel und stand auch so nur begrenzt mit lokalen Akteuren in Kontakt. Eine wichtige Rolle spielen nicht zuletzt auch private Initiativen und individuelles Engagement. Auf diese Weise entstanden beispielsweise das in den Unterricht eingebundene, von Schülern selbst organisierte faire Schülercafé des Friedrich-List-Berufskollegs (als Modell inzwischen in Schulen verbreitet) und das Eine-Welt-Lädchen von Frau H. in Bonn-Buschdorf[760] – jeweils mit überraschend großer Reichweite.

Eine gewisse Sensibilisierung für im Feld bedeutsame Protagonist*innen empfiehlt sich dennoch. Nicht nur im Rahmen ethnografischer Praxis, die eben immer auch über sogenannte „gatekeeper" funktioniert, sondern auch hinsichtlich der Organisation und Konstruktion von Wissen. So finden sich vielfach Hinweise, dass auf unterschiedlichen (z.B. räumlichen) Ebenen wenige Akteure als „Deutungseliten" – nicht zwingend selbst agieren, wohl aber – eingebunden sind. Das

758 Neben den großen Hilfswerken verwies Herr G. bspw. auf die Diözesanstelle *Mission Entwicklung Frieden*.

759 Um von Transfair die Auszeichnung als Stadt oder Gemeinde des Fairen Handels zu erhalten, müssen bestimmte niedrigschwellige Kriterien wie ein Ratsbeschluss zum Ausschank fairen Kaffees, eine ortsabhängige Anzahl Cafés und Geschäfte mit fairem Warenumsatz und eine lokale Steuerungsgruppe zur Koordinierung und Weiterentwicklung des Fairen Handels nachgewiesen werden. Das Prädikat „Fairtrade Town" wird dann – zum Beispiel in Bonn – im Rahmen des Stadtmarketings genutzt. Vgl. <https://www.fairtrade-towns.de/nc/startseite/>; <https://www.bonn.de/umwelt_gesundheit_planen_bauen_wohnen/lokale_agenda/fair_trade_town/index.html> (Stand 17.7.2017).

760 Vgl. das Kap. 2.3.1: „Globale Armut im Alltag: Das Eine-Welt-Lädchen in Bonn-Buschdorf".

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

können beispielsweise „Gründungs*väter*“[761] aus den Anfängen der Bewegung sein oder besonders populäre Persönlichkeiten des organisierten Fairen Handels: So kommen etwa in Medienberichten zum Fairen Handel wiederholt Erwin Mock oder Harry Neyer zu Wort, welche die Aktion Dritte Welt Handel in den 1970er Jahren begründeten. Häufig werden entsprechende Personen auch von aktiven Funktionsträgern gezielt eingebunden und in Informationsmaterialien inszeniert. Auf größeren Veranstaltungen treten transnational bekannte „Stars“ des Fairen Handels auf – etwa Shay Cullen, ein irischer Missionspater, der in den Philippinen Mitbegründer der Stiftung *Preda* wurde, welche sich für Missbrauchsopfer einsetzt und sich teilweise durch den Verkauf fair gehandelter Produkte finanziert. Es sind mitunter aber auch Akteure, die an zentralen (inter-)nationalen, regionalen oder lokalen Knotenpunkten auf besondere Weise Prozesse des Fairen Handels steuern können – etwa Thomas Speck, Geschäftsführer der Importorganisation GEPA, oder Dieter Overath, Vorstandsvorsitzender Transfairs.

Die Masse der im Fairen Handel tätigen Akteure erschließt sich nicht zuletzt aus der Breite des Quellenkorpus und ist damit Ergebnis aufwändiger Exploration. Erst eine längerfristige intensive Auseinandersetzung mit dem Feld legt Quantitäten und Qualitäten frei – zeigt also plurale Akteure auf und macht es teils überhaupt erst möglich, bestimmte Personen als relevante Akteure im engeren Sinne zu identifizieren. Beispielhaft sei auf einen Angestellten des rheinischen Fairhandelszentrums verwiesen. Herr B. kommissioniert, packt und liefert Waren aus. Im Gespräch erweist er sich als langjähriger Mitarbeiter, der sich hauptberuflich bewusst für den Fairen Handel entschieden hat und dieses Engagement auch privat lebt. Oder die Leiterin einer Herberge, die nicht nur faire Produkte in ihre Kantine integriert, sondern sich in einem kommunalen Nachhaltigkeitsprogramm zudem aktiv für eine Ausweitung des Fairen Handels in der lokalen Gastronomie einsetzt. Die teilnehmende Beobachtung eines „Festivals der Vielfalt“ in den Bonner Rheinauen machte deutlich, wie stark Netzwerke über den engeren Fairen Handel hinaus in erweiterte Solidarbewegungen (etc.) hinein bestehen, also Hilfsstrukturen ausgeprägt sind, die temporär mitunter der Multiplikation dienen können. Das diskursive Thema der „Fairen Beschaffung“, des beispielsweise kommunalen oder kirchlichen Einkaufs von Arbeitsmaterialien oder Lebensmitteln, konturiert zudem die Einbindung von Verwaltungsangestellten, PR-Institutionen, Bildungsreferenten der Fairtrade-Dachverbände, von Rechtskanzleien, politischen Lobbyisten (auch bspw. Kritiker aus dem konventionellen Handel) sowie von Stadtverordneten oder Minister*innen des Landes und Bundes. In den Audit- und Monitoring-Verfahren der Siegelinitiativen werden andere Rollen zugewiesen als im „Social Media“-Bereich oder bei fairen Stadtführungen. Mediale Berichterstattungen lassen auf Dauer einen engeren Kreis von Journalist*innen erkennen, die – teils beauftragt, teils aufgrund eigener Präferenzen – das Thema Fairer Handel regelmäßig bearbeiten. Und die Informations- und Kampagnenmaterialien des organisierten Fairen Handels verweisen nicht nur auf die (insb. finanzielle) Einbindung kirchlicher Hilfswerke oder des *Bundesministeriums für wirtschaftliche*

761 Dies sind – zumindest in der Darstellung – in der Tat fast ausschließlich Männer.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), sondern spiegeln beispielsweise auch politische, wirtschaftliche oder zivilgesellschaftliche Adressaten der Welthandelskritik.

Lässt sich also die Etablierung der Aktion Dritte Welt Handel zunächst noch auf das Engagement eines überschaubaren Personenkreises zurückführen, so bedingte bereits die Ausdifferenzierung des Alternativen Handels eine Pluralisierung der beteiligten Akteure. Mit dem Vordringen des Alternativen in den konventionellen Handel multiplizierte sich die Trägerschaft abermals. Und schließlich erzeugt die (auch mediale) Popularisierung des Kulturphänomens Rückkopplungseffekte, die eine fortschreitende Ausdifferenzierung fairhandelsbezogener Handlungen impliziert – und damit auch den Personenkreis verändert.

Gisela Welz verwies für derartige Konstellationen auf die Bezeichnung der *Communities of Projects*: „Neu entstehende soziale Zusammenhänge von zeitlich begrenzter Dauer, deren Teilnehmer sich ‚frei und herkunftsungleich' zusammenfinden und um ein Projekt – im weitesten Sinne – kristallisieren."[762] Dies erscheint zumindest teilweise auf den gegenwärtigen Fairen Handel anwendbar. Abzugrenzen wäre der Begriff der *Communities of Practice*, die Michaela Fenske als „Lern- und Arbeitsgemeinschaften" aus „sozial eher relativ homogenen Gruppen" versteht.[763] Auch mit dieser Bezeichnung ließe sich im Feld operieren. Fenske sieht hier eine starke Rekrutierungsdynamik aus der gesellschaftlichen Mitte. Allerdings räumt sie unter Verweis auf verstreute Fallstudien ein, dass oftmals „zwar die bürgerliche Mitte für die Medien den Ton angebe, dass Mitglieder anderer Sozialschichten aber aktiv" eingebunden seien, nur eben in anderen Funktionen – und damit potenziell unsichtbar im Rahmen medialer Rezeption sind.[764] Inwieweit schließlich auch – analog zur Interpretation des Alternativen Handels als (Neue) Soziale Bewegung – weiterführende Terminologien zur Strukturierung und Ordnung des Felds dienen können, zum Beispiel *Szene* oder *Lebensstil*, bliebe zu diskutieren.

So unterschiedlich die beteiligten Akteure, so verschieden sind auch fairhandelsbezogene Praxen. Menschen produzieren, handeln, verkaufen, kaufen, kommunizieren und konsumieren. Sie wirken praktisch ein, beeinflussen, bewerten und vermitteln, rezipieren und informieren. Manche Handlungen beziehen sich unmittelbar auf die Produkte, andere auf die Informationsebene des Fairen Handels, wieder andere auf stark technische oder beispielsweise bürokratische Aspekte – nicht zuletzt im Kontext der aufwändigen Audit- und Monitoringverfahren.

762 Welz: Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff (2009), S. 200f.

763 Fenske, Michaela: Was mensch zum Leben braucht – Ressourcen unter kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive. Zum Ausklang, in: Tauschek, Markus/Grewe, Maria (Hg.): Knappheit, Mangel, Überfluss. Kulturwissenschaftliche Positionen zum Umgang mit begrenzten Ressourcen, Frankfurt a.M. 2015, S. 351–363, hier S. 356.

764 Ebd., S. 356. Fenske verweist weiterführend auf Meyer-Renschhausen, Elisabeth: „Gärtnern als (Sozial-)Politik". Im Gespräch mit der Stadtfarmerin Elisabeth Meyer-Renschhausen, in: Bendix, Regina/Fenske, Michaela (Hg.): Politische Mahlzeiten/Political Meals, Berlin 2014, S. 33–42, hier S. 38.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Ich schlage daher unter Berücksichtigung feldimmanenter Ordnungsversuche folgende Kategorisierung beziehungsweise Differenzierung der Akteure des Fairen Handels vor: Zu unterscheiden sind meines Erachtens *Aktivist*innen*, der *konventionelle Handel*, *Produzent*innen*, *Multiplikator*innen* und *Verbraucher*innen*. So wäre mit Herrn G. zunächst in Aktionsgruppen, Voll-Fairtrader und Hilfsstrukturen zu unterscheiden. Diese Ordnung ist jedoch stark organisational gedacht, entspricht also dem Verständnis des Fairen Handels als tradierte (Neue) Soziale Bewegung. Sie umfasst zum Beispiel Weltläden, Importeure (GEPA, El Puente, dwp, etc.) und Dachverbände (z.B. FINE, WFTO, EFTA, Weltladendachverband, Forum Fairer Handel, etc.), aber auch ein weites Unterstützerfeld mit Gruppenberater*innen, Promotor*innen und Koordinator*innen, NROs, der Lokalen Agenda oder entwicklungspolitischen Netzwerken (z.B. ELAN, Rheinland-Pfalz). Diese Kategorie ließe sich nun mit Blick auf gleichermaßen relevante Subjekte im pluralisierten Kulturphänomen Fairer Handel – sowie im Rahmen einer eher weiten und damit auch temporäre Aktivitäten einschließenden Begriffsauslegung – als (1) Aktivist*innen verallgemeinern. Auf diese Weise wird allerdings noch immer ein tradiertes Selbstverständnis als Bewegung des globalen Nordens reproduziert, also Grenzziehungen im Inneren sowie nach außen markiert. So fehlen hier zudem (2) der konventionelle Handel, als Kontrastfolie und Adressat, aber inzwischen auch eigenständiger Fairhandelsakteur, und (3) die Produzent*innen (inkl. eigener Binnendifferenzierungen, also Hilfsstrukturen etc.). Das Kulturphänomen Fairer Handel, und das erscheint mir wichtig, konstituiert sich aber über diese Akteure im engeren Sinne hinaus zusätzlich über (4) eine Vielzahl sehr unterschiedlicher Multiplikator*innen (Medien, Blogger, Schulen, Politik, etc.) und, ganz grundlegend, über (5) die Komplementärebene der Verbraucher*innen, also Individuen und Gruppen, an die sich die Produkte (also Waren und Informationen) des Fairen Handels potenziell richten (Konsument*innen, Großverbraucher*innen wie Kirchen, Bund, Land und Kommune, Kantinen, Gastronomie, etc.).

Wichtig ist, diese Kategorien als Versuche grober *Systematisierung* zu verstehen. Es ist offensichtlich, dass sich praktisch multiple Überschneidungen ergeben. So sind beispielsweise viele Akteure zunächst Verbraucher, werden – etwa durch das Verschenken fairer Produkte – zu Multiplikatoren oder intensivieren später ihr eigenes Engagement. Dies klang in verschiedenen Gesprächen an. Die *taz* ist als Tageszeitung vor allem klassische Multiplikatorin, hat aber in Kooperation mit der GEPA den eigenen Kaffee *tazpresso* hervorgebracht und ist in dieser Hinsicht auch Aktivistin. Das Friedrich-List-Berufskolleg griff als Multiplikator die Thematik des Fairen Handels im Unterricht auf, etablierte aber schließlich durch das Engagement von Lehrer*innen und Schüler*innen ein faires Schülercafé – ist somit also ebenfalls Aktivist. Kommerzielle Cafés zum Beispiel sind gewissermaßen grundsätzlich „Zwitter“: Sie verfolgen zwar in erster Linie ein gastronomisches und damit ökonomisches Konzept und wirken über die Aufnahme und teils Inszenierung fairer Produktpaletten als urbane Multiplikatoren. Als Großverbraucher sind sie zudem selbst bedeutsame Verbraucher im Fairen Handel. Und schließlich trägt der konventionelle Handel erheblich zur Popularisierung des Fairen Handels

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

bei, kann also als Multiplikator fungieren, entwickelt aber – häufig unabhängig von den Siegelinitiativen – auch eigene Nachhaltigkeitsstrategien, die mitunter als abweichende Initiativen eines erweiterten Fairen Handels gelten können. Oder sie werden als *greenwashing* gedeutet und unterlaufen somit potenziell die Zielsetzungen der traditionellen Bewegung.

2.2.4.2 Materialitäten

Als Materialitäten möchte ich zuvorderst nicht die Produkte, sondern Orte und Räume des Fairen Handels bezeichnen. Beginnend auf der lokalen Ebene, fallen zunächst Weltläden als „Keimzellen" von Aktion, Bewegung und Kulturphänomen in den Blick. Sie waren nie ausschließlich Räume des Verkaufs, sondern insbesondere auch der Bewusstseinsarbeit – im Sinne der Bildung durch regelmäßige Veranstaltungen, aber auch als Stätte politischer Arbeit.[765] Und diese ging eben stets weit über den Handel hinaus, umfasste also auch kommunikative und kreativ-praktische Aspekte. Gleichwohl waren und sind Weltläden auch Orte der Ausstellung, Inszenierung und des Erwerbs fairer Waren. Sie durchlaufen seit den späten 1990er Jahren einen massiven Professionalisierungsschub[766] und stehen zunehmend in Konkurrenz zum ästhetisch ausgerichteten Franchise-Konzept der Contigo-Shops sowie zum konventionellen Handel, der seit zwei Jahrzehnten ebenfalls faire Produkte anbietet. Die Orte des Handels und Verkaufs, des Erwerbs und Konsums haben sich insofern massiv ausgeweitet. Sie finden sich in Universitäten und Verwaltungen, in schicken Boutiquen und einfachen Kiosks. Die meisten Supermärkte und Discounter führen zumindest eine begrenzte Auswahl – meist zumindest fairen Kaffee, Tee und Schokolade. Hinzu gekommen sind zahlreiche – zumindest partiell fair ausgerichtete – Cafés sowie Geschäfte mit *Non-Food-Products*, zuletzt insbesondere im Textilsektor. Die Stadt Bonn präsentierte im Dezember 2013 in Kooperation mit der FairSchnitt-Kampagne von *Femnet e.V.* einen entsprechenden fairen Textileinkaufsführer.[767]

Die Materialität der Orte des Fairen Handels ist gekennzeichnet von abweichender Qualität. Zwar kann man bedeutsame Orte kartografieren: Über eine Suchmaske Transfairs sind beispielsweise Verkaufsorte mit gesiegelten Waren zu lokalisieren.[768] In einem Stadtplan von Bonn lassen sich zahlreiche Geschäfte und Cafés, Kirchen mit eigenen Aktionsgruppen oder Routen fairer Stadtführungen eintragen.[769] Und deutschlandweit finden sich Fairtrade-Towns, Niederlassungen zahlreicher Importeure, Büros von Dachverbänden oder etwa kirchlichen

765 Vgl. Raschke: Fairer Handel (2009), S. 160ff.

766 Vgl. Kleinert: Inlandswirkungen des Fairen Handels (2000), S. 52f.

767 Siehe <http://www.femnet-ev.de/images/downloads/publikationen/Broschuere-Fair-Fair-Fair-Bonn-2014.pdf> (Stand 17.7.2017).

768 Siehe <https://www.fairtrade-deutschland.de/einkaufen/produkt-finder.html> (Stand 17.7.2017).

769 Die Stadt hat inzwischen thematisch differenzierte Einkaufsführer herausgegeben. Vgl. <https://www.bonn.de/umwelt_gesundheit_planen_bauen_wohnen/lokale_agenda/fair_trade_town/01875/index.html?lang=de> (Stand 17.7.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Bildungsreferent*innen. Gleichwohl sind nicht zwangsläufig alle Orte durch eine bleibende Ausgestaltung mit Informationen und Waren oder regelmäßig anwesende Akteure als solche codiert. Häufig entstehen Räume – auch virtuelle – des Fairen Handels zeitlich begrenzt, indem zum Beispiel öffentliche Plätze für Veranstaltungen genutzt oder in Gemeindezentren Themenabende abgehalten werden.[770] Räume des Fairen Handels können insofern auch äußerst flüchtig sein: im Kontext einer Stadtführung etwa oder in Folge eines häufig nur wenige Minuten anhaltenden Flashmobs.[771]

Schließlich umfassen Materialitäten hier aber doch auch „Dinge" unterschiedlichster Art. Über Kataloge und Websites von Siegelorganisationen und Importeuren ist die enorme Breite fairer Waren quellenmäßig gut belegt.[772] In Fachperiodika werden regelmäßig Veränderungen von Produkten und Produktpaletten teils, intensiv auch über die Basis der Bewegung, diskutiert. Parallel bietet klassische teilnehmende Beobachtung die Chance, lokale Angebote im Detail zu dokumentieren.[773] Es gibt faire Nahrungsmittel, faire Bekleidung, faire IT, faires Gold und faire Kondome.[774] Gerade die vielleicht unerwarteten Erweiterungen fairer Produktpaletten, über Kunsthandwerk, Kaffee und Säfte, Blumen und Gewürze hinaus, regen regelmäßig mediale Berichterstattungen an.[775]

Der erste Blick richtet sich indes selten auf die Produkte selbst, sondern auf ihre Verpackungen und Inszenierungen (z.B. durch Flyer, Plakate, Dekoration, etc.). Auch der Geschmack, also eine gewisse Körperlichkeit des Fairen Handels, spielt eine Rolle – und wird zudem diskursiv intensiv begleitet.[776]

> „Also wenn ich mir angucke, dass ein Herr Speck, Geschäftsführer der GEPA, in fast jedem Artikel, wo ein Interview mit ihm ist, kommt irgendwann an den Punkt: ‚Ja, in den Achtzigern, da war der Kaffee schlecht, 'ne, der Nicaragua-Kaffee, aber jetzt haben wir super Kaffee!' Finde ich eine Katastrophe. Ich rege mich jedes Mal drüber auf, weil ich

770 Exemplarisch sei auf die Wanderausstellung „Süß und bitter" der Kampagne „Make Chocolate fair!", vom 18.3.–4.4.2016 im *Bonner Haus der Bildung* hingewiesen. Vgl. <http://de.makechocolatefair.org/>; <http://www.weltladen-bonn.org/index.php/veranstaltungen/partner-veranstaltungen/107-schokoladenausstellung-von-inkota> (Stand jeweils 17.7.2017).

771 Vgl. exemplarisch den fairen Flashmob am St. Johanner Markt zur Auszeichnung Saarbrückens als Fairtrade Town am 26.9.2015; <https://web.archive.org/web/2016060 8014016/http://www.faires-saarbruecken.de/info/veranstaltungen/flashmob_26_september_2015> (Stand 17.7.2017).

772 Vgl. <https://www.fairtrade-deutschland.de/produkte/produktdatenbank/>; <http://www.gepa-shop.de> (Stand jeweils 17.7.2017).

773 Vgl. Fotodokumentation der Warenbestände des Fairhandelszentrums Rheinland, 255 Abb., 25.2.2011.

774 Vgl. exemplarisch <http://blog.faire-computer.de/>; <https://www.fairtrade-deutschland.de/produkte-de/gold/hintergrund-fairtrade-gold.html>; <http://www.fairsquared.info/de/category/fair-produkte/fair-squared-essentials-de/kondome/> (Stand jeweils 17.7.2017).

775 Vgl. exemplarisch <http://www.welt.de/vermischtes/article148010889/Wie-viele-Orgasmen-beschert-einem-das-faire-Kondom.html> (Stand 17.7.2017).

776 Vgl. zur Körperlichkeit im Fachdiskurs der Volkskunde exemplarisch Binder, Beate et al. (Hg.): Ort. Arbeit. Körper. Ethnographie europäischer Modernen, Münster u.a. 2005.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> hab mittlerweile so viele Leute getroffen, die gesagt haben: ‚Ja, damals war der Kaffee ja schlecht!', davon hat ein Bruchteil den Kaffee überhaupt jemals getrunken zu der Zeit".[777]

Traditionell nehmen die Bildungsmaterialien einen vergleichbar bedeutsamen Platz im Dingsektor ein. Im Feld finden sich unzählige Informationsbroschüren, Kampagnenplakate, Veranstaltungsflyer, Fachliteratur usw. Sie werden im Zuge der Institutionalisierung des Alternativen Handels zunehmend professionell hergestellt, zumal verschiedene Dachorganisationen (Forum Fairer Handel, Weltladendachverband, etc.), die Siegelorganisation Transfair, verschiedene Importeure sowie die Hilfswerke eigene Fachabteilungen oder -referent*innen für Bildungsarbeit unterhalten.[778] Die Verlagerung der Gewichtung von der Bildungsarbeit auf eine durch Warenabsatz ausgerichtete direkte Entwicklungszusammenarbeit führte indes auch zu einem parallelen Professionalisierungsschub in der Bildungsarbeit, die politisches Arbeiten an der (zumeist ehrenamtlichen) Basis massiv verändern sollte.[779] Während die lokalen Gruppen in der Frühphase der Aktion Dritte Welt Handel häufig händeringend Bildungsmaterialien bei den Leitungskreisen anfragten, um Verhaltenssicherheit im Umgang mit den Konsument*innen zu erlangen, hat sich die professionelle Ausstattung von Basisgruppen inzwischen weitgehend verselbstständigt. Auf diese Weise gehen jedoch auch kreative Arbeitsschritte verloren, welche die Basisarbeit lange Zeit attraktiv machten.[780] Immer häufiger reduziert sich die Arbeit vor Ort auf primär organisatorische Aspekte – die Ausrichtung eines fairen Frühstücks oder Filmabends –, welche möglicherweise mittelfristig weniger Mobilisierungspotenzial aufweisen.[781]

Zu den Materialitäten des Fairen Handels gehören ferner konkrete Projekte, die sich auch immateriell konstituieren. Gemeint sind hier zum Beispiel häufig mit lokaler Basisarbeit verbundene, das heißt vor allem finanziell geförderte Entwicklungsprojekte. Diese Art Unterstützung entsteht aus dem ehrenamtlichen Kontext vieler Basisgruppen, deren erwirtschaftete Gewinne nicht durch Personalkosten minimiert, sondern dann zusätzlich gespendet werden.[782] Fairhandels- und Spendenpraxis besteht also häufig parallel. Zusätzlich zeichnet sich der Faire Handel durch zahlreiche, teils lose Zusammenschlüsse und Vernetzungen aus, in denen temporär Projektgemeinschaften ausgebildet werden.

Wichtig sind nicht zuletzt auch zahlreiche Gesetze und Verordnungen, Normierungen, Standards und Definitionen, die den Fairen Handel regulieren. Dies

777 Interviewtranskript Herr Sch. (7.2.2011), S. 8. Z. 398ff.

778 Im Falle von Brot für die Welt ist dies inzwischen Ruben Quaas, der 2015 seine Dissertation zu „Fair Trade" vorlegte. Dies belegt einmal mehr die Überlagerung der Ebenen von Wissenschaft und Praxis.

779 Vgl. Winterberg: Ästhetisierung (2017).

780 Vgl. Rucht/Neidhardt: Soziale Bewegungen (2001), u.a. S. 537.

781 Vgl. Winterberg: Ästhetisierung (2017).

782 Vgl. exemplarisch das „3. Welt Projekt" des Eine-Welt-Lädchens Bonn-Buschdorf; <http://www.buschdorf.de/einewelt/projekt.html> (Stand 17.7.2017) sowie das Kap. 2.3.1: „Globale Armut im Alltag: Das Eine-Welt-Lädchen in Bonn-Buschdorf".

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

beginnt etwa bei dem Schutz der Arbeitnehmer*innen des *Zivilrechts*, wobei hier auch EU-Richtlinien zu berücksichtigen sind, die in nationales Recht umgewandelt werden. Im Öffentlichen Recht finden sich zum Beispiel relevante Gewerbeordnungen oder der Schutz von Begriffen (bislang nur im Bio-Sektor), im Strafrecht wird Betrug reguliert und somit nicht zuletzt Klagen von Verbraucherinitiativen etwa zu vorsätzlicher Täuschung verhandelt. Auch der Aspekt der fairen Beschaffung weist starke Bezüge zu Rechtsfragen auf und betont zudem Aspekte wie die „Kernarbeitsnormen" der *Internationalen Arbeitsorganisation* (IAO).[783]

Inwieweit Materialitäten des Fairen Handels weiterführendes analytisches Potenzial aufweisen, möchte ich abschließend exemplarisch am Beispiel des ursprünglich weit verbreiteten, inzwischen aber weniger als typische Fairhandelsware assoziierten Kunsthandwerks verdeutlichen. So spekulierten Anfang der 1970er Jahre Akteure der Aktion Dritte Welt Handel:

> „Kunstgewerbliche Waren sind kulturell interessant, weil sie über die Traditionen und Geschichte, über Sitten und Gebräuche, über soziale Zusammenhänge etwas zu sagen haben. Wer einen Gegenstand aus der Dritten Welt kauft, will über Herkunftsland, Herstellungsmethode usw. Auskunft haben. Ihm werden keine Informationen aufgedrängt, er fordert sie. In diesem Punkt wird der Ansatz für ein Gespräch oder für die Lektüre eines ‚Begleitschreibens' zu den gekauften Artikeln gegeben".[784]

Tasächlich blieb der erhoffte Informationseffekt aus.[785] Offenbar förderte der „exotische Charakter der kunstgewerblichen Waren (…) unmittelbar die Kauflust und nicht das Interesse an entwicklungspolitischen Zusammenhängen."[786] Bereits 1970 skizzierte Zweifel verdichteten sich in der Praxis der Aktionsgruppen:

> „Denn anhand der fast ausschließlich zollfreien und nicht von Einfuhrbeschränkungen betroffenen Kunstgegenstände ließen sich weder westeuropäische Importpolitik noch die daraus resultierenden Benachteiligungen des Weltmarkts anprangern."[787]

783 Vgl. exemplarisch Maul, Daniel: Menschenrechte, Sozialpolitik und Dekolonisation. Die Internationale Arbeitsorganisation (IAO) 1940–1970, Essen 2007.

784 A3WH (Hg.): Entwicklung der Unterentwicklung, o.O. 1971, S. 16. Auch der „Strategieplan der S.O.S. 1970 – 1980" teilte die Annahme, dass man „den Käufern keine Informationen aufzudrängen" bräuchte – im Gegenteil: „es wird danach gefragt." Quellen zit. nach Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977), S. 164, 57.

785 Schmied diagnostizierte zeitnah einen „für die Praxis der Aktionsgruppen entscheidende[n] Fehlschluß", was er durch bewegungsinterne Umfragen (1975) unter Käufern und Aktionsgruppen belegte. Siehe Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977), S. 57, 290, 308.

786 Ebd., S. 57.

787 Raschke: Fairer Handel (2009), S. 62f. Er betont weiterführend, dass eine u.a. darin begründete Hinwendung zu „politischen Waren" wie Kaffee die Chance bot, Importe nicht von der (auf Kunsthandwerk spezialisierten) niederländischen S.O.S., sondern aus den Produktionsgebieten direkt nach Deutschland zu importieren.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Zudem beschleunigten pragmatische Gründe den Bedeutungsverlust. So ist zwar „die Gewinnspanne für die Importeure und für die Produzenten (…) viel größer als bei landwirtschaftlichen Produkten", Kunsthandwerk ist aber auch sperrig, also schlechter zu transportieren und zu lagern.[788] Und im Gegensatz zu Verbrauchsgütern lag eine rasche Marktsättigung nahe.[789] Also

> „brauche ich jetzt den zehnten geschnitzten Brieföffner aus dem Fairen Handel (…) oder die zwölfte Nippesfigur auf dem Kamin (…), die bloß noch als Staubfänger dient und mit Kulturexport schon gar nichts zu tun hat, sondern Airport-Art ist"?[790]

Gleichwohl bildet (Kunst-)Handwerk[791] unterschiedlicher Form und Herkunft noch heute eine – durchaus (lager- und verkaufs-)raumgreifende – Warengruppe im Sortiment des Fairen Handels.[792] Wie zu den Anfängen der Aktion Dritte Welt Handel sind die Waren häufig mit zusätzlichen Informationen angereichert, die sich in variierten Begleitmaterialien finden.[793] Sie geben Auskunft über Produktherkunft, Produzent*innen und Produktionsweisen sowie lokale Lebensbedingungen im Kontext globaler Handelsregime. Gegenwärtig findet Kunsthandwerk insbesondere über die Vertriebswege der traditionellen Importorganisationen, also über regionale Fairhandelszentren, Weltläden und kirchliche Aktionsgruppen Konsument*innen. Doch auch innerstädtische Schauplätze des Fairen Handels – allen voran jene der Franchise-Shops Contigos – bieten ein breites Sortiment sogenannter „Non-Food-Crops" an, welches sich in einem erweiterten Sinne vielfach als (Kunst-)Handwerk bezeichnen ließe.[794] Heute dürfte die professionelle Inszenierung, insbesondere die Warenanordnung und -ausleuchtung[795], von nicht zuletzt eben auch ästhetisch[796] ansprechenden Produkten wie Schmuck, Modeaccessoires, Dekorations- oder Geschenkartikel[797] vor allem für urbane Ladenlokale

788 Interviewtranskript Herr G. (5.5.2011), S. 9, Z. 383ff.

789 Die Gefahr der Marktsättigung wurde 1970 offenbar noch unzureichend erkannt. Vielmehr sah man trotz vergleichbarer Angebote im konventionellen Handel gute Marktchancen. Vgl. A3WH (Hg.): Entwicklung (1971), S. 17.

790 Interviewtranskript Herr G. (5.5.2011), S. 9, Z. 388ff.

791 Ob hier im engeren Sinne von Kunsthandwerk oder in einem erweiterten Sinne von Gebrauchsgütern – einer bereits in den 1970er Jahren bewegungsintern getroffenen Differenzierung – zu sprechen ist, erscheint mir von untergeordneter Relevanz. Vgl. Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977).

792 Vgl. Fotodokumentationen des Fairhandelszentrums Rheinland und des Weltladens Bonn (25.2.2011).

793 Vgl. Fotodokumentationen des Contigo-Shops Bonn (3.2.2011).

794 Vgl. ebd.

795 Vgl. König: Konsumkultur (2009).

796 Es erscheint sinnvoll, dies auch vor dem Hintergrund der Ästhetisierungsthesen im Kontext des kognitiven Kapitalismus zu betrachten. Vgl. Reckwitz, Andreas: Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung, Berlin 2012. Vgl. zur Anwendung der Thesen auf das Feld des Fairen Handels Winterberg: Ästhetisierung (2017).

797 Vgl. exemplarisch das Warenangebot unter <http://www.contigo.de/shop/B2C/> (Stand 17.7.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

mit Mieten im Hochpreissegment essentiell sein (Eye-Catching, Profilierung, Kundenbindung, etc.).[798] Im Sortiment des konventionellen Handels – entsprechend auch in den Verzeichnissen der hier dominanten Siegelorganisation Transfair – tauchen entsprechende Produkte hingegen kaum auf.[799]

2.2.4.3 Informationen und Wissen | Zeichen, Symbole, Codes

„Informationen und Wissen" sind von besonderer Relevanz für mein Verständnis des Fairen Handels als Kulturphänomen. Sie können als Sammelkategorie für individuelle und kollektive Kenntnisse, Einstellungen und Meinungen, Erinnerungen und Erfahrungen dienen. Vor dem Hintergrund der spezifischen Theoriebildung vorliegender Arbeit ist die Aufmerksamkeit aber vor allem auf Wissenspotenziale und Wissenspraxen des Fairen Handels zu richten.

Fairer Handel fußt seit den 1970er Jahren auf zwei Säulen: Bildungsarbeit und Handel. Die jeweilige Gewichtung der einzelnen Säule variiert in Abhängigkeit von Zeit und sozialer Gruppe. Die Frühphase der Aktion Dritte Welt Handel bekannte sich zum Leitmotto „Lernen durch Handeln", seit den 1980er Jahren dominiert „Wandel durch Handel".[800] Die Bildungsarbeit wurde jedoch nie aufgegeben, sie ist in der Regel selbst äußerst niedrigschwelligen Angeboten eingeschrieben – sei es ein kurzer Satz auf einer Produktverpackung im Discounter oder ein Hintergrundplakat an einem Probierstand, zum Beispiel auf einer Veranstaltung mit urbaner Laufkundschaft. Schon in den ersten Monaten der Aktion Dritte Welt Handel konstituierte sich eine „Arbeitsgruppe Pädagogik", die erste „Arbeitsmappen" zur Bildungsarbeit noch in Handarbeit erstellte und an die wachsende Zahl der Aktionsgruppen versandte.[801] Heute gibt es Grundsatzabteilungen, Bildungsreferent*innen und Kampagnenmitarbeiter*innen. In die Konzeption der Informationsmaterialen sind zudem häufig Agenturen eingebunden, die eine professionelle Umsetzung garantieren. In extern in Auftrag gegebenen Sinus-Analysen werden Zielgruppen und Ansprachemöglichkeiten analysiert. Bewusstseinsbildung – obgleich deutlich weniger wahrgenommen – ist immer noch eine der zentralen Säulen des Fairen Handels. Die Wissensarbeit des Fairen Handels liegt indes nicht ausschließlich in der Hand von Expert*innen. Im Gegenteil: Informationsvermittlung ist wesentlicher Bestandteil der Basisarbeit, prägt das Engagement in Aktionsgruppen und Weltläden. Ethnografien müssen nun die

798 Dieser Befund deckt sich mit Ergebnissen der Sinus-Marktforschung. Vgl. Zielgruppen des Fairen Handels (2011), S. 88, 93f. Ergänzend sei darauf hingewiesen, dass Contigo Bonn zunächst in der Friedrichstraße, einer der teuersten Einkaufsstraßen des Bonner Zentrums, lag, zwischenzeitlich geschlossen wurde und seit Februar 2014 in der nahe gelegenen Wenzelgasse von anderen Betreibern wiedereröffnet wurde.

799 Vgl. exemplarisch <https://www.fairtrade-deutschland.de/produkte/produktdatenbank/> (Stand 17.7.2017).

800 Vgl. Kleinert: Inlandswirkungen des Fairen Handels (2000), S. 24f.

801 Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977), S. 73, 189.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Themen und Inhalte des Fairen Handels dokumentieren, die Kommunikationskanäle, Produktion, Vermittlung und Rezeption von Informationen.

Zeichen, Symbole und Codes bilden prinzipiell eine Unterkategorie von „Wissen und Informationen". Auf sie ist gesondert hinzuweisen, bilden sie doch eine der augenfälligsten Facetten des Fairen Handels. Dieser wird in der breiten Bevölkerung inzwischen vornehmlich über (transfair-)gesiegelte Produkte wahrgenommen, also gewissermaßen über das Siegel selbst als Pars pro Toto.[802] Internationale Siegelinitiativen begannen sich Ende der 1980er Jahre zu formieren. In der Fachliteratur werden die Siegel der niederländischen und schweizerischen Max Havelaar-Stiftungen als Vorreiter ausgewiesen.[803] Die Siegel entstanden zudem in Fortsetzung der Boykott-Initiativen der deutschen Mittelamerika-Komitees gegen global agierende Kaffeekonzerne.[804] Mit Einrichtung des Vereins Transfair 1991 setzte zudem umgehend eine internationale Vernetzung ein, die sich bereits im Sommer 1992 als „Transfair international" auf europäischer Ebene institutionalisierte und inzwischen als „Fairtrade International" tatsächlich transkontinental ausgeprägt ist.[805] Der Eintritt in die konventionellen Handelsstrukturen führte zu erheblichen Kontroversen innerhalb der tradierten Fairhandelsbewegung. Diese sind bis heute nicht abgeklungen und treten katalysiert durch diskursive Ereignisse regelmäßig an die Öffentlichkeit. Beispiele sind etwa die Kooperation Transfairs mit dem Discounter Lidl, der seither die gesiegelte Eigenmarke „Fairglobe" vertreibt, oder die Einführung von Fairtrade-Programmsiegeln, welche als wesentlich erachtete Standards (der Bewegung) vermeintlich unterschreiten.[806]

> „Am 5. Oktober 1992 trat Transfair erstmals offiziell mit einer Pressekonferenz anlässlich der Unterzeichnung des ersten Lizenzvertrags an die Öffentlichkeit und erntete in Tageszeitungen, Publikumsmagazinen, Hörfunk und Fernsehberichterstattung ein breites Echo, welches mit der ständig wachsenden Zahl an teilnehmenden Märkten kontinuierlich anhielt."[807]

Die Medienpräsenz ist indes kein Zufall, sondern Effekt konsequenter Pressearbeit, die Transfair beziehungsweise Fairtrade International seither auszeichnet.

Im Bereich Fairen Handels und nachhaltigen Konsums existiert eine enorme Fülle an unterschiedlichen Siegeln und Labeln, Emblemen und Mustern. Sie prägen den Fairen Handel und können etwa in konsumorientierten Studien mit Fragen zu Milieu und Lebensstil konfrontiert werden. Auch Aspekte der (De-)Co-

802 Vgl. die Sinus-Umfragen des Forum Fairer Handel sowie auf lokaler Ebene von Pharos in Kooperation mit der Stadt Bonn.

803 Vgl. Raschke: Fairer Handel (2009), S. 107.

804 Vgl. grundlegend Quaas: Fair Trade (2015), u.a. S. 269ff. sowie Raschke: Fairer Handel (2009), S. 102.

805 Vgl. <http://www.fairtrade.net/> (Stand 17.7.2017).

806 Vgl. Bartlett: Fairer Handel in Deutschland (2011), S. 56ff; <http://www.fairtrade.de/cms/media//pdf/position_thomas_speck_kakaoprogramm_suedzeit_-_kleine_korrektur.pdf> (Stand 17.7.2017).

807 Bartlett: Fairer Handel in Deutschland (2011), S. 113.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

dierung, also der Informationsvermittlung über entsprechende Symbolik, insbesondere über visuell-ästhetische Aspekte, dürften für die kulturwissenschaftliche Forschung von nicht geringer Relevanz sein. Siegel sind mitunter auf bestimmte Sortimentgruppen spezialisiert, weisen aber auch unterschiedliche Standards und Gewichtungen auf, zum Beispiel hinsichtlich Ökologie und Sozialverträglichkeit.[808] Dies liegt mitunter an einer (bislang) fehlenden staatlichen Regulierung. Denn im Gegensatz zur Siegelung biologisch erzeugter Waren existiert für faire Produkte (noch) keine Rechtssicherheit.

Diese wird indes auch aus dem Feld des Fairen Handels heraus gar nicht aktiv angestrebt. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Ein juristischer Schutz des Siegels würde beispielsweise durch europäisches Recht der aktuellen Dominanz Transfairs ein Ende setzen.[809] Viele Akteure fürchten zudem eine Herabsetzung der Standards auf einen kleinsten gemeinsamen Nenner. Das wird insbesondere von jenen Organisationen entschieden abgelehnt, die aus der Sozialen Bewegung hervorgegangen sind und häufig schon in den Geschäftspraktiken Transfairs ein „fair light" erkennen wollen.[810] Zumal sie ihr Alleinstellungsmerkmal verlieren würden: Sobald klare Kriterien gesetzlich vorgeschrieben werden, können sich die Akteure schlechter auf ihre historischen Traditionen berufen und sich als explizit „fair*er*" darstellen. Und eine gesetzliche Rahmung hätte zudem entschiedenen Einfluss auf die Handelspartnerschaften mit den Produzent*innen, denn diese müssen dann – wie schon jetzt tendenziell im Siegelprozess Transfairs – bestimmte Kriterien erfüllen, *bevor* sie in Kooperation treten können. Der behutsame Aufbau von Kooperation, der die Arbeit tradierter Importeure wie GEPA, El Puente oder dwp bislang auszeichnet, wäre dann deutlich eingeschränkt. Tatsächlich beklagen schon jetzt Produzent*innen, dass der finanzielle und der Verwaltungsaufwand eines Siegelverfahrens durch *FLO-Cert* nicht geleistet werden könne. Im Verständnis des Fairen Handels als (Neue) Soziale Bewegung spiegelt sich hingegen der Ansatz, mit den Kooperativen gemeinsam darauf hinzuwirken, dass bestimmte Kriterien mittelfristig erfüllt werden können.

2.2.4.4 Formationen

Was ich im Folgenden als „Formationen" des Fairen Handels bezeichnen möchte, muss im Kontext meiner theoretischen Überlegungen zu den Realitätsbedingungen von Kultur gedacht werden. Es handelt sich dabei sozusagen um signifikante Ausprägungen (bzw. Charakteristiken) des Kulturphänomens, die sich einerseits unter dem Einfluss spezifischer kultureller Gravitationen verfestigt haben, andererseits nun aber selbst Einfluss auf die Dynamik des Fairen Handels nehmen. Sie

808 Einen breiten Überblick über populäre Siegel bietet: Kontaktstelle für Umwelt und Entwicklung/Copino eG (Hg.): Rundum Gut? Überblick und Bewertung der Zertifizierung von Sozialstandards, fairen Handelspraktiken und Regionalität im Biohandel und im fairen Handel, bearb. v. Helen Wegener u. Thomas Becker, Stuttgart 2010.

809 Vgl. auch im Folgenden insb. die Interviewtranskripte Herr G. und Herr S. (beide 5.5.2011).

810 Vgl. Interviewtranskript Herr B. (21.1.2011), S. 11, Z. 472ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

wirken also auf das Feld der Handlungsmöglichkeiten ein und „kanalisieren" die Entwicklung des Fairen Handels. Meines Erachtens lassen sich Formationen auf einer Sach-, Raum-, Zeit- und sozialen Ebene ausmachen.

Bereits die unscheinbare Beziehung von Produktion und Handel, Bildungsarbeit und Verkauf gibt dem Fairen Handel Entfaltungslogiken vor. Seine Zukunft wird insofern immer zunächst in der Konstellation eines warenbasierten Handels- und Bildungssystems gedacht: kein Warenverkauf ohne Bildungsinformation, keine Bildung ohne Ware. Auch in Informationsbroschüren oder Videoclips müssen in der Regel Produktbezüge hergestellt sein – dies ist der identitäre Kern der traditionellen Bewegung. Ein gutes Beispiel ist die Produktauswahl: Entlang der Materialitäten des Fairen Handels konnte bereits die Bedeutung des Kunsthandwerks thematisiert werden. Intensive Diskussionen um die „richtigen" Produkte ziehen sich jedoch durch die gesamte Geschichte des Fairen Handels. So hat Quaas überzeugend die dynamische Wertzuschreibung am Beispiel des Kaffees analysiert.[811] Ab 1973 rückte der Indio-Kaffee aus Guatemala die marginalisierten Kleinbauern Lateinamerikas in den Fokus, vermochte er doch die Exklusionen und Vulnerabilitäten im Welthandel sichtbar zu machen. Der Nicaragua-Kaffee hingegen entsprach ab 1979 – den zeitgenössischen, teils anti-imperialistischen Einflüssen entsprechend – eher linksalternativen Deutungen und zielte auf die Unterstützung der sogenannten *Sandinistischen Revolution*. Im Café Organico drücken sich dann ab Mitte der 1980er Jahre stärker ökologische Orientierungen aus.[812]

Der Produktauswahl sind weitere Merkmale eingeschrieben: Zentral ist die Kritik des Welthandelssystems. Sie bildete ein gewichtiges Argument gegen das Kunsthandwerk und für sogenannte „politische Waren".

> „Mitte der 70er Jahre gewannen die sogenannten politischen Waren an Bedeutung. Von diesen klassischen Kolonialwaren wie Kaffee, Tee oder Zucker erhoffte man sich einen politisierenden Effekt, da man glaubte, an ihrem Beispiel leichter und wirksamer ungerechte Welthandelsstrukturen aufzeigen zu können."[813]

Insofern waren vor allem jene Waren von Interesse, die in Lateinamerika, Südostasien und Afrika produziert werden, vor allem, wenn, wie im Falle des Kaffees, die Staatsfinanzen maßgeblich vom jeweiligen Rohstoffexport getragen sind – also weitreichende Abhängigkeiten bestehen.

> „Wir haben ja mal ne Frau gehabt, die wollte mir Vasen aus Rumänien anbieten, die hätten prima ins Ladenkonzept gepasst, aber ich musste dann sagen: ‚Ja, tut mir leid, aber Rumänien gehört nicht zu den klassischen Ländern', ja, und da gibt es auch immer innerhalb von Contigo,

811 Vgl. Quaas: Kaffee der Gerechtigkeit (2015).

812 Vgl. ders.: Fair Trade (2015), S. 125ff., 185ff., 242ff.

813 Kleinert: Inlandswirkungen des Fairen Handels (2000), S. 24. Vgl. auch Quaas: Fair Trade (2015), S. 118ff..

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> wenn wir uns regelmäßig treffen, Befürworter und eben auch noch die, die dagegen sind."[814]

Dieses Beispiel unterstreicht die Präfigurierung durch bestehende Formationen sehr deutlich – auch den daran geknüpften Aushandlungsprozess. Noch immer kann sich ein Nord-Nord-Handel kaum etablieren, obgleich bereits mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und den sich knüpfenden Netzwerken in den osteuropäischen Raum in den 1990er Jahren entsprechende Handelsmodelle sinnvoll gewesen wären. Auch Herr Sch. verweist auf Irritationen angesichts bestimmter Produktgruppen: „Wieso haben wir Honig aus Bonn, obwohl wir doch ein Dritte-Welt-Laden sind?"[815]

Auch in sozialer Hinsicht reproduziert sich der Faire Handel entlang bestehender Formationen: Dies spiegelt sich sehr deutlich in der Trägerschaft, die sich nach wie vor in besonderem Maße aus dem kirchlichen und studentischen Milieu rekrutiert. Ein weiteres Beispiel ist die Dominanz bestimmter Akteure, etwa traditioneller Großimporteure wie der GEPA oder El Puente. Sie haben stabile Netzwerke aufgebaut, sowohl im Norden als auch im Süden. In räumlicher Hinsicht erscheint die Kartierung der Welt in Nord und Süd sowie Erste und Dritte Welt – angesichts fortschreitender globaler Veränderungen gewissermaßen Anachronismen – weiterhin wirkmächtig. Und schließlich ist der Faire Handel auch durch zeitliche Phasen geprägt und mitunter bestimmt. Bereits die Narration der eigenen Geschichte prägt die Gegenwart, insofern aktuelle Akteure bestimmte Traditionen bewahren wollen (oder müssen). Auch weist „das faire Jahr" gewisse Rhythmen auf, die auf (inter-)nationaler Ebene die Aktivitäten kanalisieren – seien es nun die Begehung des zweiten Samstags im Mai als „Weltladentag" oder beispielsweise die „Faire Woche" als zentrale (Groß-)Veranstaltung im Jahreslauf. Parallel gibt es lokale Besonderheiten: In Bonn bilden die mit dem Stichwort „Jecke Fairsuchung" verbundene Karnevalszeit sowie die Adventszeit mit Präsenzen auf dem städtischen Weihnachtsmarkt (im Kontext der „Kirchenmeile") zusätzliche zeitliche Marker.

2.3 Aushandlungen globaler Armut am Beispiel des Fairen Handels: Ethnografische Potenziale

Wie einführend angedeutet und theoretisch ausführlich erörtert, eignet sich das vorstehend skizzierte Kulturphänomen Fairer Handel als exemplarisches Feld, in dem der Umgang mit globaler Armut als kulturelle Tatsache analysierbar wird. Die dokumentierte Masse der Quellen lässt jene Verbindungen und Beziehungen zwischen relevanten Fragmenten in zahlreichen Fällen sichtbar werden. Für ihre Darstellung im Rahmen dieser Arbeit ist hier jedoch die Diskussion von wenigen

814 Interviewtranskript Herr B. (2.2.2011), S. 1, Z. 38ff.
815 Interviewtranskript Herr Sch. (7.2.2011), S. 8, Z. 358f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Ausschnitten des Quellensettings vorgesehen – eine ausführliche Analyse wäre, wie eingehend erläutert, eine eigene Arbeit geworden.

Im vorliegenden Kapitel sollen erste analytische Suchbewegungen im Feld vorgenommen, vornehmlich Fragen formuliert und somit „ethnografische Potenziale" der Studie aufgezeigt werden. Der starken Abstraktion der theoretischen Konzeptionen möchte ich zunächst eine akteurszentrierte Betrachtung entgegenstellen. Eine exemplarische Annäherung an die Aushandlungen globaler Armut, die im Engagement von Frau H. sowie ihrem Eine-Welt-Lädchen in Bonn-Buschdorf zum Ausdruck gebracht werden, steht hier im Fokus. In einem zweiten Schritt gilt es dann globale Armut als Diskurs und Wissensformation zu befragen und so weiterführende Analysemöglichkeiten zu verdeutlichen.

2.3.1 Globale Armut im Alltag: Das Eine-Welt-Lädchen in Bonn-Buschdorf

„Liebe Kunden, das Eine-Welt-Lädchen bleibt heute leider geschlossen, da meine Mutter in Urlaub ist und ich mich an den Protestaktionen gegen die de facto Abschaffung des Asylrechts am Deutschen Bundestag beteilige."[816] Diese Notiz fand sich Mitte der 1990er Jahre an der Türe eines Privathauses in Buschdorf, einem ländlich geprägten Stadtteil im Bonner Norden. Hier lebten etwa 4.000 Einwohner in einem Umfeld mit „hohe[r] Einfamilienhaus-Quote".[817] Nicht gesellschaftskritische Graffitis, sondern eher akkurat gemähte Rasen dominieren traditionell das Ortsbild. Politische Beteiligung folgt den Pfaden einer repräsentativen Demokratie, besteht im Wahlakt, ist weit überwiegend schwarz-rot.[818] Gemeinde, Häuser, Gärten: vieles deutet auf gehobene Einkommen, auf gesetzte Mittelschicht hin; die Siedlungs- verweist auf die Sozialstruktur.

Die Notiz vermag insofern zu irritieren; sie wirkt auf eigentümliche Weise deplatziert – und doch passend. So ließen sich Weltladen, Protest und Asylrechtskritik leicht einem linksalternativen Milieu der Inneren Nordstadt zuordnen, der gutgläubige Tonfall sowie die Verweise auf Mutter und Urlaub fügen sich hingegen durchaus in jenes gut situierte Setting.

Im Rahmen meiner Feldforschung stieß ich bereits sehr früh auf das Eine-Welt-Lädchen in Bonn-Buschdorf. Es war noch in der thematischen Sondierungsphase, als sich ein zufälliger Kontakt zu Frau U. vom Lokalen Agenda-Büro der Stadt ergab. Sie berichtete mir von vereinzelten Initiativen des Fairen Handels in der Region – unter anderem auch von einer älteren Dame in Buschdorf, die in ihrem Haus ein Weltlädchen eingerichtet hatte: ein kleines Schränkchen mit fairen

816 Schriftliche Notiz im Besitz von Frau H., zudem dokumentiert – da vorgelesen – im Interview vom 15.2.2011, vgl. Transkript, S. 4, Z. 138ff.

817 Siehe <http://www.buschdorf.de/buschd.php> (Stand 17.7.2017).

818 Siehe <http://www2.bonn.de/statistik/default.asp?5.1> (Stand 17.7.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Produkten in ihrem Wohnzimmer; Privatverkauf für das lokale Umfeld.[819] Bald stellte ich fest, dass jenes – im translokalen Maßstab unbedeutende – Weltlädchen im Bonner Feld recht präsent war. Verschiedene Akteure wiesen mich immer wieder darauf hin, es fanden sich lokale Berichterstattungen, eine Auszeichnung durch die Verbraucherzentrale NRW und nicht zuletzt eine besondere Hervorhebung im fairen Einkaufsführer der Lokalen Agenda Bonn.[820]

Tatsächlich erweist sich das Fallbeispiel als besonders geeignet, um die Entstehung spezifischer Wissenspotenziale wie -praxen im Detail nachzuvollziehen. Es soll hier als einführendes und bewusst deskriptiv angelegtes Unterkapitel jener „ethnografischen Potenziale" gewissermaßen ein Gegengewicht zu abstraktionslastigen „theoretischen Konzeptionen" bilden und explorativ Einblicke in subjektive Alltagswelten bieten. Auf dieser Basis lassen sich nachfolgend breitere Quellenbestände bezüglich der Konstituierung übergeordneter Diskurse und Wissensformationen befragen. So mag die Politisierung von Frau H., ihre individuelle Wahrnehmung, Deutung und schließlich Verarbeitung globaler Armut mittels des Eine-Welt-Lädchens Buschdorf auf den ersten Blick als ungewöhnlich und somit (binnen-)„exotische" Anekdote erscheinen. In struktureller Hinsicht aber ist der mikroanalytische Zugang äußerst aufschlussreich: Er zeigt, wie individuelles Wissen und Handeln in konkreten kulturellen Bedeutungsgeweben entstehen und wirken, was zwar einerseits auf übergeordnete Kontexte und begrenzte Möglichkeitsfelder verweist, andererseits aber nur bedingt schicht- oder milieuspezifisch ist, sondern Effekt kultureller Gravitationen, die unikal Einzelfälle hervorbringen – eben auch das Eine-Welt-Lädchen in Bonn-Buschdorf. Erst in einer intensiven Auseinandersetzung mit den Hintergründen jener (auch medial geteilten) Anekdote, mit den Motiven der zentralen Akteurin wird deutlich, dass es sich hier mitnichten um einen exotischen Sonderfall handelt. Die dichte Beschreibung des exemplarischen Fallbeispiels legt die subjektiven Sinnkonstruktionen offen, die ihr Handeln letztlich ebenso schlüssig erscheinen lassen wie dominantere Spendenpraxen oder auch gesellschaftspolitische Apathie.

Ich suchte im Herbst/Winter 2010 Kontakt zu Frau H., telefonierte mehrfach mit ihr, und wir trafen uns schließlich am 15.2.2011 zum Gespräch in ihrem Haus in Buschdorf. Das Gespräch dauerte ca. 2,5 Stunden, in denen mir auch diverse schriftliche Unterlagen und einige Bilder zum Weltlädchen gezeigt wurden – so auch die einführend genannte Original-Notiz ihres Sohnes.

Auch sah ich das Kernstück des Lädchens, den genannten (Wohnzimmer-) Schrank, der um einiges größer war als erwartet. Das Sortiment sei dennoch sehr begrenzt gewesen, „erst nach und nach" wurde es erweitert.[821] Es umfasste „in der

819 Gespräch mit Frau U. am 24.5.2007 im Rahmen der städtischen Bildungsmesse „Geschmack-Sache. Die Wissenschaft vom Essen" in Bonn.

820 Vgl. <http://www.buschdorf.de/einewelt/presse.html> (Stand 17.7.2017); Die Oberbürgermeisterin der Bundesstadt Bonn (Hg.): agenda 21 aktuell (2/2006), S. 2 (= Newsletter des Agenda-Büro im Amt für Umwelt, Verbraucherschutz und Lokale Agenda); dies. (Hg.): Fair einkaufen in Bonn, Bonn 2004, S. 24. Frau H. wurde im Rahmen der Kampagne „futureins – NRW macht Zukunft" mit einer „Nachhaltigkeits-EINS" ausgezeichnet.

821 Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 3, Z. 127.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Hauptsache Kaffee, Tee, Honig, Zucker, Quinoa, Reis, Schokolade; nachher kam noch Wein und Likör dazu."[822] Eine exemplarische Verkaufsliste von 2005 weist weitere Waren aus – etwa verschiedene Nüsse und Gewürze.[823] Der Warenumsatz dürfte vor allem anfangs überschaubar gewesen sein. Ich erhielt Einblick in frühe Rechnungen; für 1.500 Mark wurden Produkte direkt vom Bonner Weltladen bezogen: „Hier war der Umsatz auch nicht so groß, bei Weitem nicht" – allenfalls 1.000 Mark im Privatverkauf pro Jahr, wobei sie selbst mit 60 Prozent Umsatzanteil die beste Kundin gewesen sei.[824] Später lagerten „immer so dreieinhalb tausend Euro an Warenvorrat" im Haus.[825] Deutliche Umsatzsteigerungen stellten sich erst durch einen Standortwechsel ein, so dass schließlich „allein an Spenden zweieinhalb tausend [Euro] im Jahr" zusammenkamen.[826]

Frau H. eröffnete das Lädchen 1993 in ihrem Wohnzimmer. Ab 2001 stellte eine lokale Bäckerei Teile ihrer Geschäftsräume kostenlos zur Verfügung, und das Buschdorfer Eine-Welt-Lädchen zog um.[827] „Dann hatte ich sieben Mitarbeiterinnen, alles ehrenamtlich. Und das war 'ne tolle Zeit."[828] An diesem Standort fand der Verkauf bis Ende 2007 statt.[829]

> „Da war ein riesiger Raum, wo wir einen schönen Laden aufmachen konnten (…). Das war ideal: vorne Bäcker, hinten Weltladen – da konnten die Leute mit den Brötchen direkt durchgehen. (…) Ich bin hier bekannt, und wenn man zum Bäcker ging, konnte man schlecht wieder rausgehen, denn ich hatte ja auf der Theke auch einen Stand, der guckte einen direkt an."[830]

Der Bäckereibesuch war öffentlich und so auch die individuellen Entscheidungen für oder gegen einen Einkauf im Weltlädchen. Diese Sichtbarkeit dürfte im über-

822 Ebd., S. 3, Z. 125ff.

823 Vgl. Verkaufsliste Eine-Welt-Lädchen Buschdorf, Stand 2005.

824 Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 16, Z. 702ff.

825 Ebd., S. 3, Z. 120. Möglicherweise waren hier nicht Euro, sondern Mark gemeint. Denn die Aussage bezog sich explizit auf die Zeit des Hausverkaufs (bis 2001), wobei die Einführung des Euros in Deutschland ab dem Jahreswechsel 2001/02 erfolgte.

826 Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 16, Z. 713.

827 „[Er] war ganz neu, ein Bäcker aus Uedorf und ein engagierter evangelischer Christ." Siehe Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 3, Z. 483.

828 Ebd., S. 12, Z. 505f. sowie S. 11, Z. 494f.

829 Im Sommer wechselte die Bäckerei ihre Filiale und die Räumlichkeiten wurden fortan von einem Verein für Kinder- und Jugendarbeit zur Verfügung gestellt. Das Weltlädchen bestand somit „ein halbes Jahr länger als der Bäcker." Schließlich überführte es Frau H. in das Sozialkaufhaus *Schatzinsel*: „Da bin ich dann hingerannt, ich wusste sonst nicht wohin und im Bonner Norden war nichts sonst und das hab' ich geschafft, die haben das da übernommen, in Eigenregie". Kontakt habe sie noch immer, während ihre Mitarbeiterinnen eher mit Unverständnis reagierten: „‚Da gehen wir nicht hin, in so'n Prüll-Laden'". Siehe Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 3, Z. 127, S. 14, Z. 611ff. Vgl. auch <http://www.buschdorf.de/einewelt/index.html>; <http://lucky.buschdorf.net/index.php/vereinmenue/geschichtemenue>; <http://www.schatzinsel-bonn.de/ueber-uns/> (Stand jeweils 17.7.2017).

830 Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 11, Z. 487ff., S. 16, Z. 695ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

schaubaren sozialen Feld des dörflichen Stadtteils einen deutlichen moralischen Druck entfaltet haben. Während hier aber Laufkundschaft kam, mobilisierte der Privatverkauf eher spezifischere Klientel. Es habe sich zwar nicht um eine geschlossene Altersgruppe gehandelt, aber man musste das Lädchen im privaten Wohnzimmer eben doch gezielt aufsuchen. Gleichwohl beschränkte sich die Kundschaft nicht auf den unmittelbaren Bekanntenkreis. „Also meine Freunde, die haben mir zuliebe gekauft, aber nicht aus Überzeugung."[831] Insbesondere „die Jüngeren" hätten hingegen gezielt den Austausch gesucht – „das war hier ganz intensiv":

> „[Es] waren informierte Leute, das war eben dieses Klientel; die evangelische Kirche kam, der Küster kam immer einkaufen, das waren studierte Leute, die mit Eine-Welt-Politik sich auch befasst haben; Professoren, Theologen, Sozialpädagogen, das waren also alles gebildete Menschen."[832]

Obwohl der Umzug des Lädchens in die Geschäftsräume der Bäckerei nicht nur eine private Entlastung bot[833], sondern auch die Reichweite deutlich erhöhte, bezieht Frau H. einen kritischen Standpunkt bezüglich der Qualität des Austauschs: Am neuen Standort habe sie junge Leute „gar nicht groß motivieren können. Einkaufen schon, eher als die Alten. Aber die waren vielleicht schon informiert."[834] Im weiteren Gesprächsverlauf knüpft sie erneut an:

> „Ja, die haben einen Moment Solidarität gezeigt. Und dann sitzt da auch noch eine Frau, die das so lebt (…). Wenn ich nicht da gesessen hätte, hätten sie den Kaffee nicht gekauft, zum Beispiel. Das hat sehr viel ausgemacht, obwohl das nicht das ist, was ich wollte. Aber Konsum ist ja auch schon mal was."[835]

Im Privatverkauf hingegen, obgleich „nur zweimal in der Woche", war „weniger rein/raus, sondern man kam vorbei und tauschte sich aus und saß und hat 'nen Kaffee getrunken."[836] Was Frau H. wollte, war in der Tat vor allem *inhaltliche Auseinandersetzung* und *sozialer Austausch*. Im Folgenden soll dies genauer nachvollzogen werden, soll also deutlich werden, welche Motivation sie zu ihrem Engagement bewogen, welche Positionen sie über den Fairen Handel bezogen und wie sie diese in ihrem Umfeld ausgehandelt hat.

Frau H. kam 1992 erstmals bewusst mit dem Fairen Handel in Kontakt, und zwar, passend zum einführend geschilderten Setting, im Kreise ihrer Familie.

---

831 Ebd., S. 8, Z. 338.

832 Ebd., S. 17, Z. 722ff. sowie Z. 731.

833 So belastete Frau H. zeitweise stark, dass ihr privates Angebot vereinzelt zum Anlaufpunkt wurde, um private Sorgen zu besprechen. „Und dann kamen aber die Leute (…) und hatten dann auch ihr ‚Päckchen' und wollten das hier loswerden." Siehe Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 3, Z. 99f.

834 Ebd., S. 8, Z. 322ff.

835 Ebd., S. 31, Z. 1351ff.

836 Ebd., S. 3, Z. 99f., S. 17, Z. 1736f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> „Ja, ich hatte keine Ahnung davon, ich kannte das überhaupt nicht. Mein ganzes Umfeld hatte da noch keine Ahnung von, weil sich auch keiner entwicklungspolitisch gebildet hat oder dafür interessiert hat. Gut, und unser Sohn hat (…) halt den Kaffee heimgebracht, und sagte: ‚Mama, (…) das finde ich eine gute Sache und probier' den.'"[837]

Er hatte jedoch nicht nur über den städtischen Weltladen Kaffee besorgt, ihr Sohn habe den Inhabern auch sein Geld gegeben, weil die „ja für den Wareneinkauf nicht so viel Kapital" hatten.[838] Ich war erstaunt. Wie sie denn als Mutter darauf reagiert habe?

> „Ja, erstmal wenig. Ich hab mir keine Gedanken gemacht. Ich hab' den Kaffee probiert. Mein Sohn war in viele Dinge involviert, das muss ich dazu sagen. Also, Dritte Welt war er total interessiert und ich hab' jeden Tag was anderes gehört, jedenfalls, jetzt kam er mit dem Kaffee und wir haben den getrunken – konnte man trinken, war normal. Ja, und dann hat es nicht lange gedauert, dann hab' ich wieder anderen Kaffee gekauft – ach so, und er sagte: ‚Dann trinken wir den ab heute.' Aber ich hab' das nicht so ernst genommen."[839]

Frau H. kaufte also wie üblich mehrere Pfund Kaffee auf Vorrat. „Und dann hat er mir diesen Kaffee weggeschmissen."[840] Da sei sie „ein bisschen erstaunt" gewesen und ihr sei „eigentlich erst bewusst geworden, dass es ihm ernst war und ab da hab' ich auch angefangen, mich darum zu kümmern."[841]

Fortan eignete sich Frau H. gezielt Informationen zum – wie es zu dieser Zeit geheißen habe – „Alternativen Handel" an. Sie belegte Seminare und beschaffte sich über die kleine Bücherei des Weltladens Fachliteratur; etwa von einem „Bonner Schriftsteller, der hat also in der Dritten Welt recherchiert", oder einer „Friedensnobelpreisträgerin", die über Kaffeeplantagen berichtete, „wie da die Menschen ausgebeutet und auch mit diesen Pestiziden vergiftet wurden."[842] Der Weltladen habe auch über die Jahre hinweg immer wieder Themenabende angeboten:[843] „Kinderhandel, Kinderarbeit, Organtransplantation; also dieses ganze Spektrum hab' ich dort kennengelernt."[844] So sei sie schließlich auch für entsprechende Berichterstattung in Fernsehen und Zeitungen sensibilisiert wor-

837 Ebd., S. 1, Z. 8ff.
838 Ebd., S. 1, Z. 13.
839 Ebd., S. 1, Z. 18ff.
840 Ebd., S. 1, Z. 24.
841 Ebd., S. 1, Z. 29ff.
842 Ebd., S. 1, Z. 33ff.
843 „Nur wenn man selber in Informationsveranstaltungen geht, wo Filme gezeigt werden. Wie soll ich das sonst kennenlernen, kann ich ja nicht." Siehe Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 29, Z. 1275ff.
844 Ebd., S. 27, Z. 1202f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

den, über die Dritte Welt und relevante Wirtschaftszusammenhänge. „Je mehr ich gelernt habe und gelesen, je wichtiger wurde das für mich."[845]

Im Gesprächsverlauf ging Frau H. vertiefend auf den Fairen Handel ein. Dies spiegelte nicht nur ihre Wahrnehmung des Konzepts, sondern auch die Ausprägungen globaler Armut, die sich ihr im Kulturphänomen darboten.

> „Ja, also der Ursprung bestand ja darin, erst mal Erzeugnisse im Fairen Handel zu vertreiben, die aus der Erde stammen (…). Und wenn man das schon mal weiß, dass der Bauer vor Ort eigentlich gar kein Geld hat, um Pflanzen zu kaufen und der bekommt dann aber im Voraus schon Geld dafür und wird mit 'ner Abnahmegarantie beglückt, das ist doch etwas, da kann ich mich drauf einlassen."[846]

Nun wisse sie auch, dass eine „Rückversicherung gegen Ernteausfälle und Krankheit" bestehe.[847] Im Kern sei es eine „Dreifach-Förderung: Der Bauer wird vorfinanziert, anschließend Abnahmegarantie und auch noch einen festen Preis."[848] Auch auf den Bau von Krankenstationen und Schulen sowie die gezielte Förderung von – „unterdrückten und nicht für voll genommenen" – Frauen verweist sie exemplarisch.[849] „Die haben viel Prügel bezogen, es gibt da Filme drüber", aber mit dem Fairen Handel sei dort eben ein „ganz anderes Verhältnis entstanden, also in der Ehe auch", so Frau H.[850]

> „Ja, Familie, die haben immerhin die Chance, die Kinder zur Schule zu schicken, also es ist eine Entwicklung über Wohnen entstanden, über Beziehung, über Familie, ja, einfach die Menschlichkeit, die eigentlich sein sollte. Die wir hier für selbstverständlich erachten, aber die in der Armut einfach nicht so möglich ist."[851]

Ihre spezifischen Kenntnisse verweisen zum einen sehr deutlich auf tradierte Narrative des Fairen Handels, gehen zum anderen aber deutlich über die diffusen Assoziationen hinaus, die in breitflächigen Umfragen zum Fairen Handel wiederholt in der Bevölkerung erhoben wurden. Auffällig sind außerdem ihre Authentifizierungsstrategien, insofern Beziehungen zu entwicklungspolitisch „gebildeten" Bekannten, so auch lokalen Akteuren des Fairen Handels, sowie die Rezeption bestimmter Medien betont wurden. Hier stellt sich nicht zuletzt die Frage, warum angesichts pluraler und häufig widersprüchlicher Informationsangebote gerade diesen Quellen vertraut, ja regelrecht „geglaubt" wurde. Der Verweis auf die lokale Autorschaft beziehungsweise den Nobelpreis mag eine Rolle spielen. Der Schlüssel scheint mir jedoch nicht in den Medien selbst, sondern am ehesten in ihrer Legi-

845 Ebd., S. 27, Z. 1187f.; S. 6, Z. 262; S. 9, Z. 366f.
846 Ebd., S. 26, Z. 1142ff.
847 Ebd., S. 29, Z. 1278.
848 Ebd., S. 18, Z. 797ff.
849 Ebd., S. 24, Z. 1042f.
850 Ebd., S. 26, Z. 1158ff.
851 Ebd., S. 26, Z. 1168ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

timierung durch das Engagement des Sohnes zu liegen, welches emotional stark positiv besetzt ist.[852]

Schließlich habe sie auf ihre wachsende „persönliche Erfahrung" vertrauen können.[853] Aber auch der Praxisaspekt spielt gewiss eine wichtige Rolle, also die Auseinandersetzung durch eigenes Handeln, eigene Initiativen.

> „[W]enn man was Gutes tun will, ist es das Optimale, weil das ist kein Almosen, sondern eine gerechte Entlohnung für das, was die Menschen leisten, und davon können sie leben. Das war für mich immer ausschlaggebend. Dass die nicht auf irgendwelche Almosen angewiesen waren. Denn das ist demotivierend, das kann es nicht sein, wenn ich immer nur mit Almosen überleben soll."[854]

Frau H. bezieht sich hier auf dominante Spendenpraxis, christliche Konnotation und Entwicklungshilfe gleichermaßen, wovon sie sich wiederholt distanziert.[855] „‚Wir spenden doch so viel, warum soll ich jetzt auch noch den teuren Kaffee kaufen?'", ahmt sie potenzielle Skeptiker nach.[856] Sie zeigt jedoch weniger eine grundsätzliche Ablehnung, als dass sie vielmehr Kritik übt an fehlender Nachhaltigkeit von Initiativen im globalen Süden – und Norden. Denn hier beklagt sie vor allem ein „Desinteresse, überhaupt an Menschen in der Dritten Welt." Nicht einmal ihre ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen, „und da waren gute Frauen dabei", habe sie „wirklich dazu bewegen können, mal Bücher zu lesen oder sich in Bonn bei den entsprechenden Bildungsveranstaltungen vorzustellen."[857] Ihre kritische Einstellung gegenüber einer Spende als Ablasshandel, welcher von schlechtem Gewissen und Handlungsbedarf freispreche, wird in ihrem Bericht über ein Projekt in Indien deutlich, das sie von Anfang an privat begleitet habe: „Und das war wunderschön, da hab' ich dann über Umwege den Tee und den Pfeffer wieder in meinen Laden gekriegt – aus diesem Projekt, was ich mal mit meinem Mann zur Silberhochzeit angefangen habe."[858] Während der Rückfluss der Produkte in ihr Lädchen intensivere Partizipation aufzeigt, verweist der Anlass einer Familienfeier gleichwohl auf das dominante Motiv der „Spende als Geschenk", welches von gro-

852 So erscheint naheliegend, dass Frau H. mit ihrem Lädchen – keinesfalls vornehmlich, aber vielleicht auch nicht zuletzt – eine spezifische Mutter/Sohn-Beziehung zu gestalten suchte. „Natürlich, mit ihm kann ich mich immer austauschen und das ist für unsere Familie auch eine Bereicherung, dass man mit seinem Kind da noch irgendwo kommunizieren kann, das können ganz wenige Eltern." Siehe Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 29, 1264ff.

853 Ebd., S. 25, Z. 1099.

854 Ebd., S. 25, Z. 1109ff.

855 „Natürlich ist man verpflichtet, auch der Sache nachzugehen, ich kann nicht ein Leben lang irgendwo hin spenden, ohne mich zu interessieren dafür." Siehe Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 5, Z. 208f.

856 Siehe auch nachfolgend ebd., S. 8, Z. 344ff.

857 Ebd., S. 34, Z. 1523ff.

858 Ebd., S. 23, Z. 994ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

ßen Stiftungen offensiv beworben wird.[859] Die Wurzeln des Engagements in Indien liegen jedoch tiefer.

> „Das waren auch wieder Freunde meines Sohnes. Und diese Leute kamen auch ins Haus; hier wurde richtig was gemacht. Aus dieser Gruppe ist das entstanden, weil die hatten zwei Inder, die hier studiert haben, und die haben das Elend hierher gebracht. Wirklich von ganz unten haben wir da die Teeplantage erworben, für die Ureinwohner."[860]

Frau H. machte Sponsoren ausfindig, blieb mit der leitenden Studentin in Kontakt und verfolgte das Projekt über Jahre – inzwischen sei der Fairhandelsimporteur El Puente Kooperationspartner.[861] Und sie begann selbst, Spenden gezielt zu kanalisieren:

> „Ja, wir haben immer gespendet und immer sehr persönliche Briefe auch, sehr schön. Und das sind so Dinge, die ich dann auch gerne weitertrage, wo ich ja auch alles habe an Unterlagen, da können sich Leute, die wirklich mal sagen: ‚Hier, meine Mutter ist gestorben, da hab' ich jetzt ein paar tausend Euro gekriegt', da geben die das Geld dann hin, denn die können noch viel gebrauchen. Die Plantage ist noch nicht abbezahlt, so ist das noch nicht, aber das wird mal. (…) Das mach' ich jetzt selber auch noch, 300 Euro hab ich denen dieses Jahr gespendet, ich kann da nicht einfach aussteigen, weil ich kenn' die Leute alle persönlich. (…) Die schreiben mir andauernd und ‚liebe Grüße' und so, alles über Internet, da kann ich jetzt nicht einfach sagen: ‚Ihr kriegt gar nichts mehr von mir.' Aber das sind auch alles Menschen, das ist eine große Bereicherung auch für mich."[862]

Nicht die Spende steht im Fokus, sondern der Austausch, die persönliche Beziehung und der Gedanke, nicht Abhängigkeit, sondern Eigenständigkeit zu fördern. „Wir brauchen eure Almosen nicht, wenn ihr uns unsere Arbeit und unsere Waren vergütet", zitiert sie fast wörtlich einen Slogan der Bewegung, der ihr „immer vor Augen" gewesen sei.[863] So setzt sie schließlich die Not der Anderen, den Fairen Handel und die global höchst ungleichen Lebensbedingungen in Bezug:

> „Ich habe lernen können, dass eine ungerechte Weltwirtschaft existiert, zu Lasten der Dritten Welt. Das habe ich lernen müssen und das belastet einen auch, muss ich sagen. Weil man ist wirklich nicht in der Lage da, außer mit dem Einkauf der Produkte, was dran zu ändern. Da muss man in der Politik sein und trotzdem, ich seh's ja, was mein Sohn macht,

859 Vgl. exemplarisch <https://www.aktiongegendenhunger.de/geschenke/>; <https://www.aerzte-ohne-grenzen.de/spenden-statt-schenken?>; <https://www.savethechildren.de/wege-zu-helfen/ihr-engagement/anlassspende/> (Stand jeweils 17.7.2017).

860 Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 23, Z. 1019ff.

861 Ebd., S. 23f., Z. 1012f., 1041ff.

862 Ebd., S. 24f., Z. 1049ff., 1086ff.

863 Ebd., S. 7, Z. 291f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> der engagiert sich ja schon immer für gerechtere Strukturen und ‚Gott sei Dank' ist er nicht daran zerbrochen."[864]

Während politischer Regulation geradezu resignatorisch misstraut wird, tritt hier zudem eine subjektive Ohnmachtserfahrung in Anbetracht komplexer globaler Armutsursachen hinzu, die offenbar ein moralisches Problem darstellt.

> „[W]as man weiß, kann man nicht mehr über die Schulter werfen. Dass damit verbunden eine Trauer oder eine Enttäuschung einhergeht: ganz klar. Aber die Freude darüber, dass ich das jetzt begriffen habe und wenigstens ein bisschen dagegensteuern kann, das hat schon überwogen und das tut es ja bis heute."[865]

„Wir leben auf Kosten der Dritten Welt", zitiert sie lokale Akteure des Fairen Handel und ergänzt: „Wir sollten sehen, dass die auch was vom Kuchen abkriegen."[866] Den Konsum fairer Produkte versteht sie als sinnvolle Handlungsmöglichkeit. Dann zeigt sie auf das Logo ihres Lädchens: „[D]eshalb auch diese Weltkugel hier", das habe sie verinnerlicht, „dass wir in der Pflicht" sind, „da auch was zurückzugeben." Gerade der Faire Handel habe „von Anfang an entwicklungspolitische Bildungsarbeit" betrieben, „das war immer der Schwerpunkt" – möglicherweise auch ihr ganz persönlicher.

So war Frau H. nach einem Jahr „total überzeugt", und es wurde „hier auch nie wieder anderer Kaffee getrunken, bis heute."[867] Aber eine Auseinandersetzung im begrenzten familiären Raum erschien ihr offenbar unzureichend: „Ich hab' natürlich gedacht: Was ich jetzt weiß, das müssten andere ja auch wissen, versuch' es in deinem Umfeld publik zu machen."[868] Denn tatsächlich sei es gar nicht so leicht, „vor Ort mit dem fairen Handel in Kontakt zu kommen (…). Hier in Buschdorf überhaupt nicht, weil es wird von der Kirche nicht einmal erwähnt".[869] Zwar gebe es kleinere Sortimente in den Supermärkten, deren bildungspolitische Bedeutung sie jedoch massiv in Zweifel zieht. Als Negativbeispiel nennt sie einen großen Lebensmitteleinzelhändler des benachbarten Stadtteils Tannenbusch:

> „Da ärgere ich mich nur schwarz drüber. Sie müssen erst mal drei Wagen – das sind Kartons, Waren, die abgelaufen sind, das wird aussortiert und dann werden die da erst mal abgestellt. Sie müssen erst mal

---

864 Ebd., S. 28f., Z. 1257ff.

865 Ebd., S. 30, Z. 1310ff.

866 Siehe auch nachfolgend ebd., S. 25f., Z. 1121ff.

867 Siehe auch nachfolgend ebd., S. 1, Z. 42f.

868 Bemerkenswert ist, dass meine Gesprächspartnerin immer wieder Bezüge zur Kirche herstellte – und sich dahingehend vielfach enttäuscht zeigte. Zu selten fand sie dort Verbündete für ihre Sache, zu groß waren häufig die Widerstände – vor allem in ihrer Gemeinde. Hat sie also das v.a. im katholischen Umfeld vermisste Sendungsbewusstsein unbewusst adaptiert? Ich halte es zumindest für denkbar, dass sie aus einem persönlichen Konflikt, ihrer christlichen Enkulturation einerseits und den (religions-)praktischen Niederlagen andererseits, besondere Motivation für ihr Engagement zog.

869 Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 20, Z. 860ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> den ganzen Mist wegräumen. Ich beschwere mich jedes Mal. Selbst der Geschäftsführer kriegt das nicht in den Griff (…): ‚Das ist doch nur ein Pseudo-Regal für Sie. Damit tun Sie sich groß, dass Sie hier Fairen Handel anbieten und kein Mensch sieht das oder kommt überhaupt dran.'"[870]

Es habe einfach keinen Stellenwert. Meine Gesprächspartnerin hingegen wollte „Überzeugungsarbeit leisten".[871] Und die beginne bereits im Kleinen: „Ich versuch' immer noch den Kaffee zu verschenken, wenn ich wohin gehe", oder „so Mandeln oder irgendwas aus dem Weltladen."[872] Sie habe in Krankenhäusern „Kaffee verschenkt, an die Ärzte, an die Schwestern, mit meinem Logo, hier ‚Weltlädchen', und: ‚können jederzeit zu mir kommen oder anrufen'."[873] Wie sie ihr Wirken über den engeren Familien- und Freundeskreis hinweg ausweitete, agierte sie allmählich auch über das Weltlädchen hinaus. Mit einem Schaukasten als Eye-Catcher konnte zwar leicht eine Brücke in den öffentlichen Raum gebaut werden, in Buschdorf selbst sei es aber manchmal sehr schwierig gewesen.

> „Meine direkte Nachbarin, die hat in all' den Jahren nicht einmal ein halbes Pfund Kaffee gekauft, um das mal zu probieren. Da gehen Sie manchmal wirklich auf den Knien und denken: Was sind das alles für Menschen, warum verurteilen die nur und haben diese Pauschal-Einstellungen, das kommt alles nicht bei den Leuten an."[874]

Überhaupt hätte man alle diese kritischen Fragen hören müssen. Wiederholt imitiert sie ihre Kritiker: „Sie glauben doch nicht, dass Sie damit etwas verändern können in dieser Welt"; oder: „‚Wenn Sie hier mal schauen, hier gibt es auch Armut, hier gibt es ungerechte Bezahlung' und so weiter. Aber hier ist eben ein Sozialstaat, der das auffängt. Drüben, wenn Ernteausfall ist, ist finito, da ist nichts mehr."[875]

Besonders in der Kirchengemeinde waren die Widerstände offenbar groß: „Unser Pfarrer hier hat mich ganz scharf abgewiesen, er wollte damit nix zu tun haben."[876] Frau H. ist sichtlich entrüstet: „[I]n anderen Pfarreien hab' ich verkauft und die waren froh, wenn ich kam."[877] Zwar habe sie es geschafft, „bei der Frauengemeinschaft einen Fuß in die Tür zu kriegen, auch beim Pfarrgemeinderat für's Pfarrfest, das hab' ich geschafft, aber das war auch alles."[878]

870 Ebd., S. 20, Z. 879ff.; Z. 896ff.
871 Ebd., S. 2, Z. 53.
872 Ebd., S. 14f., Z. 625f., Z. 633.
873 Ebd., S. 2, Z. 51f.
874 Ebd., S. 15, Z. 669ff.
875 Ebd., S. 7, Z. 303ff.
876 Ebd., S. 9, Z. 385f.
877 Ebd., S. 10, Z. 412f.
878 Ebd., S. 17, Z. 759ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> „Wogegen die evangelische Kirche in Hersel immer bei uns eingekauft hat und der Pfarrer, ein super Mensch, der hat mich immer geholt, bei Veranstaltungen hab' ich dort verkauft und die kamen auch einkaufen, die Christen, wogegen die katholischen, die haben einfach eine andere Einstellung, die haben den Himmel schon mal sicher, sozusagen. Die denken, wenn ich sonntags die Messe besuche und mich mit dem Pastor gut verstehe – mehr brauch' ich nicht."[879]

Allmählich entstanden weiterführende Netzwerke, auch über die Kirche oder den Stadtteil hinaus – zumal man „immer wieder die gleichen Leute" treffe.[880] Frau H. stand bald in stetem Austausch mit den Schlüsselfiguren des Fairen Handels in der Region – und bildete selbst bald eine feste Größe in Bonn. „Ich habe gesehen, was ich alles kann und ich muss sagen, das hat mir dann auch noch 'nen Schub gegeben im Selbstbewusstsein" – und sie ergänzt: „Selbstbewusstsein kommt durch Wissen und positive Erfahrung."[881] Vor allem die gegenseitige Unterstützung von der zentralen Mitarbeiterin der Lokalen Agenda und den Inhabern des Weltladens empfand sie als Bereicherung. Mit ihnen habe sie Bildungsveranstaltungen organisiert, „Aufklärung über alternativen Handel, mit anschaulichem Material natürlich, Projektvorstellung, wo das begonnen hat mit fairem Kaffee, wie sich jetzt diese ganze Gegend wunderbar entwickelt hat, ohne Almosen."[882]

Die Wurzeln ihres Wirkens führen dabei immer wieder nach Buschdorf. Als abschließendes Beispiel sei die Projektfinanzierung genannt, welche Frau H. aus den Gewinnen ihres Weltlädchens bestritt. Diese flossen zu 50 Prozent in eine lokale Stiftung, welche „unbürokratische Hilfe für Buschdorfer Bürgerinnen und Bürger, die unverschuldet in Not geraten sind", anbietet.[883] Man mag darin ein Zugeständnis an lokale Kritiker erkennen, denen zufolge Solidarität doch am ehesten Bedürftigen vor Ort zu gelten habe. Mit der zweiten Hälfte unterstützte das Weltlädchen allerdings ein „Kinderprojekt in Katutura, dem Armenviertel Namibias".[884] Es ist ein Graswurzelprojekt zur materiellen und finanziellen Unterstützung einer lokalen Selbsthilfeinitiative. In dieser sind „mehr als 120 Tagesmütter zu einer Interessengemeinschaft zusammengeschlossen, mit dem Ziel, die tagsüber allein gelassenen Kinder ihres Viertels zu betreuen", zu versorgen und vor kriminellen Einflüssen zu schützen.[885] Frau H. knüpfte den Kontakt über ihr persönliches Netzwerk, welches sie mit politisch aktiven Individuen und Gruppen der Region verband. Über eine Bonner Friedensgruppe entstand eine dauerhafte Beziehung zur Initiatorin des Projekts, ebenfalls eine Bonnerin.

879 Ebd., S. 9, Z. 391ff.

880 Ebd., S. 27, Z. 1208.

881 Ebd., S. 10f., Z. 449ff.

882 Siehe auch nachfolgend ebd., S. 7, Z. 283ff.

883 Siehe <http://www.stiftungen.buschdorf.net/>; <http://www.buschdorf.de/einewelt/laden.html> (Stand jeweils 17.7.2017).

884 Siehe <http://www.hopphopp.de/sonnenkinder/>; <http://www.buschdorf.de/einewelt/projekt.html> (Stand jeweils 17.7.2017).

885 Siehe <http://www.hopphopp.de/sonnenkinder/> (Stand 17.7.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> „Ich habe von Anfang an für Windhoek, Namibia, für diese Suppenküchen und Kindergärten gespendet. Und das ist abgeschlossen, das Projekt. Das haben wir geschafft, ehe ich zugemacht habe, da rund um die Stadt so ein Netz mit Kindergärten und Suppenküchen zu errichten."[886]

Geschichten werden erzählt, und sie bedürfen insofern nicht nur eines Anfangs, sondern gleichermaßen des Endes. Sie verfügen über eine situative Performanz, in welcher die Erzählung Bedeutung erlangt – für jene, die erzählen, und jene, die zuhören. Der Projektabschluss in Namibia beendete nicht unser Gespräch, fügt sich narrativ aber vielleicht doch zu einer geschlossenen Geschichte, sei es für die Erzählerin oder doch ihren Zuhörer. In dieser Lesart handelt sie vom Buschdorfer Weltlädchen, welches über seinen Wohnzimmerschrank buchstäblich hinauswuchs, (trans-)lokale Bedeutung erlangte und zumindest in der Biografie seiner zentralen Protagonistin einen erkenn- und erzählbaren Abschluss finden musste. Das Erbe der Initiative hingegen besteht weiter: als multiple Narration, erinnert und kommunikativ dargeboten, als faires Café in einem nahen Sozialkaufhaus, als bildungspolitisches Modell im fairen Einkaufsführer, als entwicklungspolitische Initiative mit realen Effekten in Namibia, Indien und anderen Produktionsorten des Fairen Handels.

Das Gespräch mit Frau H. hielt weitere Stränge bereit, die erzählenswert wären. Sie klingen als Facetten punktuell an und werfen so vielleicht neue Fragen auf: zu ihrer Biografie etwa, ihrem persönlichen Hintergrund, ihrer Familie und der Beziehung zum Sohn; oder ihrem Wirken im Ort, den kontroversen Reaktionen auf ihr Engagement, den Konflikten in ihrer Gemeinde; aber nicht zuletzt auch ihrem subjektiven Empfinden angesichts globaler Armut, lokalem Engagement und dem (Des-)Interesse des Umfelds. Es wäre gewiss auch möglich gewesen, ihre Narrationen – denn nichts anderes vermag das Gespräch zu spiegeln –, ihre Meinungen und Einstellungen und die Art ihrer Darbietung stärker zu interpretieren. Im Kontrast zu den „Theoretischen Konzeptionen" habe ich mich hingegen dafür entschieden, vornehmlich die Quellenausschnitte selbst sprechen zu lassen, wenngleich sich meine Argumentation durchaus in ihrem Arrangement und zurückhaltenden Kommentaren ausdrückt. Stattdessen möchte ich nun abschließend zumindest auf wenige Anknüpfungspunkte an meine ethnografischen Operationalisierungen hinweisen, also einen kompakten Rückbezug herstellen. Einige weitere Details, die sich bei näherer Betrachtung bezüglich übergeordneter Erkenntnisinteressen diskurs- und wissenstheoretisch verdichten lassen, greife ich hingegen in den nachfolgenden Kapiteln erneut auf.

Der Faire Handel präsentiert sich im Fallbeispiel als alltagsnahes Feld, in dem Frau H. globale Armut aktiv aushandelt. Betrachtet man jenen Umgang mit der Not der Anderen als kulturelle Tatsache, als potenziell variables, im jeweiligen Einzelfall aber stets spezifisches Arrangement einflussnehmender Faktoren (oder: Aktanten) – Individuen, Gruppen, organisationale Vergemeinschaftungen,

886 Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 4, Z. 157ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Objekte, Diskurse, Technologien, usw. –[887], dann bildet der Faire Handel hier einen *Möglichkeitsraum*, in dem Frau H. ihre individuelle Aushandlung verwirklicht. Der Faire Handel hält, um im Bild zu bleiben, nicht nur ein Fenster bereit, sondern auch bestimmtes Inventar. Durch das Fenster erhält Frau H. zunächst einen flüchtigen Blick auf die Not der Anderen – sie tritt in Gestalt des Päckchens Kaffee in ihr Leben. Und durch eben dieses Fenster, dessen Ausrichtung naturgemäß begrenzte Perspektiven zulässt, richtet sie fortan ihren Blick auf die Lebensbedingungen im globalen Süden. Der Faire Handel erlaubt (über seine Themen, Medien, etc.) indes nicht nur eine spezifische Wahrnehmung globaler Armut, sondern weist als Möglichkeitsraum auch ein genuines Inventar auf, das der weiterführenden Deutung und Verarbeitung dienen kann. So ist er als komplexes Kulturphänomen angereichert mit konkreten Wissenspotenzialen – teilstrukturierten Informationen, aber auch Leerstellen, Bezügen und Hierarchien, Werten, Normen usw. –, welche die Basis individueller Wissenspraxen bilden mögen. Frau H. bedient sich des Repertoires und schafft damit etwas ganz Eigenes: Sie kreiert auf dieser Basis ein Projekt, welches im Kern ihrem Aushandlungsbedarf Rechnung trägt, zugleich aber durchaus auch biografische oder familiäre (etc.) Aspekte verhandelt. So erweisen sich einführende Notiz wie Weltlädchen eben nur auf den ersten Blick als Buschdorfer Exotik: Bei näherer Betrachtung fügen sie sich in die kulturellen Bedeutungsgewebe ihrer Protagonist*innen.

Dass diese zwar durchaus besonders, aber keinesfalls zufällig sind, lässt sich an einer simplen Frage verdeutlichen: Warum eröffnete das Lädchen gerade im Wohnzimmer von Frau H. und nicht etwa im Haus jener Nachbarin, die über Jahre hinweg nicht einmal Kundin wurde? Die vorliegende Konstellation unterliegt bestimmten Realitätsbedingungen, die – wie ich bereits ausführte – als kulturelle Gravitationen weniger einen einzelnen Pfad als vielmehr ein Feld von Möglichkeiten generieren, in dem plurale Einflüsse abweichende Präge- und Bindekräfte entfalten. Das Buschdorfer Eine-Welt-Lädchen enstand zwar in einem Koordinatensystem mit räumlicher, zeitlicher und sozialer Achse, die darin ungefähr belegte Position weist zudem aber einen engeren Kontext aus variablen Makroeinflüssen auf, die für Frau H. und ihre Nachbarin in manchen Details ähnlich, in anderen aber grundverschieden ausfallen können.[888] In meiner Lesart dieser Geschichte lässt sich das Weltlädchen als individuelle Wissensformation begreifen, als ein Dispositiv, welches die übergeordnete Position, den engeren Kontext und das subjektive Wissen verbindet. Es ist Ergebnis eines persönlichen Umgangs mit globaler Armut, versucht aber beispielsweise auf einer anderen Ebene auch die familiäre Politisierung mit der konservativ geprägten dörflichen Alltagswelt Buschdorfs in Einklang zu bringen.

887 Dieses Arrangement ist grundsätzlich dynamisch, also stets in Bewegung, und folgt pluralen Konstruktionslogiken.

888 So sehen sich z.B. beide mit transnationaler Ungleichheit, einer jahrzehntelangen Geschichte von Entwicklungshilfe im Allgemeinen und Fairem Handel im Speziellen sowie einer konkreten lokalen Infrastruktur (Nähe Universität, Weltladen, etc.) konfrontiert. In Bezug auf ihre Biografien, finanzielle Hintergründe, Mutterschaft, religiöse Zugehörigkeit etc. können sie aber über (stark) verschiedene Voraussetzungen verfügen.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Die vorliegende Darstellung des Mikrobeispiels ist also ebenfalls eine Geschichte, und auch ich möchte sie zu einem bestimmten Abschluss bringen. Sie nahm ihren Anfang mit jener Notiz, die in unbeschwertem Tonfall globale Nöte und lokale Aushandlungen verband, ohne ihre eigentliche Tiefenstruktur offenzulegen. Von der temporären Schließung des Weltlädchens führte sie über einige Umwege zum endgültigen Aus; gleichermaßen aber auch von der Nachricht des Sohnes zur Geschichte der Mutter. Meine Erzählung möchte ich daher mit ihren Worten beschließen, kennzeichnen sie doch einmal mehr *sozialen Austausch* als roten Faden im doppelten Sinne: durch vorliegendes Unterkapitel wie auch durch die Möglichkeitsfelder eines individuellen Engagements.

> „Wenn ich jung wäre und wäre mit 'ner anderen Klientel in Berührung gekommen, vielleicht hätte ich ganz andere Dinge gemacht. Aber dafür, dass ich so spät eingestiegen bin – ja, ich bin schon stolz. Und unser Sohn ist auch toll. Dabei sagt er immer. ‚Ich bin ja *Dein* Sohn', also muss *ich* ihm ja auch irgendwas vermittelt haben – was mir aber gar nicht so bewusst war. Nur, das war immer sein Credo: Helfen alleine bringt es nicht, man muss es mit Freude tun, man muss einen Sinn darin sehen und für sich selber was daraus ziehen."[889]

2.3.2 Globale Armut als Diskurs und Wissensformation

Das Fallbeispiel des Eine-Welt-Lädchens in Bonn-Buschdorf skizziert individuelle Aushandlungen als spezifische Wissensformation. Folgt man Foucaults Logik, so wird auch globale Armut primär diskursiv erzeugt.[890] Denn Diskurse formieren die institutionalisierte gesellschaftliche Denk- und Redeweise – und verweisen so auf übergreifende Wissensordnungen.[891] Diskursanalytisch orientierte Herangehensweisen sind demnach geeignet, sich jenen „komplizierten sozialen Aushandlungsprozessen" anzunähern, welche im Dickicht des Kulturphänomens Fairer Handel verborgen sind.[892] Das Beispiel des Weltlädchens weist insofern bereits erste Pfade, die es nachfolgend auszubauen gilt. Auch hier möchte ich jedoch vornehmlich „ethnografische Potenziale" konturieren; eine umfassende Diskursanalyse des heterogenen Quellenmaterials kann und soll hier nicht geleistet werden. Gleichwohl müsste eine erste diskursanalytische Betrachtung im Projektkontext zunächst offenlegen, inwieweit (globale) Armut überhaupt im Fairen Handel begegnet. Dies möchte ich einführend in einem ersten Überblick nachvollziehen, bevor auf weiterführende analytische Potenziale der Diskurstheorie hinzuweisen ist. Beide Schritte sind als Diskussionsangebot zu verstehen, dessen Befunde im Rahmen fortschreitender Quellenanalysen zu prüfen wären.

889 Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 30, Z. 1335ff.

890 Vgl. analog die diskursive Konstruktion von Wahnsinn bzw. Orient in Foucault: Wahnsinn und Gesellschaft (1973) sowie Said, Edward W.: Orientalismus, Frankfurt a.M. 1981.

891 Vgl. Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung, Münster 2004, S. 336.

892 Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 235f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Der Faire Handel hält zahlreiche Impressionen bereit und ist in seiner Praxis wie Materialität nicht nur durch eine besondere Haptik gekennzeichnet, sondern tritt als Kulturphänomen auch stark visuell in Erscheinung. Diskurse wirken durch „zitierbare Schlagworte, Bilder, Medien und Symbole tief in fast alle lebensweltliche[n] Bereiche" hinein.[893] Wenn im Folgenden von Bildern der Armut die Rede ist, sind indes *nicht* auschließlich Bildquellen im engeren Sinne gemeint, sondern in einem umfassenderen auch bildsprachlich (also textuell) erzeugte Vorstellungen von Armut. Nun dürfte es wenig überraschen, dass diese Bilder recht uneinheitlich ausfallen. Und doch bedingen die spezifische Geschichte der Fairhandelsbewegung sowie zunehmend asymmetrische Möglichkeiten der Informationssteuerung (z.B. via Bildungsarbeit), dass bestimmte Bilder verdichtet werden – und damit besonders wirkmächtig sind.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass Reichtum und Armut im Fairen Handel nicht primär als *Oben und Unten* konzeptualisiert sind[894], sondern vielmehr als *Nord und Süd*: die früh industrialisierten Staaten Nordamerikas und Europas auf der einen, Lateinamerika, Afrika und Südostasien auf der anderen Seite. Dies wird sowohl immer wieder explizit formuliert, kommt aber auch in den „Bildern" des Fairen Handels zum Ausdruck – in phänotypischen Darstellungen, bestimmten Länderbezügen oder beispielsweise aufgegriffenen Sprichwörtern verschiedener Ethnien des globalen Südens. Die Armen des Fairen Handels sind – vor allem in ihrer visuellen Repräsentation – traditionell und mehrheitlich genossenschaftlich organisierte Kleinbauern – inzwischen ergänzt um Darstellungen abhängiger Arbeiter*innen in Fabriken oder auf Plantagen. Ihre Lebenswelt ist demnach geprägt von harter körperlicher Arbeit – primär Landarbeit –, Bildungsarmut, fehlender medizinischer Infrastruktur und allenfalls einfachster materieller Ausstattung. Ihre Arbeitsformen und -bedingungen erinnern an eine europäische Sattelzeit im Übergang von Agrar- zur Industriegesellschaft: Arbeit erscheint dominiert von natürlichen Rhythmen, handwerkliche, teils manufakturelle Tätigkeiten werden häufig im familiären und/oder dörflichen Verbund ausgeführt, technische Ausstattung ist allenfalls rudimentär und die Infrastruktur problematisch. Die Menschen erscheinen wirtschaftlich und politisch marginalisiert und in besonderem Maße verwundbar.[895] Ihr Erscheinungsbild entspricht jenem regionaler indigener Bevölkerungsgruppen; Darstellungen beispielsweise eingewanderter weißer Unterschichten finden sich hingegen nicht.[896] Zudem weisen die Bilder eine teils

893 Ebd., S. 236.

894 Vgl. Koch/Warneken (Hg.): Oben_Unten (2014); dies. (Hg.): Arm und Reich (2016).

895 Vgl. exemplarisch World Fair Trade Organization/Fairtrade Labelling Organizations International: Eine Grundsatz-Charta für den Fairen Handel, o.O. 2009, S. 5 (= <http://www.fairtrade.de/cms/media/pdf/was_ist_fairer_handel/fairtrade_Grundsatz_Charta_des_fairen_Handels.pdf>, Stand 17.7.2017).

896 Diese diskursive Leerstelle wird in der Auswertung größerer und serieller Quellenbestände sichtbar. Dann fällt auf, dass Weiße vornehmlich als Fairhandelspartner des Nordens in Erscheinung treten, nicht aber als lokale Armutspopulation. Dass weder die Nachfahren ehemaliger „Kolonialherren" noch später eingewanderte Weiße zwingend lokale Oberschichten bilden, wird diskursiv beschwiegen. Dieses auch über den engeren Fairhandelskontext hinaus bestehende Missverhältnis wird erst augenscheinlich, wenn man es gezielt kon-

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

deutliche exotistische oder primitivistische Kolorierung auf und wirken so zuweilen latent positiv rassistisch.[897]

> „‚Exotisch' werden Menschen und Objekte im europäischen Kontext durch die Idealisierung ihrer fremdländischen, fernen Herkunft, durch die sie (…) einen gewissen Zauber ausstrahlen und eine idealisierte Gegenwelt zum europäischen Alltag [erzeugen.]"[898]

Elisabeth Vogt hat die Kommodifizierung fremder Kultur und die ihren Darstellungen mitunter eingeschriebene Exotik exemplarisch an (auch fairer) Kaffeewerbung in Printmedien herausgearbeitet. Im Gegensatz zum „ordinären Massenprodukt" vermöge der Konsum derart konstruierter Waren(-bilder) „eskapistische Wünsche" zu befriedigen. Zumal die Darstellungen die Rezipienten nicht nur kognitiv, sondern vor allem affektiv adressieren.[899] Beispiele finden sich im Fairen Handel durchgängig: Dies beginnt mit populären Mustern und Verzierungen, die im Forschungsverlauf von einer Gesprächspartnerin als „Ethno-Kitsch" bezeichnet wurden.[900] Es finden sich aber vor allem zahlreiche Darstellungen explizit „dunkelhäutiger" Menschen. Da sich der Phänotyp, so Vogt, gewissermaßen „‚rassisch' oder ethnisch von der Mehrheit der deutschen Bevölkerung unterscheidet, können wir gar nicht anders als ‚Anderssein' und Differenz in ihrem Erscheinungsbild festzustellen".[901] Mit María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan ließen sich diese visiotypen Fixierungen des Anderen als „Bestandteil der Konstruktion eines souveränen, überlegenen europäischen Selbst" bezeichnen.[902] „Kolonialen Bildtraditionen folgend werden Schwarze", zumindest teilweise, „infantilisiert und damit als unbedrohlich dargestellt. Nicht der ‚gefährliche Barbar' erfährt hier eine stereotype Reproduktion, sondern der ‚edle, unschuldige Wilde'."[903] Die „realhistorische Unterwerfung", so ließe sich mit Moritz Ege formulieren, wird im „postkolonialen Warenrassismus" fortgeschrieben.[904]

Auffällig ist auch, dass die Armen des globalen Südens in den Repräsentationen des Fairen Handels uns tendenziell im Verbund einer heteronormativ darge-

---

trastiert. Vgl. exemplarisch die Darstellungen des „white trash" in den sozialkritischen Kunstprojekten der südafrikanischen Rap/Rave-Formation *Die Antwoord*; <https://www.youtube.com/watch?v=8Uee_mcxvrw> (Stand 17.7.2017).

897 Vgl. zu Stereotypen eines „positiven Rassismus" exemplarisch Ege, Moritz: Schwarz werden: „Afroamerikanophilie" in den 1960er und 1970er Jahren, Bielefeld 2007, u.a. S. 112.

898 Siehe auch nachfolgend Vogt, Elisabeth: Inszenierung und Konsum von „Kultur". Nationale und kulturelle Stereotype in den Printmedienanzeigen der Kaffeewerbung, München 2012 (= unveröffentlichte volkskundliche Magisterarbeit), S. 73f.

899 Vgl. Kerkhoff-Hader, Bärbel: Die alltägliche Bilderflut. Werbung als kulturanalytisches Forschungsfeld, in: Gerndt, Helge (Hg.): Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft, München 2005, S. 169–185, hier S. 174.

900 Vgl. Gesprächsprotokoll Frau F. (27.11.2012).

901 Vogt: Inszenierung und Konsum von „Kultur" (2012), S. 72.

902 Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, Bielefeld 2005, S. 16.

903 Vogt: Inszenierung und Konsum von „Kultur" (2012), S. 86.

904 Ege: Schwarz werden (2007), S. 34.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

stellten Familie mit Kindern begegnen. Sie sind bescheiden, gewissermaßen arm, aber glücklich, fleißig und zielstrebig, sauber und ordentlich sowie nicht zuletzt dankbar. Armutsnarrative des Fairen Handels weisen inhaltlich somit nicht nur deutliche Parallelen zu den Lebensbedingungen der europäischen Vormoderne auf, sie antizipieren und unterlaufen insofern auch gezielt historisch tradierte Vorurteile vom arbeitsunwilligen, faulen und undisziplinierten Armen, der keiner Unterstützung würdig sei.[905] Die multiplen Verweise auf Frauen und Kinder kennzeichnen einen gleichermaßen tradierten Schutzanspruch und appellieren in besonderem Maße an Solidaritäten des vergleichsweise reichen globalen Nordens. Überhaupt stehen diese Armutsbilder in der Logik unschuldig in Not Geratener, wobei sie schon für die Aktion Dritte Welt Handel konstituierend waren. Ihre Akteure kritisierten dominante Formen staatlicher und kirchlicher Entwicklungshilfe sowie ein als dysfunktional verstandenes, da soziale Ungleichheit beförderndes Weltwirtschaftssystem.[906] Bereits die erste „Problemskizze zur Gründung einer Aktionsgemeinschaft Dritte Welt-Handel" vom 8.6.1970 betonte die „ungerechten Welthandelsstrukturen", die es über den Verkauf bestimmter Produkte sichtbar zu machen gelte.[907] Die teils existenziellen Folgen für die Menschen der Dritten Welt wurden in Anlehnung an zeitgenössische Dependenztheorien als „Symptome neokolonialer Abhängigkeit" gedeutet.[908] Eine klare Schuldzuweisung an den konventionellen Handel, die wirtschaftlichen und politischen Eliten der früh industrialisierten Staaten, aber auch an die Masse der Konsument*innen hat sich als Motiv bis heute erhalten. Verwiesen sei exemplarisch auf die Kampage „Öko + fair ernährt mehr!", die 2011 die Steuer- und Subventionspolitik der Europäischen Union scharf kritisierte.[909] Analog dazu sind dem Fairen Handel spezifische Selbstbilder immanent. Etwa von uninformierten Verbraucher*innen, ignoranten Politiker*innen oder profitsüchtigen Unternehmer*innen. Sie zielen auf Reflexionen des Status quo und in der Folge Verhaltensänderungen. Dabei orientieren sie sich vor allem am Ideal eines bewussten Konsums. Selbstbilder des Fairen Handels weichen insofern teils deutlich von jenen ab, die sich im dominanteren Spendenansatz verbergen: Nicht Barmherzigkeit und Altruismus sind zentral, sondern Verantwortung[910] – gewissermaßen in Folge einer Annahme von Schuld.

Globale Armut ist bereits seit der Konstituierung der Aktion Dritte Welt Handel leitendes *Motiv*, bleibt als roter Faden einer sich zunehmend ausdifferenzierenden (Neuen) Sozialen Bewegung im Alternativen Handel erhalten – und begegnet noch heute im komplexen Kulturphänomen Fairer Handel als zentrales

905 Vgl. weiterführend das Kap. 2.4.3: „Armut diachron: Wandel und Kontinuitäten – ein Exkurs".

906 Vgl. Raschke: Fairer Handel (2009), S. 17ff.

907 Vgl. Pioch, Ernst-Erwin: Problemskizze zur Gründung einer Aktionsgemeinschaft Dritte Welt-Handel, 8.6.1970 (Manuskript), zit. nach Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977), S. 64f.

908 Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977), S. 23.

909 Vgl. <http://www.oekoplusfair.de/mediathek/poster-motive#!lightbox[3803]/2/> (Poster 2011: „Daraus wächst nix!", Stand 3.4.2016).

910 Vgl. Quaas: Fair Trade (2015), S. 94ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Thema. Die hier skizzierten Fremd- und Selbstbilder sind im Überblick durchaus holzschnittartig. Ob sich vielschichtigere Schattierungen zeigen, wäre in Folgeprojekten herauszuarbeiten. Diskurse sind soziale Konstruktionen. Inwieweit sie reale Entsprechungen finden, mag zwar interessieren, ist aber diskursanalytisch irrelevant.[911] Es geht also nicht darum zu klären, ob jene im Fairen Handel verwobenen *Bilder* globaler Armut der Wirklichkeit entsprechen; wohl aber, inwieweit sie in den Köpfen der Menschen „wahr" und damit potenziell handlungsleitend werden können.[912] Motiv, Thema, Bild: zunächst erscheint es sinnvoll, Ordnung über begriffliche Präzision zu erzielen. Während der einführende Überblick in Verbindung mit jener alltagssprachlichen Terminologie durchaus zutreffend die zentrale Rolle globaler Armut im Fairen Handel betont, weist der diskurstheoretische Begriffsapparat jedoch über diese Bedeutung hinaus. Nachfolgend möchte ich aufzeigen, wie sich diese „Werkzeugkiste" analytisch produktiv machen lässt.

Diskurse sind gekennzeichnet durch einen Redegegenstand, spezifische Regularien der Rede und ihre Relationen zu anderen Diskursen.[913] Ich schlage vor, globale Armut als Redegegenstand eines hier relevanten Diskurses zu verstehen. Dieser ist keinesfalls auf den Fairen Handel beschränkt[914], im Gegenteil: Verstreute Äußerungen und Aussagen finden sich überall – wenn man sie findet. Gerade das aber ist problematisch, da aufwändig. Im Fairen Handel, so mein Ansatz, ist die Identifizierung und Analyse von Beiträgen zum Redegegenstand globaler Armut aber auf besondere Weise möglich. Im Fallbeispiel des „Eine-Welt-Lädchens Bonn-Buschdorf" bezeichnete ich den Fairen Handel bereits als Möglichkeitsraum, der Wahrnehmungen und Deutungen auf bestimmte Weise zulässt, der über spezifische Perspektiven und vorstrukturierte Wissenspotenziale verfügt. In die Fachterminologie der Diskurstheorie übersetzt – und den Entwicklungsprozess berücksichtigend – ließe sich die zunächst vereinzelte und wenig institutionalisierte Aktion Dritte Welt Handel als diskursives Ereignis bezeichnen, welches „bewirkt, dass sich Äußerungen, die ansonsten unbemerkt und wirkungslos in verschiedenen Kontexten im Alltag aufgetreten und wieder verschwunden oder gänzlich ungesagt geblieben wären", situativ – also in den unregelmäßigen lokalen Verkaufsaktionen – konzentrieren.[915] Mit Etablierung und fortschreitender Organisation wird der Alternative Handel dann zum diskursiven Thema, welches relativ stabil und kontinuierlich Aussagen zu globaler Armut hervorbringt. In

911 Dies findet hingegen partiell Berücksichtigung in den im Forschungsstand aufgeführten Case- und Impact-Studies. Denn diese fokussieren vornehmlich die realen Auswirkungen des Fairen Handels (primär) im globalen Süden – und diskutieren entsprechend prozessuale Ausprägungen globaler Armut.

912 „Es ist immer möglich, dass man im Raum eines wilden Außen die Wahrheit sagt: aber im Wahren ist man nur, wenn man den Regeln einer diskursiven ‚Polizei' gehorcht, die man in jedem seiner Diskurse reaktivieren muss." Siehe Foucault: Ordnung des Diskurses (1974), S. 25.

913 Vgl. Hartmann: Kulturanalyse des Diskurses (1991), S. 20. Vgl. auch Titzmann: Wissen – Diskurs – Denksystem (1989), S. 51ff.

914 Gleichzeitig ist auch der Faire Handel keineswegs auf den Diskurs der globalen Armut beschränkt, sondern führt diverse abweichende Diskurse, Themen, etc.

915 Waldschmidt: Diskurs im Alltag (2007), S. 6.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Anbetracht von starker Ausdifferenzierung und fester gesellschaftlicher Verwurzelung konstituiert das Kulturphänomen Fairer Handel heute hingegen eher einen Diskursort beziehungsweise ein gesellschaftspolitisches Diskursfeld, in dem massenhaft Aussagen zu globaler Armut verdichtet werden – mitunter katalysiert durch plurale diskurse Ereignisse und Themen.

Ob man nun beispielsweise die Auszeichnung der Stadt Bonn als „Fairtrade Town" im Jahr 2010 als Ereignis oder entsprechende Auszeichnungen generell als Thema verstehen will, ist im Grunde nebensächlich.[916] Es geht vielmehr um die Wirkung dieser diskursiven Prozeduren, das heißt, wie sie den Redegegenstand über eine bestimmte Dauer verstärkt sichtbar machen, indem zugeordnete Aussagen hervorgebracht werden. Analytisch sind dann im nächsten Schritt die Regularien des Diskurses in den Blick zu nehmen; es ist zu fragen, was zu globaler Armut gesagt wird, wie es gesagt wird und wer es sagt.

Wer sind also die Armen des Fairen Handels – und wer sind sie nicht? Bei genauerer Betrachtung dürfte sich nicht nur zeigen, dass weiße Unterschichten fehlen und – im volkskundlichen Sinne – ein „Othering" vollzogen wird, sondern zum Beispiel auch Verhungernde, Bettler, Invalide, Deviante usw., also soziale Gruppen, die aus kulturgeschichtlichen Betrachtungen von Armut vertraut sind, im Fairen Handel tatsächlich kaum vorkommen. Entsprechende Aussagen und mit ihnen verbundene Leerstellen lassen sich immer dort gut nachvollziehen, wo sie verdichtet vorliegen. Es bieten sich meines Erachtens die Informationsmaterialien der „Fairen Wochen" an (Programme, Websites, etc.), die in der Regel gut dokumentiert und frei zugänglich sind. Die Faire Woche wird seit 2003 regelmäßig ausgerichtet, mit Rahmenveranstaltungen auf Bundes- und Landesebenen sowie insbesondere fast flächendeckenden lokalen Umsetzungen. Vergleichende Analysen bieten sich über Fachzeitschriften und ähnliche Periodika an, und letztlich bilden auch Produktverpackungen gute serielle Quellen, die allerdings im Gegensatz zu vorgenannten Gruppen mit deutlich weniger Text und Bildern auskommen müssen. Über diese Medien sind schließlich auch spezielle Vermittlungsweisen nachzuvollziehen. Hier lassen sich Verfahren der volkskundlichen Erzählforschung und der Literatur- und Medienwissenschaften einbeziehen.[917]

Diskursanalytische Verfahren beziehungsweise theoriegeleitete, begriffsgestützte Herangehensweisen laufen laut Hartmann Gefahr, die Subjekte aus dem Blick zu verlieren, welche den Diskurs tragen. Es erscheint daher nicht zuletzt sinnvoll, auch qualitative Interviews und damit Formen diskursiver Subjektivierung in den

916 Vgl. <https://www.bonn.de/umwelt_gesundheit_planen_bauen_wohnen/lokale_agenda/fair_trade_town/index.html>; vgl. auch die übergeordnete Kampagne Transfairs, die regelmäßig Städte auszeichnet; <https://www.fairtrade-towns.de/nc/startseite/> (Stand jeweils 17.7.2017).

917 Vgl. Bischoff/Oehme-Jüngling/Leimgruber: Kulturanthropologie (2014), Kap. Visuell forschen (2014), S. 210ff.; Köck, Christoph: Kulturanalyse populärer Medientexte, in: Göttsch, Silke/Lehrmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, Berlin 2007, S. 343–363; Petersen, Jürgen H.: Kategorien des Erzählens. Zur systematischen Deskription epischer Texte, in: Poetica 9 (1977), S. 167–195; Bordwell, David: Narration in the fiction film, London 1993, hier insb. S. 16–62; Hickethier, Knut: Film- und Fernsehanalyse, Stuttgart 2001, hier insb. S. 110–156.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Blick zu nehmen. Die exemplarische Darstellung des Gesprächs mit Frau H. zeigte bereits deutliche Anknüpfungspunkte auf. So leistete die Akteurin nicht nur eine recht differenzierte Definition der Standards und Zielsetzungen des Fairen Handels, sondern mithin eine Revision der im Fairen Handel dargebotenen Perspektiven auf globale Armut. Die Not der Anderen erschien in ihren Äußerungen als Ungerechtigkeit, als Effekt des relativen Reichtums im globalen Norden, als moralisches und religiöses Problem. Facetten, von Kinderarbeit über medizinische Unterversorgung bis hin zur Gender-Diskriminierung, werden gewissermaßen über den Fairen Handel wahrnehmbar – für Frau H. selbst, aber vermittelt auch für die Menschen, an die sich ihr Engagement richtet.

Der Diskurs wird hier mitunter getragen von verschiedenen Medien, komplexeren Bildungsveranstaltungen und mündlichen Konversationen, wobei eine individuelle Validierung stark erfahrungsbasiert und zudem entlang emotionaler Bindungen erfolgt, also im sozialen (Familie, Sohn) und lokalen Alltag der Protagonistin wurzelt (Bonn-Buschdorf). Über ihre spezifischen Wissenspraxen ist Fairer Handel zudem als Interdiskurs lesbar, der Aspekte und Positionen wissenschaftlicher beziehungsweise entwicklungspolitischer Spezialdiskurse über polyvalente Kollektivsymbole, Bildhaftigkeit und inhaltliche Selektion und Verkürzung popularisiert. Es sind dann schließlich die wachsende Erfahrung, multiple Beziehungen und der (trans-)lokale Bekanntheitsgrad, die Frau H. selbst zu einem regulären Mitglied der Diskursgesellschaft macht, ihr also gewissermaßen gestattet, zu sprechen – oder, abseits diskurstheoretischer Terminologie, ihr im Umfeld Gehör zu einer eigentlich dominant entwicklungspolitischen Thematik verschafft, zu der sie abseits des Fairen Handels kaum legitimiert wäre zu sprechen. So beruht ihre Expertise selbstbekundend auf dem Besuch von Vortragsabenden und der Rezeption populärer Bücher und Filme, nicht etwa einer spezifischen Ausbildung, Berufserfahrung oder Ähnlichem.

Die Komplexität des Sachverhalts – und so auch die diskursive Dynamik – äußert sich aber mithin in den geschilderten Widerständen des lokalen Umfelds: Darin zeigt sich, dass es kein einfaches „in or out" geben kann, sondern Diskurse immer in Bewegung, ja umkämpft sind, Nebengleise ausprägen oder von nuancierten Diskursen durchkreuzt und überlagert werden. „Sie glauben doch nicht, dass Sie damit etwas verändern können in dieser Welt" – es sind zuweilen scheinbar belanglose Kommentare dieser Art, die letztlich aber doch einer diskursiven Logik folgen. Auch sie verweisen auf Ausschließungssysteme, die Frau H. situativ als unvernünftig oder naiv erscheinen lassen, ihr im Diskurs gewissermaßen das Wort entziehen und somit eine weiterführende Auseinandersetzung mit ihrer Position be- oder verhindern.[918] Ähnlich verhält es sich mit der „scharfen" Abweisung des katholischen Pfarrers, der ihr – potenziell aus ganz pragmatischen

918 „Ich wurde auch ein bisschen belächelt, sag ich mal: ‚Was Du da machst, das bringt doch nix.' Und das waren gute Freunde. Da war ich so enttäuscht zum Teil, dass mein Mann mich immer wieder aufbauen musste. Da hab' ich mal gesehen, wie schnell ich da an die Grenzen stoße." Siehe Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 8, Z. 350ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Gründen[919] – keinen Platz in (s)einer Diskursgesellschaft zugestehen möchte, die er vielleicht als eine spezifisch theologisch fundierte versteht. Aus seiner Perspektive mag meine Gesprächspartnerin nicht legitimiert sein, über globale Armut, ihre christliche Deutung und sinnvolle Einflussnahmen (z.B. kirchliche Spendenpraxis) zu sprechen.

„Diskurse lenken mithin unser Denken im Sinne von gesellschaftlichen Wahrnehmungen und sozialen Handlungen."[920] Sie sind besonders bedeutsam,

> „weil keine Gesellschaftsepoche zuvor in so hohem Maße von diskursvermittelnden Medien geprägt war, die unsere Wahrnehmung und Erfahrung, unsere Bilder und unsere Logiken sozialen Handelns prägen. Die Wirkung dieser medialen Vermittlung, die man als eine ‚Erfahrung aus zweiter Hand' bezeichnen kann, ist für eine ethnologische Erforschung diskursiver Praktiken daher von hoher Bedeutung."[921]

Eine dispositiv- und wissenstheoretisch fundierte Analyse betrachtet also nicht nur den Inhalt, sondern vor allem auch die Infrastrukturen des Diskurses. Denn nur so lässt sich einerseits nachvollziehen, inwieweit der Faire Handel vorstrukturierte Wissenspotenziale zu globaler Armut bereithält, relevante Informationen also potenziell wahrnehmbar und bereits mit spezifischen Deutungen verbunden sind. Und andererseits können individuelle und kollektive Wissenspraxen nachvollzogen werden, also die (un-)bewusste Herstellung von Wissenspotenzialen durch Akteure des Fairen Handels sowie subjektive Rezeptionen, (Um-)Deutungen und wissensbasierte Handlungen. Und da diese schließlich nicht im „luftleeren Raum", sondern immer in konkreten Umwelten stattfinden, bilden sich rasch komplexe Netzwerke aufeinander bezogener Wissenspotenziale und -praxen aus, die beständig Bedeutungsgewebe (de-)stabilisieren, also potenziell restrukturieren – und regimeanalytisch zu durchdringen sind.

Eine Regimeanalyse kann indes bevorzugt dort ansetzen, wo Konflikte und damit diskursive Bruchlinien bestehen. Dabei stehen dann gar nicht zwingend die Inhalte – hier also der Redegegenstand globale Armut – im Fokus, sondern etwa machtvolle Prozesse gegenseitiger (De-)Legitimierung. Was damit gemeint ist, möchte ich ausschnittartig an der im Feld verhandelten Debatte um das sogenannte „greenwashing" aufzeigen. So lässt sich bereits an wenigen Fragmenten verdeutlichen, wie – auch ohne in einen direkten Dialog zu treten – Positionen aufeinander bezogen werden, um einerseits Deutungshoheiten zu reklamieren, aber andererseits – und da sind wir wieder bei den Diskurssubjekten – potenziell bestehende Haupt- oder Nebeninteressen zu verfolgen.

Die Industrie habe „die Kaufkraft und Meinungsmacht der Lifestyle-Ökos längst erkannt, die Werbung auf sie abgestellt und die Produktpaletten grün bestrichen", so die Journalistin Kathrin Hartmann in ihrer konsumkritischen Schrift

919 „Er hätte genug um die Ohren, es würde ihn nicht interessieren." Siehe Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 9, Z. 391.

920 Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 237.

921 Ebd., S. 237.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

„Ende der Märchenstunde".[922] Ähnlich unvermittelt wird man täglich mit Informationsfragmenten aller Art konfrontiert, die im eigenen Alltag erfahrungsbasiert und situationsabhängig in höchst subjektive Wissensstrukturen eingepasst werden (können). In ihrem gleichnamigen Blog kommentiert die Autorin immer wieder aktuelle Entwicklungen, in die sie diskursiv einzugreifen sucht. Als Fachjournalistin und -buchautorin legitimiert und inszeniert sie sich als ebenso kritische wie erfolgreiche Expertin für Themen wie Konsum, Nachhaltigkeit oder eben greenwashing.[923] So kritisierte sie beispielsweise im März 2010 unternehmerische PR und ihre mediale Rezeption in Bezug auf angeblich faire Kaffeeproduktion – und reklamiert nicht zuletzt einen Platz als legitime Teilnehmerin der Diskursgesellschaft: Dass *Starbucks Europa* fortan „100% Fairtrade-Kaffee" serviere oder sich *Tchibo* mit bis zu drei Nachhaltigkeitssiegeln schmücke, wies Hartmann energisch zurück. So arbeite *Tchibo* vor allem mit *Rainforest Alliance* zusammen, was jedoch „eine industrienahe, höchst umstrittene US-Umweltvereinigung" sei; ihr Siegel gelte „bei seriösen Umweltschutzorganisationen als Greenwashing, von strenger Prüfung kann nicht im geringsten die Rede sein."[924] Starbucks nutze zwar inszwischen das Fairtrade-Siegel, aber

> „die magische Ansage ‚100 Prozent' klingt so, als würde Starbucks nur noch fair gehandelten Kaffee verkaufen. Und ja, das wäre wünschenswert – ist aber ganz und gar nicht der Fall. Zwar gilt Starbucks als größter Abnehmer fair gehandelten Kaffees weltweit (nach eigener Aussage kauft der Konzern 20 Prozent des weltweit verfügbaren fairen Kaffees), was auch der Tatsache geschuldet ist, dass Starbucks der größte Kaffeekonzern der Welt ist. Aber: Fairtrade-Kaffee stellt bei Starbucks nur einen Anteil von etwa fünf Prozent dar. 95 Prozent des Kaffees von Starbucks sind also nicht fair gehandelt".[925]

Ihre Argumentation legt das Spannungsfeld offen, in dem Wissen in Informationsgesellschaften generiert wird. Hartmanns Selbstinszenierung als thematisch versierte Autorin und Journalistin, unternehmerische Marketing-Darstellungen und populäre Siegel stehen in Konflikt um eine mögliche Wahrheit.

Das sogenannte „Grünfärben" industrieller Produkte und Produktionsbedingungen erweist sich als in doppelter Hinsicht reflexiv: Als Werbe- und Marketingpraxis ist es folgerichtige Reaktion auf ein gesellschaftliches Nachhaltigkeitsideal und damit verbundene Konsumweisen; als diskursives Thema ist es Effekt daran anknüpfender zivilgesellschaftlicher PR- und Medienkritik.

---

922 Hartmann: Ende der Märchenstunde (2009), Klappentext.

923 Vgl. <http://www.ende-der-maerchenstunde.de/kathrin_hartmann_biografie/> sowie <http://www.ende-der-maerchenstunde.de/interviews-und-rezensionen/> (Stand jeweils 17.7.2017).

924 Siehe <http://www.ende-der-maerchenstunde.de/index.php?/plugin/tag/fairer+handel> (Stand 10.3.2010); <http://web.archive.org/web/20140707043708/http://www.ende-der-maerchenstunde.de/index.php?/plugin/tag/fairer+handel> (Stand 17.7.2017).

925 Ebd.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> „Umwelt- und Klimaschutz gehören heutzutage zum guten Ton. Unternehmen wissen, dass ökologisches und klimafreundliches Verhalten bei ihren Kunden gut ankommt und politisch gewollt ist. Neben Unternehmen, die sich glaubwürdig für Umwelt- und Sozialbelange einsetzen, gibt es jedoch schwarze Schafe. Diese verpassen sich durch die gezielte Verbreitung von Desinformation lediglich ein grünes Image und kümmern sich ansonsten eher wenig um Umwelt- und Klimaschutz. Greenwashing, zu Deutsch Grünwaschen oder Grünfärben, wird dieses Vorgehen genannt. Einen grünen Anstrich verpassen sich diese Unternehmen nicht nur, weil sich damit ein Wettbewerbsvorteil für sie verbindet, sondern auch, um politische Entscheidungen zu beeinflussen und härteren gesetzlichen Vorgaben zu entgehen."[926]

Der Verweis der *Verbraucher Initiative* auf Politik und Gesetze lässt sich mitunter als unbestimmter Handlungsappell an Öffentlichkeit, Politik oder Wirtschaft decodieren. Überhaupt adressieren und sensibilisieren Informationen dieser Art zwar offenkundig Verbraucher, sie sind aber gleichermaßen eingebunden in ein weitaus komplexeres kommunikatives Feld: Begriffe wie Umwelt- und Klimaschutz, klimafreundlich, schwarze Schafe, Desinformation, Image, Wettbewerbsvorteil, politische Entscheidungen oder gesetzliche Vorgaben bieten hier polyvalente Anschlüsse an weiterführende Diskurse sowie die Diskurssubjekte einer kritischen Zivilgesellschaft, politischen oder wirtschaftlichen Elite.

Es nimmt kaum wunder, dass potenziell irreführende unternehmerische Praxen abseits eines allgemeinen Verbraucherschutzes auch von Akteuren des Fairen Handels aufgegriffen und reflektiert werden. Im Bonner Umfeld verwies etwa Frau H. energisch auf die Thematik:

> „[E]s sind zu wenig[e] Kontrollorgane unterwegs, die auch mal kontrollieren. (…) Da wird sich geschmückt, hier vor Ort, ‚meine Teppiche sind garantiert ohne Kinderarbeit im Laden', aber das stimmt alles nicht, *das weiß ich*. Ob das jetzt hier Steine sind, die da irgendwo von Kindern behauen werden oder irgendwas. Und das hat auch alles mit dem fairen Handel zu tun. Es müsste halt mehr kontrolliert werden. (…) Und das geht doch nur über politische Wege. Also das heißt, dass da unser Entwicklungsministerium, was nützen diese Entwicklungshilfen, wenn da vor Ort gar nicht geguckt wird, was damit gemacht wird. Also das ist endlos. Und deshalb, das immer wieder bewusst zu machen, wie viel Ungerechtigkeit auf dem Sektor ist, müsste hier noch mehr Informationsarbeit betrieben werden."[927]

926 Informationsplattform zu öko-fairem Konsum, Bundesverband *Die Verbraucher Initiative e.V.*; <http://www.oeko-fair.de/csr/corporate-social-responsibility/greenwashing> (Stand 17.7.2017).

927 Interviewtranskript Frau H. (15.2.2011), S. 31f., Z. 1382ff., 1397ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Auffällig ist, wie die Gesprächspartnerin die Ebenen individuellen Wissens mit Bildung, Wirtschaft, Politik und Verwaltung vernetzt: So fühlt sie sich aufgrund fairhandelsbezogener Informationsarbeit in die Lage versetzt, lokale wirtschaftliche Praxen zu hinterfragen, Werbebotschaften zu delegitimieren und auf dieser Basis eigene Meinungs- und Handlungssicherheit zu erlangen. Ohne es explizit zu thematisieren, versteht sie sich als kritische Konsumentin und politisch mündige Bürgerin, die staatliche Entwicklungspolitik zu kontextualisieren und konkrete Maßnahmen zu empfehlen weiß.

Als viral besonders erfolgreiche Kritik erwies sich zuletzt eine Guerilla-Aktion[928] im Rahmen der bereits erwähnten Kampagne „Öko plus Fair – ernährt mehr!". Hier wurden kommunikative Strategien konventionell produzierender Unternehmen auf einem deutschen Wochenmarkt imitiert, audio-visuell dokumentiert, medial multipliziert und so gezielt offengelegt.[929] Die „sympathischen Jungs" vom fiktiven Start-up „Agraprofit", so die Einschätzung eines Marktkunden, werben dabei offensiv mit dem Slogan „faire Preise – volle Transparenz" und binden dadurch auch die Konsument*innen in einen kritischen Reflexionsprozess ein. Das „multinationale Unternehmen" tritt ein für „garantiert gewerkschaftsfreie Bananen" und bewirbt offensiv seine Eier aus Käfighaltung. Gleichzeitig werden die Informationen jedoch überzeugend „grüngefärbt": etwa im Fall der „Originalrezeptur" ihrer „Wiesenkräuter"-Salami oder der „Feinen Robusta-Arabica Mischung – Ursprünglich angebaut, nachhaltig im Geschmack". Dass der Kaffee eben nicht nachhaltig angebaut und ursprünglich im Geschmack ist, fällt auf den ersten Blick kaum auf. Die geschickte Nutzung der Terminologie erweckt einen Eindruck von traditioneller Herstellung im Einklang mit der Natur. Diese Täuschung wird aber über direkte Kundenansprache und visualisierende Darstellungen mit der Zeit zunehmend dekonstruiert und parallel das sozialökologische Defizit der industriellen Produktion offengelegt. Die Marktkunden kaufen dennoch. Und sie werden offenbar mit versteckter Kamera gefilmt.[930] Aufbereitet als kurzer Videoclip findet die Aktion dann Einbettung in vorgenannte Kampagne, wird auf der Website sowie der populären Videoplattform *YouTube* eingebunden und in

928 Vgl. zur Ausdifferenzierung populärer Protestformen Schönberger, Klaus/Sutter, Ove (Hg.): Kommt herunter, reiht euch ein. Kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen, Berlin/Hamburg 2009 sowie als exemplarisches Quellenbeispiel die Darstellung protestbezogener „Guerillataktiken" in: autonome a.f.r.i.k.a. gruppe: Handbuch der Kommunikationsguerilla, Hamburg u.a. 2012.

929 Dieses Beispiel habe ich bereits ausführlicher in nachfolgendem Fachbeitrag dargestellt. Vgl. Winterberg: Wachstum – Ressourcen – Grenzen (2015). Die Aktionswebsite <http://agraprofit.de/> (Stand 3.2.2015) sowie die übergeordnete Kampagnenwebsite <http://www.oekoplusfair.de/> (Stand 3.2.2015) sind inzwischen nicht mehr erreichbar.

930 Es lässt sich nicht abschließend klären, ob die Marktsituation im Sinne einer Guerilla-Aktion tatsächlich realisiert oder der Clip grundsätzlich inszeniert wurde. Ein Interview mit dem Regisseur Hassaan Hakim legt Ersteres, die wechselnden Kameraperspektiven teils Letzteres nahe. Vgl. Magazin Biorama: <http://www.biorama.eu/was-steckt-hinter-agraprofit-interview-mit-hassaan-hakim/> (Stand 17.7.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Folge von zahlreichen Medien aufgegriffen, kommentiert und somit multipliziert. Inzwischen wurde der Clip allein via *YouTube* 632.759 mal angeklickt.[931]

> „Erst im distanzierten Blick medialer Rezeption wird die bittere Ironie hinreichend deutlich. Der Film macht dominante Produktionsweisen im Kontext eines konventionellen Welthandels ebenso transparent wie die systematische diskursive Verschleierung ihrer Effekte. Auf der Basis von Transparenz und Wissen rückt er eine Verantwortung von Verbrauchern und Wirtschaft, Medien und Politik in den Fokus, die nicht an Staatsgrenzen ende. Verantwortung und Solidarität werden so explizit aus ihrem nationalen Zuschnitt gelöst. In mögliche Leerstellen tritt die als ‚richtig' codierte Umgangsform einer öko-fairen Produktion. Denn spätestens im Übergang von realer Marktsituation zur distanzierten Medienrezeption erhält die Wirtschaftsweise Agrarprofits selbstironische Züge und eine Kritik alltäglichen Konsumverhaltens wird sichtbar."[932]

Die vorgenannten Beispiele vermitteln nur einen ersten Eindruck der analytischen Potenziale im Feld des Fairen Handels. Es wird in weiterführenden Studien zu zeigen sein, wie globale Armut im Detail diskursiv entsteht, sich in Form von Wissenspotenzialen darstellt und in individuellen wie kollektiven Wissenspraxen ausgehandelt, das heißt wahrgenommen, gedeutet und schließlich verarbeitet wird. Vor dem Hintergrund erster ethnografischer Skizzen deutet sich indes an, dass die Komplexität der Thematik globaler Armut im Fairen Handel deutlich reduziert und damit alltagskompatibel, also erfahr- und verstehbar gemacht wird. Im Sinne eines „Wandels durch Handel" erfolgt die entwicklungspolitische Einflussnahme auf globale Armut nicht nur abstrakt, sondern – wie das Beispiel des Weltlädchens zeigte – über Warenverkauf und Projektfinanzierung durchaus sehr konkret. Ebenso konkret gestaltet und interpretiert der Faire Handel seit den 1970er Jahren das Motto „Lernen durch Handeln". Und dies bezieht sich gewiss in erster Linie auf die Akteure des Fairen Handels selbst, wie nachfolgendes Beispiel abschließend zeigen mag:

> „Also ich selber bin über die Autobahn nach Würzburg gedüst, da waren hinten drin 500 Kilo Honig, laden durfte ich 300. Ähm, so, wenn man das gemacht hatte, mal eben 'ne halbe Tonne Honig von der GEPA holen, dann hatte man ein sehr konkretes Gefühl nach dem Ausladen. Man brauchte ja nur den Fernseher anmachen und einmal Weltnachrichten gucken, dann hatte ich wieder das Bedürfnis, was zu machen. Und diese Konkretheit der ganzen Geschichte, das war immer die Stärke."[933]

Das Kulturphänomen Fairer Handel konstituiert – vielleicht insbesondere – ein gesellschaftspolitisches Diskursfeld, in dem globale Armut in komplexen Regimen

931 Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=pgCD-4Q-4Wo> (Stand 17.7.2017).
932 Winterberg: Wachstum – Ressourcen – Grenzen (2015), S. 232.
933 Interviewtranskript Herrn S. (5.5.2011), S. 13, Z. 594ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

verhandelt wird. Aber es ist nicht nur ein rein kommunikatives Feld, sondern eher ein präfigurierter Möglichkeitsraum, der offenbar breite Wissens- und damit Handlungskorridore eröffnet. Im Fairen Handel vollziehen sich also vielgestaltige Aushandlungen globaler Armut – nicht, weil transnationale Wohlstandsdifferenzen so effektiv verringert würden, sondern weil es in Kulturen sozialer Ungleichheit vielmehr der subjektiven Herstellung von Sinn dient.

2.4 Forschungspotenziale: Exkurse und Fragmente

Während der Umgang mit globaler Armut als *Sekundär*erfahrung interdisziplinär kaum zur Kenntnis genommen wird, richtet vor allem die Politikwissenschaft – mithin die Subdisziplin der Entwicklungstheorie – ihren Fokus auf globale Armut in den betroffenen Regionen selbst. Soziale Ungleichheit wird sowohl von der Politologie als vor allem auch von der Soziologie in ihrer nationalen, hier entsprechend deutschen Ausprägung betrachtet, während die Geschichtswissenschaft historische Armutsforschung seit den 1970er Jahren als Themenfeld systematisch ausgebaut hat. Auch die Volkskunde speiste immer wieder Mikrostudien in die interdisziplinären Forschungsdiskurse ein, wobei kulturhistorisch ausgerichtete Beiträge deutlich überwiegen.[934] Die vorliegende Studie ist vom doppelten Erkenntnisinteresse an Aushandlungen globaler Armut sowie deren kulturwissenschaftlicher Perspektivierung getragen. Und im gleichermaßen doppelten Sinne artikulieren die nachfolgenden Unterkapitel nun Suchbewegungen, in denen Anschlüsse an interdisziplinäre Armutsforschung ausgelotet und so weiterführende Forschungspotenziale skizziert werden.

In unterschiedlichen Projektphasen sind Exkurse und Fragmente entstanden, die nicht zuletzt auch Orientierungsbemühungen hinsichtlich eines sowohl nur bedingt stabilen Forschungsgegenstands als auch explorativer Feldkonstruktionen spiegeln. Sprich, sie dokumentieren Bestrebungen, die Ungewissheiten des Projekts an Gewissheiten zumindest naheliegender Vergleichsfälle zu binden – hier (globale) Armut als *Primär*erfahrung im „Süden" wie „Norden". Dies führte rückblickend über die Logiken meiner Studie im engeren Sinne hinaus. Allerdings lassen sich die Textbausteine – nun deutlich gekürzt und neu ausgerichtet – in einem erweiterten Sinne eben doch den vorgenannten leitenden Erkenntnisinteressen zuordnen, geht es mir doch in besonderem Maße um die Konturierung kulturwissenschaftlicher Potenziale, die ab einem bestimmten Punkt zwangsläufig über das eigentliche Projekt hinausweisen.

Im Folgenden wird jeweils zunächst in einem *Exkurs* ausführlicher über die Geschichte globaler Ungleichheit beziehungsweise historischer Entwicklungslinien einer europäisch-abendländischen Armut reflektiert.[935] Vor diesem Hintergrund

934 Vgl. Kap. 1.2.4.1: „Armut".

935 Alltagskultur entsteht prinzipiell innerhalb eines historischen Rahmens, der politische, wirtschaftliche und soziale Realitätsbedingungen ausprägt. Vgl. exemplarisch Kramer: Historische Volkskultur (1968), S. 29ff. Vgl. außerdem Bausinger: Zur Problematik histori-

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

lassen sich dann in anschließenden *Fragmenten* engere Bezüge zum vorliegenden Projektkern herstellen und diese ergebnisoffen diskutieren. Entgegen politikwissenschaftlich dominanten Positionen zu den Ursachen globaler Armut im fortlaufenden Prozess einer internationalen Entwicklungszusammenarbeit kompiliere ich im ersten Exkurs jüngere globalgeschichtliche Perspektiven. Auf diese Weise rückt im anschließenden Fragment das Verhältnis von Moderne und Entwicklung in den Blick, welches für Entwicklungshilfe und -zusammenarbeit prägend war und ist, unter kulturwissenschaftlichen Vorzeichen aber durchaus kritische Fragen aufwirft. Der zweite, ausführlichere Exkurs zeichnet hingegen den Umgang mit Armut diachron von der Antike bis zum Übergang ins 21. Jahrhundert nach. Dabei stehen Armutsursachen und -ausprägungen, die ihnen individuell wie kollektiv, das heißt auch gesellschaftlich zugewiesene Bedeutung sowie daraus hervorgehende Bemühungen der Regulierung im Fokus. Im nachgelagerten Fragment sollen dann Wandel und Kontinuitäten entsprechender Armutsentwicklungen reflektiert, mit ersten Befunden zu Aushandlungen globaler Armut verglichen und vor diesem Hintergrund fachspezifische Perspektiven auf „Kulturen sozialer Ungleichheit" zur Diskussion gestellt werden.

2.4.1 Die moderne Welt: Aspekte einer Geschichte globaler Ungleichheit – ein Exkurs

Im Folgenden soll der Entstehungsprozess weltweiter Wohlstandsdifferenzen, der Polarisierung in arm und reich beziehungsweise entwickelt und unterentwickelt unter besonderer Berücksichtigung seiner Beschleunigung im 19. Jahrhundert nachgezeichnet werden. Zentrale Positionen primär historischer Nachbardisziplinen sollen kompakt und überblickartig zusammengefasst werden. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der Globalgeschichtsschreibung sowie den wegweisenden Beiträgen von Christopher A. Bayly und Jürgen Osterhammel. Eine umfassende Darstellung der komplexen Fachdiskurse ist hingegen nicht möglich.

Die Annahme, unsere moderne Welt habe eine segensreiche Dynamik von ihrer Wiege im Herzen Europas aus entfaltet und dann über Nordamerika allmählich global zur Geltung gebracht, ist einer genuin westlichen, auf Nationalstaaten ausgerichteten Geschichtsforschung der letzten Jahrzehnte geschuldet. Jüngere Globalgeschichtsschreibungen fokussieren eher wechselseitige weltweite Zusammenhänge. Ihre Modernedefinitionen sind zudem stärker themenzentriert, rücken beispielsweise ein wachsendes Pro-Kopf-Einkommen, rationale Lebensführung, den Übergang von der Stände- zur Klassengesellschaft, das bürgerliche Subjekt, die Ausweitung politischer Partizipation, Verrechtlichungen in Herrschaft und

scher Volkskunde (1970); Scharfe, Martin: Geschichtlichkeit, in: Hermann Bausinger et al.: Grundzüge der Volkskunde, Darmstadt 1999, S. 127–203. Vgl. zu neueren Ansätzen historischer Ethnografie Wietschorke, Jens: Historische Ethnographie. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzepts, in: Zeitschrift für Volkskunde 106 (2010), S. 197–224 sowie dazu kritisch Fenske: Historische Ethnografie (2006).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Gesellschaft sowie nicht zuletzt neuartige Zerstörungsdimensionen in den Fokus.[936] Dieser Ansatz verbindet einen subjektzentrierten Ausgangspunkt, der einzelnen Verbindungen und aufeinander bezogenen Interaktionen folgt, mit einer Makroperspektive, die resultierende Interaktionsräume – als lokale Knoten und Zentren einerseits, als Rahmung der Interaktionswege andererseits – in den Blick nimmt und ihre Verdichtungen und Verstetigungen schließlich als Netzwerke erkennt. Die prozessuale Ausprägung solcher Netzwerke ist nach Osterhammel und Petersson als Globalisierung zu verstehen.[937]

Im „langen, randoffenen 19. Jahrhundert" setzt eine umfassende Transformation vormoderner und bis dahin vergleichsweise langfristig stabiler Lebensweisen ein – in Deutschland und Europa, aber auch weit darüber hinaus.[938] Es ist die Phase einer sich massiv intensivierenden Globalisierung. Als populäres Schlagwort erfährt diese seit dem Übergang zum 21. Jahrhundert eine hohe mediale Aufmerksamkeit sowie ambivalente Bewertung. Weniger populär ist jedoch ihre historische Relevanz.[939] Doch je nach definitorischer Lesart lassen sich Globalisierungstendenzen bis in die Zeit der frühen Hochkulturen zurückverfolgen.[940] „Als technische und wirtschaftliche scheinen alle Probleme planetarisch zu werden" – so urteilte Karl Jaspers immerhin schon 1931. Globalisierung war für ihn primär ein „Prozeß der Nivellierung", ein Prozess, „den man mit Grauen erblickt".[941] Und tatsächlich übte sie auf den Alltag des prominenten Heidelberger Zeitzeugen und seiner Mitmenschen längst eine gewisse Dominanz aus, die parallel – wie heute – Befürworter und Gegner auf den Plan rief. Ihre Auswirkungen auf die Wirtschaft, aber auch auf Politik und Gesellschaft, wurden subjektiv durchaus abweichend erfasst und bewertet, trugen aber nachweislich zur Festschreibung stärker oder schwächer entwickelter Regionen und somit zur spezifischen räumlichen und sozialen Verteilung von Armut und Reichtum bei. „Die Geburt der modernen Welt" soll daher in vergleichender Perspektive diskutiert werden.[942]

Die kulturhistorische Forschung erkennt im Übergang zur Moderne recht einhellig epochale Transformationen europäischer Gesellschaften. Seit dem Spätmittelalter tradierte Kulturmuster wurden in großen Bevölkerungsteilen aufgebrochen und erfuhren eine beschleunigte Dynamik, strukturgebende Determinanten erlebten einen Bedeutungswandel.[943] Aus einer vornehmlich europäischen Perspektive

936 Vgl. Osterhammel: Verwandlung der Welt (2009), S. 1282.

937 Vgl. Osterhammel/Petersson: Geschichte der Globalisierung (2003), S. 21f.

938 Vgl. Osterhammel: Verwandlung der Welt (2009). Vgl. zum Begriff des „langen 19. Jahrhunderts" grundlegend Kocka, Jürgen: Das lange 19. Jahrhundert (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 13), Stuttgart 2001; Freytag, Nils/Petzold, Dominik: Das „lange" 19. Jahrhundert. Alte Fragen und neue Perspektiven, München 2007.

939 Vgl. Borchardt, Knut: Globalisierung in historischer Perspektive, in: Osterhammel, Jürgen (Hg.): Weltgeschichte, Stuttgart 2008, S. 217–238, hier S 217.

940 Vgl. Osterhammel/Petersson: Geschichte der Globalisierung (2003), S. 25.

941 Jaspers, Karl: Die geistige Situation der Zeit, Berlin/Leipzig 1931, S. 67.

942 Bayly: Globalgeschichte (2006).

943 Jaeger, Friedrich: Art. Moderne (Allgemein), in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 8, Stuttgart/Weimar 2008, Sp. 651–654; ders.: Art. Neuzeit, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 9, Stuttgart/Weimar 2009, Sp. 158–181.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

wurden erste Grundlagen der Moderne bereits in der Frühen Neuzeit gelegt.[944] Welche Veränderungen lassen sich registrieren? Kann der Beginn der Französischen Revolution 1789 tatsächlich als eigentliche Geburtsstunde der Moderne gelten? Und handelt es sich um ein westliches Phänomen, das dann gewissermaßen globalisiert wurde?

Die zentrale Frage ist, so Osterhammel, was man „unter ‚Moderne' primär verstehen" will.[945] Der philosophisch-soziologische Diskurs verfügt dabei über eine gewisse Deutungsmacht.[946]

> „At its simplest, modernity is a shorthand term for modern society or industrial civilization. Portrayed in more detail, it is associated with (1) a certain set of attitudes towards the world, the idea of the world as open to transformation by human intervention; (2) a complex of economic institutions, especially industrial production and a market economy; (3) a certain range of political institutions, including the nation-state and mass democracy."[947]

Die Definition des britischen Soziologen Anthony Giddens bietet Parallelen zu Definitionen, in denen „Modernisierung" verschiedene Prozessbegriffe zusammenfasst, welche Entwicklungen der letzten 250 Jahre beschreiben: Rationalisierung, Industrialisierung, Urbanisierung, Bürokratisierung, Demokratisierung, Individualisierung, Säkularisierung, Nationalisierung, Kolonialisierung (etc.).[948]

Eine Datierung „der" Moderne muss in Abhängigkeit von Fachperspektive, theoretischen Grundlagen und thematischer Fokussierung als uneinheitlich gelten.[949] Eine historisch schlüssige Modernedefinition lässt sich kaum kumulieren. Dies hat mitunter zeitliche Gründe: Denn relevante Prozesse traten selten parallel

944 Vgl. Elias: Prozeß der Zivilisation (1976), u.a. S. 89ff; ders.: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, Bern 1969, S. 1ff, 312ff.

945 Osterhammel: Verwandlung der Welt (2009), S. 1282.

946 In ihm steht Moderne vor allem für das Aufkommen neuer Denkstrukturen, insbesondere Rationalität, Subjektivität und Selbstvergewisserung. Vgl. Habermas, Jürgen: Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen, Berlin 1985, insbesondere S. 26ff.; Berger, Peter L./Berger, Brigitte/Keller, Hansfried: Das Unbehagen in der Modernität, Frankfurt a.M. 1987, S. 11.

947 Giddens, Anthony/Pierson, Christopher: Conversations with Anthony Giddens. Making Sense of Modernity. Stanford 1998, S. 94. Vgl. auch Giddens: Konsequenzen der Moderne (1996), S. 20ff.

948 Vgl. Osterhammel/Petersson: Geschichte der Globalisierung (2003), S. 9.

949 In ökonomischer Perspektive waren beispielsweise vor allem die Ausweitungen des Welthandels seit der Frühen Neuzeit bedeutsam. Die Moderne in Literatur und Kunst setzt hingegen erst mit Motiven wie Mode und Großstadt sowie einer bewussten Abkehr von überkommenen ästhetischen Normen im frühen 19. Jahrhundert ein. Vgl. Bayly: Globalgeschichte (2006), S. 211; Richter, Alexandra: Poetica Potentialis. Die poetische Bibliothek Paul Celans: eine Poetik der Moderne, in: Valentin, Jean-Marie/Gauthier, Laure (Hg.): Akten des XI. Germanistenkongresses Paris 2005. Bd. 11: Klassiken, Klassizismen, Klassizität – Kulturmetropole Paris im Zeichen der Moderne – Der Streit um die literarische Moderne, Bern u.a. 2007, S. 227–232, hier S. 227.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

oder gar ausgewogen auf. Frankreich beispielsweise gilt mit Blick auf seine intellektuelle Elite sowie politischen Entwicklungen der Revolutionszeit als „Pionier der Moderne", war aber in weiten Landesteilen durch „archaische Gesellschaftsformen" geprägt und bis zur Etablierung von „bürgerlich-demokratischen Verhältnissen" dauerte es fast noch ein ganzes Jahrhundert, so Osterhammel.[950] Wann kann eine Gesellschaft somit als „modern" gelten? Sobald sich erste Prozesse minoritär oder insular abzeichnen, solange entsprechende Handlungen also noch „normverletzend und revolutionär" sind? Oder ist vielmehr eine gewisse Breitenwirkung, eine Veralltäglichung maßgebend? Osterhammel reflektiert dies kritisch und fasst für den Beginn des 20. Jahrhunderts zusammen:

> „Nicht viele Länder der Welt wird man um 1910 als dominant modern kategorisieren wollen: Großbritannien, die Niederlande, Belgien, Dänemark, Schweden, Frankreich, die Schweiz, die USA, die britischen Dominions Kanada, Australien und Neuseeland, mit (…) Einschränkungen Japan und Deutschland."[951]

Auch ist die Französische Revolution – und damit die Zäsur um 1789 – im Sinne eines Eintritts in die Moderne allenfalls Hilfskonstruktion einer genuin europäischen Geschichtsschreibung: Allein für 400 Millionen Chinesen sowie im Pazifikraum und im südlichen Afrika war sie quasi nicht existent.[952] Steht die „Wiege der Moderne" tatsächlich also gar nicht in Europa?

Dies leitet zur räumlichen Dimension im Modernediskurs über: Zunächst ist sicherlich festzuhalten, dass sich revolutionäre Dynamiken keinesfalls auf Frankreich und angrenzende Staaten beschränkten. Bereits im 18. Jahrhundert standen auch die politischen Führungen Kairos und Chinas sowie der Osmanen, afrikanischen Emirate und des indischen Mogulreichs unter Druck.[953] Regionale Bewegungen wurden durch die Ideen der amerikanischen und französischen Umwälzungen zumindest weiter beflügelt. Sie „passten die Sprache der Menschenrechte ihren speziellen Kämpfen an und machten sie sich zu Eigen."[954] So übernahmen schwarze Sklaven in der Karibik die Idee der Revolution für ihre Emanzipation, Lateinamerikaner wie Simón Bolívar adaptierten sie für ihre Befreiung aus der spanischen Herrschaft und junge Bengalen in Kalkutta prangerten überkommene Kastenvorurteile an.[955] Umgekehrt transportierte die französische Unterstützung der amerikanischen Siedler jedoch deren revolutionäre Ideen zurück in die so-

950 Siehe auch nachfolgend Osterhammel: Verwandlung der Welt (2003), S. 1282f.

951 Ebd., S. 1283.

952 Dies vermerkte bereits 1888 der französische Historiker Louis Bourdeau kritisch. Vgl. Raulff, Ulrich: Der unsichtbare Augenblick. Zeitkonzepte in der Geschichte, Göttingen 1999, S. 19. In Ostasien, dem Pazifikraum, im südlichen Afrika und selbst in Nordamerika, wo sich eher der Konflikt zwischen Napoleon und den Briten bemerkbar machte, blieb die Frz. Revolution zunächst weitgehend unbemerkt. Zit. nach Osterhammel: Verwandlung der Welt (2009), S. 96.

953 Vgl. Bayly: Globalgeschichte (2006), S. 112.

954 Ebd., S. 588.

955 Vgl. ebd., S. 111.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

genannte alte Welt und trug so zum Sturz des Ancien Régime bei. Abseits von Ursprüngen und Auswirkungen revolutionärer Tendenzen gab es diverse außereuropäische Einflussfaktoren, die spezifische Prozesse der europäischen Moderne überhaupt erst ermöglichten. Es handelt sich um differente globale Entwicklungen, die sich teilweise beeinflussten, aber nicht grundlegend in kausale Beziehungen zu setzen sind.[956]

Eine Moderne, die aus dem Herzen Europas heraus globalisiert wurde, hat es folglich nie gegeben. Vielmehr ist von einer „Vielfalt der Moderne" beziehungsweise von „multiple modernities" auszugehen, wie sie der Soziologe Shmuel N. Eisenstadt beschrieb.[957] So konnte er im amerikanischen Vergleich nachweisen, dass selbst „der Weg des Westens" keinesfalls homogen verlaufen ist. Und die Globalgeschichtsschreibungen Baylys und Osterhammels legen überzeugend dar, dass dieser „Westen" zwar temporär als „Muster" und „Kontrollinstanz" fungiert hat[958], sich Modernisierungsprozesse und -themen aber dezentral ausprägten und wechselseitig kreativ adaptiert wurden. Die „Geburt der modernen Welt" ist daher weniger Ausdruck einer westlichen Überlegenheit, sondern eher eines Metaprozesses der Globalisierung.[959]

Die Entwicklung jener „multiple modernities" zeigt, dass die Akteure der Globalisierungsinteraktionen auf ihrem Weg zur Moderne keinesfalls ausschließlich Europäer waren. Und auch die Verdichtungen der Interaktionsräume beschränkten sich nicht auf die alte Welt – im Gegenteil: zeitweise waren sie eher an ihrer kolonialen Peripherie – spricht in Lateinamerika, Afrika und Asien – auszumachen. Fasst man Globalisierung also nicht als politischen Kampfbegriff auf, der zwangsläufig an Stereotypen gebunden und emotional aufgeladen ist, sondern als Instrument einer Strukturanalyse, wird der Blick frei für Räume, Perioden und soziale Vernetzung. Das Modell birgt allerdings die Gefahr, Hierarchien und Machtdifferenzen, die hier zwangsläufig in den Hintergrund treten, zu bagatellisieren.[960] Gerade diese sind aber mit Blick auf die enormen Wohlstandsdifferenzen, die sich gegenwärtig in und zwischen Industrie-, Schwellen- und Entwicklungsländern abzeichnen, besonders relevant.

Die Kluft einer globalisierten Welt verlaufe primär zwischen den Vernetzten und Unvernetzten, so der spanische Soziologe Manuel Castells.[961] Und tatsächlich muss man sich der Subjekte – im Sinne von Individuen und sozialen Vergemeinschaftungen – wieder stärker vergewissern. Denn dies lenkt den Blick auf

956 Beispiele zu diesen globalen Entwicklungen finden sich in ebd., S. 114ff. sowie Reinhard, Wolfgang: Europäische Staatsmodelle in kolonialen und postkolonialen Machtprozessen, in: Osterhammel, Jürgen (Hg.): Weltgeschichte, Stuttgart 2008, S. 239–259, hier S. 241ff.

957 Vgl. Eisenstadt, Shmuel N.: Die Vielfalt der Moderne, Weilerswist 2000.

958 Bayly: Globalgeschichte (2006), S. 27.

959 Vgl. Osterhammel/Petersson: Geschichte der Globalisierung (2003), S. 21f.

960 Ebd., S. 22.

961 Castells Aussage bezieht sich primär auf Entwicklungen des 20. Jahrhunderts, lässt sich aber vor dem Hintergrund der interaktionsorientierten Globalgeschichtsschreibungen übertragen. Vgl. Castells, Manuel: Das Informationszeitalter, 3 Bde., Opladen 2001–03.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

die Qualität der Vernetzung, die nicht unbedingt freiwillig, gleichberechtigt oder vorteilhaft sein muss.

> „Globale Verflechtungen werden von Staaten, Firmen, Gruppen, Individuen aufgebaut, erhalten, umgeformt und zerstört. (…) Sie produzieren Gewinner und Verlierer – gleiches gilt allerdings auch für die Zerstörung globaler Strukturen."[962]

In einer derart globalisierungsgeschichtlichen Betrachtung der Moderne(-n) soll deshalb im Folgenden eben jenen Gewinnern und Verlierern nachgespürt werden, um so parallel zu globalen Interaktionsräumen strukturelle Wohlstandsdifferenzen identifizieren zu können. Es gilt Tendenzen aufzuzeigen, was lokale Besonderheiten und individuelle Schicksale in den Hintergrund treten lässt. Entscheidend ist, welche soziale Gruppe auf welche Art in globale Interaktionen eingebunden war.

Bereits mit dem transatlantischen Sklavenhandel hatte die globale Vernetzung eine neue Intensität erreicht; er schuf transkontinentale „Wirkungsketten, die angolanische Dörfer mit brasilianischen Zuckerplantagen und diese wiederum mit europäischen Teesalons verbanden."[963] Schon für diese Zeit lassen sich also Globalisierungsgewinner und -verlierer ausmachen. Weltweit profitierten zunächst noch traditionell privilegierte Gruppen der Gesellschaften, beispielsweise Angehörige adeliger und klerikaler Stände. Im Laufe des 19. Jahrhunderts ist jedoch eine Verschiebung zugunsten kaufmännischer Mittelschichten zu registrieren.

> „Im Allgemeinen waren es die europäischen Händler, Spediteure und Versicherer, die richtig Geld verdienten. Die einzigen Einheimischen, die normalerweise profitierten, waren Geldverleiher oder Großkaufleute wie die Parsen in Bombay oder die Griechen, Malteser und syrischen Christen in Alexandria, Beirut und Istanbul, die Spanier, Portugiesen und Briten in Rio oder Valparaiso."[964]

In den Treaty-Ports Asiens klinkten sich aber zunehmend lokale Zwischenhändler in den transozeanischen Außenhandel ein.[965] Selbst imperiale Interaktionsräume eröffneten den Einheimischen so Partizipationsmöglichkeiten. Zwar wurden die Regionen meist gewaltsam (seltener missionarisch oder durch Handelsverträge) erschlossen und durch Gewaltmonopole gesichert, aber nur die Einbindung der lokalen Bevölkerung konnte die Kolonialgebiete mittelfristig stabilisieren. Man war angewiesen auf politische Kollaborateure und einheimisches Personal. Denn es „war billiger, Sizilianer, Korsen, Iren, Algerier, Indochinesen oder Filippinos in den Streitkräften und Verwaltungsstrukturen der Kolonialterritorien zu beschäftigen"[966] – vor allem in Afrika, wo „[e]inige hundert schlecht ausgerüstete

962 Osterhammel/Petersson: Geschichte der Globalisierung (2003), S. 112f.
963 Vgl. ebd., S. 40.
964 Bayly: Globalgeschichte (2006), S. 170.
965 Vgl. Osterhammel: Verwandlung der Welt (2003), S. 328.
966 Bayly: Globalgeschichte (2006), S. 595.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Administratoren" versuchten, Steuer- und Ressourcenverwaltung zu sichern.[967] Einheimische Bildungseliten profitierten von imperialen Kommunikationsräumen, die nicht nur den Westen, sondern auch seine Peripherien als Referenzgrößen bereithielten. „Die Anbindung an Weltmärkte schuf Nischen für sozialen Aufstieg in Handel und kapitalistischer Produktion."[968] Bereits um 1815 wurden einige bengalische Kaufmannsfamilien sehr wohlhabend, ab 1870 auch Baumwollfabrikanten in Westindien.[969] Die Chancen, wirklich reich zu werden, waren indes im Westen deutlich höher.

> „Der kapitalistische Prozess lies überall – in Europa, in Nordamerika, in Südafrika – solch umfangreiche Vermögen entstehen, wie sie in früheren Epochen nur über die Kontrolle politischer und militärischer Macht und bloß in wenigen Fällen über den Fernhandel akkumulierbar gewesen waren. (…) Das wohlhabendste Zehntel der US-Bevölkerung besaß um 1860 etwa die Hälfte des Volksvermögens, um 1900 zwei Drittel."[970]

Im Gegensatz dazu lassen sich über die unteren zehn Prozent, mit Blick auf globale Mangelgesellschaften, also die Ärmsten der Armen, kaum sichere Aussagen treffen. Quantifizierungen sind nur hinsichtlich europäischer Armen- und Arbeitshäuser sowie dort möglich, wo immerhin bescheidene Löhne gezahlt wurden. Auf diese Weise bleiben jedoch weite Bevölkerungsteile für die Forschung unsichtbar. Sicher ist zwar, dass sich die relative Armut vieler Regionen gegen Ende des 19. Jahrhunderts verminderte, doch dürfte der Anteil jener von extremer Armut betroffenen städtischen Unterschichten des Westens sowie der weltweiten Landbevölkerung – insbesondere im Subsahararaum – nicht signifikant zurückgegangen sein.[971] Indes hatte sich das Gesicht der Armut durchaus verändert: „Periodisch durch Dürren oder Überschwemmungen hervorgerufene absolute Nahrungsmittelknappheiten wichen künstlichen Engpässen"[972], die sich als Nebeneffekte eines globalen Massenhandels mit Rohstoffen und Grundnahrungsmitteln ergaben. „Die Preisbewegung am Londoner Getreidemarkt steht heute täglich im Zusammenhang mit den Nachrichten aus Chicago und den indischen Exportplätzen, ferner mit der Preisbildung in Rußland und Rumänien und Argentinien", so eine zeitgenössische Einschätzung.[973] Besonders verwundbar waren dann jene Regionen, die in kolonialer Abhängigkeit primär „cash crops", also für den Export bestimmte Produkte erzeugten und den Anbau von „food crops" für die Selbstversorgung vernachlässigen mussten.[974]

---

967 Reinhard: Europäische Staatsmodelle (2008), S. 256.
968 Vgl. Osterhammel: Verwandlung der Welt (2003), S. 666.
969 Vgl. ebd., S. 330.
970 Ebd., S. 324f.
971 Vgl. ebd., S. 323, 332f.
972 Bayly: Globalgeschichte (2006), S. 602.
973 Lotz, Walter: Verkehrsentwicklung in Deutschland 1800–1900, Leipzig 1900, S. 130. Zit. nach Kaelble, Hartmut: Die Besonderheiten der europäischen Stadt im 20. Jahrhundert, in: Osterhammel, Jürgen (Hg.): Weltgeschichte, Stuttgart 2008, S. 185–204, hier S. 222.
974 Vgl. Bayly: Globalgeschichte (2006), S. 151.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Welches Fazit lässt sich hinsichtlich der Bedeutung von multiple modernities und Globalisierung für die Ausprägung weltweiter Wohlstandsdifferenzen also abschließend ziehen?

> „Keine Weltgeschichte dieser Periode kann der Bedeutung der wachsenden wirtschaftlichen Vorherrschaft Westeuropas und Nordamerikas ausweichen. 1780 waren das Chinesische und das Osmanische Reich noch mächtige Gebilde mit Weltrang, und der größte Teil Afrikas und des pazifischen Raumes wurde von Einheimischen regiert. 1914 dagegen waren China und der osmanische Staat im Verfall begriffen und Afrika von europäischen Regierungen, Handelsgesellschaften und Minenbesitzern brutal unterjocht worden. Zwischen 1780 und 1914 rissen die Europäer riesige Gebiete an sich, vor allem in Nord- und Südafrika, in Nordamerika, Zentralasien, Sibirien, Australien und Ozeanien. Wenn das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf in Westeuropa und an der Küste Nordamerikas 1800 höchstens doppelt so hoch wie in Südasien und nur unwesentlich höher als an der chinesischen Küste war, war der Unterschied hundert Jahre später auf das Zehnfache und mehr angewachsen."[975]

Die europäischen Großmächte hatten sich im 18. Jahrhundert gewaltsam Monopole gesichert, die ihnen spätestens im 19. Jahrhundert Führungsrollen im Welthandel sicherten. Die von ihnen geschaffene liberale Weltwirtschaftsordnung förderte Wirtschaftswachstum und baute damit die internationale Vormachtstellung der europäischen Staaten systematisch aus.[976] In den Bereichen Wirtschaft, Militär und Staatswesen zeigte sich eine „asymmetrische Effizienzsteigerung", die eine – zwar immer wieder auch instabile, aber doch – langfristige Dominanz des Westens einleitete.[977] „Ehemals gleichförmige Nationalstaaten entwickelten sich zu den wichtigsten Akteuren auf der Weltbühne und unterwarfen Waren-, Menschen- und Ideenströme ihrer Kontrolle."[978]

Eine Reduktion der restlichen Welt auf einen Opfer- oder passiven Empfängerstatus greift dennoch zu kurz. „Die Ursprünge des Wandels in der Weltgeschichte blieben die ganze Zeit über multizentrisch."[979] Die Globalisierung schuf in diesem Zusammenhang weltumspannende Interaktionsräume, die Staaten, soziale Gruppen und Individuen in abweichender Qualität miteinander vernetzten. Bereits seit dem späten 15. Jahrhundert setzten Modernisierungsprozesse ein, die sich global allmählich zu multiple modernities ausdifferenzierten, in jenem langen 19. Jahrhundert allerdings stark westlich geprägt wurden. Die Weichen für eine Ausbildung tiefgreifender Wohlstandsdifferenzen sowie transnationaler sozialer Abhängigkeiten wurden in dieser Zeit gestellt.

---

975 Ebd., S. 15.

976 Vgl. Osterhammel: Verwandlung der Welt (2003), S. 1290. Vgl. auch Bayly: Globalgeschichte (2006), S. 170f., 211, 603.

977 Osterhammel: Verwandlung der Welt (2003), S. 1286ff.

978 Bayly: Globalgeschichte (2006), S. 589.

979 Ebd., S. 587. Vgl. auch ebd., S. 15.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

2.4.2 (De-)Konstruktionen: Entwicklung und Moderne – ein Fragment

Vor dem Hintergund einer Geschichte globaler Ungleichheit, einer multilokalen Geburt der modernen Welt und einer asymmetrischen Effizienzsteigerung als Effekt der Globalisierung möchte ich im Folgenden das diskursive Verhältnis von Moderne und Entwicklung in den Blick nehmen. Dies gestattet eine kritische Perspektivierung individueller wie kollektiver Aushandlungen weltweiter Armut – einschließlich des Fairen Handels.

Der zentrale Fluchtpunkt internationaler Entwicklungspolitik, -zusammenarbeit und -hilfe, dies suggeriert bereits unmittelbar die Terminologie, ist nicht etwa Armut, sondern das Motiv der Entwicklung. Während die etymologischen Wurzeln des Entwicklungsbegriffs klar auf den Prozess der Entfaltung verweisen[980], also sowohl auf etwas im Kern bereits Angelegtes als auch dessen Vervollkommnung, bleibt der politikwissenschaftliche Fachterminus eher unscharf. Die konkurrierenden Definitionen entwerfen entweder deskriptiv Ist- oder präskriptiv Soll-Zustände.[981] Auch sind sie nicht etwa akademische Fingerübungen, sie dienen vielmehr als übergeordnete Leitperspektiven globaler Kooperationen, aus denen sich seit über 50 Jahren konkrete Zielkoordinaten millionenschwerer Projekte ableiten.[982] Obwohl nicht eindeutig konturiert, bildet Entwicklung also dennoch ein „komplexes Zielspektrum" – in der theoretischen Debatte wie auch im operativen Geschäft.

> „Dazu gehören u.a. Respektierung der menschlichen Würde, Befriedigung der Grundbedürfnisse, Gleichberechtigung der Geschlechter, Demokratisierung von politischen Strukturen/politische Partizipation, gerechte Besitz- und Einkommensverteilung, wirtschaftliches Wachstum, menschenwürdige Arbeitsbedingungen, funktionierende Gesundheitsversorgung, intakte Umwelt, Zugang zu Bildungseinrichtungen."[983]

---

980 Vgl. Art. Entwickeln, in: Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearb. v. Elmar Seebold, Berlin/Boston 2011, <http://www.degruyter.com/view/Kluge/kluge.2584?rskey=62a5C6&result=2&dbq_0=entwickeln&dbf_0=kluge-fulltext&dbt_0=fulltext&o_0=AND> (Stand 18.7.2017).

981 Vgl. zur Vielzahl der Definitionen von Entwicklung in der Entwicklungspolitik Ihne, Hartmut/Wilhelm, Jürgen: Grundlagen der Entwicklungspolitik, in: dies. (Hg.): Einführung in die Entwicklungspolitik, Münster 2013, S. 5–40, hier S. 7. Präskriptive Ansätze „sind geprägt von den Werthaltungen und ethisch-politischen Überzeugungen ihrer jeweiligen Benutzer." Exemplarisch führen Ihne/Wilhelm die Definitionen von UN, OECD und Kirchen an.

982 Vgl. dazu kritisch Rottenburg, Richard: Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe, Stuttgart 2002.

983 Ihne/Wilhelm: Grundlagen der Entwicklungspolitik (2013), S. 7. Nohlens und Nuschelers populäres „magisches Fünfeck der Entwicklung" verdichtet die Aspekte auf die Schlagworte Wachstum, Arbeit, Gleichheit/Gerechtigkeit, Partizipation und Unabhängigkeit/Eigenständigkeit. Vgl. auch Nohlen, Dieter/Nuscheler, Franz: Handbuch der Dritten Welt, Bonn 1993, S. 55–71.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Aus diskurstheoretischer Perspektive ist dies durchaus aufschlussreich: Betrachtet man eine derart verstandene Entwicklung entlang ihrer etymologischen Vorzeichen, so lässt sich ein bedeutsamer Subtext entschlüsseln. Demnach sind die zu entwickelnden Parameter der menschlichen Sozietät grundlegend inhärent; ihr Geltungsanspruch ist universal, der Grad ihrer „Vervollkommnung" jedoch global uneinheitlich. Früh industrialisierte Nationen müssten entsprechend als relativ „vollkommen" beziehungsweise vergleichsweise weit entwickelt, die überwiegende Mehrheit weltweiter Gesellschaften hingegen als relativ „primitiv" beziehungsweise tendenziell unterentwickelt gelten.

Obwohl die heutige Entwicklungspolitik „ihren Wertekonsens im Wesentlichen aus den geltenden Menschenrechtsdokumenten"[984] bezieht, die – weithin ratifiziert – das heterogene Ziel-Konglomerat international politisch legitimieren, bleibt der so weiter verschleierte Subtext im Sinne postkolonialer Theorie und *Critical Whiteness* als (west- oder) eurozentristische Strukturierung und potenziell rassistische Markierungs-, Naturalisierungs- und Positionierungspraxis problematisch.[985] Mit *Markierungspraxis* bezeichnet Eggers eine machtvolle Herstellung wesensbezogenen Wissens aus hegemonialer Perspektive[986], welches mittels *Naturalisierungspraxen* als unveränderlich/natürlich verklärt und für die Zuweisung untergeordneter *Positionen* genutzt wird. Das Motiv der Entwicklung fungiert so

984 Ihne/Wilhelm: Grundlagen der Entwicklungspolitik (2013), S. 7. Zentrales Dokument ist die *Universal Declaration of Human Rights* (1948). „In den auf die Präambel folgenden 30 Artikeln werden über 100 einzelne bürgerliche, politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Menschenrechte genannt." Siehe Sommer, Gert/Stellmacher, Jost: Menschenrechte und Menschenrechtsbildung, Wiesbaden 2009, S. 14. Gemeinsam mit dem Kerndokument von 1948 bilden die 1966 verabschiedeten „Zwillingspakte" (Sozial- und Zivilpakt) die sog. Menschenrechts-Charta. Verschiedene, abweichend ratifizierte Verträge präzisierten, differenzierten und erweiterten die Charta thematisch (bspw. Genozid/1948, Frauenrechte/1953, Sklaverei/1953, Zwangsarbeit/1957, Rassendiskriminierung/1966, Apartheid/1973, Folter/1984, Rechte des Kindes/1989). Vgl. United Nations (Hg.): Human Rights – A compilation of international instruments. Vol. I & II. New York 2002.

985 Vgl. Eggers, Maureen M.: Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der Kritischen Weißseinsforschung in Deutschland, in: dies./Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster 2005, S. 56–72, hier S. 56ff. Vgl. zu den grundlegenden Ansätzen der postkolonialen Theorie und des Critical Whiteness insb. Castro Varela/Dhawan: Postkoloniale Theorie (2005); Bhabha: Verortung der Kultur (2000); Said: Orientalismus (1981); Arndt, Susan: „The Racial Turn". Kolonialismus, Weiße Mythen und Critical Whiteness Studies, in: Bechhaus-Gerst, Marianne/Gieseke, Sunna/Klein-Arendt, Reinhard (Hg.): Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur, Frankfurt a.M. 2005; Morrison, Toni: Im Dunkeln Spielen. Weiße Kultur und literarische Imagination, Reinbek bei Hamburg 1994.

986 Vgl. zum Hegemonie-Begriff Gramsci, Antonio: Gefängnishefte, hg. v. Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug, Bd. 1, Hamburg 1991. Eine Bezugnahme auf Gramscis Konzept im Kontext fairer Handels- und Konsumweisen findet sich in Winterberg: Wachstum – Ressourcen – Grenzen (2015), u.a. S. 237. Eine grundlegende Gramsci-Rezeption für Kulturanthropologie bzw. Ethnografien des Politischen stellte jüngst zur Diskussion: Sutter, Ove: Alltagsverstand. Zu einem hegemonietheoretischen Verständnis alltäglicher Sichtweisen und Deutungen. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 119 (1+2/2016), S. 41–70.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

als wirkmächtiges Narrativ[987], welches Wahrnehmung lenkt, Deutungen transportiert und – entgegen des assoziierten Wandels – Strukturen konserviert.[988] Es zielt insbesondere auf eine implizite Hierarchisierung. Denn die Linearität einer fortschreitenden Entwicklung verweist sowohl auf Anfang und Ende als auch auf ein Mehr oder Weniger.

Die Konstruktion relativer Unterentwicklung erfolgt somit zwangsläufig; ihre Bewertung ist dem Konzept eigen. Dies wird besonders deutlich, rückt man den Entstehungskontext, die ideellen Grundlagen der Entwicklungshilfe in den Fokus. Der Politologe Hartmut Ihne sieht in Anlehnung an Gilbert Rist geistige Wurzeln

> „in der langen Ahnenreihe jenes Denkens (…), das mit dem moralischen und politischen Universalismus der griechischen und römischen Antike begann und mit der freiheitsfundierenden Aufklärung im 18. Jahrhundert einen unumkehrbaren Höhepunkt erreichte."[989]

Diese Einschätzung rückt den Begriff der Moderne und damit verbundene Prozesse in den Blick. Im Kontext von Renaissance und Reformation propagierten bereits Humanisten wie Michel de Montaigne im Rückgriff auf die abendländische Philosophie der Antike eine Weltanschauung, die mit jener zeitgenössisch dominanter Deutungseliten brach und letztlich Ideen der Freiheit, Toleranz und Würde popularisierten.[990] Spätestens mit der Aufklärung, die seit Kant als „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit"[991] gilt und die Vernunft als universelle Urteilsinstanz postuliert, werden emanzipatorische Bestrebungen hin zu persönlicher Freiheit, religiöser Toleranz und allgemeinen Menschenrechten gesellschaftlich relevant – wenn auch vorerst nur als philosophisch-elitärer Diskurs.[992]

Später schlug sich diese „Neuausrichtung von Mensch, Gesellschaft und Staat" allerdings in Deklarationen wie den *Virginia Bill of Rights* (1776) der Amerikani-

---

987 Vgl. zu Narrativen aus der Perspektive der Vergleichenden Kulturwissenschaft grundsätzlich Lehmann: Reden über Erfahrung (2007) sowie Meyer, Silke: Was heißt Erzählen? Die Narrationsanalyse als hermeneutische Methode der Europäischen Ethnologie, in: Zeitschrift für Volkskunde 110 (2014), S. 243–267; Sutter: Erzählte Prekarität (2013), S. 79–113.

988 Obgleich dieser Aspekt nicht auf eine Kritik der Entwicklungshilfe und -zusammenarbeit zielt, wird die Position, diese zementiere globale Ungleichheit, immer wieder vorgebracht. Vgl. exemplarisch Nuscheler, Franz: Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik, Bonn 2012, S. 142ff.

989 Ihne/Wilhelm: Grundlagen der Entwicklungspolitik (2013), S. 11. Vgl. Rist, Gilbert: The History of Development: from western origins to global faith. Third impression, London 2000.

990 Vgl. exemplarisch Burke, Peter: Montaigne zur Einführung, Hamburg 2004. Abweichend geht bspw. Sievers davon aus, dass sich das Konzept der Würde erst nach 1789 durchsetzt. Vgl. Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 100.

991 Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: Berlinische Monatsschrift 12 (1784), S. 481–494, hier S. 481.

992 Vgl. Walther, Gerrit: Art. Aufklärung, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, Stuttgart/Weimar 2005, Sp. 791–830, hier insb. Sp. 805ff. Vgl. auch Dülmen, Richard van: Die Entdeckung des Individuums 1500–1800, Frankfurt a.M. 1997, S. 142ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

schen Unabhängigkeit sowie der *Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen* (1789) der Französischen Revolution nieder.[993] Mit großer Symbolkraft popularisierten sie bleibende Werte wie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit – die sich jedoch weder als dauerhaft noch universell umsetzbar erwiesen. Beflügelt vom Geist der Revolution und der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte kam es beispielsweise bereits 1791 zum Sklavenaufstand in Saint-Domingue und wenig später zur offiziellen Abschaffung der Sklaverei in den französischen Kolonien (1794).[994] Diese währte jedoch nicht lange: Die Revolution im Überseegebiet führte zur Unabhängigkeitserklärung (1801), wurde dann zunächst von Napoleon niedergeschlagen, die Sklaverei im französischen Einflussgebiet wieder hergestellt (1802–48) – und bedingte schließlich doch die Dekolonisation des dann souveränen Haitis (1804).[995]

Moderne steht in dieser Tradition also vor allem für das Aufkommen neuer Denkstrukturen: insbesondere Rationalität, Subjektivität und Selbstvergewisserung.[996] Vom Skeptizismus der Renaissance bis hin zur Erkenntnistheorie der Aufklärung reflektierte vor allem Hegel den „Cartesischen Zweifel", welcher die Fundamente der religiösen Weltordnung zerstört habe. Seither leide das Individuum an mangelnder Orientierung und der innere Zusammenhalt der Gesellschaft sei beschädigt.[997] In Anlehnung an Hegel kritisiert später auch Habermas die Kantsche Illusion, subjektzentriertes Denken könne das Zusammenleben der Menschen auf eine geeignete Grundlage stellen.[998] Und doch gehe aus dem reziproken sinnhaften und rationalen Handeln Einzelner eine komplexere Form

993 Vgl. Ihne/Wilhelm: Grundlagen der Entwicklungspolitik (2013), S. 11. In dieser Tradition entstand nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs schließlich auch die bereits vorgenannte Universal Declaration of Human Rights.

994 Vgl. Ihne/Wilhelm: Grundlagen der Entwicklungspolitik (2013), S. 11; Holtz, Uwe: Viele Bastillen müssen gestürmt werden, in: *E+Z* 8/9 (1989), S. 29 sowie allg. Osterhammel: Verwandlung der Welt (2009), S. 757ff.; Sala-Molins, Louis: Le Code Noir ou le calvaire de Canaan, Paris 2007, S. 17.

995 In den ehemaligen Kolonien setzte dies zweifellos bedeutsame Entwicklung*en* in Gang; eine Bilanzierung jener hier gemeinten *Entwicklung* fällt – obgleich doch wesentlich in den Fundamenten der Moderne wurzelnd – eher düster aus. Heute gilt etwa die ehemalige französische Kolonie Haiti als sogenannter *failed state*: Die politische Führung ist nicht in der Lage, die grundlegendsten Staatsfunktionen wie Sicherheit, Versorgung und Wohlfahrt zu gewährleisten. Es waren vor allem die der Unabhängigkeit folgenden Agrarreformen, die mit der Aufteilung der Großplantagen in Kleinstparzellen den Export Haitis kollabieren ließen, ferner die ab 1825 einsetzenden Entschädigungszahlungen an Frankreich sowie, deutlich später, im Kontext des Kalten Krieges die politische Unterstützung antikommunistischer Despoten seitens der USA, die Haiti zum Armenhaus der westlichen Welt machten. Vgl. Bernecker, Walther L.: Kleine Geschichte Haitis. Frankfurt a. M. 1996; Straßner, Alexander/Klein, Margarete (Hg.): Wenn Staaten scheitern: Theorie und Empirie des Staatszerfalls, Wiesbaden 2007; APuZ-Themenheft „Zerfallende Staaten" (2005). Vgl. hinsichtlich der Aushandlung entsprechender medialer Repräsentationen Winterberg: Ernährung – Krisen – Zukunft (2011).

996 Vgl. Habermas: Diskurs der Moderne (1985), insbesondere S. 26ff.

997 Vgl. Lavagno, Christian: Rekonstruktion der Moderne: eine Studie zu Habermas und Foucault, Münster 2003, S. 20.

998 Vgl. ebd., S. 20f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

sozialer Ordnung hervor. Max Weber fasste dies im Begriff des „okzidentalen Rationalismus“:[999] In der Moderne habe sich das selbstbewusste Individuum von tradierten religiösen Weltbildern emanzipiert, sich stattdessen empirischen Wissenschaften verschrieben, auf Prinzipien begründete Moral- und Rechtstheorien hervorgebracht und Gesellschaft so entlang einer zweckrationalen Optimierung von Wirtschafts- und Verwaltungshandeln restrukturiert.[1000]

Die Zweifel der Aufklärung am Dogma der Schöpfungsgeschichte, die astronomischen und geografischen Entdeckungen der Frühen Neuzeit und die Diversifizierung der Wissenschaften bildeten einen fruchtbaren Nährboden für die Entstehung von Evolutionstheorien.[1001] Noch in Anlehnung an zeitgenössische Vorstellungen göttlicher Ordnung publizierte 1735 Carl von Linné seine *Systema naturæ* und begründete so die biologische Systematik.[1002] Jean-Baptiste de Lamarck forschte dann um 1800 zur Veränderung von Arten wie auch der Vererbung erworbener Eigenschaften und brachte so nicht zuletzt den Aspekt der Linearität im Sinne einer zu „Vervollkommnung“ führenden Stufenfolge ein.[1003] Die deutsche Rezeption von Arthur de Gobineaus *Versuch über die Ungleichheit der menschlichen Rassen* (1853-55) übertrug folgenreich den ursprünglich in der Sprachwissenschaft geprägten Begriff des „Ariers“ in eine evolutionistische Rassentheorie und wurde später zu einem wegweisenden Werk des „Rassenkampfes“ im 20. Jahrhundert.[1004] Schon vor Charles Darwin legte bereits Herbert Spencer 1852 *A Theory of Population* vor, worin er die natürliche Auslese als Faktor der Evolution beschrieb und über zivilisatorischen Fortschritt reflektierte.[1005] Darwin selbst fasste bestehende Evolutionshypothesen zusammen, belegte diese erstmals materialreich und begründete so ein polyvalent nutzbares Weltverständnis.[1006]

999 Vgl. Vester, Heinz-Günter: Kompendium der Soziologie II: Die Klassiker, Wiesbaden 2009, S. 129ff.

1000 Vgl. Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, hg. v. Dirk Käsler, München 2006, S. 50ff.

1001 Vgl. auch nachfolgend Laukötter, Anja: Von der „Kultur“ zur „Rasse“ – vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Bielefeld 2007, S. 86ff. Vgl. auch Schröder, Iris: Disziplinen. Vom Wandel der Wissensordnungen im 19. Jahrhundert. Einführung, in: Habermas, Rebekka/Przyrembel, Alexandra (Hg.): Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne, Göttingen 2013, S. 147–161.

1002 Er gliederte Tier- und Pflanzenarten zu Gruppen abnehmender Ähnlichkeit und formulierte in späteren Auflagen Verbindungen zur Element- bzw. Körpersaftlehre, so dass sich auch Menschen nach Rassen mit je spezifischen Eigenschaften ordnen ließen. Vgl. Linné, Carl v.: Systema naturæ, sive regna tria naturæ systematice proposita per classes, ordines, genera, & species, 10. Aufl., Bd. 1, Leiden 1758, u.a. S. 20ff.

1003 Vgl. Mayr, Ernst: Evolution und die Vielfalt des Lebens, Berlin u.a. 2013, S. 203.

1004 Geulen, Christian: Geschichte des Rassismus, München 2007, S. 71ff; Mosse, George L.: Die Geschichte des Rassismus in Europa, Frankfurt a.M. 2006, S. 67f.

1005 Vgl. Sanderson, Stephan K.: Social Evolutionism. A Critical History, Cambridge 1990, S. 10ff.

1006 Vgl. Darwin, Charles: On the Origin of Species by means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life, London 1859.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Folgenschweren Interpretationen leistete er zudem selbst Vorschub, formulierte er doch in einer späteren Schrift zur *Abstammung des Menschen*:

> „Bei Wilden werden die an Geist und Körper Schwachen bald beseitigt und die, welche leben bleiben, zeigen gewöhnlich einen Zustand kräftiger Gesundheit. Auf der andern Seite thun wir civilisierte Menschen alles nur Mögliche, um den Process dieser Beseitigung aufzuhalten. Wir bauen Zufluchtsstätten für die Schwachsinnigen, für die Krüppel und die Kranken; wir erlassen Armengesetze und unsere Aerzte strengen die grösste Geschicklichkeit an, das Leben eines Jeden bis zum letzten Moment noch zu erhalten. (…) Hierdurch geschieht es, dass auch die schwächeren Glieder der civilisirten Gesellschaft ihre Art fortpflanzen. Niemand, welcher der Zucht domesticirter Thiere seine Aufmerksamkeit gewidmet hat, wird daran zweifeln, dass dies für die Rasse des Menschen im höchsten Grade schädlich sein muss. Es ist überraschend, wie bald ein Mangel an Sorgfalt oder eine unrecht geleitete Sorgfalt zur Degeneration einer domesticirten Rasse führt; aber mit Ausnahme des den Menschen selbst betreffenden Falls ist wohl kaum ein Züchter so unwissend, dass er seine schlechtesten Thiere zur Nachzucht zuliesse."[1007]

Darwin verstand gleichwohl die Fürsorge und Sorgfalt des „civilisierte[n] Menschen" im Umgang mit Alten und Kranken, Marginalisierten und Minderheiten – der Logik seiner eigenen Theorie gleichermaßen folgend wie widersprechend – als „Instinct der Sympathie" und „edelsten Theil unserer Natur".[1008] Es waren dann vielmehr „Evolutionisten" wie der Philosoph und Soziologe Spencer und die Ethnologen Lewis H. Morgan und Edward B. Tylor, welche das Theorem der „natürlichen Selektion" verankern halfen und „die Geschichte als das konsequente Aufeinanderfolgen von Entwicklungsstufen" des Menschen begriffen.[1009] Es nimmt somit kaum wunder, dass auch die frühe Völkerkunde half, „die Ethnien und Kulturen der Welt als sichtbaren Ausdruck menschlicher Artenentwicklung" zu

1007 Darwin, Charles: Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl, Stuttgart 1875, S. 174, <http://darwin-online.org.uk/converted/pdf/1875_Abstammung_F1066.1.pdf> (Stand 19.7.2017).

1008 Ebd., S. 174. Darwin schrieb: „Die Hülfe, welche dem Hülflosen zu widmen wir uns getrieben fühlen, ist hauptsächlich das Resultat des Instincts der Sympathie, welcher ursprünglich als ein Theil der socialen Instincte erlangt, aber später in der oben bezeichneten Art und Weise zarter gemacht und weiter verbreitet wurde. Auch könnten wir unsere Sympathie, wenn sie durch den Verstand hart bedrängt würde, nicht hemmen, ohne den edelsten Theil unserer Natur herabzusetzen. (…) Wir müssen daher die ganz zweifellos schlechte Wirkung des Lebenbleibens und der Vermehrung der Schwachen ertragen; doch scheint wenigstens ein Hinderniss für die beständige Wirksamkeit dieses Moments zu existiren, in dem Umstände nämlich, dass die schwächeren und untergeordneteren Glieder der Gesellschaft nicht so häufig als die Gesunden heirathen; und dies Hemmnis könnte noch ganz ausserordentlich verstärkt werden, trotzdem man es mehr hoffen als erwarten kann, wenn die an Körper und Geist Schwachen sich des Heirathens enthielten."

1009 Borsos, Balazs: Warten auf den neuen Steward. Ökologische Anthropologie und der Neoevolutionismus, in: Acta Ethnologica Danubiana 7 (2005), S. 23–42, hier S. 26.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

deuten, „die ‚niederen Kulturen' mit ‚niederen Rassen'" gleichzusetzen und „sie am Fuß der menschlichen Entwicklungsleiter" zu verorten.[1010] Zeitgenössische „‚Völkerschauen' eines Carl Hagenbeck" spannten kraftvolle Transmissionsriemen zwischen „naturwissenschaftlichen Evolutionstheorien", ethnologischem Evolutionismus und alltagskultureller Weltdeutung, indem sie einem urbanen Bürgertum „die Wilden" als „biologische[s] Ausgangsmaterial der Menschheitsentwicklung" vorführten.[1011]

Dies war weniger Hintergrund denn Ausdruck einer sich im späten 19. Jahrhundert ereignenden Konvergenzbewegung evolutions- und rassentheoretischer Diskurse. Sie imprägnierte ältere Rassenlehren[1012] zunehmend biologistisch. So formulierte der Sozialdarwinismus gesellschaftliche Entwicklung als Selektionsfolge im „Kampf ums Dasein" – eines Überlebenskampfs, der sich seit Thomas R. Malthus' *Essay on the Principle of Population* (1798) als „Malthusian Crisis" ja durchaus anzukündigen schien.[1013] Sozialdarwinistische Ideologien beeinflussten noch im frühen 20. Jahrhundert politische Diskurse – und dienten als Legitimation für Imperialismus, Rassismus und schließlich (aktive) Eugenik.[1014]

> „Der Begriff der ‚Modernisierung' nimmt [insofern] gern positive Werte für sich in Anspruch wie technische Entwicklung, wirtschaftli-

1010 Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 53. Vgl. weiterführend Kohl, Karl-Heinz: Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung, München 2012, S.151ff.; Raum, Johannes W.: Evolutionismus, in: Fischer, Hans (Hg.): Ethnologie. Einführung und Überblick, Berlin 1998, S. 247–272; Habermas/Przyrembel (Hg.): Kolonialismus und Wissen (2013).

1011 Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 53. Vgl. auch Wolter: Exotismus (2004), S. 82ff. Zur Vereinnahmung dieser Ideen durch den Nationalsozialismus vgl. noch immer grundlegend Bausinger, Hermann: Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde, in: Zeitschrift für Volkskunde 61 (1965), S. 177–204. Zur verwandten Rolle der Disziplin Volkskunde vgl. analog Weber-Kellermann/Bimmer/Becker: Europäische Ethnologie (2003), insb. S. 20ff.

1012 In dieser Tradition unterschied beispielsweise schon Kant Rassen hinsichtlich ihrer Vernuftbegabung und Bildungsfähigkeit: „In den heissen Ländern reift der Mensch in allen Stücken früher, erreicht aber nicht die Vollkommenheit der temperierten Zonen. Die Menschheit ist in ihrer grössten Vollkommenheit in der Race der Weissen. Die gelben Indianer haben schon ein geringeres Talent. Die Neger sind tiefer, und am tiefsten steht ein Theil der americanischen Völkerschaften." Siehe Kant, Immanuel: Schriften zur physischen Geographie, in: Immanuel Kants Sämtliche Werke, hg. v. Karl Rosenkranz u. Friedrich W. Schubert. Sechster Theil, Leipzig 1839, S. 616.

1013 Vgl. Malthus, Thomas R.: Essay on the Principle of Population, as it Affects the Future Improvement of Society, with remarks on the Speculations of Mr. Godwin, M. Condorcet, and Other Writers, London 1798. Der englische Sozialökonom formulierte die als „Malthusian Crisis" bekannte These einer quasi naturgesetzlichen „Bevölkerungsfalle". Sie münde in Verarmung, Hunger und schließlich zyklischen Bevölkerungsrückgang. Vgl. auch Braun, Norman/Keuschnigg, Marc/Wolbring, Tobias: Wirtschaftssoziologie I. Grundzüge, München 2012, S. 26f.

1014 Die Tragweite einer evolutionistisch gedachten Verknüpfung von Entwicklung und Moderne im Hinblick auf Imperialismus, Rassismus und Eugenik kann im vorliegenden Kontext nicht weiter vertieft werden. Vgl. weiterführend Grosse, Pascal: Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850–1918, Frankfurt a.M. 2000.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> ches Wachstum, gesellschaftliche Emanzipation. (…) [Aber h]aftet der ‚Moderne' demnach nicht das Signum einer positiv verlaufenden Evolution der Menschheitsgeschichte an?"[1015]

Sievers verweist kontrastierend auf das „Unbehagen in der Modernität" und die „‚Janusköpfigkeit', in der sich Fortschrittsglaube und Abgrundfurcht mischen".[1016] Dies äußert sich besonders deutlich ab den 1960er Jahren und findet nicht zuletzt popularkulturellen Niederschlag: „Vor dem Hintergrund des Wirtschaftswunders, Wohlstandswachstums und kurzzyklischer technischer Innovationen fiel die Reflexion in Comics, Sachbüchern und Filmen zunächst (…) deutlich fortschrittsoptimistisch aus".[1017] Doch dann setzten „wachstumskritische Debatten in Wissenschaft und breiter Öffentlichkeit" ein und „transnationale Planungs- und Steuerungsutopien" versuchten potenzielle Gefahren zu antizipieren. 1972 markierte die populärwissenschaftlich aufbereitete Studie der *Limits to Growth* schließlich eine „diskursive Zäsur".[1018] Sie galt der deutschen Öffentlichkeit zwar zunächst als zweifelhafte „Weltuntergangs-Vision aus dem Computer"[1019], entfaltete aber enorme Breitenwirkung, prognostizierte sie doch öffentlichkeitswirksam einen gesellschaftlichen Systemkollaps im späten 21. Jahrhundert:[1020]

> „Wenn die gegenwärtige Zunahme der Weltbevölkerung, der Industrialisierung, der Umweltverschmutzung, der Nahrungsmittelproduktion und der Ausbeutung von natürlichen Ressourcen unverändert anhält, werden die absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der nächsten hundert Jahre erreicht".[1021]

Als diskursives Ereignis verdichtete der Bericht des Clube of Rome rasch kritische Stimmen, stabilisierte sie als diskursives Thema mittelfristig und eröffnete so eine global orientierte und mit Endlichkeit argumentierende Linie im Ökologie- beziehungsweise Umweltdiskurs.[1022] In der öffentlichen Kommentierung

1015 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 91.

1016 Vgl. ebd., S. 92 sowie weiterführend Drehsen, Volker/Sparn, Walter: Die Moderne: Kulturkrise und Konstruktionsgeist, in: dies. (Hg.): Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin 1996, S. 11–30, hier S. 13; Berger/Berger/Keller: Unbehagen (1987).

1017 Winterberg: Wachstum – Ressourcen – Grenzen (2015), S. 238.

1018 Ebd., S. 236f.; Freytag, Nils: „Eine Bombe im Taschenbuchformat"? Die „Grenzen des Wachstums" und die öffentliche Resonanz, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 3 (3/2006), S. 465–469, hier S. 468 (= <http://www.zeithistorische-forschungen.de/3-2006/id=4478>, Stand 18.7.2017).

1019 Der Spiegel 21 (1972), S. 126. Vgl. auch <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-42944961.html> (Stand 18.7.2017).

1020 Vgl. Meadows, Donella et al.: Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart 1972, S. 79ff. Es folgten seither mehrere Aktualisierungen des Berichts.

1021 Ebd., S. 17.

1022 Vgl. zur kulturellen Bedeutung der Grenzen des Wachstums Winterberg: Wachstum – Ressourcen – Grenzen (2015), u.a. S. 235ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

des Pearson-Berichts findet sich parallel eine zeitgenössische Reflexion entwicklungstheoretischer Strukturmerkmale.[1023] In beiden Diskursfeldern steht Wachstum als wesentlicher Effekt von Moderne und damit Leitlinie für weltweite Entwicklung zunehmend in der Kritik. Diese artikulierte sich in politischen und wirtschaftlichen, medialen und zivilgesellschaftlichen Debatten, die stets stark verzahnt waren und sind. Weltweite Ereignisse boten zudem immer wieder reale Bezugspunkte (z.B. Ölkrisen, Atomkatastrophen, Hungersnöte). Und das Aufkommen (Neuer) Sozialer Bewegungen seit den 1960er Jahren, die Etablierung und Ausdifferenzierung zivilgesellschaftlicher Nichtregierungsorganisationen seit den 1970er und 80er Jahren sowie die Digitalisierung der Gesellschaft im Übergang zum 21. Jahrhundert schufen schließlich bedeutsame Diskursräume.

Tatsächlich wurde das Leitkonzept[1024] der Moderne allmählich brüchig, eine sich langfristig fortschreibende Moderne in Gesellschaftstheorien des späten 20. Jahrhundert als „reflexiv" erkannt und als „Zweite Moderne" mit weitreichenden „Nebenfolgen" rekonzeptionalisiert.[1025] So lässt sich auch unsere tradierte Vorstellung von Modernisierung als ein Emporklimmen evolutionärer Stufenfolgen unter dem Vorzeichen der Risikogesellschaften nicht weiter aufrecht erhalten. Entwicklungspolitik hingegen, „Kind der europäischen Kultur"[1026], und mit ihr das essentialistische Motiv der Entwicklung, das sich aus einem Moderneverständnis eurozentristischen Zuschnitts speist, trägt möglicherweise weiterhin jenes Signum. Eine Moderne jedoch, die sich folgerichtig wie folgenreich gegen ihre eigenen „Errungenschaften" richtet (Sozialstaat, Arbeitsplätze, etc.), dürfte kaum vorbehaltlos als Schablone zur Gestaltung globaler Entwicklungsprogramme dienen. Zumal jene postmodernen Dekonstruktionen der Begriffe zwar einen Strukturbruch markierten, „der zumeist mit Verweisen auf den soziostrukturellen Wandel der Industriegesellschaften, auf Umweltkatastrophen und Ressourcenknappheit sowie auf die Risiken etwa durch die Atomenergie begründet wurde", damit aber weiterhin einem methodologischen Nationalismus folgten.[1027] Globalgeschichtliche und postkoloniale Theorieansätze des frühen 21. Jahrhunderts kritisieren hingegen insbesondere den Eurozentrismus bestehender Moderne-Konzeptionen.[1028]

1023 Vgl. das Kap. 2.2.3: „‚Geschichte*n*': (Neue) Soziale Bewegung".

1024 Vgl. grundlegend und in vergleichender Perspektive Jaeger, Friedrich/Knöbl, Wolfgang/Schneider, Ute (Hg.): Handbuch Moderneforschung, Stuttgart 2015. Der Band skizziert bspw. die Breite des semantischen Felds, „von ‚Modernisierung' über ‚Modernität', und modernity über modernism bis zu modernization", und leistet eine „Bestandsaufnahme der Rezeption von Modernekonzepten und der Debatten über diese in den unterschiedlichen Disziplinen". Siehe hier Jaeger, Friedrich/Knöbl, Wolfgang/Schneider, Ute: Einleitung, in: dies. (Hg.): Handbuch Moderneforschung, Stuttgart 2015, S. 1–16, hier S. 1f.

1025 Vgl. exemplarisch Beck/Giddens/Lash: Reflexive Modernisierung (1996); Baumann: Verworfenes Leben (1992).

1026 Ihne/Wilhelm: Grundlagen der Entwicklungspolitik (2013).

1027 Zu „methodologischem Nationalismus" vgl. Beck, Ulrich/Grande, Edgar: Jenseits des methodologischen Nationalismus. Außereuropäische und europäische Variationen der Zweiten Moderne, in: Soziale Welt 61 (2010), 187–216 (= <http://www.soziale-welt.nomos.de/fileadmin/soziale-welt/doc/Aufsatz_SozWelt_10_3-4.pdf>, Stand 18.7.2017).

1028 Jaeger/Knöbl/Schneider: Handbuch Moderneforschung (2015), S. 1.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Auch Ulrich Beck entwickelte sein Konzept in Richtung einer „Weltrisikogesellschaft“ weiter. Und es lässt kaum Zweifel daran, dass die Risiken und Kosten einer „Weltgefahrengemeinschaft“ zwar transnational, wohl aber ungleich verteilt sind.[1029] Die Entwicklungstheorie rezipiert entsprechende Gesellschaftstheorien durchaus, aber primär im Sinne zu berücksichtigender Risiken.[1030] Das zeigt sich exemplarisch in bilanzierenden Darstellungen der Geschichte der Entwicklungszusammenarbeit und -hilfe[1031] sowie der praktischen Ausrichtung sogenannter Dekaden der Entwicklungszusammenarbeit.[1032]

> „Dies ist auch der Grund, warum Entwicklungspolitiker ihren von Etatkürzungen bedrohten Politikbereich immer häufiger als ‚präventive Sicherheitspolitik‘ zu rechtfertigen versuchten, nachdem ihnen das Bedrohungsszenario des Kalten Krieges abhanden gekommen war.“[1033]

Mit der „Einen Welt“ rückte demnach „nicht so sehr die romantische Vision einer heilen“, sondern vielmehr „eine Welt voller Gefahren näher“, so Franz Nuscheler.[1034] Und dass es keinesfalls die Solidarität fördere, „wenn die Menschen in den Armuts- und Krisenregionen nur noch als ‚Bedrohungspotenzial‘ wahrgenommen“ würden, erwies sich überaschend schnell als gesellschaftspolitische Gewissheit: Von Pegida über die Wahlerfolge der rechtspopulistischen Alternative für Deutschland (AfD) bis hin zu kriminellen Übergriffen auf Asylsuchende und ihre Unterkünfte finden gegenwärtig beispielsweise zunehmend Aushandlungen jener vielfach fluchtbedingten Migrationsbewegungen Ausdruck, die einerseits potenziell demokratiefeindlich, in gewisser Hinsicht „antimodern“ sind, und andererseits die gesellschaftliche Mitte erreichen.[1035]

Wer jedoch in der Weltrisikogesellschaft primär eine Gefahr für besonders schutzbedürftige globale Armutspopulationen einerseits und ein Sicherheitsrisiko für die früh industrialisierten Nationen andererseits propagiert, übersieht – so mein vorläufiger Eindruck – die eigentliche Diskreditierung der Entwicklungsterminologien. Bleiben kritische Reflexionen aus, so ist anzunehmen, dass implizite Markierungs-, Naturalisierungs- und Positionierungspraxen[1036] im operativen

1029 Vgl. Beck: Weltrisikogesellschaft (2007). Hinsichtlich globaler Ungleichheit vgl. insb. ebd., S. 285ff.

1030 Vgl. Nuscheler: Entwicklungspolitik (2012), u.a. S. 24ff.

1031 Vgl. exemplarisch Ihne/Wilhelm: Grundlagen der Entwicklungspolitik (2013), S. 10ff.

1032 In diesen lösten sich die Konzepte „Entwicklung durch Wachstum“ samt erhofftem *Trickle-Down-Effekt* (1960er Jahre), eine primär auf Armut zielende „Grundbedürfnisstrategie“ (1970er Jahre), auf Hunger und Kindersterblichkeit ausgerichtete Interventionen im sogenannten „verlorenen Jahrzehnt“ (1980er Jahre) und schließlich die noch heute nachwirkende Idee der „nachhaltigen Entwicklung“ (ab den 1990er Jahren) ab. Siehe ebd., S. 30ff.

1033 Nuscheler: Entwicklungspolitik (2012), S. 26.

1034 Siehe auch nachfolgend ebd., S. 25f.

1035 Vgl. weiterführend Bitzegeio, Ursula/Mittag, Jürgen/Winterberg, Lars: Der politische Mensch: Politische Partizipation im Spannungsfeld von repräsentativer Demokratie und Postdemokratie, in: dies. (Hg.): Der politische Mensch. Akteure gesellschaftlicher Partizipation im Übergang zum 21. Jahrhundert, Bonn 2015, S. 9–26, hier S. 19.

1036 Vgl. Eggers: Rassifizierte Machtdifferenz (2005), S. 56ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Geschäft der Entwicklungszusammenarbeit potenziell wirksam bleiben. Es scheint mir geboten, Entwicklungsprogramme daraufhin zu analysieren, wie „Entwicklungsrethoriken" zu spezifischen Praktiken der (De-)Legitimierung und somit spezifischen Konzepten und Vorgehensweisen führen.[1037] Ein Doktorandenworkshop der *Bielefeld School in History and Sociology* betonte bereits eine konzeptuelle Breite des Begriffs, die Entwicklung „zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten" für „höchst unterschiedliche und auch konfligierende Inhalte" öffne.[1038] Insbesondere im diachronen Vergleich sollten sich also ein Wandel, aber auch Kontinuitäten von Selbst- und Fremdzuschreibungen zeigen. So scheint mir vordringlich notwendig, den potenziell konstanten Modernebezug im Fundament abweichender Begriffsverwendungen freizulegen – von Konzepten wie „Entwicklung durch Wachstum" bis hin zu jüngsten „Postwachstumsansätzen", von den prominenten *Millennium Development Goals* bis zur *Agenda 2030*. Inwieweit dies produktiv sein mag, möchte ich abschließend im engeren Kontext meines Projekts zumindest schlaglichtartig beleuchten. Ich gehe dazu auf entwicklungstheoretische Grundlegungen des Fairen Handels und damit vor allem auf die 1970er Jahre ein, stelle aber anschließend argumentative Rückbezüge zu gegenwärtigen Aspekten des Kulturphänomens her, die somit weiterführendes Forschungspotenziel markieren.

Der Faire Handel hinterlässt bei näherer Betrachtung seiner entwicklungstheoretischen Prämissen einen ambivalenten Eindruck. In der Frühphase der Bewegung war die Kritik an der (inter-)nationalen Entwicklungshilfe ebenso zentral wie weitgehend transparent. Die Konstituierung der Aktion Dritte Welt Handel, als frühe Form des Fairen Handels, erfolgte nicht zuletzt unter dem Eindruck des Pearson-Berichts – und damit einer desillusionierenden Bilanzierung der ersten Dekade weltweiter Entwicklungshilfe.[1039] Studien zur Geschichte des Fairen Handels stimmen darin überein, dass die Akteure der Bewegung zentrale dependenztheoretische Positionen vertraten, wie sie von politischen Sprechern der blockfreien Staaten des globalen Südens – etwa Raul Prebisch – postuliert wurden.[1040] Dies wird nicht zuletzt auch symbolisch ausgedrückt, indem etwa der zentrale Slogan lateinamerikanischer Befreiungstheoretiker für die Aktion übernommen wurde: „trade not aid". Und es wird nicht zuletzt in der Namensgebung der Aktion *Dritte Welt* Handel selbst deutlich, die auf den entwicklungspolitischen Kontext verweist und ebenfalls hohen Symbolwert aufweist. Der Begriff der „Dritten Welt" wurde bereits 1952 von Alfred Sauvy analog zum „Dritten Stand" entwickelt und 1961 von Frantz Fanon auf kolonialisierte Staaten angewendet. Parallel erfolgte eine abweichende Konnotation des Begriffs im Kontext des Ost-West-Konflikts. So bezeichneten sich seit der *Bandung*-Konferenz (1955) diverse afro-asiatische Staaten als Dritte Welt beziehungsweise „Dritter Block", um ihre Neutralität und ihr Rin-

1037 Vgl. zu diesem Ansatz den Tagungsbericht: Entwicklungsrhetoriken, 18.–19.09.2012 Bielefeld, in: H-Soz-Kult, 04.12.2012, <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-4503> (Stand 18.7.2017).

1038 Ebd.

1039 Vgl. das Kap. 2.2.3: „Geschichte*n*': (Neue) Soziale Bewegung".

1040 Vgl. Raschke: Fairer Handel (2009), S. 40ff.; Quaas: Fair Trade (2015), 67ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

gen um einen „dritten Weg" abseits des Dualismus der Systemkonfrontation zu verdeutlichen.[1041] Auf diese Entwicklungen nimmt die Aktion sichtbar Bezug.[1042]

Wie nonkonform Forderungen nach einer Verbesserung der „terms of trade" in den späten 1960er und frühen 70er Jahren erschienen, mag ein Blick in die zeitgenössische Berichterstattung über die zweite UNCTAD-Konferenz in Neu Delhi spiegeln. Darin wird „Indiens Ministerpräsident Frau Indira Gandhi", die Gastgeberin, polemisch als „Sprecherin der Habenichts-Nationen" bezeichnet, die Konferenz als „weltweite[s] Familientreffen"; es gebe „den armen Verwandten Gelegenheit, ihren reichen Vettern auf die Taschen zu klopfen."[1043] Dass sich, in Anlehnung an Sievers, Überlegenheitsüberzeugung bereits mit Zukunftsskepsis zu mischen begann, drückt der Abschluss des Artikels aus. Noch einmal kommt Indira Gandhi zu Wort, und sie „bedeutete den Reichen, ihr Problem sei nicht, ‚ob sie es sich leisten könnten, den Entwicklungsländern zu helfen, sondern, ob sie es sich leisten könnten, ihnen nicht zu helfen'." Sie appelliert damit an das „pragmatische Motiv" der Entwicklungszusammenarbeit, der Hilfe aus „wohlverstandenen Eigeninteressen".[1044]

Die Aktion Dritte Welt Handel folgt abweichend zuvorderst einem „moralischen Motiv", welches nach Ihne und Wilhelm „am ausgeprägtesten bei Nichtregierungsorganisationen, insbesondere bei kirchlichen Entwicklungsorganisationen", sei.[1045] Es erwache „aus der ethischen Verpflichtung, Menschen in Not und Unterdrückung zu helfen sowie gerecht zu handeln."[1046] Die kirchlichen Wurzeln der Aktion sind historisch gut belegt[1047] – und auch in frühen Dokumenten offensichtlich: In Faltblättern wird beispielsweise auf die „Botschaft von Uppsala, 1968", also die Vierte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, sowie die „Enzyklia Poppolorum Progressio" Bezug genommen:

> „Jeder ist jedermanns Nachbar geworden. Deshalb wollen wir Christen mit Menschen jeder Überzeugung für die Sicherung der Menschenrechte in einer gerechten Weltgemeinschaft eintreten. Wir werden uns für die

1041 Vgl. zum Paradigma der *Dritten Welt* weiterführend Kalker: Entdeckung der Dritten Welt (2011), u.a. S. 46ff.; Nohlen, Dieter/Nuscheler, Franz: „Ende der Dritten Welt"? In: dies. (Hg.): Handbuch der Dritten Welt. Grundlagen, Theorien, Strategien, Bd. 1, Bonn 1992, S. 14–108, hier S. 17; Stockmann, Reinhard/Menzel, Ulrich/Nuscheler, Franz: Entwicklungspolitik. Theorien – Probleme – Strategien, München 2010, S. 201.

1042 Vgl. zur Fokussierung des Fairen Handels im Kontext der Systemkonfrontation weiterführend Kuhn: Fairer Handel und Kalter Krieg (2005).

1043 Siehe auch nachfolgend Der Spiegel 7 (1968), <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46135650.html> (Stand 18.7.2017).

1044 Vgl. Ihne/Wilhelm: Grundlagen der Entwicklungspolitik (2013), S. 12f. Demnach dient Entwicklungshilfe beispielsweise dazu, massive Migration aus den Entwicklungsländern zu verhindern, Armut als Ursache von Terrorismus zu verringern, Rohstoffe, Bodenschätze oder Anbauflächen zu sichern, neue Märkte zur Exportsteigerung zu erschließen oder wichtige ökologische Ressourcen zu schützten.

1045 Ebd., S. 13.

1046 Ebd.

1047 Vgl. dazu grundlegend und weitreichend Raschke: Fairer Handel (2009), S. 37ff., 201ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> Abrüstung einsetzen und für Handelsabkommen, die allen Beteiligten gerecht werden."[1048]

Die Bewegung ging maßgeblich aus dem Engagement der katholischen und evangelischen Jugendwerke hervor, war vielfach mit kirchlicher Infrastruktur verzahnt und stellte stets deutliche Bezüge zu christlicher Verantwortung und Nächstenliebe her. Doch auch die Kirchen selbst bezogen immer wieder Position zu entwicklungspolitischen Fragen und boten den Akteuren der Bewegung indirekt Argumentationsvorlagen. Dass diese nicht nur theologisch abstrakt, sondern mitunter auch „exemplifiziert und konkretisiert" ausfielen, betont Raschke. Er hebt exemplarisch den Grundlagenbeschluss der *Gemeinsamen Synode der Bistümer* Anfang der 1970er Jahre in Würzburg hervor und verweist auf eine Formulierung von „christlich-prophetische[r] Sprengkraft". Dort heißt es: „Das Reich Gottes ist nicht indifferent gegenüber den Welthandelspreisen!"[1049]

Die Aktion Dritte Welt Handel wendet sich im Grundsatz gegen die seinerzeit dominante Entwicklungshilfe, die eine nachholende Entwicklung durch eine vom globalen Norden anzustoßende Industrialisierung der Dritten Welt vorsah – und damit mutmaßlich auch wirtschaftliche Eigeninteressen verfolgte.[1050] Die Akteure setzten sich intensiv mit der bestehenden Entwicklungspolitik auseinander und erarbeiteten eigene Positionen, welche über die sich allmählich ausprägenden Netzwerke der Bewegung in die Breite der Basis kommuniziert und so zur Diskussion gestellt wurden. Davon zeugen zahlreiche Archivalien, die in den Studien Schmieds, Raschkes und Quaas' einbezogen wurden.[1051] Hervorzuheben sind beispielsweise die Interna der 1971 gegründeten „Arbeitsgruppe Pädagogik", der niederländische „Strategieplan der S.O.S. 1970–1980" sowie insbesondere die erste, für die Basisarbeit konzipierte „Aktionsmappe" der deutschen A3WH, welche „eine Analyse der ‚Entwicklung der Unterentwicklung' von Gerd Nickoleit enthielt".[1052] Neben den genannten werden darin ebenso die Begriffe der Industrie- und Entwicklungsländer in Beziehung gesetzt sowie die Erste, Zweite, Dritte und „vierte, eine wirklich arme Welt".[1053] In Nickoleits Strategieplan der deutschen A3WH werden explizit wie implizit Entwicklungsvorstellungen verhandelt:

1048 Aktionsgruppe 3. Welt-Handel (Hg.): „Aktion Dritte Welt Handel", Stuttgart 1970 (inhaltl. verantwortlich: Erwin Mock, Aachen).

1049 Raschke: Fairer Handel (2009), S. 207f.

1050 Dies spiegelt sich bereits in der Bezeichnung des zuständigen Ministeriums, welches seine Arbeit 1961 als „Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit" aufnahm – der Zusatz „und Entwicklung" folgte erst 1993. Vgl. <http://www.bmz.de/de/ministerium/geschichte/index.html> (Stand 18.7.2017). Vgl. zur Kritik der frühen Bewegung exemplarisch Quaas: Fair Trade (2015), S. 53ff.

1051 Vgl. Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977); Raschke: Fairer Handel (2009); Quaas: Fair Trade (2015).

1052 Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977), S. 153.

1053 A3WH (Hg.): Entwicklung (1971); auch nachfolgend zit. nach Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977), S. 154ff. Eine *Vierte Welt* sei demnach durch die neue Trennungslinie der Erdölproduktion entstanden, was einstige Entwicklungsländer zu erheblichem Wohlstand geführt habe.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> „Der Teufelskreis sich selbst verewigender Armut kann nur überwunden werden, wenn er an allen Stellen zu gleicher Zeit durchbrochen wird. Eine totale Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse ist notwendig, um in einem Land, in dem die Armut sich selbst neu produziert, *zum Anfang einer Entwicklung zu kommen*."[1054]

Vorstellungen von dieser Entwicklung sind letztlich diskursiv an eine genuin eurozentristische Moderne gebunden. Auch im Konzept der A3WH müsse der Süden durch „gezielte Kapitalzuwendung seitens der Industrieländer mit technischer Hilfe, Bildungshilfe und Überlassung von technischem Know-how" entwickelt werden.[1055] Implizite Vergleiche zwischen Erster und Dritter Welt lassen insofern durchaus Hierarchien erkennen; der Status quo der Industriegesellschaften bildet die Zielvorstellung für die Entwicklung des Südens. Entwicklung wird also grundlegend fortschreitend, linear und positiv, ihre Entfaltung hingegen asymmetrisch gedacht. Denn die „unregulierten Kräfte der Märkte arbeiten nicht in Richtung auf einen Gleichgewichtszustand, sondern sie erzeugen Ungleichheit. Diese Tendenz setzt sich umso stärker durch, wenn bereits Ungleichheiten etabliert sind."[1056] In dieser Hinsicht findet demnach eine Abgrenzung von (inter-)nationaler Entwicklungshilfe und ihren Programmen statt. So wird das „bestehende Welthandelssystem als Instrument struktureller Machtausübung der Industrieländer" und als „Fortsetzung der Struktur kolonialer Abhängigkeit" beschrieben.[1057] Entsprechend seien notwendige „Strukturveränderungen auch in den Industrieländern, nicht nur in den Entwicklungsländern" anzumahnen.[1058]

> „Entwicklung [habe] sehr viel mehr mit Weltwirtschaft, Welthandel, Zollpolitik, Steuergesetzgebung, gesellschaftlichen Normen, Herrschaftsstrukturen zu tun (…). Die Aktion Dritte Welt Handel will solche Zusammenhänge und die sich daraus ergebenden Forderungen deutlich machen."[1059]

Diese Fokussierung bildet gewissermaßen den identitären Kern der A3WH, die mit ihrem Handlungskonzept der Verkaufsaktionen eine Nische nicht nur besetzte, sondern selbst schuf. Dieses Verständnis von Entwicklung findet im globalgeschichtlichen Exkurs dieser Arbeit eine überzeugende Fundierung, der sich weiter nachspüren ließe. Und sie bildet zudem einen bedeutsamen Strang jenes roten Fadens, welcher die Aktion mit dem Alternativen Handel und gegenwärtigen Formen des Fairen Handels – allen Entwicklungen zum Trotz – verbindet.

Heute wird der Faire Handel vornehmlich als medialer Diskurs, als Warenangebot und lebensstilassoziierte Konsumweise wahrgenommen. Und in der Tat sind seine entwicklungsbezogenen Reflexionen an der Oberfläche nur sehr einge-

1054 A3WH (Hg.): Entwicklung (1971), S. 4 (*kursiv* nicht im Original).
1055 Ebd., S. 7.
1056 Ebd., S. 9.
1057 Schmied: Aktion Dritte Welt Handel (1977), S. 158.
1058 A3WH (Hg.): Entwicklung (1971), S. 8.
1059 A3WH (Hg.): Entwicklung (1971), S. 15.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

schränkt sichtbar. Ihre Komplexität bleibt eher in den Tiefenstrukturen des Kulturphänomens verborgen. So hat der Faire Handel in seiner organisationalen Ausdifferenzierung und institutionellen Professionalisierung auch eine Spezialisierung der Tätigkeitsfelder begründet, die entsprechende Auseinandersetzungen, bildlich gesprochen, hinter geschlossenen Bürotüren verbirgt. Sie werden aber gleichwohl in Grundsatzabteilungen, in Monitoring-Prozessen, in der Lobbyarbeit, über interne Schriftwechsel und – komplexitätsreduziert – auch über Fachperiodika etc. geführt. Entsprechendes Quellenmaterial ist allerdings nur eingeschränkt zugänglich. Die entwicklungstheoretische Fundierung des Fairen Handels wird in ihren Grundzügen gleichwohl auch an jenen Oberflächen des Kulturphänomens sichtbar. So lässt sich der Eindruck gewinnen, dass Entwicklung – dem dezidiert partnerschaftlichen Verständnis des Handels zum Trotz – nach wie vor eurozentristisch gedacht wird und tradierte Hierarchien erhalten bleiben. Das Beispiel der „Rheinischen Affaire" deutete bereits auf abweichende Preisbausteine hin und begründete so einen Anfangsverdacht.

> „Zusätzlich zum Mindestpreis erhalten Fairtrade-Produzenten stets eine Prämie. Die Prämie verbessert die Lebenssituation der Bauernfamilien, Plantagen-Arbeiter und -Arbeiterinnen und ihrer Dorfgemeinschaften, indem in Gesundheit, Bildung, Umwelt, Ökonomie usw. investiert wird."[1060]

Und nicht nur die Siegelinitiative Transfair (bzw. *Fairtrade International*), sondern die Akteure der Importländer arbeiten – auch über die Preisgestaltung – grundsätzlich auf bestimmte Entwicklungen in den Partnerregionen sowie konkret den Korporativen im Süden hin. Gemäß Transfair „entscheiden die Bauern und Beschäftigten selber darüber, wofür die Prämie *genau* verwendet werden soll."[1061] Und auch die Importeure des Fairen Handels betonen, dass im Aufbau und der Weiterentwicklung von Handelsbeziehungen stets gleichberechtigt und partnerschaftlich agiert würde. Dennoch „regiert" der Faire Handel entlang verschiedener Standards, Grundsätze und Zertifizierungsrichtlinien, die in ökonomischer, ökologischer und sozialer Hinsicht Mindestvoraussetzungen beziehungsweise Zielmarken setzen, in die Regionen hinein. So gibt das „FINE-Grundlagenpapier zum Fairen Handel" – ein Beispiel unter vielen – diverse Vorgaben; darunter hier exemplarisch Punkt vier:

> „Die Rechte der ProduzentInnen und ArbeiterInnen werden abgesichert und verbessert durch die Verpflichtung: zur Zahlung fairer Löhne (die sich nicht am gesetzlichen Mindestlohn, sondern an den Lebenshaltungskosten orientieren); zur Bereitstellung sozial verantwortbarer, sicherer und gesunder Arbeitsplätze; zur Einhaltung nationaler Gesetze sowie die Erhaltung von Arbeitsbedingungen; die die von den Vereinten Nationen

1060 Siehe <https://www.fairtrade-deutschland.de/ueber-fairtrade/was-macht-fairtrade/> (Stand 26.3.2016) bzw. <https://web.archive.org/web/20160317114801/https://www.fairtrade-deutschland.de/ueber-fairtrade/was-macht-fairtrade/> (Stand 18.7.2017).

1061 Ebd. (*kursiv* nicht im Original).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> festgelegten Menschenrechte der ProduzentInnen und ArbeiterInnen sichern und zur Sicherstellung der Einhaltung der Kernarbeitsnormen der ILO (Internationale Arbeitsorganisation).“[1062]

Unabhängig davon, inwieweit aus moralischen, rationalen etc. Gründen entsprechenden Standards zuzustimmen ist (bzw. diese abzulehnen wären): Sie bevormunden doch die (demnach zu entwickelnden) Partner*innen der Dritten Welt. Sie bezweifeln also potenziell deren selbstständigen, effizienten und verantwortungsbewussten Umgang mit ihren (finanziellen) Ressourcen und exportieren Vorstellungen von „richtigen“ oder „guten“ Lebens- und Arbeitsweisen in südliche Korporativen. Der französische Philosoph Alain Finkielkraut verwies vor einigen Jahren auf „die andere Seite der Medaille der Kolonialisierung“:

> „Hatte der Kolonialismus die Menschen in den Entwicklungsländern (…) für ökonomisch-politisch unfähig gehalten, sich selbst zu entwickeln, so halte die moralisch argumentierende Solidaritätsbewegung der OECD-Welt die Entwicklungsländer für realpolitisch unfähig, ihre eigenen Interessen adäquat zu vertreten.“[1063]

In diesem Sinne stellt sich die Frage, ob der Faire Handel die Entwicklungsländer nicht gleich in doppelter Hinsicht paternalistisch behandelt. Hier scheint mir durchaus weiterer Forschungsbedarf zu bestehen – in mehrfacher Hinsicht. So möchte ich als letztes Beispiel auf das Kommunikationsverhältnis im Fairen Handel verweisen. Es ließe sich differenzierter analysieren, inwieweit die Produzent*innen vor allem als europäische (bildungsbürgerliche etc.) Imaginationen und Projektionen im Fairen Handel des Nordens repräsentiert sind.[1064] So erscheinen sie auch auf der Kommunikationsebene kaum als gleichberechtigte Partner*innen, sondern werden den Konsument*innen eher entlang asymmetrisch verlaufender Sichtachsen als exotische, begrenzt (bzw. unter-)entwickelte, gewissermaßen primitive „Andere“ präsentiert. Es liegt meines Erachtens nahe, entsprechende Lebensstile (z.B. Lohas), Konsum- und Handelsweisen insofern auch unter dem Vorzeichen eines wohl dosierten (Elends-)Voyerismus zu betrachten – der in gewisser Tradition zu den Völkerschauen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts steht. So stellt sich der Faire Handel schon bei kursorischer Betrachtung als von Exotismen durchzogen dar. Sie sind eingeschrieben in Produktverpackungen und Informationsmaterialien, in Textbausteine und Bilder. Und sie werden auch in der Berichterstattung zu Fairem Handel, zweifelsfrei impliziter Bestandteil des Kulturphänomens, (re-)produziert. Unter dem Titel „Heiße Schokolade“ reflek-

1062 FINE-Grundlagenpapier zum Fairen Handel. Gemeinsame inhaltliche Grundlagen der europäischen Fair Handels-Bewegung, <https://www.forum-fairer-handel.de/fileadmin/user_upload/dateien/grundsatzpapiere_des_fh/fine-grundlagenpapier_zum_fh_.pdf> (Stand 18.7.2017).

1063 Zit. nach Ihne/Wilhelm: Grundlagen der Entwicklungspolitik (2013).

1064 Diese Einschätzung vertritt bspw. Quaas: Fair Trade (2015), S. 23ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

tiert Roland Brockmann auf *Zeit Online* über (un-)faire Handelsbeziehungen und leitet seinen Beitrag wie folgt ein:

> „Kakao? ‚Cocoa. Ja, der wächst hier auf meiner Plantage.' Der 70-jährige Dorfchef lächelt. Aber Schokolade? Faiya Kutu weiß nicht, was das sein soll. Neugierig blickt der Mann von vier Frauen und Vater von 15 Kindern auf die bunte Verpackung aus dem fernen Europa, deren Inhalt sich in der Hitze Afrikas längst verflüssigt hat. Vorsichtig steckt er seinen Finger in die braune Masse, leckt daran. Und dann seine Frauen, Kinder und Enkel. Ein ungewohnter Geschmack in Mendakoama im Kissi Tongem Chiefdom im Osten von Sierra Leone."[1065]

Der kurze Textauszug ist geradezu überfrachtet von Exotismen, welche die Produzent*innen weniger als gleichberechtigte Partner*innen, sondern vielmehr als gering entwickelte Primitive darstellen: Der Verantwortliche ist nicht etwa Unternehmensmanager oder *Chief Officer*, er ist *Dorfchef*. Und obwohl in der Sache ahnungslos („Schokolade?"), ist er aber immerhin mit vier Frauen und 15 Kindern gesegnet. Dabei fällt es leicht, dem Wechsel der Erzählperspektive vom Auktorialen zum Personalen zu folgen: Entlang der Beschreibung seines neugierigen Blicks und des Eintauchens seines Fingers in „die braune Masse" imaginiert der/die Leser*in Faiya Kutu als exotischen, geradezu tierähnlichen Wilden – inmitten der „Hitze Afrikas". Er ist hier offenkundig nicht Subjekt, sondern *Objekt* der Geschichte. Es gibt zahlreiche andere Beispiele sowie ein weites Spektrum der Darstellung.

Eine erste Betrachtung zeigt, dass der Faire Handel einerseits Stellung gegen zeitgenössisch dominante Praxen der Entwicklungshilfe beziehungsweise später auch -zusammenarbeit bezieht. Andererseits unterliegen sein Ansatz und damit auch das operative Geschäft dem Signum einer evolutionistisch-modernistisch imprägnierten Entwicklungsvorstellung. Auch vor dem Hintergrund einer Geschichte globaler Armut sowie der historischen Ausprägung jener asymmetrischen Effizienzsteigerung des globalen Nordens – samt darin verwobener ungleicher Beziehungen – ließe sich der Blick verstärkt auf globale Mikrokontexte richten und nach Subjektivierungen und Aushandlungen dieser Ungleichheiten fahnden. Der Faire Handel deutet sich in dieser Hinsicht als produktives Feld an.[1066] Es bestehen insofern vielfach Anschlussmöglichkeiten für weiterführende Forschung.

1065 „Heiße Schokolade", Zeit Online, 11. Januar 2011; <http://www.zeit.de/lebensart/essen-trinken/2011-01/heisse-schokolade-sierraleone> (Stand 18.7.2017).

1066 Eine vergleichbare Herangehensweise wählte Quaas in seiner geschichtswissenschaftlichen Studie zum Fairen Handel. Auch er fokussierte auf die Beziehungen zwischen lokalem Mikroraum und globalen Ausprägungen, indem er sich auf jüngere Ansätze einer Geschichte des Relationalen berief. Vgl. Quaas: Fair Trade (2015), u.a. S. 22 sowie Epple: Globale Mikrogeschichte (2012); Brahm/Epple/Habermas (Hg.): Lokalität und transnationale Verflechtungen (2013).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

2.4.3 Armut diachron: Wandel und Kontinuitäten – ein Exkurs

Mit einem deutlichen Bruch möchte ich an dieser Stelle nun über einen zweiten Exkurs in das zentrale Thema der Armut zurückführen. Hier geht es allerdings nicht um die Aushandlung von Sekundärerfahrungen, sondern um lokale Ausprägungen von und Umgangsweisen mit Armut.
„Die Hoffnung, die Armut aus der Welt schaffen zu können, ist so uralt wie die soziale Utopie vom Schlaraffenland“[1067], so der Historiker Robert Jütte. Nun ist die Erzählung vom Schlaraffenland zwar eigentlich weder uralt noch zwingend soziale Utopie[1068], tatsächlich ließe sich aber der Ausgangspunkt einer Geschichte der Armut – abhängig von Blickwinkel und thematischem Fokus – dort setzen, wo erstmals „Menschen dauerhafte Güter produzieren und Vorräte anlegen konnten“: im Neolithikum Vorderasiens.[1069] Mit dem Übergang zu Ackerbau und Viehzucht stellte sich eine grundlegende Arbeitsteilung ein, die eine langfristige gesellschaftliche Differenzierung ermöglichte. Der amerikanische Anthropologe Jared Diamond geht davon aus, dass in der Folge Macht und Güterüberschüsse erstmals von kleinen Herrschaftseliten konzentriert werden konnten und sich arm und reich so erst als stabile Antagonismen etablierten.[1070] Abseits dieses zeitlichen Fluchtpunkts erscheint für die Interpretation gegenwärtiger Armutsphänomene eine engere Rahmung geboten, welche dennoch spezifische Merkmale eines auch spätantiken Erbes einzubeziehen hat.[1071]

Eine historische Verortung der Problemstellung ist aus kulturwissenschaftlicher Perspektive unabdingbar. Denn die Gegenwart ist als vorläufiges Ergebnis eines geschichtlichen Prozesses zu verstehen – eines Prozesses, dessen Verlauf stets auch von Armut und Hunger geprägt war. Der Aufbau des Sozialstaates sei, so Hans-Ulrich Wehler, die größte „Leistung der politischen Kultur Europas“.[1072] Er gilt als Symbol einer Überwindung von Armut, die als zyklische Determinante vormoderne Lebensrealitäten prägte und bis in das 19. Jahrhundert hinein als

1067 Jütte: Sozialgeschichte der Armut (2000), S. IX.

1068 Das Narrativ des Schlaraffenlands taucht erst im Mittelalter auf. Es finden sich allerdings verschiedene antike Varianten seines zentralen Motivs. Die Deutungen des Motivs weichen entsprechend ab; es ist teils negativ konnotiert (Kritik an einer Verweltlichung des spätmittelalterlichen Klerus; Gottabgewandtheit). Vgl. Richter, Dieter: Schlaraffenland. Geschichte einer populären Phantasie, Köln 1984 sowie – in neuer Auflage – ders.: Schlaraffenland. Geschichte einer populären *Utopie*, Frankfurt a.M. 2015.

1069 Bruckmüller, Ernst: Armut und Reichtum in der österreichischen Geschichte, in: ders. (Hg.): Armut und Reichtum in der Geschichte Österreichs, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 7–13, hier S. 7.

1070 Vgl. Diamond, Jared: Arm und Reich. Die Schicksale menschlicher Gesellschaften, Frankfurt a.M. 1998.

1071 Der Überblick soll nicht alltagskulturelle Praxen, sondern vielmehr historische Linien und Strukturen nachvollziehbar machen. Insofern stellen sich die Quellenprobleme nicht, die für eine Festlegung der inzwischen weitgehend konsensuell geteilten „Fachgrenze“ um 1500 verantwortlich sind.

1072 Wehler, Hans-Ulrich: „Laßt Amerika stark sein!“ In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 26.6.2003, S. 33.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

gesellschaftliches Massenphänomen vorherrschte. Erst mit der Industrialisierung setzte mittelfristig eine deutliche Wohlstandssteigerung und Verbesserung der Lebensumstände der Bevölkerungsmehrheit ein. Parallel konnten soziale Sicherungssysteme installiert und stabilisiert werden, um denen ein Existenzminimum zu garantieren, die vom Aufschwung nicht profitierten. Armut wurde in diesem Zuge jedoch nicht überwunden. Vielmehr wandelten sich ihre Ausprägungen und Folgen, sie verlagerten sich auch räumlich und sozial, ohne aber ihren Bezug zum Alltag der Menschen zu verlieren.

Armut ist nach wie vor soziale Realität. Als gesellschaftliche Konstruktion hat sie eine lange Tradition, in der sich bestimmte Bilder und ihre Deutungen erhalten, Armut aber stets auch aktualisiert, sprich dynamisch veränderten Rahmenbedingungen angepasst wird. In einer diachronen Betrachtungsweise sollen hier zentrale Aspekte der Entwicklung von Armut hinsichtlich wesentlicher Kontinuitäten und Brüche nachvollzogen werden. Auf diese Weise können grundlegende Muster in der Konstruktion von Armut aufgedeckt und hinsichtlich ihrer Bedeutung auch für Aushandlungen globaler Armut befragt werden. Der Fokus auf übergeordnete Entwicklungen vernachlässigt zwangsläufig räumliche, zeitliche und soziale Differenzen. Es sei aber nachdrücklich auf teils eklatante Armutsunterschiede schon in Folge leichter Verschiebungen und weiterführend entsprechend auf präzisere (insb. landeshistorische und volkskundliche) Mikrostudien hingewiesen.[1073] Die vor allem räumlich teils gering differenzierte Perspektive folgt dem Fokus der Forschung, sprich, zielt zunächst relativ unspezifisch auf vergleichsweise gut dokumentierte Gebiete der griechischen beziehungsweise insbesondere römischen Antike, richtet sich im Übergang zum (Früh-)Mittelalter stärker auf Gebiete des Heiligen Römischen Reiches (bzw. Mitteleuropas) und mit Anbruch der Frühneuzeit dann verstärkt auf (heute) deutsches Gebiet.

2.4.3.1 Die Antike – Wiege gegenwärtiger Traditionen?

Die historiographische Literatur thematisiert selten soziale Probleme und überliefert insbesondere antike Armut äußerst lückenhaft.[1074] Vereinzelte Forschungser-

1073 Vgl. Kap. 1.2.4.1: „Armut". Zudem muss betont werden, dass die folgenden Darstellungen nicht auf eigener Quellenanalyse gründen, sondern interdisziplinäre Forschungsergebnisse über grundlegende Überblicksbeiträge bündeln.

1074 Überblicksdarstellungen antiker Armut (*sowie Diskussionen der Quellenproblematik*) finden sich v.a. in Hahn, Johannes: Art. Armut, in: Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike, hg. v. Hubert Cancik und Helmut Schneider, Bd. 2, Stuttgart/Weimar 1997, Sp. 17–20 (*hier Sp. 17*); Mollat: Die Armen (1984) (*hier S. 17f.*); Schäfer, Gerhard K.: Geschichte der Armut im abendländlichen Kulturkreis, in: Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung, Wiesbaden 2008, S. 221–242 (*hier S. 222f.*); Gestrich, Andreas/Raphael, Lutz (Hg.): Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart, Frankfurt a.M. 2008; Geremek: Geschichte der Armut (1988).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

gebnisse bündelt Paulys Enzyklopädie der Antike[1075] – und formuliert als übergeordneten Befund recht unspezifisch:

> „In vorindustriellen, agrarisch bestimmten Gesellschaften war absolute A. [Armut] allg. ein verbreitetes Phänomen (…). Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß ein erheblicher, wenn nicht der überwiegende Teil der Bevölkerung ständig am Rand oder unterhalb des Existenzminimums lebte."[1076]

Die „tatsächliche Omnipräsenz" von Armut muss, so der Althistoriker Johannes Hahn, sogar als das „grundlegende soziale Problem" der griechischen wie römischen Antike bezeichnet werden.[1077] Allerdings dürfte die Bandbreite der Ausprägungen mit Blick auf die enormen zeitlichen und räumlichen Ausmaße der Epoche nicht eben gering gewesen sein. Lutz Raphael verweist exemplarisch auf „[s]charfe politische Trennlinien zwischen den Bürgern der einzelnen Stadtstaaten und auch weitreichende rechtliche Differenzierungen unter den Einwohnern der jeweiligen Territorien".[1078] Dennoch finden sich strukturelle Ähnlichkeiten hinsichtlich der Armutsursachen und -ausmaße sowie in Bezug auf die Bewertung und Regulierung von Armut. Sie bilden jenes soziale Bezugssystem, in welches die zentralen, noch heute dominanten Traditionen im Umgang mit – lokaler wie globaler – Armut wurzeln.

Zunächst ist trotz einseitiger Quellendichte davon auszugehen, dass sowohl Stadt- als auch Landbevölkerungen gravierend von Mangel und Not betroffen waren. So ist die Armut auch in Großstädten für die römische Principatszeit – im Gegensatz zur ländlichen – relativ gut dokumentiert; Bronislaw Geremek betont etwa für byzantinische Städte allgemein eine problematische Situation.[1079] Allerdings muss die urbane Armutskonzentration der Antike als Prozess verstanden werden, der nach Einschätzung des Erfurter Ethnologen Ronald Lutz gerade auf besonders prekäre Lebensbedingungen der Landbevölkerungen verweist. Häufig sei der Boden unfruchtbar oder für eine Versorgung unzureichend gewesen. Überhaupt habe er meist gesellschaftlichen Eliten gehört, was Repressionen (Frondienste, Abgaben, etc.) mit einschließe.[1080] Der französische Mediävist Michel Mollat stützt diese Annahme:

1075 Es findet sich kein Eintrag zu „Armut" in Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft.

1076 Hahn: Armut (1997), Sp. 17.

1077 Ebd., Sp. 18.

1078 Raphael, Lutz: Königsschutz, Armenordnung und Ausweisung. Typen der Herrschaft und Modi der Inklusion und Exklusion von Armen und Fremden im mediterran-europäischen Raum seit der Antike, in: Gestrich, Andreas/Raphael, Lutz (Hg.): Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart, Frankfurt a.M. 2008, S. 15–34, hier S. 22.

1079 Vgl. Geremek: Geschichte der Armut (1988), S. 23.

1080 Vgl. Lutz, Ronald: Armut: Zur Geschichte sozialer Ausgrenzung. Einführung: Armut im historischen Prozess sozialen Wandels' (Vorlesungsskript), S. 1–55.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> „Der Vorgang ist typisch: Eine schwierige Wirtschaftslage führt zunächst zum Verlust der Heimat, dann vom Vagabundentum zur Hilfsbedürftigkeit (…). Flucht vor Steuern und Abgaben war eines der häufigsten Motive für die Abwanderung der Armen in die Städte".[1081]

Kritisch waren zusätzlich die immer wiederkehrende Kriegsführung, äußere Expansionen sowie die „wachsende Zahl innerer Konflikte". In der Summe führte dies zu einer „Verarmung weiter Bevölkerungsgruppen", wobei „Teile des Bauernstandes" besonders betroffen waren und die Zahl der Landlosen insgesamt stark anwuchs. Parallel mangelte es am Schutz vor generellen Risiken, welche somit die einfachen Arbeiter und Bauern unmittelbar bedrohten: „Bereits wenige Mißernten, erst recht aber Naturkatastrophen, Seuchen oder Kriege vermochten Existenzgefährdungen und Hungerkrisen auszulösen."[1082] Klimatische Unsicherheiten wie Unwetter oder Dürren und politische Konflikte destabilisierten die Absatzmärkte, führten zu Saatgutmangel und beförderten zudem kollektive Gewalt und Fluchtbewegungen.[1083]

Dabei wurden Armut und ihre Folgen gesamtgesellschaftlich durchaus wahrgenommen – sie hatten „jedoch keine direkte politische Bedeutung".[1084] Ihre Bewertung und der Umgang mit ihr unterschieden sich noch deutlich von gegenwärtigen Formen. Allein „materielle Versorgungsansprüche von Bürgern, Klienten und Angehörigen der kaiserlichen oder königlichen Familie bzw. des ‚oikos' spielten eine Rolle."[1085] Eine öffentliche Armenfürsorge fehlte nahezu gänzlich. Die als Euergetismus verbreitete Wohltätigkeit zielte also primär auf politisch privilegierte Vollbürger und muss als gezielte Prestigehandlung gedeutet werden.[1086] Der Umgang mit Armen war vielmehr geprägt von „mitleidloser Härte", es sind kaum Bemühungen der Obrigkeiten überliefert, die Not der Armen zu lindern. Armut wurde als eigenes Verschulden wahrgenommen, nicht Unterstützung, sondern „Ablehnung, ja Verachtung der A[rmut waren] die Regel; zudem galten moralische Verdorbenheit und verbrecherische Neigung als ihre natürlichen Folgeerscheinungen."[1087] Gerade die Mangelwirtschaft setzte häufig eine Abwärtsspirale in Gang, aus der Arme kaum noch entrinnen konnten.

Aus heutiger Sicht verliefen die Grenzen zwischen moderatem Auskommen und einem Leben unterhalb des Existenzminimums uneindeutig – zumal angesichts struktureller Krisenanfälligkeit antiker Gesellschaften. Zwar galt bereits als arm, wer physisch arbeitete, mitunter „ökonomischer Unabhängigkeit und

1081 Mollat: Die Armen (1984), S. 22.
1082 Hahn: Armut (1997), Sp. 17.
1083 Vgl. Schäfer: Geschichte der Armut (2008), S. 223; Mollat: Die Armen (1984), S. 22.
1084 Gestrich/Raphael: Inklusion/Exklusion (2008), S. 22; vgl. auch Hahn: Armut (1997), Sp. 18f.
1085 Gestrich/Raphael: Inklusion/Exklusion (2008), S. 22.
1086 Vgl. Hahn: Armut (1997), Sp. 19; Gestrich/Raphael: Inklusion/Exklusion (2008), S. 26.
1087 Hahn: Armut (1997), Sp. 18.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

relativem Wohlstand“ zum Trotz.[1088] Überliefert sind jedoch ausgeprägte, aktive Distinktionsbestrebungen. Ein guter Indikator ist auch die griechische Sprache, welche Armutsphänomene begrifflich deutlich differenzierte. Dabei zeigt der Alltag in Armut durchaus übergreifende Parallelen und war geprägt von „Besitzlosigkeit, Unter- und Fehlernährung, Mangelkrankheiten sowie schlechte[n] Wohnverhältnisse[n]“.[1089] Die ärmsten Schichten hausten nicht selten in Felsenhöhlen oder Verschlägen und waren besonders anfällig für Krankheiten. Während der Unfreie in abhängiger Versorgung stand, mussten die Bettler und Arbeiter auf Almosen und gelegentliche Einnahmen als Tagelöhner hoffen. Eine Vielfalt an Überlebensstrategien ist ebenso anzunehmen wie explizit deviantes Verhalten. Auch in der Antike waren Arme also bereits die Anderen, die Fremden und die potentiell Gefahrvollen.

Der Übergang von Spätantike zum Frühmittelalter kündigte schließlich einen bedeutenden Wandel an.[1090] Im oströmischen Reich führte man Kontrollen ein, um Arbeitsfähige zu trennen von jenen, die sich nicht selbst versorgen konnten. Derartige Differenzierungen fanden bereits 382 in Konstantinopel statt und erhielten 529 Einzug in den *Codex Iustinianus*, der als Teil einer umfassenden Gesetzessammlung die römische Rechtseinheit begründen sollte. Fremde Bettler waren der Stadt zu verweisen, gesunde ortsansässige Arme sollten immerhin gemeinnützige Arbeiten verrichten – betrachtete man sie angesichts ihrer Arbeitslosigkeit doch als „Faulenzer“. In Krisenzeiten, etwa den für 533 überlieferten Hungerunruhen oder im Fall von Epidemien wie der Pest von 541, spitzte sich die Lage weiter zu. Dies gilt insbesondere für den Westen, wo bereits seit dem 3. Jahrhundert der wirtschaftliche Verfall des Römischen Reiches einsetzte und mit den „Wirren der Völkerwanderung“ schließlich ein breiter „Prozess der Verelendung“ begann.[1091] Temporärer urbaner Massenarmut zum Trotz war Armut hier vor allem ein ländliches Problem, zumal zwischen dem 4. und 7. Jahrhundert insbesondere die Germaneneinfälle zu Entvölkerung und Verfall der antiken Städte führten.[1092] Vertreibung und Flucht potenzierten für weite Bevölkerungsteile die grundlegende Not.

1088 Zur Differenzierung der Armen (Bettler, Arbeiter, Gesunde, Kranke etc.) siehe auch nachfolgend Hahn: Armut (1997), Sp. 18; Geremek: Geschichte der Armut (1988), S. 23; Mollat: Die Armen (1984), S. 22f; Schäfer: Geschichte der Armut (2008), S. 223.

1089 Zu den Lebensumständen der Armen und ihren Überlebensstrategien siehe auch nachfolgend Schäfer: Geschichte der Armut (2008), S. 223; Mollat: Die Armen (1984), S. 23f. Räumliche, zeitliche und soziale Differenzen in der Erfahrung und Bewältigung von Armut sind naheliegend, zumal bereits für Bettler und Prekariat abweichend dokumentiert.

1090 Zum beschriebenen Wandel siehe auch nachfolgend Mollat: Die Armen (1984), S. 22ff.; Geremek: Geschichte der Armut (1988), S. 23; Schäfer: Geschichte der Armut (2008), S. 229.

1091 Schäfer: Geschichte der Armut (2008), S. 222.

1092 Vgl. Mollat: Die Armen (1984), S. 29.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Vor diesem Hintergrund einer sich verdichtenden Armutsproblematik und in Anlehnung an geistige Traditionen der Stoiker[1093] und des Alten Testaments[1094] sowie in Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Evangelientexten – insbesondere über die Armut Christi – setzte dann eine wesentliche Umdeutung und Neubewertung ein. Armut wurde gewissermaßen als soziales Phänomen neu entdeckt.[1095] Die griechischen und lateinischen Kirchenväter prägten Kategorien und Sichtweisen, welche im Mittelalter dann zum christlichen Konzept der Caritas verbunden wurden und so die Geschichte der Armut bis in die Gegenwart beeinflussen sollten.[1096] Sie kritisierte Reichtum als Unbarmherzigkeit, deuteten diesen also ethisch um und stellten ihm sogar alternative soziale Praxen (z.B. Gütergemeinschaften) und die Utopie sozialen Ausgleichs gegenüber.[1097] Von ihren Lehren ausgehend entwickelte sich das tief in der biblischen Tradition verankerte Motiv der christlichen Barmherzigkeit.[1098] Dabei war die Armutsthematik für das antike Christentum durchaus zentral, verstand es sich doch als „Religion der Armen" und fand „mit dieser Botschaft seine erste Ausbreitung" – aus einer „verfolgten Minderheit" sollte alsbald eine „herrschende Religion", aus den „von Elend und Unterdrückung betroffenen Schichten" eine mächtige Aristokratie werden.[1099] Mit der Popularisierung christlicher Inhalte setze sich jedoch nicht nur eine veränderte Wahrnehmung von Armut durch, sondern schließlich auch der Aufbau einer systematischen Armenfürsorge ein. Diese wurde bereits früh staatlich gefördert; schon das römische Recht kannte die Verpflichtung von Gemeinden zur Unterstützung Bedürftiger.[1100] Fürsorge wurde jedoch von bestimmten Faktoren abhängig gemacht, die sich tief in den Umgang mit Armut einschreiben sollten: Arme unterschied man fortan in einheimische und fremde, in arbeitswillige und -unwillige Arme. 321 erhielt die Kirche von Kaiser Konstantin das Erbrecht, welches bis zum 5. Jahrhundert auf karitative Einrichtungen übertragen wurde. Kaiser Justinian stattete diese dann mit Privilegien aus, wobei vor allem Steuerbefreiungen

1093 Verschiedene antike Philosophen thematisierten bereits Aspekte der Armut, etwa Diogenes von Sinope, der Bedürfnislosigkeit als Grundlage von Freiheit sah. Vgl. Diogenes Laertios: Leben und Lehre der Philosophen, Buch VI, hg. v. Fritz Jürß, Stuttgart 1998, S. 105. Vgl. auch Mollat: Die Armen (1984), S. 26f.

1094 Relevant sind einerseits die differenzierte jüdische „[Armuts]-Wahrnehmung, -Theologie und -Praxis", andererseits das „Demutsmotiv der alttestamentlichen Psalmen". Siehe Hahn: Armut (1997), Sp. 19; vgl. Schäfer: Geschichte der Armut (2008), S. 224.

1095 Vgl. Hahn: Armut (1997), Sp. 19.

1096 Vgl. Schäfer: Geschichte der Armut (2008), S. 222.

1097 Vgl. Mollat: Die Armen (1984), S. 26ff, Schäfer: Geschichte der Armut (2008), S. 223f.

1098 Es wurden diverse Textstellen herangezogen, als exemplarische Passagen vgl. Mt 25, 31–35, insb. 36; Mt 5,3; Mt 19,21; 2 Kor 8,9.

1099 Geremek: Geschichte der Armut (1988), S. 22.

1100 Vgl. Schnabel-Schüle, Helga: Wer gehört dazu? – Zugehörigkeitsrechte und die Inklusion von Fremden in politische Räume, in: Gestrich, Andreas/Raphael, Lutz (Hg.): Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart, Frankfurt a.M. 2008, S. 51–61, hier S. 55.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

weitere Neugründungen anregten, so dass Staat und Kirche in der Unterstützung von Armen verstärkt kooperierten.[1101]

2.4.3.2 Armut im Mittelalter

Im Mittelalter entwickelten sich die spätantiken Ansätze weiter. Vor allem das Motiv christlicher Nächstenliebe setzte sich breitenwirksam durch. Denn als „pauperes christi" pflegten insbesondere die Mitglieder des Mönchtums ein Armutsideal, welches sich im Kontext der Armutsbewegung verdichtete. Diese reichte bis ins Frühmittelalter zurück und fand ihren Höhepunkt zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert. Im Zentrum stand die Kritik an einer Verweltlichung – und damit nicht selten Dekadenz – der Kirche.[1102] Eine als „imitatio christi" beziehungsweise „vita apostolica" bekannte, häufig auf Wanderschaft ausgerichtete Lebensweise verschiedener (Laien-)Bruderschaften kontrastierte die Dekadenz durch betonten Verzicht – und dürfte so erheblich zur Popularisierung veränderter Sichtweisen auf Armut beigetragen haben.[1103] Zunächst noch von der Kirche als häretische Sekten verfolgt, konnte die Armutsbewegung mit der auf Franziskus von Assisi zurückgehenden Gründung der Bettelorden schließlich auch offiziell etabliert werden.[1104] Im Zuge der auf wirtschaftlichen Aufschwung und Bevölkerungswachstum fußenden Re-Urbanisierung des Hochmittelalters siedelten sich die Orden schließlich auch verstärkt in Städten an, wo sie das religiöse Leben prägten und Einfluss an den Universitäten gewannen.[1105] Eine Festigung des neuen Armutsverständnisses in der gesellschaftlichen Breite setzte ein. Besitzlosigkeit bildete das übergeordnete Ideal der Mönche, wobei eine „so verstandene Armut (…) freilich auch von der Mehrheit des Franziskanerordens gegen Ende des 13. Jh. nicht mehr realisiert" wurde.[1106] Tatsächlich muss das Ideal zumindest zeitweise als „juristische Fiktion" gelten, denn die Brüder waren zwar im rechtlichen Sinne besitzlos, ihre klösterlichen Lebensrealitäten näherten sich aber denen der urbanen Mittelschicht an.[1107] Dieser Widerspruch mündete schließlich in den als Armutsstreit überlieferten Prozess einer mitunter intensiven Auseinandersetzung mit der christlichen

1101 Vgl. Mollat: Die Armen (1984), S. 25.

1102 Vgl. Lindgren, U./Schlageter, J.: Art. Armut und Armenfürsorge, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1, München/Zürich 1980, Sp. 984–989, hier Sp. 985, 987.

1103 Vgl. Frank, Karl S.: Art. Nachfolge Jesu (Alte Kirche und Mittelalter), in: Theologische Realenzyklopädie, hg. von Horst R. Balz et al., Bd. 23, Berlin/New York 1994, S. 686–691, hier S. 690f.

1104 Vgl. exemplarisch Heimann, Heinz-Dieter et al. (Hg.): Gelobte Armut. Armutskonzepte der franziskanischen Ordensfamilie vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Paderborn 2012, insb. die einführenden Beiträge Oexles (S. 3ff.) und Maleczeks (S. 17ff.).

1105 Vgl. Schwaiger, Georg/Heim, Manfred: Orden und Klöster: Das christliche Mönchtum in der Geschichte, München 2004, S. 43ff, insb. S. 45.

1106 Lindgren/Schlageter: Armenfürsorge (1980), Sp. 987.

1107 Vgl. Iserloh, Erwin: Die Spiritualenbewegung und der Armutsstreit, in: Beck, Hans-Georg et al. (Hg.): Die mittelalterliche Kirche. Vom kirchlichen Hochmittelalter bis zum Vorabend der Reformation, Freiburg u.a. 1985, S. 453–460.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Armutstheologie.[1108] Die Franziskaner entwickelten „eine scharfe Kritik [an] der dem Reichtum und der Macht verfallenen Kirche", welche im Konziliarismus, in den Reformbewegungen des 14. und 15. Jahrhunderts sowie der Reformation weiterentwickelt wurden.[1109]

Die in der Antike vorherrschende negative Bewertung von Armut, die eine Wahrnehmung des sozialen Problems kaum zuließ, wich zunächst einer Ambivalenz, kehrte sich aber allmählich in ihr Gegenteil:[1110] Ausgehend vom „Dogma der christlichen Heilslehre" gewann im Laufe des Mittelalters eine Idealisierung an Bedeutung, welche vor allem den Verzicht überhöhte.[1111] Freiwillige Armut und Barmherzigkeit erfuhren als Chance, Gott näher zu kommen, beziehungsweise als tätige Nächstenliebe eine massive Aufwertung.[1112] Nächstenliebe entsprach hier jedoch einer besonderen Logik: „Der beschenkte Arme mußte als Gegenleistung den Gebenden in sein Gebet einschließen".[1113] Die Spende wurzelte also nicht im „körperliche[n] Wohlbefinden der Armen", sondern im „Seelenheil des Spenders".[1114] Dies sei bis in das 17. Jahrundert hinein das „Grundprinzip aller mittelalterlichen Stiftungen" gewesen, so Barbara Krug-Richter.[1115] Die zur ständigen Aufgabe der Besitzenden avancierte barmherzige Armenpflege diente als Mittel, eigene Sünden abzubüßen, sie zielte also nicht auf eine Linderung des Elends oder gar Beseitigung seiner Ursachen.[1116]

> „Der freiwilligen Armut der Bettelorden, die erheblich zu der grundsätzlich positiven Haltung des mittelalterlichen Menschen zur Armut beigetragen hat, stand die große Gruppe der unfreiwillig Armen gegenüber, die einen auch prozentual wesentlichen Anteil der städtischen Bevölkerung ausmachte."[1117]

Diese unfreiwillige Armut blieb als Notlage gefürchtet und wurde „häufig kurzerhand mit Verbrechen, Unmoral, Unglauben und Dummheit gleichgesetzt."[1118] Ob sich daraus jedoch auch eine Abwertung Notleidender ableitete, ist umstritten. Mollat hält die Verachtung und Demütigung von Armen zumindest bis ins 13.

1108 Vgl. Elm, K.: Art. Bettelorden, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1, München u.a. 1980, Sp. 2088–2093, hier Sp. 2089f.

1109 Lindgren/Schlageter: Armenfürsorge (1980), Sp. 987.

1110 Vgl. Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian: Bettler, Gauner und Proleten: Armut und Armenfürsorge in der deutschen Geschichte. Ein Bild-Lesebuch, Reinbeck 1983, S. 41f.

1111 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 93.

1112 Vgl. auch Mollat: Die Armen (1984), S. 26.

1113 Krug-Richter: Hospitalverpflegung (1994), S. 36.

1114 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 93.

1115 Ebd., S. 36.

1116 Vgl. Lindgren/Schlageter: Armenfürsorge (1980), Sp. 985; Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 93, 100. Vgl. auch Geremek: Geschichte der Armut (1988), S. 29ff..

1117 Krug-Richter: Hospitalverpflegung (1994), S. 34.

1118 Lindgren/Schlageter: Armenfürsorge (1980), Sp. 985.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Jahrhundert hinein für anhaltend.[1119] Sievers hingegen kommt zu dem Ergebnis, dass die Betroffenen in der Summe doch positiv bewertet wurden: Eine „Verachtung für ‚Sozialschmarotzer' gab es kaum (…), tatsächliche Bedürftigkeit blieb häufig unüberprüft" und Arme waren vielfach „fest in die Sozialstruktur mittelalterlicher Städte eingebunden".[1120] Auch Sachße und Tennstedt gehen davon aus, dass Almosenempfang grundsätzlich nicht ehrenrührig war, sondern „eine durchaus legitime Form individueller Reproduktion".[1121] Und dies war letztlich zentral, hatte doch im Mittelalter das „Rechtsinstitut der Ehre" eine geradezu „existenzielle Bedeutung".[1122]

Was aber machte die Armut im Mittelalter überhaupt aus? Kennzeichnete der Begriff die Lebensumstände einer bestimmten Sozialgruppe? Dem widerspricht zunächst die Breite des semantischen Felds. Es finden sich mannigfaltige Quellenhinweise: Vom armen Bettler über den armen Priester und Kaufmann bis hin zum armen König scheinen alle Stände betroffen.[1123] Und tatsächlich war Armut nicht nur ein ökonomisch-materieller Tatbestand, sondern ebenfalls ein soziales Problem.[1124] So ließ die Adelsorientierung der Ständeordnung den gesamten dritten Stand als Armutspopulation erscheinen, musste er doch für seinen Lebensunterhalt arbeiten. Dieser Einschränkung zum Trotz blieben noch sehr heterogene Sozialtypen einbezogen – „der verstümmelte Invalide ohne Arbeitschance wie der erfolgreiche Handelsherr und der Patrizier."[1125] Als „Povel" beziehungsweise Pöbel bezeichnete man hingegen – im Frühmittelalter noch wertneutral, später Aufsässigkeit betonend – das „gemeine", also einfache Volk.[1126] Etwa 60 Prozent der Gesamtbevölkerung müssen als relativ arm, weitere 20 als absolut arm, also am oder unter dem Existenzminimum lebend, gelten.[1127] Die Übergänge waren fließend, ebenso die Zuordnungen, die eher als temporär stabil denn statisch aufzufassen sind. So ist etwa der Wechsel zwischen zeitweiliger Lohnarbeit und vagierendem Bettel, von der Forschung langfristig negiert, inzwischen etwa von Eva-Maria Lerche nachgewiesen worden.[1128] Sozialer Abstieg unterlag vielfältigen Einflüs-

1119 Vgl. Mollat: Die Armen (1984), S. 68ff. Dies spiegele sich auch in den Selbstzeugnissen der Armen. Vgl. ebd., S. 78ff.

1120 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 94.

1121 Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland (1980), S. 29.

1122 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 94. Vgl. zur Relevanz des mittelalterlichen Ehrbegriffs Kramer: Rechtliche Volkskunde (1974).

1123 Vgl. Jaritz, Gerhard: „Armut" im Mittelalter, in: Bruckmüller, Ernst (Hg.): Armut und Reichtum in der Geschichte Österreichs, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 14–31, hier S. 14f.

1124 Sachße/Tennstedt: Bettler (1983), S. 39.

1125 Lindgren/Schlageter: Armenfürsorge (1980), Sp. 985.

1126 Fischer: Armut in der Geschichte (1982), S. 27. Vgl. zur Differenzierung von „dives" und „paupers" sowie „paupers" und „potens" auch Bosl, Karl: Potens und Pauper. Begriffsgeschichtliche Studien zur gesellschaftlichen Differenzierung im frühen Mittelalter und zum „Pauperismus" des Hochmittelalters, in: Historisches Seminar der Universität Hamburg (Hg.): Alteuropa und die moderne Gesellschaft. Festschrift für Otto Brunner, Göttingen 1963, S. 60–87.

1127 Vgl. Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland (1980), S. 27f.

1128 Vgl. exemplarisch Lerche: Alltag und Lebenswelt (2009), S. 20.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

sen, Aufstieg bildete hingegen eher die Ausnahme. Gefährdet waren nach Sievers „Kleinhandwerker mit geringen Einkünften, ungelernte Tagelöhner, Angehörige ‚unehrlicher Berufe', Witwen, Waisen, Krüppel, Kranke" sowie gesellschaftliche Randgruppen, insbesondere umherziehende Kriminelle, Fahrende, Zigeuner und Juden ohne Schutzbrief.[1129] Wiederholt wurde darauf hingewiesen, dass „Armut und Bedürftigkeit (…) nicht nur ein berufsspezifisches, sondern auch geschlechtsspezifisches Merkmal" war.[1130]

Allgemein kennzeichnete zunächst einmal Besitzlosigkeit existenzielle Armut. Bei näherer Betrachtung erscheint diese Zuschreibung jedoch als unzulänglich. Denn selbst vagierende Bettler dürften nützliche Dinge besessen und auf ihren Routen deponiert haben.[1131] Besitzlosigkeit ist somit stärker symbolisch zu verstehen; als Bild weist sie feine Schattierungen auf, bildet aber grundsätzlich jene Motive ab, die bereits aus der Antike bekannt sind. Mangel dominiert Lebensstandard wie Handlungsmotivation; Hunger, Krankheit und unzureichendes Obdach sind wesentliche Attribute der Betroffenen.[1132] Sievers These, es habe „in der Tat eine große Anzahl gesunder, arbeitsfähiger, aber arbeitsunwilliger Bettler" gegeben, ist vor diesem Hintergrund zumindest vorsichtig in Zweifel zu ziehen.[1133] Als besonders problematisch sind die Lebensbedingungen der Landbevölkerung einzuschätzen – obgleich durchaus starke regionale Unterschiede bestanden. Ammerer fasst zusammen:

> „Der Alltag mit seinen Zwängen (…) und seiner Anpassung an sich laufend ändernde Verhältnisse bestand in einem gemeinsamen Handeln und Erleben von Nichtsesshaften und Sesshaften, in kommunikativen und sozialen Beziehungen mit jeweils unterschiedlich ausgeprägten Motiven und Interessen. Der physische und soziale Raum der Straße, des Hofes und des Dorfes überschnitten sich auf der Ebene der Daseinsfristung, der ‚Mangel- und Surrogatwirtschaft'."[1134]

Wolfram Fischer betont die fehlende Freiheit weiter Teile der ländlichen Unterschichten Europas, die ihr Dasein gewissermaßen unter „dem Rechtsstatut der

1129 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 93, 99, 101.

1130 Ulbricht, Otto: Bettelei von Frauen auf dem Land in den Herzogtümern Schleswig und Holstein (1770–1810), in: Ammerer, Gerhard et al. (Hg.): Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 63–89, hier S. 63. Vgl. auch Fischer, Thomas: Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert, Göttingen 1979, S. 77, 128 sowie für den europäischen Raum u.a. Jütte, Robert: Poverty and Deviance in Early Modern Europe, Cambridge 1994, S. 61.

1131 Zu diesem Ergebnis kommt Ammerer zumindest für die Frühneuzeit. Vgl. Ammerer, Gerhard: Die „Betteltour" – Aspekte der Zeit- und Raumökonomie nichtsesshafter Armer im 18. Jahrhundert, in: ders. et al. (Hg.): Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 37–62, hier S. 40 sowie EN 28. Vgl. auch Irsigler, Franz/Lassotta, Arnold: Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Außenseiter in einer mittelalterlichen Stadt, München 2004, S. 17ff., 24ff.

1132 Dies spiegeln v.a. die eher spärlich überlieferten Egodokumente.

1133 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 94.

1134 Ammerer: Betteltour (2010), S. 54.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Sklaverei" fristeten.[1135] Allerdings stellt seine wirtschafts- und sozialhistorische Quellenarbeit derart übergeordneten Befunden gleichermaßen räumliche, zeitliche und soziale Differenzierungen entgegen, präzisiert anhand von Quantifizierungen und markiert so auch Widersprüchlichkeiten und Anachronismen.[1136] Was aber Armutsgefährdung grundlegend ausmachte, abstrahiert Uta Lindgren: „Ausdruck einfacher Verhältnisse waren die rechtliche Lage, die Verdienstmöglichkeiten, die Angewiesenheit auf andere und der Bedürftigkeitsgrad."[1137]

Aufbauend auf der antiken Armenfürsorge entwickelte sich im Mittelalter eine immer differenziertere Armenpflege.[1138]

> „Die Zuständigkeit für die gesellschaftlichen Maßnahmen zur Bekämpfung der Armut jenseits der Primärverbände Familie und Grundherrschaft lag seit dem frühen Mittelalter sowohl bei den weltlichen Herrschern als auch bei der Kirche, genauer: den Bischöfen und Klöstern." [1139]

Während die weltlichen Maßnahmen als vergleichsweise unbedeutend eingeschätzt werden müssen, entwickelte die Kirche früh Ansätze einer systematischen Erfassung der Armen zur Planung ihrer Versorgung. Sie stieß damit in ein „organisator.-polit. Vakuum".[1140]

Mit Mollat lassen sich drei wesentliche Phasen der mittelalterlichen Armenpflege unterscheiden:[1141] Zwischen dem 5. und 11. Jahrhundert prägte sich eine starke kirchliche Dominanz aus, wobei die Verantwortung langfristig beim Bischof – dem „Vater der Armen" – lag.[1142] Bis ins Spätmittelalter blieben jedoch die Klöster Zentren der Speisung durchreisender Armer und der Versorgung lokaler Armutspopulationen.[1143] Sie betrieben den Großteil der „Institutionen der Barmherzigkeit", vor allem Leprosorien, Spitäler und Herbergen.[1144] Bruckmüller bezeichnet

1135 Fischer: Armut in der Geschichte (1982), S. 13ff.

1136 Vgl. ebd., S. 10ff. Als anachronistisch erscheint bspw. das „goldene Zeitalter" eigentlich verarmter Kleinbauern im Kontext von allgemeinem wirtschaftlichen Niedergang im Spätmittelalter und großer Pestepidemien des 14. Jahrhunderts (ebd., S. 13). Sachße/Tennstedt verweisen weiterführend auf eine temporär hohe Konsumgüternachfrage mit gekoppeltem Preisanstieg in den Städten, welche einen Anstieg der Arbeitsplätze im Handwerk bewirkte und mittelfristig zu Landflucht führte bzw. die Urbanisierung intensivierte. Vgl. Sachße/Tennstedt: Bettler (1983), S. 35f.

1137 Vgl. Lindgren/Schlageter: Armenfürsorge (1980), Sp. 986.

1138 Der Begriff reicht ins Spätmittelalter zurück und bezeichnete erstmals die umfassende Verwaltung von Armut. Vgl. Lindgren/Schlageter: Armenfürsorge (1980), Sp. 988.

1139 Sachße/Tennstedt: Bettler (1983), S. 41. Vgl. zum Aspekt herrschaftlicher Versorgung weiterführend Damm, Alfred: Armut in der Grafschaft Hardegg im 17./18. Jahrhundert – das Spital in Weitersfeld als Beispiel herrschaftlicher Armenversorgung, in: Bruckmüller, Ernst (Hg.): Armut und Reichtum in der Geschichte Österreichs, München 2010, S. 58–88.

1140 Vgl. Lindgren/Schlageter: Armenfürsorge (1980), Sp. 988.

1141 Vgl. zu den einzelnen Phasen Mollat: Die Armen (1984), insb. S. 21ff., 107ff., 174ff.

1142 Ebd., S. 42.

1143 Vgl. Sachße/Tennstedt: Bettler (1983), S. 41.

1144 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 94.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

diese traditionellen, multifunktionalen Spitäler als regelrechte „Sozialasyle".[1145] Nicht selten bildete individuelle Wohltätigkeit den finanziellen Hintergrund.

Spätestens vom beginnenden 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts kann von einer Blütezeit der institutionellen, öffentlich organisierten Armenfürsorge gesprochen werden. Lindgren und Schlageter verweisen auf eine allmähliche Spezialisierung zu dieser Zeit. Voraussetzung war eine veränderte Wahrnehmung der Armut. Während Hunger und Obdachlosigkeit stets im Zentrum der Aufmerksamkeit standen, richtete sich der Blick nun auch auf Aspekte wie Tod, Verwaisung, Schwangerschaft, Altersschwäche, Konversion, Invalidität, Krankheit, ökonomische Schwierigkeiten und Rechtlosigkeit, was eine Differenzierung der Fürsorgemittel nach sich zog.[1146] Die Beherbergung und Speisung – insbesondere mittels sogenannter „Armentafeln"[1147] – waren klassische Instrumente; neu hinzu traten u.a. die Übernahme von Begräbniskosten, die Bereitstellung von Kleidung, Medizin, Darlehen und physischem Schutz, die Erziehung, Pflege und Rechtshilfe. Als unterstützungswürdig erkannte man seit dem 14. Jahrhundert primär Arbeitsunfähige. Die Effektivität der Verwaltung wuchs – vor allem durch die Qualifizierung des Personals. In dieser zweiten Phase vollzog sich somit ein wesentlicher Wandel, in dem „ad hoc gute Werke" durch den Aufbau komplexer „Hilfe-Betriebe" abgelöst wurden.[1148] Und doch blieb ihr Wirken gewissermaßen willkürlich, da ohne festgelegte Kriterien. „Die Ausgabe der Almosen erfolgte an Kirchentüren oder Klosterpforten. Feste Organisationsstrukturen als verläßliches Instrument zur sinnvollen Verteilung von Naturalien oder Geldmitteln lagen demnach nicht vor."[1149] Eine zunehmende Ausdifferenzierung der Gesellschaft sowie empfindliche Konjunkturschwankungen markierten dann den Übergang zur dritten Phase, die schließlich mit den verheerenden Pestepidemien der Jahrhundertmitte einsetzte. Die Seuchen verursachten tiefgreifende demografische, ökonomische, soziale und kulturelle Einschnitte in der mittelalterlichen Gesellschaft.[1150]

Um 1400 trat dann eine „neue Armut" in Erscheinung; jene der arbeitenden Bevölkerung, welche von den Erträgen aus Landwirtschaft und Lohnarbeit nicht mehr hinreichendes Auskommen fand. Löhne und Lebenshaltungskosten gerieten in ein eklatantes Missverhältnis.

1145 Bruckmüller, Ernst: Armut und Reichtum in der österreichischen Geschichte, in: ders. (Hg.): Armut und Reichtum in der Geschichte Österreichs, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 7–13, hier S. 9.

1146 Vgl. Lindgren/Schlageter: Armenfürsorge (1980), Sp. 988f.

1147 Bräuer, Helmut: Art. Armut, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, Stuttgart/Weimar 2005, Sp. 665–671, hier Sp. 669.

1148 Vgl. bzgl. der Versorgung von Unterschichten durch städtische Hospitäler am Beispiel der Ernährung Krug-Richter: Hospitalverpflegung (1994) sowie durch das Stiftungswesen und mittelalterliche Bruderschaften Schmitt: Religiöse Dimensionen (2008), S. 389 sowie weiterführend Maschke, Erich: Städte und Menschen. Beiträge zur Geschichte der Stadt, der Wirtschaft und Gesellschaft 1259–1977, Wiesbaden 1980, S. 306–379; Dirlmeier, Ulf: Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Mitte 14. bis Anfang 16. Jahrhundert), Heidelberg 1978.

1149 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 94.

1150 Vgl. Sachße/Tennstedt: Bettler (1983), S. 34f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> „Die städtische Armutsbevölkerung rekrutierte sich [nun] vor allem aus den ökonomisch Unselbstständigen, den Lohnarbeitern, Handwerksgesellen, Tagelöhnern, Mägden, deren soziale Situation vor allem deshalb gefährdet war, weil ihre Einkommensquelle unsicher war. (…) Bei günstiger Konjunkturlage mochten hinreichend Arbeitsplätze für sie vorhanden sein. Bei Absatzschwierigkeiten wurden sie als erste arbeitslos."[1151]

Auch interessierte sich mit der Erweiterung der Fürsorgemittel nun ein deutlich wachsender Bevölkerungsteil für das Angebot der Armenpflege. Helmut Bräuer geht davon aus, dass sich gegen Ende des Jahrhunderts die Rahmenbedingungen weiter verschlechterten:[1152] Feudale Gesellschaftsstrukturen und traditionelle Vorstellungen trafen nun auf frühkapitalistische Entwicklungstendenzen. Soziale Differenzierungsprozesse vertieften sich bei wachsender Bevölkerungszahl, weshalb Besitzende zunehmend soziale Abschließungsmechanismen entwarfen.

> „In dem Maße, in dem die Idealisierung der A[rmut] zugunsten ihrer Anschauung als gesellschaftl. Problem zurücktritt, setzt sich die Erkenntnis durch, daß Not und Elend der von A[rmut] Betroffenen das Gemeinwesen (…) gefährden."[1153]

Denn die Präsenz der Armen war nun auch in den Städten unübersehbar. Insbesondere zu den feststehenden Terminen der Almosenausgabe oder zu Seelenmessen entstand ein regelrechter Zustrom, so dass die Ordnung aus der Perspektive der Besitzenden in Gefahr geriet.[1154] Dies dürfte die Bemühungen der Stadträte zur Kommunalisierung der Armenpflege beschleunigt haben. Machtpolitisches Kalkül des aufstrebenden städtischen Bürgertums ist allerdings gleichermaßen anzunehmen, wollte man doch auf die Personalpolitik der Armenpflege Einfluss nehmen und die materiellen wie finanziellen Ressourcen der Armenverwaltung kontrollieren. Es folgte der Aufbau einer umfassenden „Armenpolizey", der im Übergang zum 16. Jahrhundert die dritte Phase nach Mollat beendet.[1155]

1151 Ebd., S. 40.

1152 Bräuer, Helmut: Armut in der Frühen Neuzeit – Sachsen und Österreich im Vergleich, in: Bruckmüller, Ernst (Hg.): Armut und Reichtum in der Geschichte Österreichs, München 2010, S. 32–57, hier S. 57. Sachße/Tennstedt betonen die Verdopplung der Bevölkerung zwischen dem 11. und 14. Jahrhundert auf 13 Mio., die Regulierungsbemühungen mit Landkultivierung (Rodung) im Inneren und Expansion nach Außen (Ostsiedelung), die Folgeprozesse der Urbanisierung, Landflucht und gesteigerten Mobilität. Vgl. Sachße/Tennstedt: Bettler (1983), S. 39f.

1153 Vgl. Lindgren/Schlageter: Armenfürsorge (1980), Sp. 985.

1154 Vgl. zur veränderten Situation in den Städten an der Schwelle zur Frühneuzeit, insb. zu den Kommunalisierungstendenzen Bräuer: Armut (2005), Sp. 659.

1155 Vgl. Mollat: Die Armen (1984), S. 174ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

2.4.3.3 Armut seit der Frühen Neuzeit

Die primären Auswirkungen der Armut auf das Leben der Betroffenen wandelten sich mit Anbruch der Neuzeit zunächst kaum. Prinzipiell blieb sie aber individuell verschieden, das heißt, abhängig von der jeweiligen Ausgangslage des Einzelnen und den konkreten lokalen Umständen.[1156] Auch die Zusammensetzung der Armutspopulation resultierte aus den jeweiligen Raumspezifika: In den Residenzstädten waren insbesondere Lakaien, Mägde, Soldaten und Fremde betroffen, in den Hafenstädten Schauerleute, also Hafenarbeiter, und Seefahrer, Berg- und Hüttenarbeiter in den Bergregionen und Handwerker und später Fabrikarbeiter in den sich industrialisierenden Städten.[1157] Im ländlichen Umfeld gehörten Alte, landwirtschaftliche Tagelöhner und altes Gesinde, Fremde und Vagierende zum Kreis der Notleidenden.[1158] Und nach wie vor war Bedürftigkeit keinesfalls nur mit bestimmten Berufsgruppen verbunden, sondern insbesondere auch eine Frage des Geschlechts. Frauen, vor allem Textilarbeiterinnen, Tagelöhnerinnen und Mägde, waren aufgrund ihrer meist geringen Entlohnung in besonders prekärer Lage. Otto Ulbricht betont die Relevanz der Geschlechterrollen weiterführend wie folgt:

> „Aus der Sicht der Gebenden verdienten Frauen eher eine ‚Beisteuer' als ein Mann, denn nicht sie, sondern der Mann wurde als Ernährer gedacht. Das Bild der Frau als schwach mag unterstützend dazugekommen sein. (…) Hinzu kommt, dass man beim Stereotyp vom gefährlichen Bettler nicht an eine Frau dachte. (…) Sicher ist aber, dass ein Umstand stark auf die Bereitschaft des Almosengebens einwirkte: das Beisein kleiner Kinder. Dann handelte es sich um den klassischen Appell an das Mitleid: die hilfsbedürftige Frau und das Kind, das nichts für seine Lage kann. Schutz und Hilfe für sie haben eine lange Tradition."[1159]

Allerdings muss auch Prostitution als verbreitetes „Nebeneinkommen" betrachtet werden[1160]; überhaupt gerieten die Überlebensstrategien Notleidender nicht selten mit gültigem Recht in Konflikt. Dies betraf naturgemäß zuvorderst die verbreiteten Diebes- und Räuberbanden. Aktive gemeinschaftliche Bewältigungsformen

1156 Vgl. Bernhardt: Armenhäuser (2012), S. 335; Bräuer, Helmut: Art. Armutskulturen, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, Stuttgart/Weimar 2005, Sp. 671–678, hier Sp. 672; Schmidt, Sebastian (Hg.): Arme und ihre Lebensperspektiven in der Frühen Neuzeit, Bern/Frankfurt a.M. 2008.

1157 Vgl. Bräuer, Helmut: Art. Armen- und Bettelwesen, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, Stuttgart/Weimar 2005, Sp. 654–662, Sp. 654.

1158 Vgl. zur Spezifik ländlicher Armut insb. die Beiträge in Ammerer, Gerhard et al. (Hg.): Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 2010; Bräuer: Armen- und Bettelwesen (2005), Sp. 657.

1159 Ulbricht: Bettelei von Frauen (2010), S. 73ff.

1160 Im 16. Jahrhundert setzte eine allgemeine Rückdrängung breitflächiger Prostitution ein. Vgl. Stein, Claudia: Sozialhistorische Aspekte der städtischen Prostitution in der Frühen Neuzeit am Beispiel Kölns, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 31 (1995), S. 7–80.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

waren insgesamt dennoch wenig verbreitet.[1161] Die äußerst heterogene Gruppe der Armen ließ dies kaum zu. Allerdings war ein Überleben auf der Straße durchaus abhängig von guten Netzwerken:

> „Die Vagierenden besaßen oft ein erstaunlich gut entwickeltes informelles System – v.a. über Verteilungsorte und -termine von Almosen/Zuwendungen sowie obrigkeitliche Zugriffsgefahren – und widersetzten sich auf diesem Wege dem Regime der Verbote."[1162]

Kontakte zur lokalen Bevölkerung – insbesondere Wirte und Hehler – sind ebenfalls nachgewiesen.[1163] Der Erwerb von Unterhaltsmitteln, insbesondere Nahrung, bestimmte den Alltag. „Das unterste Verpflegungsniveau war bis weit in die Nz. [Neuzeit] die nahezu fleischlose und fettarme Kombination von Brot und gekochten Breien oder Suppen aus Gemüse oder Getreide"[1164]. Dies zeigte sich auch in popularen Zuschreibungen von Armut: „Als arm galt, wer kein B[rot] hatte".[1165] Obdach, Gesundheit, Hygiene und Kleidung müssen wie die Ernährung als unzureichend angenommen werden.[1166]

1161 Hunger- und Teuerungsrevolten, Brotkrawalle, Streiks (bspw. der Bergleute seit dem 15. Jh.) sowie Frühformen der Arbeiterbewegung (bspw. Maschinensturm, schlesischer Weberaufstand von 1844) bildeten unregelmäßige Ausnahmen. Vgl. zu Nahrungsunruhen weiterführend Gailus, Manfred/Volkmann, Heinrich: Der Kampf um das tägliche Brot. Nahrungsmangel, Versorgungspolitik und Protest 1770–1990, Opladen 1994.

1162 Bräuer: Armutskulturen (2005), Sp. 676.

1163 Vgl. Ammerer: Betteltour (2010).

1164 Bräuer, Helmut: Art. Armenspeise, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, Stuttgart/Wiemar 2005, Sp. 662–665, hier Sp. 663. Bis ins 18. Jh. hinein sind diese Formen der Ernährung insb. in Einrichtungen der Armenpflege belegt. Kartoffeln und Getreide als Hauptkomponenten der Armenverpflegung traten im Kontext des Pauperismus seit 1800, v.a. in Hungerkrisen hinzu. Vgl. zum Wandel von der Brei- zur Brotspeise Hirschfelder, Gunther: Art. Brot, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 2, Stuttgart/Weimar 2005, Sp. 443–445. Vgl. zum Brotkonsum auch Fleermann, Bastian: „Alles schreit nach Brot!". Ernährung in Ratingen 1700–1900 als Indikator für den kulturellen Wandlungsprozess, Münster u.a. 2004 und für spätere Zeitschnitte Hirschfelder, Gunther/Portz, Tanja: Von der Brot- und Breispeise zur Tütensuppe und Tiefkühlpizza. Der Wandel des Lebensmittelsortiments seit 1850, in: Lummel, Peter/Deak, Alexandra (Hg.): Einkaufen! Eine Geschichte des täglichen Bedarfs, Berlin 2005, S. 129–144.

1165 Hirschfelder: Brot (2005), Sp. 443. Zum abnehmenden Fleisch- und steigenden Brotkonsum vgl. ders.: Europäische Esskultur. Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute, Frankfurt a.M./New York 2001, S. 132. Im Spätmittelalter war die Versorgung der armen Bevölkerungsschichten insgesamt besser als in der Frühen Neuzeit, so Hirschfelder.

1166 Vgl. Bräuer: Armutskulturen (2005), Sp. 672f. Die Ernährung war weitgehend einseitig und unregelmäßig. Mit dem Aufkommen der Industrialisierung wird von vermehrtem Branntweinkonsum ausgegangen, wobei die sog. Branntweinpest inzwischen als Topos entlarvt wurde. Vgl. Hirschfelder, Gunther: Der Mythos vom Elendstrinken. Die Realität der frühen Fabrikarbeiterschaft im Raum Aachen 1750–1850, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.): Nahrungskultur. Essen und Trinken im Wandel (= Der Bürger im Staat, Bd. 52/4), Stuttgart 2002, S. 219–225, hier S. 222f.. Vgl. auch ders.: Die Betäubung der Sinne. Die Suche nach dem Rausch zwischen kulturellem Zwang und individueller Freiheit, in: Engelhardt, Dietrich v./Wild, Rainer (Hg.): Geschmackskulturen. Vom Dialog der Sinne beim Essen und Trinken. Frankfurt a.M./New York 2005, S. 219–

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> „Armut, Vagantentum und Bettelei waren ein Problem des gesamten späten Mittelalters und auch des gesamten 16. Jahrhunderts, ausgelöst durch wirtschaftliche Wechsellagen – vor allem in der Landwirtschaft – und durch einen enormen Bevölkerungszuwachs bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges."[1167]

Neuzeitliche Armut fand ihren Nährboden grundlegend im mittelalterlichen Erbe des Feudalismus, seinen Rechtsgrundlagen, seiner Verteilung von politischer Macht und dem ungleichen Zugang zu Land.[1168] Im Rahmen des Früh-, Manufaktur- und später Industriekapitalismus lösten der Besitz von Produktionsmitteln beziehungsweise der Zugang zu Kapital und Markt die hohe Relevanz des Landbesitzes allmählich ab.[1169] Kriegsfolgen – insbesondere des Dreißigjährigen Kriegs – und natürliche Umstände (Klima, Seuchen, Gesundheit) verschärften die Verarmung; individuelle Faktoren – das Zerbrechen von Familien, unfall- oder altersbedingter Einkommensausfall, Verschuldung, Arbeitslosigkeit, hohe Kinderzahl – prägten das spezifische Armutsausmaß der Einzelschicksale.[1170] Der Topos des Alkoholismus als strukturelle Armutsursache wurde in (kultur-)historischen Studien hingegen als Generalisierung von Einzelbefunden kritisiert.[1171] Stattdessen verweisen sozial- und wirtschaftshistorische Untersuchungen auf Verfügbarkeit und Zufuhr von Nahrungsmitteln als Indikatoren für das Ausmaß von Armut. Die Verzahnung der verschiedenen Ebenen bedingte häufig eine Selbstrekrutierung der Armut.

Doch welchen Platz nahmen die Betroffenen in der Gesellschaft ein? Die erhöhte Mobilität löste die Menschen aus ihren traditionellen Schutzverbänden, aus Familie, Grundherrschaft und – im urbanen Raum – aus der Genossenschaft der Zünfte.[1172] Und mit dem Ende des Spätmittelalters kündigte sich eine „Überlastung der kirchlichen Einrichtungen" an.[1173] Sachße und Tennstedt beschreiben die Ausgangssituation der Frühen Neuzeit als stark dynamisch.

---

237. Hinsichtlich der Gesundheit ist einmal mehr die deutlich erhöhte Vulnerabilität (insb. Seuchenanfälligkeit) der Armen sowie eine erhöhte Kindersterblichkeit hervorzuheben.

1167 Krug-Richter: Hospitalverpflegung (1994), S. 37.

1168 Beispiele für die spezifischen Rechtsformen sind „Bauernlegen", Zunftgrenzen, Landesverweise, Restriktionen bei Waren- und Rohstoffbewegungen sowie der geringe oder fehlende Zugang der Unterschichten zu Privilegien. Vgl. Bräuer: Armut (2005), Sp. 667f.

1169 Vgl. ebd., Sp. 668.

1170 Vgl. speziell zur Verbindung von Armut und Gesundheit Kinzelbach: Gesundbleiben (1995).

1171 Vgl. Hirschfelder: Mythos vom Elendstrinken (2002) sowie die grundlegende und quellenreiche Arbeit Hirschfelder, Gunther: Alkoholkonsum am Beginn des Industriezeitalters (1700-1850). Vergleichende Studien zum gesellschaftlichen und kulturellen Wandel, 2 Bde., Köln/Weimar/Wien 2003/04.

1172 Vgl. Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 96. Vgl. auch Giddens: Konsequenzen der Moderne (1996), S. 33. Neben kirchlicher war stets auch private Unterstützung von Bedeutung: Knappschaften, Zünfte, Verwandtschaft und Nachbarschaft nahmen einen wichtigen Rang ein.

1173 Vgl. Bräuer: Armut (2005), Sp. 668. In den folgenden Jahrhunderten verlor die Kirche dennoch nie restlos ihren Einfluss auf die Armenpflege. Vereinzelt konnte sie ihre Stellung

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> „Das Wachstum der Städte und insbesondere ihrer Unterschichten hatte zur Zusammenballung städtischer Armut geführt und zugleich die Städte zu Zentren der Kriminalität werden lassen. (…) Das Betteln – jahrhundertelang gesellschaftlich geduldet – wurde nun als unerträglicher Mißstand empfunden und kritisiert."[1174]

In der Folge veränderte sich der Umgang mit Armut grundlegend – ideologisch wie praktisch. Theologische und sozial-moralische Autoren griffen auf antike Positionen zurück und repopularisierten insbesondere die Differenzierung in arbeitsfähige und arbeitsunfähige Arme.[1175] Eine Moralisierung von Verhaltensweisen auf der Grundlage „einer protestantischen Arbeitsethik" setzte ein.[1176] „Als integrative Orientierungsnormen galten jene Werte, die die Mentalität der städtisch-handwerklichen Mittelschicht bestimmten: Fleiß, Ordnung, Disziplin, Ehrbarkeit, Mäßigung, Sauberkeit, usw."[1177] Ideologische Fluchtpunkte bildeten aber nicht nur die marktbezogenen Normen des aufstrebenden Bürgertums, sondern gleichermaßen zeitgenössische Postulate der Reformation.[1178] Je stärker das neue Arbeitsethos verankert wurde, desto mehr gerieten nicht arbeitende Arme unter Generalverdacht, arbeitsscheu zu sein.[1179] Dieser affektiven Vorbereitung sollte wenig später eine juristische Kriminalisierung des Bettelns folgen. Parallel nahmen Distinktionsbestrebungen zu, die Ausgrenzung und obrigkeitliche Kontrolle der Armen gerieten zu gesellschaftlichen Leitperspektiven.[1180]

Das Ende der tradierten, als unzulänglich wahrgenommenen Armenpflege stand bevor:[1181] Die spirituelle Verbindung von Armut und Seelenheil geriet ebenso in die Kritik wie profaner Müßiggang, parallel festigte sich die Vorstellung von einer Notwendigkeit produktiver Arbeit. Es handelte sich um Facetten einer

---

sogar ausbauen oder verlorene Kompetenzen wieder beanspruchen. Vgl. Bräuer: Armen- und Bettelwesen (2005), Sp. 656f.

1174 Sachße/Tennstedt: Bettler (1983), S. 47. Vgl. nachfolgend S. 40off.

1175 Vgl. Geremek: Geschichte der Armut (1988), S. 25.

1176 Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge (1980), S. 36. Auch die reformierte Armenpflege stützte sich auf ein göttliches Gebot und die daraus resultierende Christenpflicht (Jes 58,7 sowie Mt 25, 36, 37), erhob aber den individuellen Glauben als einzigen Weg zu Gott. Die stand der katholischen Praxis aus Buße und Sündenablass entgegen. Vgl. Bräuer,: Armenpflege (2005), Sp. 660.

1177 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 95, 100ff.

1178 „Wenn einer nicht arbeiten will, dann soll er auch nicht essen." Siehe 2. Brief des Paulus an die Thessalonicher Kap. 3, 10.

1179 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 101.

1180 Auch in der ländlichen Gesellschaft waren soziale Exklusionen und Ungleichheit vielschichtig. Vgl. exemplarisch die Beiträge in Ammerer et al. (Hg.): Armut auf dem Lande (2010).

1181 Vgl. zur nachfolgend skizzierten Umbruchsituation Bräuer: Armut (2005), Sp. 668. Die jüdische Armenpflege, die sich unter den Bedingungen der Marginalisierung und vielfach erzwungenen Mobilität auf und für Juden beschränken musste, blieb weiterhin bedeutsam. Vgl. dazu Bräuer: Armenpflege (2005), Sp. 662; Fleermann, Bastian: Marginalisierung und Emanzipation. Jüdische Alltagskultur im Herzogtum Berg 1779–1847, Neustadt a.d. Aisch 2007.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

grundlegenden Ablösung von der religiösen Wertebasis des Mittelalters zugunsten eines zweckrationalen Handelns, welches mit der Aufklärung endgültig dominant werden sollte.[1182] Sakrale Normen traten allmählich hinter gesellschaftliche Übereinkünfte zurück. Georg Lukács beschrieb diese Phase als „transzendentale Obdachlosigkeit"[1183], Max Weber diagnostizierte nicht weniger als eine „Entzauberung der Welt".[1184] Für ihn stellte „die Frühe Neuzeit eine Umbruchphase gesellschaftlicher Ordnung dar."[1185]

Die soziologische Makroperspektive bedarf jedoch historisch-kritischer Relativierung: So wirkte die „Verweltlichung" primär hinsichtlich der institutionellen Strukturen, während vor allem das Konzept der Barmherzigkeit als religiöse Grundlage der Armenpflege prinzipiell wirkmächtig blieb.[1186] Auch Schmitt betont eine Persistenz der Armutssemantiken; er dokumentiert aber auch Uneinheitlichkeiten und Brüche.[1187] Letztlich läutete der veränderte Diskurskontext jedoch einen grundlegenden Wandel ein: Kommunalisierung, Rationalisierung, Bürokratisierung und Pädagogisierung bestimmten fortan die Armenfürsorge der Neuzeit.

> „[Die] Situation begann sich in den deutschen Städten im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts zu ändern, als das Betteln überhand nahm und sich die sozialen Spannungen dadurch zu verschärfen begannen. (…) Beherrschendes Motiv für die Unterstützung Bedürftiger wurde jetzt die Wohlfahrt aller, d.h. der Gesamtgesellschaft. In der Armut sah man daher ein soziales Manko, ja mehr noch eine Gefahr für die Allgemeinheit. (…) Inzwischen zogen die städtischen Räte immer mehr obrigkeitliche Kompetenz an sich und erklärten schließlich ihre Alleinzuständigkeit für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung, und dazu gehörte auch die Ruhigstellung der Bedürftigkeit."[1188]

1182 Darauf hat mitunter Heinz Schilling (in Bezug auf Oestreichs These der „Fundamentaldisziplinierung") hingewiesen. Vgl. Schilling, Heinz: Kirchenzucht und Sozialdisziplinierung im frühneuzeitlichen Europa, Berlin 1994. Vgl. auch Oestreich, Gerhard: Strukturprobleme des Absolutismus, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 55 (1968), S. 329–347.

1183 Lukács, Georg: Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik, Neuwied u.a. 1971, S. 32.

1184 Weber: Protestantische Ethik (2006), S. 319.

1185 Schmitt: Religiöse Dimensionen (2008), S. 391.

1186 Vgl. Bräuer: Armenpflege (2005), Sp. 659f. Ähnliche Tendenzen zeigen sich hinsichtlich der Stiftungen bspw. des münsterländischen Adels: „Individuelle Stiftungsmotive wie die Unterstützung illegitimer Verwandter oder auch das Bestreben (…) durch eine Armenhausstiftung adeliges Verhalten zu demonstrieren, wurden innerhalb kurzer Zeit obsolet. Religiöse Interessen bestanden dagegen kontinuierlich". Siehe Bernhardt: Armenhäuser (2012), S. 333.

1187 Vgl. Schmitt: Religiöse Dimensionen (2008), S. 395. Berichtet wird bspw. auch von rheinischen Kongregationen, die in der Vormoderne über das bereits säkularisierte Armenwesen erneut Einfluss gewinnen.

1188 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 95f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Transformationen gingen vornehmlich von urbanen Zentren mit besonders hoher Armutsdichte und entsprechender sozialpolitischer Problemlage aus. Die Bemühungen erhielten öffentlichen Zuspruch aus dem Umfeld populärer Humanisten wie auch kirchlicher Reformer, deren Empfehlungen wiederum die Einführung kommunaler Almosen-, Armen- und Bettelordnungen anregten – und partiell in diese übergingen.[1189] In Nürnberg wurde bereits 1370 eine erste Bettelordnung erlassen, eine weitere folgte 1478.[1190] Im Laufe des 16. Jahrhunderts proklamierten zahlreiche europäische Städte ähnliche Bestimmungen.[1191] Durch die Ordnungen schufen die Städte zunächst die rechtliche Grundlage für eine effiziente[1192], das heißt insbesondere ressourcenschonende Identifizierung und Versorgung der Armen.[1193] Deren Einstellung und Befähigung zur Arbeit bildete den „Gradmesser" der Obrigkeit, Fürsorge zu gewähren. Entsprechend forcierten die allgemein verbindlichen Texte neuerlich eine Trennung in würdige und unwürdige sowie arbeitsfähige und -unfähige Arme.[1194]

Die Betonung einer Versorgungsverpflichtung der Heimatgemeinden begründete im sogenannten Heimatrecht zwar erstmals konkrete Fürsorgeansprüche, diente aber im negativen Umkehrschluss primär als Exklusionsmechanismus.[1195] Sievers wertet die Verordnungen entsprechend als zweckrational ausgerichtete,

1189 Vgl. Bräuer, Helmut: Armut in Mitteleuropa 1600 bis 1800, in: Hahn, Sylvia/Lobner, Nadja/Sedmak, Clemens (Hg.): Armut in Europa 1500–2000, Innsbruck u.a. 2010, S. 13–34, hier S. 17. Vgl. auch Jütte: Sozialgeschichte der Armut (2000), S. 269ff.; Bräuer: Armenpflege (2005), Sp. 659; ders: Armut (2005), Sp. 669; Voltmer, Rita: Zwischen polit-theologischen Konzepten, obrigkeitlichen Normsetzungen und städtischem Alltag: Die Vorschläge des Straßburger Münsterpredigers Johannes Geiler von Kaysersberg zur Reform des städtischen Armenwesens, in: Schmidt, Sebastian/Aspelmeier, Jens (Hg.): Norm und Praxis der Armenfürsorge in Spätmittelalter und früher Neuzeit, Stuttgart 2006, S. 91–135, hier S. 91ff.

1190 Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland (1980), S. 30.

1191 Bräuer führt in der Enzyklopädie der Neuzeit folgende Beispiele auf: Straßburg 1500/1501, Wittenberg 1522, Ypern 1525, Brügge 1526. Die Zentralgewalt deutscher Territorien hieß die Ordnungen auf dem Reichstag zu Lindau bereits 1497 gut, 1530 folgte eine Übernahme in die Reichspolizeiordnung als Rahmenordnung für Ordnungen der Einzelterritorien. Vgl. auch nachfolgend Bräuer: Armut (2005), Sp. 669, 665f.

1192 Auch die Ablösung der Tausch- durch die aufkommende Geldwirtschaft – von Max Weber im Prozess der „Marktvergesellschaftung" beschrieben –, dürfte eine Ausweitung städtisch zweckrationalen Handelns beflügelt und so zu längerfristiger Fürsorgeplanung geführt haben. Vgl. Weber: Wirtschaft und Gesellschaft (1972), S.727f.

1193 Vgl. zur Verrechtlichung und zur allg. Verwaltung des Armenwesens auch Sievers, Kai D./Zimmermann, Harm-Peer: Abschließende Betrachtung der Geschichte des Armenwesens als Disziplinierungs- und Rationalisierungsprozeß, in: dies. (Hg.): Das disziplinierte Elend. Zur Geschichte der sozialen Fürsorge in schleswig-holsteinischen Städten 1542–1914, Neumünster 1994, S. 339–347.

1194 Zur Differenzierung und Behandlung der Armen gemäß den Verordnungen vgl. auch nachfolgend Bräuer: Armut (2005), Sp. 666f., 669.

1195 Weiterführende Informationen zu Heimatrecht und Ausgrenzung mobiler Armer in europäisch vergleichender Perspektive finden sich in Jütte: Sozialgeschichte der Armut (2000); Grell, Ole P./Cunningham, Andrew/Jütte, Robert (Hg.): Health Care and Poor Relief in 18th and 19th Century Northern Europe, Aldershot 2002. Mit dem Heimatrecht wird 1530 römisches Recht in die Reichspolizeiordnung überführt. Es begründete fortan einen Unterstützungsanspruch nur noch in der jeweiligen Heimatgemeinde, was eine ex-

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

sozialpolitische Maßnahmen, deren Effekt die Ausgrenzung der Armen aus der übrigen Gesellschaft gewesen sei.[1196] Und tatsächlich betraf dies zunächst einmal ganz unmittelbar die große Gruppe ortsfremder Bedürftiger, die immer rigoroser abgeschoben wurde. Ebenso problematisch erwiesen sich die Bestimmungen für die diffuse Gruppe der „Unwürdigen" – vor allem vermeintlich Arbeitsunwillige –, die nun ebenfalls des Zuständigkeitsbereichs verwiesen und mit Körper-, Galeeren- oder gar Todesstrafen belegt werden konnten. Straßenkontrollen, spezielle Toraufsichten und Verhaftungen fielen in den Aufgabenbereich der sogenannten Bettelmeister oder -vögte, die als ausführende Organe mit der Aufsicht und Versorgung der Armen betraut waren.[1197] Die Ausgrenzung der „würdigen" Armen erfolgte hingegen indirekt als Folge fortschreitender Rationalisierung und Bürokratisierung beziehungsweise der praktischen Umsetzung der Armenverwaltung:

> „Der Notleidende musste sich einer hochnotpeinlichen Überprüfung seiner persönlichen Lebensverhältnisse unterziehen und nachweisen, daß er unterstützungsberechtigt war. Nun konnte er nicht mehr an unterschiedlichen Stellen – etwa Kirchen- und/oder Klostertüren – betteln. Vielmehr wurden Listen angelegt, in die die Unterstützungsberechtigten eingetragen wurden, und Bettelzeichen ausgegeben, die die Qualität ortsansässiger Bettler signifikant dokumentierten."[1198]

Die verordnete Kennzeichnung sowie die Almosenausteilung an möglichst bekannten, öffentlichen Orten wie Kirchen, Friedhöfen, Spitälern, Kaufhäusern oder freien Plätzen wirkten stigmatisierend.[1199] Notleidende versuchten ihre Lage daher zu verheimlichen. Die soziale Herabsetzung der Betroffenen war weitgehend irrelevant, man stand den Fürsorgeanwärtern kritisch gegenüber.

Die Pädagogisierung stellte einen weiteren Schritt im Wandel der neuzeitlichen Fürsorge dar. Sie verlief teilweise parallel. Bereits im 16. Jahrhundert begann ein zäher Umerziehungsprozess, der auf „Arbeitsamkeit und Wohlverhalten" als gesellschaftliche Leitvorstellungen zielte und den „allmähliche[n] Einzug eines Kanons bürgerlicher Tugenden" dokumentiert.[1200] Vor allem ab dem 17. Jahrhundert wurden zunehmend geschlossene Arbeits-, Armen- und Zuchthäuser gebaut, welche eine geschlossene Armenpflege ermöglichten und die Betroffenen aus dem

---

akte Klärung von Zugehörigkeiten notwendig machte. Vgl. Schnabel-Schüle: Inklusion von Fremden (2008), S. 55.

1196 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 99.

1197 Vgl. Bräuer: Armen- und Bettelwesen (2005), Sp. 655. Auf wechselnde Regime und Praktiken im Umgang mit Armen machen exemplarisch aufmerksam Ammerer et al. (Hg.): Armut auf dem Lande (2010).

1198 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 96; Vgl. Bernhardt: Armenhäuser (2012), S. 334.

1199 Vgl. Bräuer: Armen- und Bettelwesen (2005), Sp. 655. Stigmatisierung und Ausgrenzung gingen über den Tod hinaus: Der „Armenacker" als eigene Friedhofsparzelle separierte ortsarme Verstorbene von den anderen Christen. Vgl. Sievers/Zimmermann: Abschließende Betrachtung (1994).

1200 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 100, Bernhardt: Armenhäuser (2012), S. 334.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

öffentlichen Leben verbannte.[1201] Abseits eines – vom jeweiligen Ziel abhängigen – Nutzens lassen sich durchaus Effekte ausmachen: Die Armenhäuser dienten „der regionalen Elite unter anderem als Herrschaftsinstrument und Stütze ihres Machtgefüges“[1202] und die Obrigkeit selbst sah ihr Engagement als legitimiert an. Die Akzeptanz der Armenpflege in der Gesellschaft stieg und der häufig gefürchtete Ruf der Häuser wirkte nicht zuletzt abschreckend. Vielleicht waren die Häuser sogar geeignet, „um die untersten Schichten auf ihre Rolle als Lohnarbeiterschaft in der industriellen Produktion vorzubereiten“.[1203] Allerdings dürfte die Armenfürsorge nur einen Bruchteil der späteren Industriearbeiterschaft auf diese Weise „erzogen“ haben.

2.4.3.4 Armut seit dem Übergang zur Industrialisierung

Die Spezialisierung des Armenwesens gewann parallel zur fortschreitenden Pädagogisierung an Intensität.[1204] Schon seit dem 17. Jahrhundert setzte sich eine Trennung von den übrigen öffentlichen Aufgaben durch, differenzierte Ämter der Verwaltung bildeten sich aus und beschäftigten einen großen Apparat an Angestellten für diese Tätigkeiten.[1205] Die Finanzierung erfolgte aus „regulären periodischen Armensteuern, speziellen Sondersammlungen, Stiftungen bzw. Legaten sowie verschiedenen Arten von Kollekten“.[1206] Überhaupt bestimmte Geld fortan die Fürsorge, Almosen in Form von Sachspenden waren deutlich rückläufig: Bezugsberechtigte wurden unmittelbar mit fixen Wochen- und Monatsgeldern, Kleidungs-, Wohn- und Heizungsbeihilfen unterstützt. Ereignis- und gruppenbezogene Spezialkassen linderten die Not Einzelner, konnten aber Armut als gesellschaftliches Phänomen nicht beherrschen.[1207] Und dies umso weniger, als ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Armutsdichte und -ausmaß teils drastisch an-

1201 Vgl. Bräuer: Armut (2005), Sp. 667, 669f. Die offene Armenpflege mittels Almosen, Stiftungen und Legaten hatte inzwischen deutlich an Einfluss verloren. Anregungen für Waisen- und Armenhäuser resultierten seit dem 18. Jahrhundert auch aus der Humanisierung des Strafvollzugs.

1202 Bernhardt: Armenhäuser (2012), S. 337.

1203 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 103. Vgl. weiterführend Sievers, Kai D.: Die Rolle der Armen- und Arbeitsanstalten beim Anpassungsprozeß an den industrialisierten Arbeitsalltag, in: Dauskardt, Michael/Gerndt, Helge (Hg.): Der industrialisierte Mensch, Hagen 1993, S. 91–103.

1204 Vgl. zur Spezialisierung Bräuer: Armut (2005), Sp. 670.

1205 Schon seit dem Spätmittelalter verpflichteten Städte Ärzte mittels Gehalt zu fester Residenz und ließen Bedürftige kostenlos behandeln. Vgl. Lindgren/Schlageter: Armenfürsorge (1980), Sp. 989.

1206 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 98.

1207 Beispiele sind Begräbnis-, Witwen-, Waisen-, Dienstboten-, Heirats-, Knappschafts-, Seeleute- und Fabrikarbeiterkassen. Die Rumfordsche Suppe als kostengünstige und nahrhafte Suppe aus Hülsenfrüchten und Graupen wurde ab 1790 populär. Vgl. dazu Heizmann, Berthold: Von Apfelkraut bis Zimtschnecke. Das Lexikon der rheinischen Küche, Köln 2011.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

stiegen. Massenarmut und Hungerkrisen wirkten regional destabilisierend.[1208] Dies lag in erster Linie an den sich verändernden Rahmenparametern: Die Protoindustrialisierung bot bei sprunghaft anwachsender Bevölkerung nur unzureichende Erwerbsmöglichkeiten (v.a. im aufstrebenden Textilgewerbe). Das Bild des „hungrigen Fabrikarbeiters" entstand.[1209] Und der ansteigende „Ausbeutungsdruck" sich transformierender (respektive untergehender) Agrargesellschaften führte in Europa noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts zu Bauernaufständen, verschärfte aber gleichermaßen die Landflucht.[1210] Diese Wanderungsbewegungen als Reflex auf Armut und mangelnde Perspektiven führten in die sich industrialisierenden Zentren Europas – oder aber in Richtung Amerika: Neuere Schätzungen gehen von rund 100.000 Auswanderern allein aus dem Rheinland aus.[1211]

Die Urbanisierung ließ dann in den Städten breite Armutsviertel entstehen.[1212]

> „Zur Lebenserhaltung reichte oft der heimarbeitsübliche Einsatz aller Familienmitglieder nicht aus. Die Ergänzung der Arbeit durch Almosenempfang bzw. temporären oder partiellen Bettel wurde zur Notwendigkeit."[1213]

Abermals erfassten die Kommunen die Lage in erster Linie als Sicherheitsproblem und reagierten nicht selten mit der Abschiebung der Arbeits- und Einkommenslosen in ihre Heimatgemeinden. Eine Intensivierung der Armut in den ländlichen Regionen – die ihre jungen Leute an die Städte verloren, aber durch heimkehrende Mittellose, Alte oder Versehrte finanziell belastet wurden – setzte ein.[1214] Die Städte sahen sich mit der Aufgabe konfrontiert, das teure und zunehmend ineffiziente Armenwesen an die Bedingungen der entstehenden Industriegesellschaft anzupassen.[1215]

Die Verwaltungen stießen immer häufiger an ihre Belastungsgrenzen und ein neuerlicher Rationalisierungsschub setzte ein. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es „auffällige Tendenzen einer ‚Rekatholisierung'" der Armenpflege, nicht zuletzt aufgrund der starken Verarmungsprozesse und Proletarisierung im Rah-

1208 Der Wirtschaftshistoriker Wilhelm Abel geht davon aus, dass Massenarmut und Hungerkrisen vorindustriellen Typs aufgrund der begrenzten Marktintegration tendenziell regional begrenzt blieben, insofern vornehmlich die materielle Basis des agraren Reproduktionsprozesses durch bestimmte Ereignisse zerstört wurde. In der Regel erfolgte jedoch auch eine Transmission der Krise in das städtische Gewerbe. Vgl. Abel, Wilhelm: Massenarmut (1972), S. 57; Bass, Hans-Heinrich: Hungerkrisen in Preußen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, St. Katharinen 1991, S. 22f.

1209 Vgl. Hirschfelder: Europäische Esskultur (2001), S. 169–186.

1210 Osterhammel: Verwandlung der Welt (2009), S. 745f.

1211 Vgl. Hirschfelder, Gunther: Die Auswirkungen der Amerikaauswanderung auf die rheinischen Lebenswelten des 19. Jahrhunderts, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 45 (2000), S. 153–170, hier S. 157.

1212 Vgl. bzgl. der Unterschichten bzw. durch Armut gefährdeten Population zu dieser Zeit Kocka: Unterschichten um 1800 (1990).

1213 Bräuer: Armen- und Bettelwesen (2005), Sp. 657.

1214 Bruckmüller: Armut und Reichtum in der österreichischen Geschichte (2010), S. 9.

1215 Vgl. exemplarisch Kaelble: Industrialisierung (1983); Kaschuba: Lebenswelt (1990).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

men der (Proto-)Industrialisierung. Auch die reformierte Armenpflege erhielt durch Zuspitzung sozialer Nöte neuen Antrieb und startete von Hamburg aus ihre „Innere Mission" mit Kinderbetreuung, Krankenpflege, Armenspeisung oder Herbergen.[1216] Lösungen sah man außerdem in einer zeitlichen Leistungsbegrenzung, die als „Hilfe zur Selbsthilfe" kommuniziert wurde, in der Einbindung von Ehrenamtlichen sowie der Dezentralisierung der Aufgaben. Mit der Französischen Revolution gewann zudem das Konzept des Staatsbürgers an Gewicht; ab 1800 löste auch in Preußen die Staatsangehörigkeit das Heimatrecht ab.[1217] Der verstärkte Ausschluss von Staatsfremden war die Folge. Allerdings fehlte es in der Praxis an eindeutigen Zugehörigkeitskriterien.[1218] Insbesondere auf dem Land bildeten ungeachtet der Staatsangehörigkeit auch Kriminalität (insb. Diebstahl) und „schmutzige" Krankheiten (z.B. Durchfälle) Anlässe für Ausgrenzungen.[1219] Häufige Ursachen für Verarmung im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert waren vielmehr Arbeitsunfähigkeit, vor allem im Alter, große Kinderzahl, Verlust des Familienernährers, körperliche oder geistige Behinderung, aber auch Hungersnöte, Brände und Überschwemmungen.[1220] „Frauen waren stärker von Armut betroffen als Männer."[1221] Spätestens mit dem 1853 verabschiedeten und dann überregional kopierten „Elberfelder System" etablierten sich „rigorose Kontrollmechanismen" zur Überprüfung von Almosenwürdigkeit und Unterstützungsanspruch.[1222] Allerdings entspannte sich die Lage erst im Fortschreiten der Industrialisierung – als die Reallöhne stiegen und ab den 1880er Jahren Sozial- und Krankenversicherungen den Lohnarbeitern zusätzliche Sicherheiten boten.[1223]

1216 Vgl. Bräuer: Armenpflege (2005), Sp. 660f. sowie weiterführend Schneider, Bernhard (Hg.): Konfessionelle Armutsdiskurse und Armenfürsorgepraktiken im langen 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2009.

1217 Vgl. Schnabel-Schüle: Inklusion von Fremden (2008), S. 55. Vgl. zur Ablösung des Heimatrechts auch Brubaker, Rogers: Staats-Bürger. Deutschland und Frankreich im historischen Vergleich, Hamburg 1994.

1218 Schnabel-Schüle betont, dass Inklusion stets einen „graduellen Charakter" aufgewiesen habe – selbst im Recht. Vgl. Schnabel-Schüle: Inklusion von Fremden (2008), S. 53. Neben privilegierten sei stets auch in geduldete und unerwünschte Fremde (z.B. Bettler, Fahrende) differenziert worden. Häufig habe es zudem Aufnahmetabus bzgl. religiöser oder konfessioneller Differenz gegeben. Vgl. ebd., S. 55; Raphael: Königsschutz (2008) sowie weiterführend Dross, Fritz: Health Care Provision and Poor Relief in Enlightenment and 19th Century Prussia, in: Grell, Ole P./Cunningham, Andrew/Jütte, Robert (Hg.): Health Care and Poor Relief in 18th and 19th Century Northern Europe, Aldershot 2002, S. 69–111.

1219 Vgl. Ulbricht: Bettelei von Frauen (2010), S. 79.

1220 Veits-Falk, Sabine: Armut an der Wende zum Industriezeitalter, in: Bruckmüller, Ernst (Hg.): Armut und Reichtum in der Geschichte Österreichs, München 2010, S. 89–112.

1221 Bruckmüller: Armut und Reichtum (2010), S. 9.

1222 Bräuer: Armen- und Bettelwesen (2005), Sp. 656. Das „Hamburger Armensystem" von 1788 bildete einen bedeutenden und teils effektiven Vorläufer. Vgl. ebd., Sp. 670. Parallel popularisierten (seit 1778 in Hamburg) erste Sparkassen das Konzept individuell eigenverantwortlicher Vorsorge.

1223 Vgl. zur Verbindung von Armut und Krankheit exemplarisch Krieger: Arme und Ärzte (2008).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Zweifellos gab es auch später noch Einschnitte und Brüche: Vor allem die Weltkriege überzogen (insbesondere Ost-)Europa temporär mit existenzieller Armut. Hirschfelder spiegelt dies am Beispiel der Ernährung.[1224] „Im Verlauf des [Ersten Welt-]Krieges wurde die gesamte Grundversorgung immer mangelhafter", die Kartoffel gewann erheblich an Bedeutung.[1225] Auf wirtschaftliche Fehlentwicklungen, allen voran die Weltwirtschaftskrise von 1929, folgte zeitweise Massenarbeitslosigkeit.[1226] Parallel differenzierte sich die Absicherung vor Armutsgefährdung weiter aus: In Deutschland sind hier insbesondere sozialpolitische Neuerungen wie die Erwerbslosenfürsorge ab 1918 sowie die Arbeitslosenversicherung ab 1927 zu nennen.[1227] Zur Zeit des Zweiten Weltkriegs weitete sich Armut über große Teile der Bevölkerung aus. Auch wer später durch Flucht und Vertreibung sein Eigentum verlor, war in der Folge auf Unterstützung angewiesen. Erst Jahre nach Kriegsende stabilisierte sich die Lage und die Zeit des Mangels wurde rasch vom „deutschen Wirtschaftswunder" abgelöst.

2.4.3.5 Armut nach 1945

In der zweiten Jahrhunderthälfte, bereits unmittelbar nach dem Ende eines verheerenden Weltkriegs, der neuerlich existenzielle Not in die Bevölkerungsbreite trug, schien die Überwindung von Armut als soziales Problem in Deutschland möglich. Und tatsächlich lässt sich die Geschichte der BRD durchaus als eine Geschichte des Sieges über die Armut lesen, so die Soziologin Eva Barlösius.[1228] Ab 1948 leitete der sogenannte US-„Marshall-Plan" den wirtschaftlichen Wiederaufbau in (West-)Europa, insbesondere Deutschland, ein. Nach der Währungsreform ermöglichte die schnell wachsende, auf Export ausgerichtete Wirtschaft breitflächig Einkommenssteigerungen. Die Nahrungsforschung hat in diesem Zusammenhang auf neue Distinktionsmuster hingewiesen – nicht selten ein guter Indikator für Wohlstandssteigerungen.[1229]

In der BRD sorgten Rentenreform, Sozialhilfereform, Kindergeld und eine erweiterte Krankenversicherung für eine nachhaltige Verbesserung der sozialen

1224 Vgl. Hirschfelder: Europäische Esskultur (2001), S. 209–233.

1225 Ebd., S. 211.

1226 Vgl. Lüdtke, Alf: Hunger in der Großen Depression. Hungererfahrung und Hungerpolitik am Ende der Weimarer Republik, in: Archiv für Sozialgeschichte 27 (1987), S. 145–176.

1227 Vgl. Melinz, Gerhard: Erwerbslosigkeit und Armut im Spannungsfeld sozial- und armutspolitischer Strategien in Österreich (1920–1938), in: Bruckmüller, Ernst (Hg.): Armut und Reichtum in der Geschichte Österreichs, München 2010, S. 141–165.

1228 Vgl. auch nachfolgend Barlösius/Ludwig-Mayerhofer: Die Armut der Gesellschaft (2001), S. 13; Schäfers, Bernd: Zum öffentlichen Stellenwert von Armut im sozialen Wandel der Bundesrepublik Deutschland, in: Leibfried, Stephan/Voges, Wolfgang (Hg.): Armut im modernen Wohlfahrtsstaat, Opladen 1992, S. 104–123; Leisering, Lutz: Zwischen Verdrängung und Dramatisierung. Zur Wissenssoziologie der Armut, in: Soziale Welt 44 (1993), S. 486–511.

1229 Vgl. grundlegend Hirschfelder. Europäische Esskultur (2001), S. 241ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Lage.[1230] Wesentlich ist, dass der Ausbau des Sozialstaates als Voraussetzung für die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft galt. Die Notwendigkeit einer ökonomischen wie politischen Integration der traditionell unter dem Verdacht der Armutsgefährdung stehenden deutschen Arbeiterklasse – forciert durch „lohnarbeitszentrierte Sozialpolitik"[1231] – wurde parteiübergreifend als Voraussetzung für den Erfolg eines US-protegierten und zügig in den Weltmarkt (re-)integrierten „Modell Deutschland"[1232] betrachtet.[1233]

Hingegen gab es in der DDR – zumindest offiziell – keine Armut; derartige soziale Missstände müssen als streng tabuisiert gelten.[1234]

> „In der DDR machten Vollbeschäftigung und eine Ideologie der Sicherung aller Grundbedürfnisse Armut undenkbar. Wo sie in Form von Unterversorgung und sozialer Nichtteilhabe trotzdem vorkam, wurde sie zu einem Problem angeblicher ‚Asozialität' oder zu einem individuellen Gesundheitsproblem umdefiniert."[1235]

Tatsächlich litten verschiedene Bevölkerungsgruppen offenkundig Not, wobei die Rentner aufgrund einer gering ausgeprägten Alterssicherung am stärksten betroffen waren.[1236] Viele Geringverdiener lebten ebenfalls am Existenzminimum. Der Staat reagierte mit einer Diskriminierung und schließlich Kriminalisierung vermeintlich „arbeitsscheuer" Genossen. So sank im Zeitraum von 1961 bis 1984 die „Fürsorgequote von 9,2 auf 0,7 Prozent".[1237]

Doch auch in Westdeutschland stellten sich ab den 1970er Jahren Zweifel an der Tragfähigkeit des Sozialsystems ein. 1976 regte der CDU-Bundestagsabgeordnete Heiner Geißler unter der Formulierung der „Neuen Sozialen Frage" eine intensive politische Diskussion über stagnierend hohe Arbeitslosigkeit,

1230 Vgl. zum Wandel der staatlichen Leistungen exemplarisch Vester, Michael: Klassengesellschaft in der Krise. Von der integrierten Mitte zu neuen sozialen und politischen Spaltungen, in: Götz, Irene/Lemberger, Barbara (Hg.): Prekär arbeiten, prekär leben. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen, Frankfurt a.M./New York 2009, S. 55–106.

1231 Vgl. Vobruba, Georg: Lohnarbeitszentrierte Sozialpolitik in der Krise der Lohnarbeit, in: ders. (Hg.): Strukturwandel der Sozialpolitik. Lohnarbeitszentrierte Sozialpolitik und soziale Grundsicherung, Frankfurt a.M. 1990, S. 11–80.

1232 Vgl. zur zeitgenössischen Begriffsverwendung Markovits, Andrei S.: The Political economy of West Germany: Modell Deutschland, Prag 1982.

1233 Seeleib-Kaiser, Martin: Globalisierung und Sozialpolitik. Ein Vergleich der Diskurse und Wohlfahrtssysteme in Deutschland, Japan und den USA, Frankfurt 2001, S. 57.

1234 Einen prägnanten Überblick über Armut in der DDR liefert der Potsdamer Sozialwissenschaftler Wolfgang Lauterbach. Vgl. auch nachfolgend ders.: Armut in Deutschland – mögliche Folgen für Familien und Kinder, Universität Oldenburg 2003, S. 17ff. Vgl. auch <http://www.armutsprojekt.uni-freiburg.de/> (Stand 19.7.2017).

1235 Knecht: Einleitung (1999), S. 13.

1236 Zwar beruhte die Rente wie in der BRD auf einem Versicherungsprinzip, die Ausgestaltung glich aber vielmehr einer staatlich gewährten Grundrente. Ab 1971 waren freiwillige Zusatzrentenversicherungen zulässig.

1237 Vgl. Lauterbach: Armut in Deutschland (2003), S. 18.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Minderbeschäftigung und steigende Sozialausgaben an. Die in der Folge einer Weltwirtschaftskrise mit dem Ölembargo von 1973 einsetzenden Entwicklungen markieren einerseits das Ende des sogenannten Wirtschaftswunders und sind andererseits bis heute in Deutschland strukturell vorherrschend. Das Vertrauen in die enge Verbindung von Wirtschaftswachstum und Sozialstaat wird seither kontinuierlich destabilisiert:[1238] Konjunktureinbrüche, schwindende Arbeitsplätze, steigender wohlfahrtstaatlicher Unterstützungsbedarf, ein allmählich erodierendes Rentensystem sowie Unternehmensbelastungen und, dem neoliberalen Gewinnmaximierungsanspruch folgend, -abwanderungen bestimmen die öffentliche Wahrnehmung. Es entstehen Unsicherheiten bezüglich der ökonomischen Entwicklung und sozialstaatlichen Absicherung. „Armut wird zum Dauerthema".[1239]

Seit den frühen 1980er Jahren dominieren dann Diskussionen um eine vermeintlich drohende „Zwei-Drittel-Gesellschaft", in der ein Bevölkerungsdrittel permanent vom Arbeitsmarkt abgekoppelt und auf Sozialhilfe angewiesen sei. Der Begriff der „Neuen Armut" kennzeichnet darin die Spaltung innerhalb der Erwerbsgesellschaft, die zwischen „Arbeitsplatzbesitzern" und Arbeitslosen trennt – und knüpft somit auch semantisch an den frühneuzeitlichen Begriff der „Neuen Armut" an.[1240] Die 1990er Jahre eröffneten schließlich insofern neue Dimensionen, als dass der Zusammenbruch der Sowjetunion auf europäischer Ebene eine Ostannäherung und in Deutschland die Wiedervereinigung bringt.[1241] Debatten über Solidaritäten mit den neuen Bundesländern, der Asyllegitimität für Menschen aus ärmeren (mitunter osteuropäischen) Ländern und den Grenzen sozialstaatlicher Belastbarkeit in Deutschland schließen sich an.[1242] Bemühungen um eine effiziente Supranationalisierung der Sozialpolitik auf europäischer Ebene bleiben bislang erfolglos.[1243] Denn „allen Sozialstaatsillusionen zum Trotz" existiert, so Korff, auch weiterhin „ein beachtliches Maß an sozialer Ungleichheit".[1244]

1238 Vgl. auch nachfolgend Barlösius/Ludwig-Mayerhofer: Die Armut der Gesellschaft (2001), S. 16ff.

1239 Barlösius: Die Armut der Gesellschaft (2001), S. 19. Auf die gegenwärtige Aktualität der Themen Altersarmut und Rentenpolitik verweist u.a. Schmitt: Religiöse Dimensionen (2008), S. 385. Vgl. zu Altersarmut zudem das u.a. am Volkskundlichen Institut der Universität München angesiedelte DFG-Projekt „Prekärer Ruhestand. Arbeit und Lebensführung von Frauen im Alter", <http://www.volkskunde.uni-muenchen.de/forschung/forsch_projekte/prekaerer-ruhestand/index.html> (Stand 19.7.2017).

1240 Kritische Analysen dazu u.a. in Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang: Arbeitslosigkeit im Erwerbsverlauf, in: Zeitschrift für Soziologie 19 (1990), S. 345–359; Kronauer, Martin/Vogel, Bertold: Spaltet Arbeitslosigkeit die Gesellschaft? In: Berger, Peter A./Vester, Michael (Hg.): Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen, Opladen 1998, S. 333–350. Zum frühneuzeitlichen Begriff vgl. Sachße/Tennstedt: Bettler (1983), S. 40.

1241 Vgl. Schultheis, Franz/Schulz, Kristina: Einleitung – Ein Gespräch, in: dies. (Hg.): Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag, Konstanz 2005, S. 9–19, hier S. 13.

1242 Vgl. Barlösius: Armut der Gesellschaft (2001), S. 15.

1243 Vgl. Seeleib-Kaiser: Globalisierung und Sozialpolitik (2001), S. 71f.

1244 Korff: Kultur (1978), S. 55. Insbesondere inzwischen regelmäßig veröffentlichte „Armuts- und Sozialberichte" von Bund, Ländern und Kommunen weisen entsprechend primär Quellenwert auf. Vgl. exemplarisch Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.):

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Im Übergang zum 21. Jahrhundert werden Armut und Ungleichheit zunehmend als horizontale Strukturmerkmale verstanden, als eine „‚Spaltung' der Gesellschaft (…) mitten durch alle Bevölkerungs- und Berufsgruppen" hindurch.[1245] Nicht Schicht oder Klasse prägen vornehmlich soziale Exklusionen, sondern ein grundsätzliches „Gebrauchtwerden, die Basis eines befriedigenden Lebens, ist keine Selbstverständlichkeit mehr."[1246] Die subjektive Wahrnehmung eines Abgekoppeltseins von Arbeitsmarkt und – in dieser Logik – Gesellschaft bestimmt den Diskurs um Armut. So gewinnt Angst als zentrales Motiv auch für eine Kontextualisierung globaler Armutsphänomene an Bedeutung, welche zunehmend mit der Sorge um Verteilungskonflikte verbunden ist.

Zu struktureller Arbeitslosigkeit hinzu treten gesellschaftliche Marginalisierung, zunehmende Deregulierung von Wirtschaft und Gesellschaft und wachsender Konkurrenzdruck.[1247] Vor allem aber, so Elisabeth Katschnig-Fasch, sei der Sozialabbau zu nennen, als eine „schleichende Verabschiedung des Staates von seiner sozialen Verantwortung".[1248] In 23 „Lebensbildern" skizziert eine in Anlehnung an Pierre Bourdieus „Das Elend der Welt"[1249] am Grazer Institut für Kulturanthropologie/Volkskunde entstandene Studie „die vielfache Wirkung der kulturellen und sozialen Verschiebung, durch die ihr Leben bewegt wird".[1250]

> „Wie wesentlich die Erwerbsarbeit für die Menschen zur Existenz- und Identitätssicherung ist, gerade in der fragilen spätmodernen postindustriellen Gesellschaft, zeigt sich darin, dass in allen Gesprächen die leidvoll erlebten Auswirkungen der veränderten Arbeitssituation auf das eigene Leben zur Sprache kommen."[1251]

Die exemplarischen Fallbeispiele sollen dort wie hier „soziale Lagen" der Gegenwart transparent machen – und damit eine Verschiebung gegenwärtiger Armutsdiskurse (weg von existenzieller Armut, hin zu Formen von Prekarität) markieren. Das Team um Katschnig-Fasch zeichnet indes ein erklärt kulturpessimistisches Gegenwartsbild, welches – wie schon das französische Vorbild – eine deutliche sozialpolitische Absicht erkennen lässt.

Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Berlin 2008. Einen kritischen Überblick über die Entwicklung von Armuts- und Sozialberichten liefern Barlösius/Ludwig-Mayerhofer: Armut der Gesellschaft (2001), S. 33ff. Bedeutsam ist nicht zuletzt, dass die Berichtqualität angesichts heterogener Verfasser (Verwaltungsbeamte, Statistiker, Wissenschaftler) erheblich schwankt.

1245 Knecht: Einleitung (1999), S. 10. Vgl. auch Dietz: Soziologie der Armut (1997), S. 19.

1246 Katschnig-Fasch: Einleitung (2003), S. 8.

1247 Vgl. Bourdieu et al.: Das Elend der Welt (1997).

1248 Vgl. Katschnig-Fasch: Das ganz alltägliche Elend (2003), S. 8ff.

1249 Im Vorfeld erschien, ebenfalls angeregt durch Bourdieus Studie, eine „Sozialreportage" versch. Journalisten und Schriftsteller. Vgl. Grass/Dahn/Strasser: In einem reichen Land (2002).

1250 Katschnig-Fasch: Das ganz alltägliche Elend (2003), S. 15.

1251 Ebd., S. 16.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> „Angeblich angetreten, um allen Menschen Freiheit und Selbstverantwortung, Moral und Gleichheit zu gewährleisten, drängt die Logik und Struktur der Herrschaft der globalisierenden Ökonomie heute mehr und mehr Menschen aus dem Dabeisein. (…) Die neue Gestaltung hat kein Sensorium für den einzelnen Menschen, für seine Biografie, für seine Gefährdung, für seine Sorgen und die zunehmende Unsicherheit, für sein Leben, das aus vielen Anfängen besteht, die zu keinem Ende mehr führen, in dem nichts mehr für länger ist und das sukzessive seine Eigenständigkeit und seinen Eigenwert verliert."[1252]

Der Forschungsstand weist vergleichbare Fachbeiträge aus. Insofern wird man gewiss nicht fehl in der Annahme gehen, dass sich Knechts Befund zu den sozialen Lagen Berlins im noch jungen 21. Jahrhundert ein ganzes Stück weit verallgemeinern lässt:

> „Es gibt prekäre Koexistenzen von ganz Arm und ganz Reich im öffentlichen Raum, vielfältige Ausgrenzungs- und Kontrollmechanismen, neue Bilder, Deutungen und Mythologien über Armut, Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit."[1253]

2.4.4 Kulturen sozialer Ungleichheit – ein Fragment

Armut ist nicht an sich bedeutsam; Bedeutung haftet ihr nicht an und ist ihr erst recht nicht unveränderlich eingeschrieben. Vor dem Hintergrund einer diachronen Betrachtung von Armut mag diese – schon einführend formulierte – Auffassung zu irritieren. Und je schärfer man den Fokus stellen würde, um entlang des Zeitstrahls in beliebige Mikroräume zu zoomen, desto mehr dürfte sich Widerspruch regen. Denn betrachtet man die Lebenswelten verarmter Subjekte, ihren Alltag, in dem sich die vielfältigen Bemühungen zeigen, dem eigenen Leben Sinn zu geben – ob nun in Würde oder nicht –, so erscheint Armut doch in einem nicht abstreitbaren Maße bedeutsam: Sie drückt, wie kaum etwas anderes, dem Leben der Betroffenen ihren Stempel auf. Der historische Streifzug durch zwei Jahrtausende unserer Geschichte weist Armut unzweifelhaft als eine anthropologische Konstante aus.

Doch ist es wirklich die Armut selbst, die hier bedeutsam ist? Was kennzeichnet Armut überhaupt? Und welche spezifischen Perspektiven vermag die Vergleichende Kulturwissenschaft auf sie zu richten? Im vorliegenden Kapitel sollen Annäherungen an eine Systematisierung geleistet werden. Dazu knüpfe ich zunächst kurz an den Stand der Forschung zum Thema Armut an und setze dies in Bezug zum vorstehenden Exkurs. In einem nächsten Schritt frage ich nach Parallelen zwischen einer Geschichte der Armut und den Aushandlungen globaler Armut, um so im Kern – und unter Reflexion fachfremder Ansätze – Aspekte einer *Kul-*

1252 Ebd., S. 7.

1253 Knecht: Einleitung (1999), S. 10.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

turanthropologie der Armut zu skizzieren, für die ich als zentrales Konzept die *Kulturen sozialer Ungleichheit* vorschlagen möchte. Abschließend sei die *Politische Anthropologie* als geeignetes übergeordnetes Forschungsfeld empfohlen. Das Kapitel soll Verbindungen zwischen verschiedenen Themen und Disziplinen aufzeigen, das thematische Profil der Volkskunde schärfen und somit eine systematischere fachwissenschaftliche Betrachtung von Armut anregen. Es bezieht relevante Fragmente aufeinander, bleibt dabei aber letztlich selbst Fragment – viele Aspekte lassen sich hier nur andeuten.

Die einführende Diskussion des Forschungsstands machte deutlich, dass Armut interdisziplinär intensiv erforscht wird. Auf dieser Basis war es möglich, einen groben Überblick über die Geschichte der Armut zu geben – und hier nun einen einleitenden Zwischenbefund zu bestätigen: Es liegen in der Tat weitreichende Erkenntnisse zum Wesen der Armut, zu ihrer Regulierung und zu gesellschaftlichen Armutsdiskursen vor. Vor diesem Hintergrund mag die Antike durchaus als Wiege jener Traditionen zu bezeichnen sein, die unseren Umgang mit Armut bis heute beeinflussen. Dabei haben sich die Ausprägungen verschiedener Konzepte und Motive aber über die Jahrhunderte hinweg gewandelt, waren also nicht kontinuierlich und flächendeckend dominant. Sie wurden von den jeweiligen Gesellschaften an veränderte Rahmenbedingungen angepasst, weiterentwickelt, vergessen oder reaktiviert. Der Überblick über zwei Jahrtausende Kulturgeschichte macht jedoch deutlich, dass sich einige Kernelemente als überaus resistent erweisen. Somit lenkt die diachrone Betrachtung eines derart großen Zeitraums, zumal mit Antike und Mittelalter weit über die üblichen Fachgrenzen hinaus, die Aufmerksamkeit auf jene machvollen Effekte, die dem Umgang mit Armut innewohnen. Wie tief sie sich in unsere Kultur eingeschrieben haben, lässt sich mit Blick auf diese kolossale Zeitspanne zumindest erahnen – und gibt so eine Vorahnung, wie sehr auch gegenwärtige Ausprägungen von und Umgangsweisen mit Armut präfiguriert sein können.

Vergleicht man die Geschichte der Armut mit ersten Befunden zum Umgang mit globaler Armut, so zeichnen sich deutliche Bezüge ab. Auffällig ist, dass auch im historischen Rückblick „die Armen" vorwiegend „die Anderen" waren, auf die sich Blicke „von außen" richteten.[1254] Zwar bestanden stets Beziehungen in die Gesellschaft hinein, die Betroffenen waren aber doch in vielfacher Hinsicht ausgeschlossen, zumindest aber marginalisiert. Ihre Reduktion auf einen Objektstatus, der beispielsweise dem Seelenheil der Spender diente oder der als Problem der öffentlichen Ordnung reguliert werden musste, erinnert durchaus an Aushandlungslogiken im Umgang mit globaler Armut, geht es doch vielfach auch um die eigene Moral, um das schlechte Gewissen. Und kommodifiziert der Faire Handel nicht doch auch die Not der Anderen, indem er die Produzent*innen in zunehmend professionalisiert ausgearbeiteten Projektionen vom globalen Süden eher zu

1254 Dies entspricht auch der Quellenlage, die Armut selten aus einer Binnensicht konturiert, sondern zumeist den Blick der Fürsorge auf die Armen dokumetiert. Auch Lerche betont die „Perspektive auf Strukturen der Armenversorgung und auf die machtvollen Akteure der Geberseite", bei gleichzeitiger Unterbelichtung der Selbstwahrnehmung und -deutung. Vgl. Lerche: Alltag und Lebenswelt (2009), S. 16.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Objekten reduziert?[1255] Zumindest dürfte dies für die letztlich doch stark asymmetrische Beziehung zwischen Konsument*innen und Produzent*innen zutreffen, insofern Kommunikation hier fast ausschließlich vermittelt stattfindet und kaum gleichberechtigte Subjekte interagieren.[1256] Für einen Teil der Fairhandelsakteure im globalen Norden wie Süden dürfte die Qualität der Beziehung hingegen abweichend gelagert sein und in Ansätzen Ähnlichkeiten zu historischen Konstellationen in der Armenfürsorge oder zum Beispiel lokalen Hehlersystemen aufweisen. Denn hier kann und konnte durchaus intensiver Austausch bestehen, wenn auch unter dem Vorzeichen ungleicher Abhängigkeitsverhältnisse.

Eng mit Exklusion und Marginalisierung verknüpft ist letztlich auch die Verbannung von Armut aus den sichtbaren Sphären des Alltags. Dies hat Michi Knecht anschaulich in ihrem stadtethnografischen Lehrforschungsprojekt zu Berlin nachgewiesen.[1257] Während meist die Wiederherstellung oder Sicherung von öffentlicher Ordnung obrigkeitliche Regulierung rechtfertigen sollte, müssten zu ihren möglicherweise multiplen Hintergründen Mikrostudien befragt werden. Man dürfte jedoch nicht völlig fehl in der Annahme gehen, dass gestern wie heute das (mutmaßliche) Empfinden von Bedrohung, Belästigung, Abscheu oder schlechtem Gewissen eine wesentliche Rolle gespielt hat. Dafür spricht nicht zuletzt, dass sich Anpassungen in der Armenfürsorge immer dann vollzogen, wenn Arme in den urbanen Zentren präsenter, also sichtbarer wurden und somit schlechter ignoriert werden konnten. So wäre im Detail zu prüfen, inwieweit öffentliche Ordnungen tatsächlich gestört wurden – und was im Einzelfalle als Störung galt. Mit Blick auf die Gegenwart fällt beispielsweise auf, wie sehr der Flüchtlingsdiskurs kommunale Regulierungen lenkt, insofern potenzielle Störungen von Ordnung noch vor tatsächlichen Vorfällen antizipiert werden. Die Angst vor Übergriffen etwa auf Kinder oder Frauen wiegt im Zweifelsfalle schwerer als Kriminalitätsstatistiken oder konkrete Beschwerden und Anzeigen. Dies mag zwar auf reale Problemfelder verweisen, führt aber auch zu Aktionismus von zweifelhafter Reichweite.[1258] Auffällig ist zum Beispiel auch, wie sehr öffentliche Räume inzwischen als Konsumorte codiert sind, in denen konsumfreie Praxen als Störung definiert werden können – sofern sie nicht ebenfalls kommodifizierbar sind (z.B. Kleinkunst zur Aufwertung von Einkaufszentren). In dieser Logik werden (insb. alkoholisierte und/oder bettelnde) Obdachlose aus Bahnhöfen oder (bspw. skatende) Jugendliche von zentralen Plätzen verbannt. Wie stark unser Alltag

1255 „Schon für die Zeitgenossen stellte sich die Frage, ob es sich dabei um eine ‚Moralisierung der Märkte' oder eine ‚Kommodifizierung der Moral' handelte." Siehe lfd. Forschungsprojekt am Historischen Institut der Universität Köln (Benjamin Möckel: „Die Erfindung des moralischen Konsumenten. Globale Produkte und zivilgesellschaftliches Engagement in Großbritannien und der Bundesrepublik, 1960–1990"); <http://histinst.phil-fak.uni-koeln.de/index.php?id=1157&L=0> (Stand 18.7.2017).

1256 Vgl. Quaas: Fair Trade (2015), S. 23f.

1257 Vgl. Knecht: Armut und Ausgrenzung (1999).

1258 So wurden bspw. Flyer mit Verhaltensregeln für den rheinischen Karneval im Rahmen kommunaler Aufklärungsarbeit für Flüchtlinge produziert. Vgl. <https://www.bonn.de/rat_verwaltung_buergerdienste/presseportal/pressemitteilungen/29923/index.html> (Stand 18.7.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

entsprechend geordnet ist, fällt oft erst auf, wenn Ordnungen brüchig oder aktiv wiederhergestellt werden (z.B. ein Obdachloser unter Zwang aus dem Bahnhof geführt wird). Mit Knecht ließe sich daher bilanzieren: „Armut als Thema, Lebensform und Politikum" wird gesellschaftlich „an den Rand gedrängt".[1259]

In gewisser Weise ähnlich verhält es sich mit unserem Konsum beziehungsweise konventionellem und fairem Handel. So wird erst durch den Kontrast des Fairen Handels deutlich, wie sehr die mit der Produktion von Waren verbundenen Arbeits- und Lebensbedingungen unsichtbar gemacht wurden. Während in Agrargesellschaften breite Bevölkerungsteile von einer Landwirtschaft lebten, die häufig allenfalls Subsistenz sicherte, bleibt Wissen zu Produktions- und damit verbundenen Arbeitsbedingungen in den industrialisierten Gesellschaften des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts eher wenigen Experten vorbehalten. Ein von Landwirtschaft bestimmter Alltag ist für die Bevölkerungsmehrheit eher mediales Sujet, nicht eigene Erfahrung.[1260] Dies spiegelt sich auch in Bräuchen und Ritualen, die formal weiter tradiert werden, aber ihre Bezüge zum Leben der Menschen teilweise einbüßen und so sukzessive auch Bedeutungswandel erfahren. In Fastenzeiten und ihren Speisevorschriften beispielsweise, im Überfluss vor- und nachgelagerter Feste und vielleicht am trefflichsten im inzwischen wenig populären Erntedankfest sind agrare Rhythmen eingeschrieben sowie der Landarbeit und ihrem Ertrag in besonderem Maße Wert zugeschrieben. Abseits dörflicher, noch begrenzt agrar produzierender Gemeinschaften sowie kirchlicher Symbolik findet Erntedank aber kaum noch statt. Brauchtermine wie Sankt Martin, Weihnachten, Karneval oder Ostern sind von den Fastenzeiten weitgehend entkoppelt und bedienen heute verstärkt soziale Funktionen.[1261] Da der Faire Handel jedoch auf aktive Bewusstseinsbildung zielt, rückt er das Leben von Menschen entlang der Produktionskette der Waren in den Fokus der Konsument*innen.[1262] Auf diese Weise soll nicht nur Mehrwert gebildet und damit der Preis des singulären Produkts begründet, sondern gezielt Kontrast erzeugt und so globale Armut sichtbar gemacht werden. Schon die Aktion Dritte Welt Handel ging nicht davon aus, durch eigene Handelsausweitungen einst globale Armut überwinden zu können. Ziel war vielmehr, überhaupt Aufmerksamkeit auf die Not der Anderen und ihre Ursachen (~ Welthandelssystem) zu lenken.[1263] In diesem Sinne stört der Faire Handel gewissermaßen die Ordnung unserer Konsumorte, macht sie brüchig.

1259 Knecht: Einleitung (1999), S. 20.

1260 Vgl. Elpers, Sophie: Über dem Dorf der Himmel. Betrachtungen zum Imaginations- und Sozialraum „Dorf" in den Niederlanden, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 60 (2015), S. 37–56; Egnolff, Mareike: Die Sehnsucht nach dem Ideal. Landlust und Urban Gardening in Deutschland, Saarbrücken 2015 (= <http://scidok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2015/6303/pdf/Die_Sehnsucht_nach_dem_Ideal_Finale_Version.pdf>, Stand 20.7.2017).

1261 Vgl. weiterführend Hirschfelder: Weihnachtsmärkte (2014); Hirschfelder, Gunther/Palm, Anna/Winterberg, Lars: Kulinarische Weihnacht? Aspekte einer Ernährung zwischen Stereotyp und sozialer Realität, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 53 (2008), S. 289–313; Döring, Alois: Rheinische Bräuche durch das Jahr, Köln 2007.

1262 Vgl. Winterberg: Wachstum – Ressourcen – Grenzen (2015), S. 231f.

1263 Raschke: Fairer Handel (2009), u.a. S. 17.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

So mag der einzige faire, neben einer Unzahl konventionell gehandelter Tees im Supermarkt letztlich vielleicht doch eine entscheidende Frage aufwerfen: „Ja, Moment mal, wenn der fair ist, was ist denn dann bitte der andere?“[1264]

Eine bedeutsame Parallele zeigt sich überdies in der Darstellung der Produzent*innen. Diese spiegelt die Tradierung und Internalisierung eines zentralen Aushandlungsmusters der Vergangenheit: die Differenzierung in „würdig“ und „unwürdig“ auf der Basis von Selbst- beziehungsweise Fremdverschulden. Auch bildet die Kategorie der „Arbeit“ nach wie vor den wichtigsten Indikator zur Differenzierung. Zwar lassen sich nicht unabhängig von Raum, Zeit und sozialer Gruppe Kontinuitäten dieses Musters seit der Antike nachweisen, wohl aber nahezu ungebrochen historische Einzelfälle als Belege anführen.[1265] Knecht betont, dass die Unterscheidung in „richtige“ und „falsche“ Arme als kulturelles Deutungsmuster stets neu reproduziert und erlernt werde.[1266] Seit der Renaissance des antiken Modells in der Frühen Neuzeit hat sich die Wahrnehmung von Armut als fremd- oder selbstverschuldet und die entsprechende Bewertung des Betroffenen als einer Unterstützung (un-)würdig als stark dominant erwiesen. Wer arbeiten kann, verdient in dieser Logik kaum Solidarität, ist ihrer unwürdig. Arbeit ist in diesem Zusammenhang zu einem grundsätzlichen Wert stilisiert, der Wille zur Arbeit normativ festgeschrieben. Wer arbeiten könnte, aber nicht hinreichende Bemühungen zeigt, Arbeit aufzunehmen oder dieser nachzugehen, verdient keine gesellschaftliche Unterstützung – keinen Euro in der Fußgängerzone, kein Arbeitslosengeld II.[1267] Der Faire Handel antizipert und unterläuft daher gezielt jenen unserer Wahrnehmung und Deutung vorgeschalteten Generalverdacht, indem er die Produzent*innen in besonderem Maße – und in Abgrenzung zu tradierten Bildern von „unwürdig“ Armen – als arbeitsam, fleißig, diszipliniert und sauber etc. darstellt.[1268]

Weitere Parallelen ließen sich etwa in Bezug auf die Reichweite von Solidaritäten (Heimatrecht/Fremde, Deutsche/Ausländer), die Relevanz von christlicher Barmherzigkeit oder die Delegierung von Regulierungsverantwortung an politische Vertreter*innen (Armenfürsorge/Entwicklungszusammenarbeit) diskutie-

1264 Siehe Interviewtranskript Herr B. (2.2.2011), S. 21, Z. 931ff. Ein weiterer Gesprächspartner betont hingegen die Gefahr des *greenwashings*: „Ja, das ist genau die Schwachstelle des Fairen Handels oder der Handelsausweitung. Also, Fairer Handel ist attraktiv, weil er ein positives Image hat, weil er höhere Gewinnchargen ermöglicht, gerade auch für Teekanne und für LIDL und Konsorten.“ Siehe Interviewtranskript Herr Sch. (7.2.2011), S. 11, Z. 519ff.

1265 Vgl. grundlegend Bausinger/Brückner: Kontinuität (1969).

1266 Knecht: Einleitung (1999), S. 15.

1267 Vgl. weiterführend exemplarisch Lehnert, Katrin: „Sozialschmarotzer“ versus „Arbeitskraftunternehmer“. Aktuelle Hintergründe der Sozialmissbrauchdebatte, in: Herlyn, Gerrit et al. (Hg.): Arbeit und Nicht-Arbeit. Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen und Praxen, München/Mering 2009, S. 245–262.

1268 „[W]as von der Armenfürsorge kontrolliert wurde, waren Anstand, Disziplin, Nüchternheit, Regelmäßigkeit, Sauberkeit und Sparsamkeit, Tugenden, die den ‚honest poor‘ auszeichnen.“ Siehe Lindner, Rolf: Was ist „Kultur der Armut“? Anmerkungen zu Oscar Lewis, in: Herkommer, Sebastian (Hg.): Soziale Ausgrenzungen. Gesichter des neuen Kapitalismus, Hamburg 1999, S. 171–178, hier S. 177.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

ren. Auch könnte der Umgang mit globaler Armut im Fairen Handel vor dem Hintergrund einer Deutung von Armenfürsorge als „Schutz" und „Förderung des Gemeinwesens" interpretiert werden.[1269] So wäre auch gesellschaftstheoretisch mit Georg Simmel zu fragen, ob zumindest der in eine breite Entwicklungszusammenarbeit eingebettete Handelsaspekt nicht eher systemstabilisiernd sei, also den Status quo und damit Ungleichheit aufrecht erhält, anstatt ernsthaft zu seiner Überwindung beizutragen.[1270] Es zeichnen sich insofern fraglos Potenziale für weiterführende Forschung ab.

Die Betrachtung historischer und gegenwärtiger Armutsausprägungen sowie die Annäherungen an unseren Umgang mit (globaler) Armut haben nicht nur verschiedene Parallelen erkennen lassen, sondern auf diese Weise auch Systematisierungsbedarf markiert. So stellt sich – auch im interdisziplinären Forschungskontext – die Frage nach der Spezifik einer genuin kulturwissenschaftlichen Betrachtung von Armut. Und dies nicht zuletzt, weil Armut in der Volkskunde den „Status eines marginalen Forschungsthemas" habe, so Knecht 1999. Über die Rekapitulation des Forschungsstands ließ sich bereits nachvollziehen, dass sich dies bislang nicht grundlegend geändert hat. Immerhin liege „eine große Anzahl historisch orientierter volkskundlicher Untersuchungen vor", deren leitendes Erkenntnisinteresse auf Armut selbst gerichtet ist; Ethnografien fokussieren hingegen kaum Armut, sondern analysieren sie eher als Facette abweichend gelagerter Themen (z.B. Arbeit).[1271]

> „Ethnographische Untersuchungen zu Gegenwartsarmut und Themen wie Arbeitslosigkeit oder Wohnungslosigkeit in den Städten sind im deutschsprachigen Raum eher rar. Auch ein ausgearbeiteter und etablierter volks- oder völkerkundlicher Theoriekorpus über Armut, Unterversorgung und Ausgrenzung in spätindustriellen Gesellschaften existiert nicht. Das ist erstaunlich, weil die Ethnowissenschaften vor dem Hintergrund ihrer Fachtraditionen und ihres Selbstverständnisses eigentlich dafür prädestiniert wären, sich für die kulturellen Aspekte der zunehmenden sozialen Polarisierung auch in der Gegenwart zu interessieren."[1272]

Entsprechend trägt das Fach zwar immer wieder zum interdisziplinären Forschungsstand bei, wird aber weder hinreichend sichtbar noch schöpft es seine Po-

1269 Sievers: Armut und Moderne (2000), S. 98f.

1270 Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, in: ders.: Gesammelte Werke, Bd. 2, Berlin 1983, S. 353. Nach Simmel dient auf Armut ausgerichtete Hilfe nur einer Abmilderung sozialer Differenzen und ist damit system-/strukturstabilisierend. Vgl. auch Barlösius: Soziologie der Armut (2001), S. 73f.

1271 Knecht: Kultur der Armut (1999), S. 326: Auch „[d]ie – klassischerweise außereuropäische – Ethnologie wiederum erforscht sehr wohl Armutspopulationen, meist allerdings in anderen und fernen Ländern."

1272 Ebd., S. 326.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

tenziale aus.[1273] Obleich im Alltag zahlreicher Menschen also zentral, bleibt Armut im Forschungsspektrum der Volkskunde bislang randständig.

Die Perspektive der Vergleichenden Kulturwissenschaft sollte sich – so mein Vorschlag – grundsätzlich auf das richten, was ich im Rahmen meines Projekts als *Kulturen sozialer Ungleichheit* bezeichnen möchte. Ich beziehe damit meine theoretische Konzeption der *Realitätsbedingungen von Kultur*, also die Annahme unikal wirksamer *kultureller Gravitationen*, auf das spezifische Arbeitsfeld volkskundlicher Armutsforschung.[1274] Kulturen sind in diesem Sinne ganz grundsätzlich geprägt von (globaler) sozialer Ungleichheit, welche sich in vielfacher Weise in jene Bedeutungsgewebe einschreibt, in denen Alltag individuell wie kollektiv ge- und erlebt wird, also subjektiv Sinn entsteht. Entlang des Konzepts der kulturellen Gravitationen ließen sich so Handlung und Handlungsfähigkeit in Beziehung setzen und auf dieser Basis kulturelle Aushandlungen, also Wahrnehmungen, Deutungen und Verarbeitungen von Armut konturieren. Diese Betrachtungsweise setzt einerseits voraus, dass unsere Alltagswelt – und damit unser Denken, Fühlen und Handeln, soziale Beziehungen, Materialitäten etc. – per se von sozialer Ungleichheit geprägt ist, ihre Effekte unser Leben aber nicht determinieren, sondern eher in – mal engeren, mal weiteren – Handlungsfeldern zu kanalisieren vermögen. Dabei verschleiert soziale Ungleichheit sich nicht selten selbst – als allgemeines Strukturprinzip wie auch konkreter Effekt – und wirkt so machtvoll im Sinne eines selbsterhaltenden Systems. Allerdings, und das ist zentral, sind Kulturen sozialer Ungleichheit nicht statisch; im Gegenteil: sie befinden sich in permanenter Dynamik, insofern Aushandlungen komplexe aufeinander bezogene Regime bilden, in denen abweichend (Nicht-)Wissen erzeugt, (De-)Legitimierungen entworfen und (De-)Stabilisierungen eines Status quo erzielt werden – Bedeutungsgewebe sich also potenziell restrukturieren. Eine derart ausgerichtete Perspektive vermag also Armut über die Beziehung von subjektivem (Er-)Leben und unikal ausgeprägten Lebensbedingungen erfassen – und somit mikro und makro insbesondere über die Kategorie *Wissen* aufeinander beziehen.

Die disziplinäre wie terminologische Nähe des Konzepts der Kulturen sozialer Ungleichheit zu Oscar Lewis' ebenso prominenter wie folgenreicher „Kultur der Armut" bedarf jedoch einer kritischen Reflexion, wie sie mitunter Rolf Lindner geleistet hat.[1275] Lewis ethnografierte ausführlich die Lebensweisen von Armen und stellte die ihnen eigenen Sinnkonstruktionen differenziert dar. Sein verkürzter theoretischer Entwurf generalisierte jedoch stark, nahm Armut gewissermaßen als Subkultur in den Blick – nutzte also zeitgenössisch geschlossene Kulturkonzepte – und überbetonte so vor allem die Persistenz sich selbst reproduzieren-

1273 „Eine Rolle spielt sicherlich die Tatsache, daß das interdisziplinäre Forschungsfeld zu Armut generell von anwendungsorientierten und sozialpolitisch argumentierenden Untersuchungen dominiert wird." Siehe ebd., S. 327.

1274 Vgl. zur Terminolgie das Kap. 2.1.2: „‚Gravitationen': Strukturen, Muster, Regime" sowie meine Anwendung des Konzepts hinsichtlich der Aushandlung begrenzter Ressourcen. Vgl. Winterberg: Wachstum – Ressourcen – Grenzen (2015), u.a. S. 230f.

1275 Vgl. Lindner: Was ist Kultur der Armut (1999).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

der Armutsmilieus.[1276] „Aus einer Problemlösungsstrategie ist damit ein Habitus geworden."[1277] Es sei ein „verbrannter Ansatz", so Knecht, vor allem angesichts der Kulturalisierung von Armut in der öffentlichen wie sozialpolitischen Rezeption, die – entgegen Lewis' Absicht – nicht zu einer breitflächigen Unterstützung, sondern mitunter zur Diskriminierung von Armen geführt habe.[1278] „Mit der Kritik an der ‚Kultur der Armut', wie sie in der Diskussion über Lewis' Ansatz formuliert worden war, war Kultur als Paradigma und Zugang zur Armutsforschung weitgehend unmöglich gemacht und diskreditiert worden."[1279] Im Gegensatz zu Lewis' Kultur der Armut liegt meinem Ansatz jedoch ein weiter, dynamischer Kulturbegriff zugrunde.

Ethnografische beziehungsweise historische Armutsforschung grundsätzlich über eine Perspektive auf Kulturen sozialer Ungleichheit zu konzipieren, sensibilisiert vornehmlich für bestimmte Zusammenhänge und Prozesse, schlägt aber auch konkrete Betrachtungsweisen vor. Eine so angelegte Perspektive ließe sich zum einen als *Kulturanthropologie der Armut* kontinuierlicher verfolgen und ausbauen sowie zum anderen über pragmatische Befund- und Theorieimporte den interdisziplinären Forschungsstand für eigene Fragestellungen produktiv machen. Eine Kulturanthropologie der Armut würde insofern eine Doppelperspektive im Blick behalten, wie sie für Gegenwartsstudien bislang Knecht am überzeugendsten dargelegt hat.

> „Armut hat benennbare, strukturelle Ursachen, gleichzeitig aber sind die von Verarmung Betroffenen immer Individuen, die auf je eigene subjektive oder kollektive Arten und Weisen ihre Situationen deuten, nach Antworten fahnden, sich an reduzierte Lebensmöglichkeiten anpassen, um Anerkennung, Identität oder Glück kämpfen".[1280]

Mit dieser Prämisse plädiert Knecht für einen „bifokale[n] Blick" auf das subjektive Erleben von Armut im Alltag und die „kulturellen Muster des gesellschaftlichen Umgangs", welche Armut überhaupt erst konstituieren und Menschen in multipler Weise strukturell ausgrenzen.[1281]

> „Die Ethnologie stellt [zunächst] die Frage, was Armut außer materiellem Mangel und einem fehlenden oder mangelnden Zugang zu notwendigen Ressourcen sonst noch ausmacht und setzt sie in Bezug zu lebensweltlichen Erfahrungen und zum Alltag. Sie versucht, Armut nicht allein auf die Nicht-Verfügbarkeit von Gütern und Dienstleistungen zu reduzieren, sondern die sozialen und kulturellen Dimensionen in den Mittelpunkt zu rücken, die mit Armut verbunden sein können: ein Verlust an Selbstbestimmung und Freiheit, soziale Verachtung oder

1276 Vgl. Knecht: Einleitung (1999), S. 25.
1277 Lindner: Was ist Kultur der Armut (1999), S. 175.
1278 Knecht: Kultur der Armut (1999), S. 327.
1279 Ebd., S. 328.
1280 Knecht: Einleitung (1999), S. 10.
1281 Ebd., S. 16; Knecht: Kultur der Armut (1999), S. 331.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> Nichtbeachtung, die vielfältigen Verletzungen von Würde, das ‚Einschrumpfen lebensweltlicher Horizonte', die Einbuße an Kontrolle über Raum und Zeit, ein Abhandenkommen von Zukunft, die selbstzerstörerischen Handlungsverläufe, aber auch Innovationen, Kr[e]ativität und widerständige Strategien und Kompetenzen im Umgang mit benachteiligten Lebenslagen."[1282]

An diesem Punkt dürfe die Forschung aber nicht stehen bleiben. Knecht formuliert ihren Ansatz als eine „Ethnologie der Ausgrenzung". Dabei mache der Aspekt der Ausgrenzung den „‚aktiven' Charakter der Benachteiligung deutlich", lege also dar, dass „wo immer ausgegrenzte Menschen sind, auch solche sein müssen, die ausgrenzen".[1283]

> „Die Perspektive auf Armut *und* Ausgrenzung zu richten, heißt, nicht nur die Armen selbst ins Blickfeld zu rücken, sondern auch, wie der nicht-arme Teil der Gesellschaft mit Armut umgeht. Auch dieser kulturelle Umgang mit Armut muß – von der Ebene direkter Interaktion (…) über den institutionellen Umgang mit Armut bis hin zur Ebene der (…) politischen und öffentlichen Diskurse – ethnographiert werden, um die Genese und Realität von Armut als Ausgrenzung in der Gegenwartskultur zu verstehen."[1284]

Eine Berücksichtigung der Strukturen und Subjektivationen von Armut findet sich schon bei Simmel und wurde in der Soziologie seither wiederholt aufgegriffen.[1285] Insbesondere Pierre Bourdieu hat dann mit Konzepten seiner Habitustheorie beide Ebenen aufeinander bezogen und so für konkrete Forschungsprojekte produktiv gemacht. Die Studie „La misère du monde" verstand alltägliches Elend entsprechend als soziale Position und soziale Stellung, erregte aber nicht zuletzt aufgrund ihrer plastischen Darstellung subjektiv wahrgenommener Inferiorität enorme öffentliche Aufmerksamkeit.[1286] In Anlehnung an Simmel, Bourdieu und Dietz formulierte Eva Barlösius schließlich eine spezifische „Soziologie der Armut", die zwischen der Zuschreibung „arm" und der Erfahrung „arm sein" zu scheiden, also „sozial differenzierten, habitusspezifischen Klassifikations- und Bewertungsmuster" zu erforschen und so die Genese verschiedener Sichtweisen auf Armut aufzuzeigen habe.[1287] Ziel sei es, „ein Verständnis dafür zu entwickeln, wes-

1282 Knecht: Einleitung (1999), S. 15.

1283 Ebd., S. 16.

1284 Knecht: Kultur der Armut (1999), S. 331.

1285 Vgl. Simmel, Georg: Der Arme, in: ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin 1908, S. 345–374; Leisering, Lutz: „Soziale Ausgrenzung" – Zur handlungstheoretischen Fundierung eines aktuellen sozialpolitischen Diskurses, in: Hradil, Stefan (Hg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften, Frankfurt a.M. 1997, S. 1039–1053; Barlösius: Soziologie der Armut (2001), S. 72.

1286 Vgl. Bourdieu et al.: Das Elend der Welt (1997).

1287 Barlösius: Soziologie der Armut (2001), S. 90.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

halb jemand zu einer bestimmten Sicht der sozialen Welt gelangt ist und welche sozial strukturierenden Prinzipien sich dahinter verbergen."[1288]

Hier zeigt sich bereits eine klare Anschlussfähigkeit soziologischer Arbeiten für die Volkskunde.[1289] Ich plädiere für einen projektspezifischen Befund- und Theorieimport und verweise grundsätzlich auf den einführend dargelegten Forschungsstand. Als fruchtbar dürfte sich in jedem Fall die Bezugnahme auf Ansätze der Sozialstrukturanalyse erweisen, die soziale Ungleichheit entlang abweichender vertikaler (z.B. Schicht und Klasse) und horizontaler Strukturen (z.B. Milieus und Lebensstile) sichtbar macht.[1290]

> „Sozialstrukturanalyse und Ungleichheitsforschung (…) sprechen immer dann von sozialer Ungleichheit, wenn Menschen (immer verstanden als Zugehörige sozialer Kategorien) einen ungleichen Zugang zu sozialen Positionen haben und diese sozialen Positionen systematisch mit vorteilhaften oder nachteiligen Handlungs- und Lebensbedingungen verbunden sind. Es geht also (…) um Unterschiede im Zugang zu knappen Ressourcen, die die Menschen schlechter oder besser stellen. Es handelt sich also um überindividuelle Ungleichheiten in der Verteilung von Handlungsressourcen sozialer Gruppen, die durch das Verhalten und Denken des Einzelnen nicht kurzfristig beeinflusst werden können."[1291]

Ulrich Beck und Angelika Poferl haben darauf verwiesen, dass Globalisieurng und Transnationalisierung eine Neuvermessung sozialer Ungleichheit erzwinge, soziale Ungleichheit also unabhängig von Nationalstaatlichkeit gedacht werden müsse – die Ökonomie habe beispielsweise längst diesen Schritt vollzogen.[1292] Auch Armut wurde bislang interdisziplinär fast ausschließlich lokal, regional oder national gedacht und erforscht. *Globale* Armut ist jedoch auch als Sekundärerfahrung bedeutsam, wird individuell und kollektiv wahrgenommen, gedeutet und bewältigt. Es besteht ein Forschungsdesiderat, welches mit vorliegender Studie betont werden und somit in den Fokus einer Kulturanthropologie der Armut rücken soll. In diesem Sinne plädiere ich abschließend mit Beck und Poferl für eine Betrachtung von Kulturen sozialer Ungleichheiten „jenseits des methodologischen Nationalismus".[1293]

1288 Ebd., S. 90.

1289 Diese kam bereits in den interdisziplinären Kooperationen zum Ausdruck, aus denen inzwischen nationale Vergleichsstudien zu Bourdieus „Das Elend der Welt" hevorgingen. Vgl. Katschnig-Fasch (Hg.): Das ganz alltägliche Elend (2003); Schultheis/Schulz: Gesellschaft mit beschränkter Haftung (2005).

1290 Vgl. exemplarisch Solga/Powell/Berger (Hg.): Soziale Ungleichheit (2009).

1291 Solga, Heike/Berger, Peter A./Powell, Justin: Soziale Ungleichheit – Kein Schnee von gestern! Eine Einführung, in: dies. (Hg.): Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse, Frankfurt 2009, S. 11–45, hier S. 14.

1292 Beck/Poferl (Hg.): Große Armut, großer Reichtum (2010).

1293 Ebd., S. 18.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Die Einbeziehung transnationaler Perspektiven gehört indes zum Forschungsprogramm einer jüngst systematisch vorangetriebenen Politischen Anthropologie, die hier als übergeordnete Klammer einer zu intensivierenden volkskundlichen Armutsforschung vorgeschlagen sein soll. Unter inzwischen einigen fruchtbaren Beiträgen müssen vor allem drei grundlegende hervorgehoben werden: ein Orientierungs- und Abgrenzungsentwurf von Carola Lipp, die sich immer wieder dem Thema zugewandt hat; eine Würdigung ihrer Arbeiten durch Michaela Fenske, welche für die vielfältigen politischen Bezüge des Alltags sensibilisiert und schließlich insbesondere die „Formationen des Politischen" von Jens Adam und Asta Vonderau.[1294] Dieser Band kann als Initialzündung für eine ganze Reihe kulturwissenschaftlicher Tagungen und Beiträge verstanden werden, welche das Politische im Alltag der Menschen inzwischen konturieren. Noch bis 2014 Randerscheinung volkskundlicher Forschung[1295], wächst sich die Thematik allmählich zum jüngsten *Turn* des Faches aus.[1296] Parallel zur Tagungsdichte finden Institutionalisierungen statt, wobei hier insbesondere die 2013 gegründete „Association for the Anthropology of Policy" der *American Anthropological Association* sowie die 2014 eingerichtete Kommission „Europäisierung_Globalisierung: Ethnographien des Politischen" der *Deutschen Gesellschaft für Volkskunde* hervorzuheben sind. Mit der Etablierung spezifischer Sektionen in den zentralen Fachorganisationen gehen schließlich deutliche Systematisierungsbemühungen einher, die zuvorderst – analog zu vorstehenden Anregungen zur volkskundlichen Armutsforschung – Orientierung hinsichtlich der kulturanthropologischen Perspektiven, Begriffe und Methoden schaffen sollen. Ein am Mainzer Fachstandort angesiedeltes, forschungsorientiertes Netzwerk skizzierte dies folgendermaßen:

1294 Lipp: Politische Kultur (1996); Fenske, Michaela (Hg.): Alltag als Politik – Politik im Alltag. Dimensionen des Politischen in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Lesebuch für Carola Lipp, Berlin u.a. 2010; Adam, Jens/Vonderau, Asta: Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder, Bielefeld 2014.

1295 Es finden sich im deutschsprachigen Raum nur wenige frühere Nachweise. Vgl. exemplarisch Römhild, Regina: Die Macht des Ethnischen: Grenzfall Rußlanddeutsche. Perspektiven einer politischen Anthropologie, Frankfurt a.M. 2008.

1296 Vgl. exemplarisch jüngste Fachtagungen bzw. Tagungssankündigungen: „Rethinking Bios and Politics After Foucault", Aarhus (Dänemark), 8.–10.10.2016; „(H)acktivismus und Partizipation? Zur politischen Dimension des Digitalen", Marburg, 29.09.–1.10.2016; „Spaces of the Political", Warschau (Polen), 10./11.6.2016; „Arbeiten im Kollektiv. Politische Praktiken der Normierung und Gestaltung von Gemeinschaft", Chemnitz, 2./3.6.2016; „Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft", Graz, 25.–28.5.2016; „Flucht, Migration und gesellschaftliche Transformationsprozesse", Eichstätt, 28.–30.4.2016; „Politiken der Für_Sorge – Für_Sorge als Politik (Politics of Care)", Hamburg, 25.–27.2.2016; „Populäre Musik und Identitätspolitiken", Zürich, 18.–20.2.2016; „Ehrenamt, Förderverein, Publikum – Intervention: Engagement im Museum", Lindlar, 25./26.11.2015; „Der Alltag der (Un)Sicherheit. Ethnographisch-kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Sicherheitsgesellschaft", „Oben_unten. Sozialbeziehungen zwischen Arm und Reich", Hamburg, 30./31.7.2015.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

> „Für uns steht die Politische Anthropologie vor folgenden Herausforderungen: Wo stehen Phänomene des Politischen im Programm der Kulturanthropologie/Volkskunde? Mit welchen Methoden lassen sich Machtfelder ethnographisch erforschen und wie lassen sich die Ergebnisse adäquat abbilden? In welchen ‚Feldern' können die alltäglichen Aushandlungen der Politik, die Effekte von policies oder Ordnungsstrukturen von Macht sichtbar gemacht werden? Wie können sich Forscher_innen in hoch politisierten, ‚umkämpften' Feldern positionieren?"[1297]

Die Positionierung der Forschenden betrifft hier keineswegs nur interdisziplinäre Verteilungskämpfe um Themen, Aufmerksamkeiten oder Drittmittel – obgleich auch dies hinsichtlich disziplinärer Profilierung im Blick zu behalten ist.[1298] Sie treibt die zunehmend selbstreflexive Volkskunde spätestens seit dem Beginn der Writing-Culture-Debatte um, hat im Fach aber eine weitaus längere Tradition. Im Kontext einer nicht zuletzt ethnografisch angelegten Kulturanthropologie der Armut könnten Positionierungen an Bedeutung gewinnen. Und sie werden fraglos verbunden sein mit der Option der – wie auch immer gearteten – „Intervention". Aktuelle Debatten um Flucht und Migration sowie um die Freiheit von Presse und Wissenschaft haben jüngst wieder entsprechende Debatten befeuert.[1299] Diesen Aspekt möchte ich abschließend aufgreifen.

Es kann nicht darum gehen, die Reichweite oder den Einfluss entsprechender „Interventionen" zu bewerten. Ich erachte es im Kontext disziplinärer Forschung in Kulturen sozialer Ungleichheit jedoch für notwendig, grundsätzlich über Austauschbeziehungen zwischen Feld und Universität, Akteuren und Forschenden zu reflektieren. Denn gerade das Forschungsfeld der Politischen Anthropologie bietet gute Voraussetzungen[1300], um den alten Anspruch einer sich prozessual modernisierenden Kulturwissenschaft einzulösen, nämlich „an der Lösung sozio-kultureller Probleme mitzuwirken".[1301] Zumal die Stimmen zahlreicher werden, „die keine vorgeblich neutrale Deskription, sondern gesellschaftliche Einmischung und

1297 Siehe <https://machtfelder.wordpress.com/politische-anthropologie/> (Stand 20.7.2017).

1298 Zumal der Vergleichenden Kulturwissenschaft in der Erforschung des Politischen eigenen Erklärungen wie Ausrichtungen zum Trotz noch immer vornehmlich eine essentialistisch gedachte Kultur als Residualkategorie zugewiesen wird. Vgl. Bitzegeio/Mittag/Winterberg: Partizipation im Spannungsfeld (2015), S. 26.

1299 Vgl. exemplarisch die „Erklärung österreichischer Volkskunde-Institute, Museen, Vereine und Verbände zu Menschen in Bewegung – ‚Kultur' und ‚Heimat' als politische Instrumente" sowie die Aufforderung zur „Unterstützung türkischer KollegInnen: Petition – Turkey – We will not be a party to this crime!"; <http://www.volkskunde.org/wp/?p=2222>; <http://kritnet.org/2016/wir-werden-nicht-teil-dieses-verbrechens-sein/?from=box-a5> (Stand jeweils 20.7.2017).

1300 Vgl. Schramm, Katharina: Ethnographische Positionierungen: Situiertes Wissen und die Politik der Intervention. Ein Kommentar, in: Binder, Beate et al. (Hg.): Eingreifen, kritisieren, verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch, Münster 2013, S. 220–225, hier S. 220ff.

1301 Brückner: Falkensteiner Protokolle (1971), S. 303.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

wissenschaftlich begründete Standpunkte zu politischen Themen verlangen."[1302] Dabei erscheint eine Orientierung an der „gesellschaftlich-politische[n] Praxis" grundlegend sinnvoll, insofern man die fachliche „Hinwendung zu aktuellen Themen der populären Kultur" – und damit die alte „Absage an jenen Kanon der ‚Tümlichkeiten'" – weiterhin ernst nimmt.[1303] Überhaupt sind auch eine intensive Diskussion um den praktischen Nutzen und die Verwertbarkeit geistes- beziehungsweise sozialwissenschaftlicher Analysen ebenso wenig zu leugnen wie die faktische gesellschaftspolitische Relevanz ihrer Ergebnisse.[1304] Verstünde man also die eigene universitäre Arbeit auch als gesellschaftspolitischen Gestaltungsauftrag[1305], so böte nicht zuletzt die Kulturwissenschaft ein probates Rüstzeug.[1306]

Dies passt zum Profil einer selbstreflexiven und auf die partnerschaftliche Interaktion mit Forschungssubjekten ausgerichtete Kulturwissenschaft. Denn das praktische Interesse an den Forschungsergebnissen ist bereits im Stadium der Quellenerhebung unübersehbar und mündet, davon zeugen zahlreiche Vorträge und Publikationen der Fachkolleg*innen[1307], nach Abschluss der Studie immer wieder in An- und Rückfragen, bisweilen sogar in klare Einforderungen seitens

1302 Schmidt-Lauber, Brigitta: Der Alltag und die Alltagskulturwissenschaft. Einige Gedanken über einen Begriff und ein Fach, in: Fenske, Michaela (Hg.): Alltag als Politik – Politik im Alltag. Dimensionen des Politischen in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Lesebuch für Carola Lipp, Berlin u.a. 2010, S. 45–61, hier S. 59.

1303 Kaschuba: Europäische Ethnologie (2006), S. 93. Vgl. auch Geiger/Jeggle/Korff: Abschied vom Volksleben (1970).

1304 Vgl. exemplarisch die – mitunter genuin kulturwissenschaftliche – Argumentation in Keisinger, Florian/Berger, Roland (Hg.): Wozu Geisteswissenschaften? Kontroverse Argumente für eine überfällige Debatte, Frankfurt a.M. 2003.

1305 Laila Huber sieht bspw. die Aufgabe der Kulturwissenschaften „nicht zuletzt im interkulturellen Dolmetschen und Vermitteln", sie betont – mit Verweis auf Castro Varela/Dhawan – in diesem Kontext die Verantwortung der „Übersetzerin", die im Versuch, „die Stimme der Marginalisierten zum Sprechen zu bringen, (…) nolens volens zur Vertreterin des subaltern Widerstands" wird. Vgl. Huber, Laila: De-Collage Re-Collage // wo steckt der Funke Poesie? Gedanken zu einer eingreifenden Kulturanthropologie, in: Schweiger, Tobias/Wietschorke, Jens (Hg.): Standortbestimmungen. Beiträge zur Fachdebatte in der Europäischen Ethnologie, Wien 2008, S. 25–40, hier S. 38. Vgl. auch Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita: Horizonte der Repräsentationspolitik – Taktiken der Intervention, in: Roß, Bettina (Hg.): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft, Wiesbaden 2004, S. 205–226, hier S. 213.

1306 Vgl. jüngst Binder, Beate et al. (Hg.): Eingreifen, kritisieren, verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch, Münster 2013. Vgl. grundlegend auch Maase/Warneken: Der Widerstand (2003), S. 15.

1307 Vgl. exemplarisch Ethnographische Praxis, Kulturforschung und gesellschaftliche Öffentlichkeiten. Eine Diskussion mit Sabine Eggmann, Dorothee Hemme, Michaela Fenske und Alexa Färber, in: Windmüller, Sonja/Binder, Beate/Hengartner, Thomas (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft, Berlin 2009, S. 152–194; insb. Hemme, Dorothee: Dekonstruktion nicht erwünscht! Anmerkungen zum (möglichen) Umgang mit Erwartungshaltungen in spätmodernen Forschungsfeldern, S. 162ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

der Akteure im Feld.[1308] Doch wird dieser Anspruch angesichts einer Vielzahl jüngerer Beiträge nicht ohnehin eingelöst? Tatsächlich geistert das Schlagwort Intervention durch „die Welt der Akademie – doch werden damit sehr unterschiedliche Formen der Kritik und des Engagements angesprochen."[1309] Beate Binder und Sabine Hess fragen daher, ob „die Bezugnahme auf Intervention" nicht längst „zur reinen Rhetorik verkommen" sei, „geronnen zu einer Geste der Kritik, der das Anliegen, gesellschaftliche Verhältnisse wirklich zu verändern, bereits abhanden gekommen ist und die die Konsequenzen des Einmischens nicht mehr tragen will?"[1310]

Und nicht zuletzt ist dieser Aspekt indirekt gekoppelt an die disziplinäre Relevanzfrage, die man im Kontext massiver Sparzwänge an geistes- beziehungsweise sozialwissenschaftlichen Fakultäten im frühen 21. Jahrhundert zunehmend versucht entlang ökonomischer Parameter zu beantworten.[1311] Das in Falkenstein formulierte, seinerzeit nonkonformistische Ziel gesellschaftspraktischer Forschungsanschlüsse passt sich heute in eine hochschulpolitisch dominante Logik ein. Und daraus erwächst ein teils paradoxes Spannungsfeld: Während etwa Kaschuba in seiner Berliner Antrittsvorlesung forderte, „etwas unbequemer, etwas weniger nützlich, dafür aber von mehr ‚gesellschaftlichem Nutzen' zu sein", beklagte Moser im Kongressband von 2003, er habe „das Gefühl, als wolle unsere Disziplin die Anschlussfähigkeit an die gegebenen ökonomischen Verhältnisse" – und diese bemisst sich universitär eben zunehmend am Drittmittelertrag – unbedingt beweisen.[1312] Inwieweit nun eine gewisse „Marktfähigkeit", ob im eigentlichen Wort-

1308 Vgl. exemplarisch Binder: Interventionen (2013), hier insb. das Kap. „Neue Konstellationen – neue Kollaborationen" (S. 135–173) sowie die Fachdebatte zu den Kollaborationen gegenwärtiger Forschung exemplarisch in Hess/Moser/Schwertl: Europäisch-ethnologisches Forschen (2013).

1309 Binder, Beate et al.: Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch. Eine Einleitung, in: dies. (Hg.): Eingreifen, kritisieren, verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch, Münster 2013, S. 9–19, hier S. 9.

1310 Binder, Beate/Hess, Sabine: Eingreifen, kritisieren, verändern. Genealogien engagierter Forschung in Kulturanthropologie und Geschlechterforschung, in: Binder, Beate et al. (Hg.): Eingreifen, kritisieren, verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch, Münster 2013, S. 22–54, hier S. 22.

1311 Auch „die im Zuge der Ökonomisierung und ‚Bolognaisierung' der deutschen Universitäten geäußerten Zusammenlegungsdrohungen haben die Frage nach der Spezifik volkskundlich_europäisch-ethnologisch_kulturanthropologischen Arbeitens wieder auf die Agenda gesetzt." Siehe Hess/Schwertl: Vom „Feld" zur „Assemblage"? (2013), S. 13. Vgl. auch Keisinger, Florian/Seischab, Steffen/Steinacher, Angelika: Vorwort, in: Keisinger, Florian/Berger, Roland (Hg.): Wozu Geisteswissenschaften? Kontroverse Argumente für eine überfällige Debatte, Frankfurt a.M. 2003, S. 9–14, hier S. 9ff; Mohrmann, Ruth-E.: Chancen und Risiken neuer Finanzierungssysteme, in: König, Gudrun M./Korff, Gottfried (Hg.): Volkskunde '00. Hochschulreform und Fachidentität, Tübingen 2001, S. 105–108.

1312 Kaschuba, Wolfgang: Kulturalismus. Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs, in: Zeitschrift für Volkskunde 91 (1995), S. 27–45, hier S. 45; Moser, Johannes: Wirtschaftliches Handeln in spätmodernen Gesellschaften, in: Göttsch, Silke/Köhle-Hezinger (Hg.): Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung, Münster 2003, S. 279–284, hier S. 283. Auf diese Weise geraten die sog. „Kleinen Fächer" – am Bonner Standort eben bspw. auch die Volkskunde – enorm unter Druck. Vgl.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

sinne, hinsichtlich Drittmittelakquise oder weiter gefasst gesellschaftspolitisch, als eine aktuell dringliche oder grundlegend sinnvolle Strategie fachlicher Selbstbehauptung zu verstehen ist, unterliegt ambivalenter Bewertung.[1313] „Zu wissen, wie Kultur funktioniert und wie sie die Gesellschaft zusammenhält, ist", so Kaschubas versöhnliches wie vages Postulat, „existenzielles Wissen für die Zukunft. Für die Zukunft der Gesellschaft, nicht nur der Wissenschaft".[1314] Im hier konkreten Zusammenhang bliebe aber freilich diskutabel, inwieweit sich die genannten Fächergruppen überhaupt in derartige Legitimierungsabhängigkeiten bringen lassen sollten (/müssen). Vieles spricht für die Verteidigung eines unabhängigen Werts von Forschung, der vorrangig in der wissenschaftlichen Erkenntnis begründet liegt. Bereits 1990 mahnte Dieter Kramer an, es sei notwendig, „die volle Souveränität" über wissenschaftliche Inhalte und Ergebnisse zu bewahren. Gleichwohl sprach er sich aber explizit dafür aus, „Erkenntnisinteresse und wissenschaftliches Ethos" im Kontext „gegenwärtige[r] Problemlagen" der Gesellschaft neu zu gewichten.[1315] Dies gilt es im Kontext aktueller wie künftiger gesellschaftlicher Entwicklungen im Blick zu behalten.

Im Kern ist meines Erachtens aber mit Heimerdinger für ein „Ideal der Werturteilsfreiheit" zu plädieren.[1316] In seinem kurzen Artikel „Die Schädlichkeit der Nützlichkeitsfrage" verweist er auf das anachronistische Narrativ des „Elfenbeinturms" und stellt in Frage, ob „es diese Orte weltabgewandter Selbstzufriedenheit und Ignoranz immer noch gebe" und ob hier also überhaupt „dringender Handlungsbedarf bestehe".[1317] Und er kritisiert den Subtext aktueller Debatten um eingreifende, „kritische Wissenschaft", nämlich die Differenzierung in relevantes und unnützes, wichtiges und unwichtiges Wissen.[1318] Eine Fokussierung von (globaler) Armut oder eine konsequentere Erforschung von Kulturen sozialer Ungleichheit sind nicht per se von Wert oder wertvoller als andere Themen- und Arbeitsfelder. Gleichwohl erscheint es mir bedeutsam, sich damit eingehend(-er) zu befassen.

„Sprachen und Kulturen ausgewählter Epochen und Regionen" in Nordrhein-Westfalen. Abschlussbericht des Evaluationsverfahrens, September 2008, <http://www.evalag.de/dedievl/projekt01/media/pdf/evalag_berichte/abschlussbericht_sprachen_und_kulturen_080909.pdf> (Stand 5.9.2013), S. 79f.

1313 Vgl. weiterführend Lindners These zur bes. Gefährdung der kognitiven Identität des Fachs Volkskunde; Lindner, Rolf: Zur kognitiven Identität der Volkskunde, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 90 (1987), S. 1–19, hier S. 1f.

1314 Kaschuba, Wolfgang: Volkskunde/Europäische Ethnologie, in: Keisinger, Florian/Berger, Roland (Hg.): Wozu Geisteswissenschaften? Kontroverse Argumente für eine überfällige Debatte, Frankfurt a.M. 2003, S. 151–160, hier S. 160. Bereits 1996 problematisierte Gisela Welz, dass offenbar wieder sichtbarer werden müsse, welchen gesellschaftlichen Wert volkskundliches Fachwissen habe. Vgl. Welz, Gisela: Inszenierungen kultureller Vielfalt. Frankfurt a.M./New York/Berlin 1996, u.a. S. 51ff., 361ff.

1315 Kramer, Dieter: Die Pferde von Unterfinning oder: Warum mir die integrative Kulturwissenschaft wichtig ist, in: Zeitschrift für Volkskunde 86 (1990), S. 167–176, hier S. 175.

1316 Heimerdinger, Timo: Die Schädlichkeit der Nützlichkeitsfrage. Für das Ideal der Werturteilsfreiheit, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XXX/120 (1+2/2017), S. 81–90.

1317 Ebd., S. 83.

1318 Ebd., S. 84ff.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Inwieweit nun am Anfang und Ende entsprechender Studien „Empörung" stehen solle, wie Heimerdinger weiter formuliert[1319], und ob diese gesellschaftlich fruchtbar zu machen ist, darüber ließe sich weiterführend diskutieren. Ich plädiere zumindest aber für eine Offenheit gegenüber alltäglichen und gesellschaftspolitischen Irritationen – und dafür, diese wissenschaftlich produktiv zu machen.

1319 Ebd., S. 87.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

3. Schlussbetrachtungen

> „[D]ie in allen Medien veranstalteten Ausblicke auf das neue Millennium [zeichneten] geradezu apokalyptische Zukunftsszenarien von Kriegen, Hungersnöten, Umweltkatastrophen, Massenwanderungen von Elends- und Umweltflüchtlingen und eines von der ‚Bevölkerungsexplosion' ausgelösten globalen ‚Kampfes aller gegen alle' um verknappende Ressourcen. Das ‚Verelendungsgesetz' von Robert Malthus und das pessimistische Menschenbild von Thomas Hobbes, der dem Menschen ein egoistisches Wolfsverhalten unterstellte, hatten wieder Hochkonjunktur."[1320]

Der Politologe Franz Nuscheler blickt ironisch auf den Zukunftspessimismus der späten 1990er Jahre zurück. Tatsächlich dürften jene medialen Prognosen ihren dystopischen Zuschnitt insbesondere unter dem Eindruck des bevorstehenden Jahrtausendwechsels erhalten haben. Gesellschaften mit linearem, sprich fortschreitendem und auf die Zukunft ausgerichtetem Zeitverständnis neigen zu Bilanzierung, Planung und Prognose.[1321] Diese beziehen aber die Gegenwart als Status quo und nicht zuletzt die Vergangenheit als Gradmesser für Veränderungsleistung grundsätzlich mit ein.[1322] Im Rückblick auf das „Zeitalter der Extreme" fiel daher Eric Hobsbawms Prognose für das 21. Jahrhundert ähnlich düster aus:[1323] Eine Welt, die sich „durch derartige zunehmende Ungleichheiten" auszeichnete, „mußte fast notgedrungen Zukunftsprobleme akkumulieren."[1324] Demnach drohen stete „Unruhen von unklarer Beschaffenheit", eine „Demokratisierung von Krieg und Waffen", ökologische Katastrophen. Die demografische Schieflage mit radikal wachsender Bevölkerung in den „globalen Armenhäusern" führe zu einer Intensivierung grenzüberschreitender Migration sowie in der Folge zu einer

1320 Nuscheler: Entwicklungspolitik (2012), S. 25.

1321 Vgl. Schell, Dorothea: Zeit in volkskundlicher Perspektive. Einführung, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 33 (1999/2000), S. 7–14; Schilling, Heinz: Die Jahrtausendwende kommt! In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 33 (1999/2000), S. 97–117; Warneken, Bernd J.: Die Stunde der Laien. Eine Studie über populare Apokalyptik der Gegenwart, in: Fliege, Thomas et al. (Hg.): Populare Kultur. Gehen – Protestieren – Erzählen – Imaginieren, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 227–248; Drascek, Daniel: Millenniumsfeiern. Zu Wandel und Neuformierung von Tradition unter dem Einfluss moderner Medienberichterstattung, in: Zeitschrift für Volkskunde 97 (1/2001), S. 15–28.

1322 In seinem Beitrag zur Geschichte der Ernährungsprognostik machte bspw. Hirschfelder deutlich, „wie sehr der jeweilige Blick in die Zukunft von Norm- und Wertesystemen und darüber hinaus in Europa auch von einer stark abendländisch geprägten Sicht" bestimmt sind. Siehe Hirschfelder, Gunther: Hunger-Alpträume, Überfluss-Visionen und die Honigkuchen-Utopie. Bausteine zu einer Geschichte der Ernährungsprognostik, in: Ploeger, Angelika/ders./Schönberger, Gesa (Hg.): Die Zukunft auf dem Tisch. Analysen, Trends und Perspektiven der Ernährung von morgen, Wiesbaden 2011, S. 21–40, hier u.a. S. 38.

1323 Siehe auch nachfolgend Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 1995, u.a. S. 688ff.

1324 Ebd., S. 703f. Das Zitat bezieht sich im Original auf die Weltwirtschaft, ist aber im Kontext seiner weiterführenden Argumentation entsprechend auszulegen.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Popularisierung von Xenophobie in den zunehmend prekarisierten Industrieländern. Allerdings, schränkt Hobsbawm ein, sei die „Kristallkugel des Historikers" nur bedingt zuverlässig; ihre Vorhersagen würden nicht selten von der späteren Realität unterlaufen.[1325] Zumal sich unser „Bild der Zukunft (…) so stark aus der Vergangenheit" speist, „dass Neues kaum wirklich gedacht werden kann", so Gunther Hirschfelder.[1326]

Das mit vorliegender Arbeit dokumentierte Dissertationsprojekt verlief im Detail nicht selten zirkular, musste sich im Verlauf seiner Linearität aber immer wieder bewusst werden. Im Folgenden gilt es, in einigen Schlussbetrachtungen daher ebenfalls Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in den Blick zu nehmen. In einem kurzen Fazit möchte ich noch einmal wesentliche Arbeitsschritte meines Projekts abstrahiert nachvollziehen. In einer anschließenden Bilanzierung versuche ich dem stark selbstreflexiven Anspruch der Vergleichenden Kulturwissenschaft gerecht zu werden. Und vor dem Hintergrund dieser doppelten Rückschau formuliere ich schließlich einen Ausblick auf künftige Forschungen zum Thema. Zunächst jedoch löse ich den Umgang mit globaler Armut in einigen Suchbewegungen noch einmal aus seiner projektbedingten Klammer des Fairen Handels und rücke ihn in einen erweiterten Kontext jüngerer gesellschaftlicher Entwicklungen. Dies schließt gewissermaßen an jene Szenarien für das 21. Jahrhundert an, wie sie in Nuschelers und Hobsbawms Positionen zum Ausdruck kommen. Auf diese Weise sollen die Bedeutung der Thematik, ihre kulturwissenschaftliche Perspektivierung und die daraus hervorgehenden Analysepotenziale betont werden.

3.1 „Die Not der Anderen"

Die titelgebende „Not der Anderen" ist in vielerlei Hinsicht mit medialen Repräsentationen verbunden, wie sie Nuscheler im Rückblick auf die späten 1990er Jahre kritisierte. Sie ist jedoch nicht nur Dystopie, sondern soziale Realität. Die Not der Anderen begegnet uns weltweit als Hunger, Bildungsarmut, Unterdrückung von Frauen, als Kindersterblichkeit und unzureichende medizinische Versorgung, als Epidemien und Seuchen oder ökologische Katastrophen.[1327] Dies vermitteln beispielsweise die *Millennium Development Goals* (MDGs), die zum Jahrtausendwechsel einen höchst ambitionierten Entwicklungsplan der Vereinten Nationen

1325 Hobsbawm selbst formulierte schon fünf Jahre später vorsichtigere Prognosen. Vgl. Hobsbawm, Eric: Das Gesicht des 21. Jahrhunderts. Ein Gespräch mit Antonio Polito, München 2000, u.a. S. 7ff. Und in der Tat schlossen zu Beginn des neuen Jahrtausends erste Schwellenländer zu Industrieökonomien mittleren Technologieniveaus auf. Auch einige Entwicklungsländer folgten, während jedoch „bei zahlreichen anderen von irgendwie gearteter ‚Entwicklung' keine Rede sein" könne. Siehe Osterhammel/Petersson: Geschichte der Globalisierung (2003), S. 107.

1326 Hirschfelder: Hunger-Alpträume (2011), S. 38.

1327 Angelehnt an den globalen Entwicklungsplan der UN-Millenniumsziele. Vgl. exemplarisch die internationale sowie deutsche Kampagnenwebsite <http://www.un.org/millenniumgoals>; <http://www.un-kampagne.de> (Stand jeweils 20.7.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

popularisierten. Den düsteren Zukunftsszenarien zum Trotz herrschte globale Aufbruchstimmung, die an den Optimismus einer aufkommenden Entwicklungshilfe der frühen Nachkriegszeit erinnert. „Der Idealismus und die Euphorie, die sich in solchen globalen Leitdokumenten niederschlagen, brechen sich [allerdings] immer wieder an der nüchternen Härte der Wirklichkeit“, so Hartmut Ihne und Jürgen Wilhelm.[1328] „Aber nichtsdestoweniger sind sie unerlässliche Sollmarken für politisches Handeln“.[1329]

Im frühen 21. Jahrhundert tritt globale Armut temporär auf, ist aber auch von Dauer. Sie findet globale Verbreitung, verdichtet sich jedoch in Regionen Latein- und Mittelamerikas, Südostasiens und insbesondere Afrikas – unabhängig davon, ob man dies nun als globalen Süden, Dritte oder gar Vierte Welt bezeichnen möchte.[1330] Im globalen Norden gerinnt existenzielle Armut zu abstrakten Kennziffern, sozialwissenschaftlichen Statistiken oder (supra-)nationalen Berichten. Sie ist aber auch immanenter Bestandteil unseres Alltags, wird vornehmlich vermittelt erlebt, zumindest aber in einem Feld pluraler kultureller Gravitationen wahrgenommen, gedeutet und bewältigt.

Die Not der Anderen hat viele Gesichter. Diese sind uns vertraut und gleichermaßen fremd, gewinnen als Einzelschicksale medial kurzzeitig Kontur, verblassen dann aber rasch in der Masse alltäglicher Nachrichten. Sie bleiben uns fremd. Es sind die Anderen, jene jenseits einer Grenze der Zugehörigkeit, welche zwischen flüchtigem „emotionalen Mitleiden“[1331] und anhaltendem persönlichen Engagement scheiden mag. Die Grenze verläuft indes nicht per se zwischen Staaten oder Kontinenten, sie ist vielmehr sozial konstruiert, wird individuell wie kollektiv ausgehandelt. Sie ist nicht statisch, sondern dynamisch. Auch in historischer Perspektive erscheinen die Notleidenden gewissermaßen stets als die Anderen. Sie lassen sich lokal kaum übersehen, sind aber nur bedingt Teil des eigenen Lebens. Ihre Not erscheint wahlweise als irrelevant, bemitleidenswert oder bedrohlich (etc.) und aktiviert so abweichende Handlungsmuster. Das hat sich im Kern bis heute erhalten: Urbane Bettler werden mit Almosen versehen, ihr Schicksal begleitet uns aber selten längerfristig. Und auch die weit über eine Million Menschen, die 2015 als Flüchtlinge deutsche Grenzen passierten, um hier mehrheitlich Asylanträge zu

1328 Ihne/Wilhelm: Grundlagen der Entwicklungspolitik (2013), S. 9.

1329 Fünfzehn Jahre später fällt die Bilanzierung der MDG-Zielumsetzung ambivalent aus. Ebd., S. 9, S. 44f. Vgl. Pogge, Thomas: Die MDGs sind moralisch ein Skandal, <https://campus press.yale.edu/thomaspogge/files/2015/10/Die-MDGs-sind-moralisch-ein-Skandal-2dph mu7.pdf> (Stand 20.7.2017); ders.: Weltarmut und Menschenrechte, Berlin/New York 2011.

1330 Vgl. exemplarisch Kalter: Entdeckung Dritte Welt (2011), u.a. S. 46ff. Vgl. auch Kap. 2.4.2: „(De-)Konstruktionen: Entwicklung und Moderne – ein Fragment“.

1331 Siehe <http://www.sueddeutsche.de/wissen/2.220/un-millenniumsziele-es-gibt-nichts-zu-feiern-1.2662799> (Stand 29.1.2016). Ende 2015 bilanziert hier Thomas Pogge im Interview mit der Süddeutschen Zeitung die UN-Millenniumsziele.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

stellen[1332], erscheinen meist mit Distanz als die Anderen.[1333] Auch hier lassen sich Regime der Aushandlung erkennen, in denen abweichende Sichtweisen auf die Betroffenen geltend gemacht werden. Das lässt sich zunächst diskursiv nachvollziehen.

„Wir schaffen das."[1334] Diese ungewohnt deutliche Parole gab die deutsche Bundeskanzlerin hinsichtlich jener vielfach fluchtbedingten Migration nach Europa aus, die – durchaus aufschlussreich – als Flüchtlings*welle*, *-problem*, *-krise* oder *-katastrophe* codiert ist. Wir schaffen das. Es ist ein Satz, der das Substrat von Sommerpressekonferenz 2015 und späterem Exklusivinterview bei *Anne Will* bildet – und den die Medienlandschaft in den Folgetagen und -wochen noch ausgiebig sezieren wird: Angela Merkels „Aufforderung, die Gesellschaft gemeinschaftlich und positiv zu denken", sei letztlich der „Nullpunkt des Sozialen, der Anfang der Politik, der Grund, warum Zusammenleben möglich ist", erklärte Georg Diez in *Spiegel Online*.[1335] Und in der Tat ließe sich in den verschiedenen Arenen gesellschaftlicher Aushandlung (Medien, Politik, Wirtschaft, Alltag etc.) ebenso aktuell wie paradigmatisch der Mensch als soziales, politisches Wesen, als *zoon politikon* konturieren.[1336] Die Botschaft der Kanzlerin richtete sich indes nicht vornehmlich an die politischen Eliten, die in Koalition und Opposition von Bund, Ländern und Kommunen Migrations*ströme* zu lenken, eine Versorgung der (flüchtenden) Migrant*innen zu organisieren und soziale Eingliederungen zu gewährleisten haben. Ihre Worte adressierten vielmehr eine breite Öffentlichkeit, also die Bürger*innen der Nation. Und sie standen nicht zuletzt im Kontext und unter dem Eindruck globaler, teils kriegerischer Konflikte, terroristischer Anschläge, multipler humanitärer Notlagen, erheblicher transnationaler Migrationsbewegungen sowie den Antizipationen und Reaktionen einzelner (europäischer) Staaten, zahlreicher Medien und lokaler Bevölkerungen im Aus- und Inland – einschließlich fremdenfeindlicher Ressentiments, die sich in Pegida oder den Anschlägen auf Flüchtlingsunterkünfte artikulieren. Die scheinbar so einver-

1332 Die genaue Zahl der in Deutschland eingereisten Migrant*innen sowie explizit Flüchtlinge sind für 2015 nicht abschließend belegt. Statistiken beziffern allerdings die Beantragung von Asyl auf 476.649 Fälle in 2015 (bzw. 441.899 Erstanträge). Vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Aktuelle Zahlen zu Asyl, Ausgabe Februar 2016 (= <http://www.bamf.de/DE/Infothek/Statistiken/Asylzahlen/AktuelleZahlen/aktuelle-zahlen-asyl-node.html>, Stand 20.7.2017), S. 4f.

1333 Dass zahlreiche Menschen hingegen auch einen unmittelbaren Austausch mit Betroffenen suchten, spiegelt sich in einer Vielzahl lokaler Initiativen. Vgl. zur disziplinären Auseinandersetzung mit dieser Thematik weiterführend Sutter, Ove: „Willkommen! Emotionale Politiken des zivilgesellschaftlichen Engagements für Flüchtlige, in: Zeitschrift für Volkskunde 113 (1/2017), S. 3–23.

1334 Siehe Mitschrift der Sommerpressekonferenz vom 31.8.2015 der Bundeskanzlerin Angela Merkel (= <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Mitschrift/Pressekonferenzen/2015/08/2015-08-31-pk-merkel.html>, Stand 20.7.2017).

1335 Siehe <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/wir-schaffen-das-der-merkel-satz-ist-der-schluessel-kolumne-a-1059497.html> (Stand 20.7.2017).

1336 Vgl. zur Konturierung des *zoon politikon* abseits der Flüchtlingsthematik weiterführend Bitzegeio/Mittag/Winterberg: Partizipation im Spannungsfeld (2015), S. 21; dies. (Hg.): Der Politische Mensch (2015).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

nehmliche Botschaft der Kanzlerin entfaltete nämlich bei näherer Betrachtung keineswegs widerspruchsfreie Top-down-Prozesse, die Zuversicht und Solidarität in die gesellschaftliche Breite transportieren. Bereits ihre diskursive Aushandlung kennzeichnete höchst heterogene Positionen zur Flüchtlingspolitik. Erste kritisch-ironische Brechungen lieferten alsbald die Medien, welche das Postulat wahlweise in der Tradition von US-Präsident Obama („Yes, we can!“) oder der Kinderserienfigur *Bob, der Baumeister* („Yo, wir schaffen das!“) sahen[1337] und schließlich fragten, wer genau nun eigentlich was und wie zu schaffen habe.[1338] Und es ist in der Tat diese Frage, welche die Menschen umtreibt. Sie veranlasste den bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer reflexhaft zu „Notwehr“, ließ Wirtschaftsakteure die Thematik mit Arbeitsmarkt- oder Mindestlohndiskursen koppeln, versetzte Exekutive wie Bundesgrenzschutz und Polizei in Alarmbereitschaft, brachte kommunale Verwaltungen an ihre Belastungsgrenzen und rief in weiten Teilen der Zivilgesellschaft Solidarität und Engagement, aber auch Verunsicherung und Ablehnung hervor.

Der Alltag der Menschen ist insofern selbst längst politisch imprägniert, ohne aber zweifelsfreie Orientierung zu bieten. Wer sich also von medialen Bildern notleidender Kinder emotionalisiert, moralisch adressiert und zum Handeln ermächtigt sieht, darf nicht zwangsläufig geschlossene zivilgesellschaftliche Zustimmung erwarten. So nimmt es kaum wunder, dass der Begriff „Gutmensch“ – obwohl schon länger gebräuchlich – zeitnah medienwirksam zum *Unwort des Jahres* gewählt wurde.[1339]

> „Als ‚Gutmenschen‘ wurden 2015 insbesondere auch diejenigen beschimpft, die sich ehrenamtlich in der Flüchtlingshilfe engagieren oder die sich gegen Angriffe auf Flüchtlingsheime stellen. Mit dem Vorwurf ‚Gutmensch‘, ‚Gutbürger‘ oder ‚Gutmenschentum‘ werden Toleranz und Hilfsbereitschaft pauschal als naiv, dumm und weltfremd, als Helfersyndrom oder moralischer Imperialismus diffamiert. Der Ausdruck ‚Gutmensch‘ floriert dabei nicht mehr nur im rechtspopulistischen Lager als Kampfbegriff, sondern wird auch von Journalisten in Leitmedien als Pauschalkritik an einem ‚Konformismus des Guten‘ benutzt.“[1340]

1337 Siehe <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/ueber-die-quelle-von-angela-merkels-wir-schaffen-das-13852723.html> (Stand 20.7.2017).

1338 Siehe <http://www.deutschlandradiokultur.de/fluechtlinge-wir-schaffen-das-aber-wer-und-wie.1005.de.html?dram:article_id=334987> (Stand 20.7.2017). *Die Zeit* lieferte im Kontext des EU-Flüchtlingsgipfels im März 2016 samt Schließung der sog. „Balkan-Route“ und den Verhandlungen zum Schutz europäischer Außengrenzen mit der Türkei eine weitere Deutung: So sei „aus dem ‚Wir schaffen das‘ ein ‚Die schaffen das‘ geworden, wiewohl ‚das‘ nicht Aufnahme, sondern Abwehr bedeutet“. Siehe Die Zeit (Nr. 12), 10.3.2016, <http://www.zeit.de/2016/12/fluechtlingspolitik-eu-tuerkei-gipfel-abkommen-zeitgeist> (Stand 20.7.2017).

1339 Siehe <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/gutmensch-ist-unwort-des-jahres-2015-a-1071545.html> (Stand 20.7.2017).

1340 Siehe <https://www.tu-darmstadt.de/vorbeischauen/aktuell/archiv_2/2016/2016quartal1/einzelansicht_138688.de.jsp> (Stand 20.7.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Der Umgang mit globaler Armut ist demnach immer auch eine Aushandlung von gut und böse, falsch und richtig. Die Auszeichnung zum Unwort vermag dies nicht nur zu spiegeln, sondern schreibt den Prozess in ihrer Kritik selbst normativ fort. Der Titel meiner Dissertation verweist auf jenen Dualismus. „Die Not der Anderen" changiert jedoch zwischen präziser Terminologie und eher assoziativ-bildhafter Sprache. Das kommt mitunter in einer möglichen Anlehnung an „Das Leben der Anderen", einem deutschen Spielfilm aus dem Jahr 2006, zum Ausdruck.[1341] Ungeachtet des differenten Sujets verhandelt der Film als Parabel „die Unmöglichkeit, sich vor den politischen Verhältnissen in einer Nische der Wohlanständigkeit zu verschanzen."[1342] Vielfach wurden philosophische (z.B. *Conditio Humana*) und literarische Bezüge (insb. Brecht) thematisiert.

> „This theme of the good person ironically recycles the title and subject of Brecht's famous play *Der gute Mensch von Sezuan* (…). However, whereas Brecht's parable cruelly demonstrates the intrinsic impossibility of remaining a good person – you cannot be altruistic all the time – Henckel von Donnersmarck keeps believing in 'good person' ethics in the face of state terror."[1343]

Beide Werke verhandeln die Chancen auf ein (moralisch) gutes, besseres beziehungsweise „richtiges" Leben unter spezifischen äußeren Bedingungen. Der Film setzt sich teils explizit mit Positionen Brechts auseinander, vertraut aber auf eine innere Wandlung seiner Protagonisten, während Brecht die Notwendigkeit eines gesellschaftlichen Wandels betonte. Eben dieses Spannungsfeld ist auch in der vorliegenden Arbeit zentral: Der Faire Handel dient darin als exemplarisches Feld, in welchem sich individuelle und kollektive Aushandlungen globaler Armut – als jene Not der Anderen – nachvollziehen lassen. In seiner Tradition als *Alternativer* Handel wirft er besonders augenfällig die Frage auf, inwieweit ein „richtiges Leben im falschen" möglich sei. Adornos berühmte Sentenz eines Aphorismus der *Minima Moralia*[1344] steht im Kontext seiner „Diagnose einer global organisierten

1341 Der Film erlangte weltweit erhebliche Aufmerksamkeit und wurde 2007 als bester fremdsprachiger Film mit dem *Oscar* ausgezeichnet. Vgl. <https://www.oscars.org/oscars/ceremonies/2007> (Stand 20.7.2017).

1342 Siehe <http://www.zeit.de/2006/13/Leben_der_anderen> (Stand 20.7.2017); Filmkritik von Evelyn Finger am 23.3.2006 in DIE ZEIT (Nr. 13).

1343 Horn, Eva: Media of Conspiracy: Love and Surveillance in Fritz Lang and Florian Henckel von Donnersmarck, in: dies. (Hg.): Dark Powers. Conspiracies in History and Fiction, Durham 2008, S. 127–144. Vgl. auch Silberman, Marc: The Lives of Others: Screenplay as Literature and the Literary Film, in: Cooke, Paul (Hg.): "The Lives of Others" and Contemporary German Film: A Companion, Berlin/Boston 2013, S. 139–157, hier S. 153; Hamilton, John T.: Security: Politics, Humanity, and the Philology of Care, Princeton/Oxford 2013, hier S. 289.

1344 Vgl. Adorno, Theodor W.: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. (= Gesammelte Schriften, Bd. 4), Frankfurt a.M. 1980, S. 19.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Unmündigkeit“[1345] – und findet, wie Brecht, in Kapitalismus- und Totalitarismuskritik wesentliche Fluchtpunkte.

Der Faire Handel sucht nun nicht nur diese Unmündigkeit (und damit das „Falsche“) zu überwinden, sondern popularisiert ihrer ungeachtet auch vermeintlich „richtige“ Lebensweisen in Kulturen sozialer Ungleichheit – also in kulturellen Bedeutungsgeweben, die in besonderem Maße von Differenzen und Asymmetrien, ungleichen Möglichkeiten und Chancen geprägt sind. Das Verhältnis von gesellschaftlichem und subjektivem Wahrnehmen, Deuten und Handeln, das heißt spezifische Formen von Agency, sind also zentral. Der Faire Handel spiegelt jene Suchbewegungen, jenes Ringen um Orientierung, jene Regime der Aushandlung, in denen individuelle Wandlung und gesellschaftlicher Wandel gleichermaßen verhandelt und aufeinander bezogen werden. Dabei bleibt er nicht auf eine alternative Form des Wirtschaftens beschränkt, sondern konstitutiert einen Möglichkeitsraum, in dem gesellschaftspolitische Themen generell verhandelt werden können.

Eine aktuelle Kampagne von Weltladendachverband und Forum Fairer Handel bringt dies einmal mehr zum Ausdruck. Sie postuliert „Visionen“ des Fairen Handels: Neben Kernanliegen, sprich „faire[n] Arbeitsbedingungen weltweit“ und einer „bäuerliche[n] Landwirtschaft“, die alle Menschen „nachhaltig und ökologisch“ zu ernähren vermag, knüpft die dritte und letzte „Vision“ an den Flüchtlingsdiskurs an und fordert einen „[m]enschenwürdigen Umgang mit allen!“[1346] Dazu heißt es: „Wir sind eine weltoffene, solidarische Gesellschaft, die lebenswerte Perspektiven für Schutzsuchende bietet und in der Rassismus und Diskriminierung keinen Platz haben.“[1347] Interessant ist, dass die Kampagne nicht nur den Weltladentag 2017 begleitet, sondern gleichermaßen die im Herbst anstehende Bundestagswahl. Sie adressiert und mobilisert Bürger, Medien und Politik gleichermaßen. So stellt sie neben Plakaten und einem differenzierten „Forderungspapier“ beispielsweise Themenpostkarten als Kampagnenmaterial zur Verfügung, die von der Zivilgesellschaft gezielt an politische Vertreter*innen gesendet werden können.[1348] Die Kampagne schreibt sich somit in den bestehenden Flüchtlingsdiskurs ein, erinnert zur Wahl insbesondere an die Entwicklungen seit Sommer 2015, sprich den politischen („Wir schaffen das!“) und alltäglichen (Fluchthilfe vs. Xenophobie) Umgang mit fluchtbedingter Zuwanderung (Fluchtursachen, Flucht, Integration, etc.).[1349] Auf diese Weise sensibilisiert der Faire Handel für multiple

1345 Seel, Martin: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, in: Honneth, Axel (Hg.): Schlüsseltexte der Kritischen Theorie, Wiesbaden 2006, S. 34–37, hier S. 35. Gleichwohl folgerte Adorno daraus keine amoralische Beliebigkeit des Handelns, sondern beharrte vielmehr auf der grundsätzlichen Differenz von richtig und falsch.

1346 Siehe <https://www.weltladen.de/#weltladentag> (Stand 31.7.2017).

1347 Forum Fairer Handel/Weltladendachverband: Visionen des Fairen Handels für die Bundestagswahl 2017, o.O. 2017, S. 5 (= <https://www.weltladen.de/webelements/filepool/site/kampagnen/2017-02-06_Visionen%20des%20Fairen%20Handels%20zur%20Bundestagswahl%202017_FFH-WLDV_Langfassung.pdf>, Stand 31.7.2017).

1348 Vgl. <https://www.weltladen.de/#weltladentag> (Stand 31.7.2017).

1349 Tatsächlich bringt sie so einerseits die Vision einer weltoffenen Gesellschaft zum Ausdruck, knüpft aber – gerade durch die Kombination mit den beiden Grundanliegen – andererseits

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Themen und Zusammenhänge, fügt sich also ein in ein umfassenderes Bedeutungsgewebe, welches individuelles wie kollektives Wahrnehmen, Deuten und Handeln zu prägen vermag.

Solche Aushandlungsfelder kulturwissenschaftlich überhaupt in den Blick zu bekommen, ein geeignetes Begriffsrepertoire herauszuarbeiten und ein kulturtheoretisches Analyseinstrumentarium aufzubereiten, um jenem Umgang mit der Not der Anderen nachspüren und Aushandlungspraxen vor dem Hintergrund ihrer Realitätsbedingungen fokussieren zu können, davon handelte vorliegende Studie.

3.2 Fazit: Irritationen und Anschlüsse

Der epistemologische Modus meiner Arbeit ist im Kern *Irritation*. Es war stets die Irritation, welche Weichenstellungen im Projektverlauf bedingte. Sie war es, die eine alltägliche Rezeption von Popularkultur durchkreuzte und so eine kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit grundlegenderen Fragen zum Umgang mit weltweiten Nöten in Gang setzte. Diesen Problemkomplex zwar zu erahnen, aber lange nur bedingt in Worte – geschweige denn sonderlich verständliche oder gar fachgerechte – fassen zu können, irritierte mich ebenfalls ungemein. Ganz offensichtlich war ich auf einen durch und durch kulturell geprägten Sachverhalt gestoßen, doch theoretische oder methodische Brücken zum Fach ließen sich nur bedingt ausmachen und auch Vergleichsstudien boten kaum Orientierung. So ergab sich eine allmähliche Verlagerung der Projektausrichtung auf die Ausarbeitung grundlegender theoretischer Bausteine einer Ethnografie des Umgangs mit globaler Armut. Ich stellte fest, wie wenig einerseits eine kontinuierliche theoretische Fachdiskussion erkennbar war, wie sehr aber andererseits „neue" Gegenstände und ethnografische Fallstricke in der Erhebung grundsätzliche kulturwissenschaftliche Fragen aufwarfen. So hielt die Disziplin Volkskunde zwar durchaus ein differenziertes terminologisches Repertoire bereit, allerdings finden relevante Begriffe häufig eine eher offen assoziative *Ver*wendung – nicht analytische *An*wendung. Ihr Potenzial blieb damit jedoch nicht nur unzureichend ausgeschöpft, es erschien durch fehlende Präzision und multiplen Gebrauch geradezu verstellt.

Als gleichermaßen problematisch gestaltete sich im nächsten Schritt die Konturierung des exemplarisch gewählten Forschungsfelds. Zwar ließen sich rasch verschiedene Orte ausmachen, an denen der Faire Handel begegnete. Es verunsicherte mich aber, dass ein begrenzendes Feld, in welchem der Gegenstand dicht zu beschreiben wäre und das ich somit hätte systematisch vermessen können, sich kaum ausmachen ließ. So hätte die Konzeption eines Mikrodesigns, in dem lokale Akteure längerfristig und damit intensiv begleitet werden, vornehmlich subjektive Wahrnehmungen, Deutungen und Verarbeitungen globaler Armut erkennen lassen. Tendenziell verborgen geblieben wären hingegen die kulturellen Realitätsbedingungen, die jenen individuellen Sinnkonstruktionen unterliegen,

indirekt an ein tradiertes entwicklungspolitisches Narrativ an, nämlich die Vorbeugung notbedingter Flucht in die Wohlstandsregionen der Welt.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

die also überhaupt erst möglich machen, dass entsprechende Aushandlungen Sinn ergeben, sich also ereignen. Ich plädierte daher für eine subjektive Konstruktion des Felds, reflektierte diese Herangehensweise ausführlich und stellte schließlich meine konkrete Konstruktion des Fairen Handels zur Diskussion.

Analog zur Irritation lässt sich der heuristische Modus vorliegender Studie als stete Herstellung von *Anschlüssen* bezeichnen: explorativ im Feld, zirkular zwischen Empirie und Theorie; Anschlüsse an weit verstreute theoretische Fragmente, an thematisch verwandte Problemstellungen und Fachdiskussionen, an Diskurse der Nachbardisziplinen und aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen. Dies korrespondiert mit einer Vorstellung von Gegenstand wie Feld, die von Verbindungen, Beziehungen und Netzwerken geprägt ist.

Im Rahmen der Empirie erwies sich die Begrenzung des Materials als zentrales Problem im subjektiven Konstruieren von Feldern, zumal eine traditionelle Orientierung am Sättigungsprinzip noch vor jedweder Kenntnis der Ränder des Gegenstands zunächst unmöglich erschien. Die disziplinär einschlägige jüngere Methodendiskussion hatte diese Problematik bereits erkannt, ohne aber übertragbare Lösungen bereitzuhalten. So waren zwar unsystematische Explorationen des Fairen Handels im noch konturlosen Feld möglich, eine für Erkenntnisinteressen wie Fragestellung tragfähige Quellenbasis erschloss sich jedoch nicht.

Die Empirie konnte daher nur zirkular mit der theoretischen Konzeptionierung wachsen. Das heißt, zunächst mussten Feldeindrücke und erste Quellensammlungen mit dem kulturwissenschaftlichen Begriffsrepertoire abgeglichen werden. Entgegen einer kontinuierlichen Methodendiskussion verfügt die Vergleichende Kulturwissenschaft jedoch über keine gleichermaßen gut dokumentierte Reflexion ihrer theoretischen Grundlagen. Ich entschied mich entsprechend, die Theoriearbeit selbst zu verstärken und rückte sie sukzessive in den Fokus meiner Studie. Vor dem Hintergrund einer weit verstreuten und uneinheitlich genutzten Terminologie konzipierte ich den Fairen Handel dann als Kulturphänomen und stellte so Bezüge zum disziplinären Kultur- und Quellenbegriff her. Auf diese Weise konnte das Feld als ein wachsendes Netzwerk aufeinander bezogener Elemente verstanden und der Faire Handel schließlich entlang unterschiedlichster Quellen ethnografiert werden. Am Beispiel eines Bäckereibesuchs und ausgehend von einem Päckchen Kaffee als exemplarischem Produkt des Fairen Handels ließ sich zeigen, wie Verbindungen zwischen heterogenen Elementen des Kulturphänomens sichtbar und entsprechend Anschlüsse zu weiteren Quellen vollzogen wurden. So konstruierte ich fortschreitend ein Forschungsfeld, welches sich durch Menschen und Handlungen, spezifische Materialitäten, Informationen und Wissen, Zeichen, Codes und Symbole sowie komplexere Formationen auszeichnet. Durch diese theoretische Fundierung und explorative Herangehensweise ließ sich der Faire Handel schließlich weit umfangreicher auslegen, als dies populäre Definitionen, Siegel, Handelsstandards und -prinzipien suggerieren oder die Betrachtung einer (Neuen) Sozialen Bewegung ermöglichen würde. So berücksichtigt der Blick auf das Kulturphänomen auch Aspekte, die sonst übersehen oder zumindest in ihrer Tiefenstruktur nicht einbezogen würden.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Ein gutes Beispiel ist die sogenannte Faire Beschaffung. Ihre Relevanz erschloss sich mir erst durch die Kenntnisnahme wiederkehrender, letztlich aber vereinzelter Hinweise – in Interviews mit Vertreter*innen der Lokalen Agenda und des Weltladens, in Absatzlisten des Fairhandelszentrums, Chat-Einträgen, kirchlichen Umfragen und Aktionen, „Kleinen Anfragen" des Bundes- und Landtags, zerstreuten Zeitungsnotizen und virtuell geteilten Dokumenten von Städtetagen. In ihrer Vernetzung spiegeln die Einzelbelege das zähe Ringen um eine Novellierung öffentlicher – etwa kirchlicher oder kommunaler – Beschaffung, vom fairen Kaffee über faire Feuerwehrbekleidung bis hin zum fairen Grabstein. Sie zeigen die Widerstände des konventionellen Handels auf, das Agieren verschiedener Akteure in juristischen Grauzonen, die Popularisierung von Best-Practice-Beispielen, politische Lobbyarbeit, Sensibilisierungen in der Legislative und schließlich den Wandel von Einkaufspraxen auf der Basis von Gesetzesanpassungen. Sichtbar werden aber auch Diskurse um Nachhaltigkeit, Gerechtigkeit oder wirtschaftliche Stabilität, Abläufe entlang von Produktionsketten und damit einhergehende Wissenspotenziale wie -praxen, abweichende Interessen, Motivationen und Handlungsmöglichkeiten. Erst Netzwerke und Beziehungsfelder dieser Art weiten den Blick für spezifische Realitätsbedingungen von Kultur. Sie geben Einblick in tiefere Strukturen unseres Alltags, die ein nunmehr faires Päckchen Kaffee in einer Büroküche des städtischen Verwaltungssitzes ebenso wenig zuließe wie individuelle Kommentare und Bewertungen zur (vermeintlich) plötzlichen Umstellung auf faire Beschaffung. Dies leitet über zur grundlegenden theoretischen Konzeptionierung eines geeigneten kulturwissenschaftlichen Begriffsapparats.[1350]

Im Fokus standen zunächst – wie Helge Gerndt formulieren würde – „Beschreibungsbegriffe"[1351] für die soziale Problemstellung eines kulturellen Umgangs mit globalen Nöten sowie für den Fairen Handel. Auch mir erschien es wesentlich, erst einmal das, was ich ganz offensichtlich im Alltag vorfand, kulturwissenschaftlich präzise bezeichnen und damit selbst hinreichend fassen zu können. Aber über eine reine Deskription hinaus musste das Vokabular auch Analysepotenziale besitzen, ein Durchdringen und Verstehen der sozialen Wirklichkeit gestatten. Als „Beschreibungshilfen, Analysekategorien, Modellkonzepte" sollten die Begriffe „vor allem helfen, Problemfelder genauer zu erkennen, relevante Fragen zu formulieren und [d]en forschenden Gedankengang sinnvoll zu strukturieren."[1352] Während Fairer Handel dann als Kulturphänomen für die Ethnografie fruchtbar gemacht werden konnte, galt es, die augenscheinlich stark heterogenen Facetten der Aushandlung von (globaler) Armut im Spannungsfeld von Strukturierung und Flexibilität theoretisch greifbar zu machen. Ich reaktivierte dazu Gerndts Konzept

1350 Den Aspekt der Fairen Beschaffung werde ich weiterführend in meinem Beitrag zum dgv-Kongress „Wirtschaften" im Sept. 2017 thematisieren. Vgl. Winterberg, Lars: Faire Beschaffung. Formationen alternativen Wirtschaftens, Marburg, 20.9.2017 (Vortrag), <http://www.wirtschaften-kongress.de/abstracts/dr-lars-winterberg-sektion-2/> (Stand 20.7.2017).

1351 Gerndt: Kulturwissenschaft (2002), S. 97.

1352 Gerndt: Kulturvermittlung (1990), S. 3, 6f.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

der „kulturellen Tatsache“[1353], welches er 1990 zur Beschreibung und Analyse des Atomunglücks von Tschernobyl zur Diskussion stellte – und das meines Wissens seither kaum weiterführend rezipiert wurde. Ich suchte also den teils flüchtigen Umgang mit globaler Armut

> „als kulturelle Tatsache, d.h. als einen Faktor in unserem sozialkulturellen Alltagsleben ‚handhabbar‘ zu machen, und zwar über verschiedene Denkmodelle, um damit die Kulturbedeutung dieses Ereignisses schließlich besser zu verstehen.“[1354]

Gerndt argumentierte meines Erachtens jedoch in vielerlei Hinsicht unpräzise, so dass ich weitere Anschlüsse in der Fachterminologie herstellte. Als kompatibel erwiesen sich dann jüngere Diskussionen um den Begriff der „Assemblage“, der zunächst sprachlich sperrig daherkommt, im Detail aber doch einige Gemeinsamkeiten zur kulturellen Tatsache aufweist und Gerndts Begriff so unterfüttern half. Die Perspektivierung des Umgangs mit globaler Armut als kulturelle Tatsache lenkt nun den Blick auf Beziehungen eines komplexen Arrangements heterogener kultureller Elemente, deren Verbindungen sich aber stärker emergent fügen, also weit weniger institutionalisiert sind als beispielsweise das Kulturphänomen Fairer Handel. Auf diese Weise werden strukturelle beziehungsweise systemische Einflüsse auf situative Agency bezogen, also für individuelle und kollektive Handlungsfähigkeiten sensibilisiert. So lassen sich nicht zuletzt auch langfristige Entwicklungen stärker in lebensweltlich tradierten Handlungspraxen denken – und entsprechend analytisch aufspüren.[1355] Die Frage ist dann beispielsweise weniger, inwieweit die kirchliche Spendenpraxis den Umgang mit Armut in unserer Gesellschaft prägt, sondern wie über den Handlungsmodus des Wissens Spenden zur subjektiven, alltagsweltlichen und situativen Praxis wird.

„Wissen“ bildet entsprechend eine zentrale Kategorie meiner theoretischen Konzeptionen. Auf der Grundlage interdisziplinärer Forschungsansätze arbeitete ich eine genuin kulturwissenschaftlich tragfähige Definition aus: Wissen ist demnach ein prozessual informationsgespeistes, dynamisches Ordnungssystem, welches potenziell Handlungsvermögen schafft. Ich unterschied im Folgenden Wissenspotenziale im Sinne sozialer und materieller Kontexte der individuellen und kollektiven Wissenspraxen, also jener wissensbasierten Handlungen, die – auch in ihrer Widersprüchlichkeit – subjektiv und situativ „Sinn machen“. Hier finden, wie sich in Anlehnung an Karl Braun und Clifford Geertz argumentieren lässt, Performanz und Regelhaftigkeit zusammen – oder eben Handeln und Agency. Unsere Verstrickung im Bedeutungsgewebe der Kultur unterliegt insofern Bedingungen, die bestimmte Handlungen wahrscheinlicher werden lassen als andere. Diese Realitätsbedingungen konzipierte ich als kulturelle Gravitationen, welche ein unikal wirksames Bezugssystem aus erstens räumlicher, zeitlicher und sozialer Position, zweitens engeren Kontexten variabler Makroeinflüsse (z.B. Politik, Öko-

1353 Ebd., S. 3.

1354 Ebd., S. 9f.

1355 Vgl. Rees/Caduff: Anthropos plus Logos (2004), S. 25.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

nomie, Religion) sowie drittens einem Transferfeld Wissen bezeichnen, welches individuelles wie kollektives Handeln angesichts situativer Impulse einerseits und der eigenen Position sowie externer Einflüsse andererseits ermöglicht.

Betrachtet man den Umgang mit globaler Armut als kulturelle Tatsache, so muss diese als ein komplexes Netz erscheinen, welches durch die Beziehung ihrer Bestandteile geprägt ist, eine spezifische Beschaffenheit aufweist und bestimmte Effekte hervorbringt. So verstanden, lässt sich das Arrangement von Akteuren und Handlungen, Materialitäten und Diskursen, Politiken und Administrationen (etc.), welches die Wahrnehmung, Deutung und Verarbeitung globaler Armut prägt, entlang seiner Verbindungen nachvollziehen. Entsprechende Analysen ermöglichen es, erstens die Realitätsbedingungen eines Umgangs mit globaler Armut, sprich die kulturellen Gravitationen samt ihrer Wirkungsweisen, sowie zweitens Aushandlungen globaler Armut als komplexe Regime kultureller (Wissens-)Praxen – also spezifische Möglichkeitsfelder, Machtkonstellationen, aber auch Widerständigkeiten – sichtbar zu machen. Meine theoretischen Konzeptionen bieten insofern Lösungsstrategien für konkrete projektspezifische Problemstellungen, sind aber darüber hinaus so angelegt, dass sie anschlussfähig für verwandte Studien und damit fall- und fächerübergreifend anwendbar sein sollten.

Die Umsetzung meiner theoretischen Konzeptionen im empirischen Feld des Fairen Handels beziehungsweise entsprechende Analysen des darin umfangreich gesammelten Quellenmaterials waren in der ursprünglichen Planung vorliegender Dissertation als zentrales Hauptteilkapitel vorgesehen. Die Verlagerung des Fokus auf den Prozess der Operationalisierung und seine methodisch-theoretische Reflexion ließ eine differenzierte und umfassende Analyse des Quellenmaterials nun jedoch ebenso wenig zu wie ihre schriftliche Aufbereitung samt Einbindung des jeweiligen (inter-)disziplinären Forschungsstands: Dies wäre eine neue, eigenständige Arbeit geworden. Gleichwohl konnte in ersten ethnografischen Skizzen angedeutet werden, welche Potenziale in einer systematischen Anwendung liegen dürften. Bereits eine erste, bewusst deskriptiv verfasste Darstellung eines qualitativen Interviews konturierte, wie individuelles Wissen unter spezifischen Umständen entsteht beziehungsweise sich Wissenspraxen etablieren. Das Beispiel des Buschdorfer Weltlädchens zeigte exemplarisch, wie Frau H. – kanalisiert über den Fairen Handel – globale Armut wahrzunehmen begann, fortschreitend deutete und mit ihrem Engagement weltweite soziale Ungleichheit individuell zu bewältigen suchte. In der Verbindung von Denken, Handeln und der Herstellung spezifischer Materialitäten (Orte, Waren, Flyer, etc.) entstand so ein Dispositiv der Aushandlung, welches das Weltlädchen von Frau H. als komplexe Wissensformation erscheinen lässt – und so schließlich lokale Bedeutungsgewebe prägen, also im Sinne kultureller Gravitationen wirksam werden konnte. In quellenübergreifenden Suchbewegungen ließen sich die ethnografischen Potenziale einer diskurs- und wissenstheoretischen Analyse dann weiterverfolgen. So deutete sich an, dass der Faire Handel spezifische Bilder globaler Armut transportiert, die sich als Wissenspotenziale in individuellen und kollektiven Aushandlungen einbeziehen lassen und als Wissenspraxen dann subjektiv Sinn erzeugen können.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Ein Forschungsprozess verläuft selten konstant linear – jener des hier dokumentierten Projekts sogar explizit zirkular. Es war eine Notwendigkeit, die das Thema beherrschbar machte, insofern es eine kulturwissenschaftliche Operationalisierung ermöglichte, den Fairen Handel als Forschungsfeld erschloss und darin ethnografische Potenziale freilegte. Meine Herangehensweise führte aber nicht immer logisch zu bestehenden Argumentationssträngen zurück, sondern zuweilen in theoretische wie empirische Sackgassen und markierte nicht zuletzt diverse Anschlussstellen zu abweichend gelagerten Forschungssträngen. Dies wird schon in der thematischen Einführung deutlich, die eine exemplarische Brücke zur Erzählforschung baut und damit narrative Aushandlungen globaler Armut für anschließende Projekte empfiehlt. In einigen Fällen wurden allerdings nicht nur kurze Ausblicke gegeben, sondern umfangreich Bezüge zu verwandten Themen und Disziplinen erarbeitet, was hier als „Exkurse und Fragmente" dargelegt ist.

In zwei historisch ausgerichteten Exkursen reflektierte ich die Genese transnationaler sozialer Ungleichheit im langen, randoffenen 19. Jahrhundert sowie Wandel und Kontinuitäten lokaler Armutsausprägungen, -fürsorge und -diskurse seit der griechischen Antike. Dabei wurde mitunter deutlich, dass ein methodologischer Nationalismus auch in der Betrachtung von Armut weiterhin vorherrschend ist. Dies ist im Kontext einer fortschreitenden Globalisierung durchaus anachronistisch, da keinesfalls ausschließlich nationale Rahmungen die Ausprägungen von und den Umgang mit Armut prägen, sondern diese vielmehr in grenzüberschreitende *flows* und *scapes* eingeschrieben sind. Solchen Anordnungen gilt es analytisch Rechnung zu tragen, ohne lokale und nationale Schattierungen der Thematik aus dem Blick zu verlieren. Meine Studie sensibilisiert entsprechend dafür, *Kulturen sozialer Ungleichheit* als transnational verstandene Tatsache in die Forschung einzubeziehen.

Vor diesem Hintergrund knüpften zwei Fragmente argumentativ an den Umgang mit globaler Armut an, indem sie einerseits die Grundlagen gegenwärtiger Entwicklungszusammenarbeit als eurozentristisch in Frage stellten und andererseits eine Zusammenführung disziplinärer Armutsforschung konturierten. In beiden Fällen wurde der Faire Handel als exemplarisches Feld einbezogen. So zeigte die Dekonstruktion des auf eine genuin europäische Moderne bezogenen Entwicklungsbegriffs, wie beispielsweise auch im Fairen Handel hegemonial geordnetes Wissen und exotistische Zuschreibungen erzeugt werden – vermutlich weitgehend unbewusst. Für eine Systematisierung fachlicher Armutsforschung entwarf ich unter Berücksichtigung (inter-)disziplinärer Vorarbeiten schließlich eine potenzielle Leitperspektive, die ich mit vorliegender Studie zur Diskussion stelle: Eine *Kulturanthropologie der Armut* vermag Armutsphänomene historisch wie auch ethnografisch als Kulturen sozialer Ungleichheit in den Blick zu nehmen. Das Analysemodell ist so konzipiert, dass unser Alltag grundsätzlich verstanden wird als durchzogen und geprägt von sozialer Ungleichheit, welche – hier der Anschluss an meine theoretischen Konzeptionen – über kulturelle Gravitationen in individuellen wie kollektiven Bedeutungsgeweben wirksam wird. Der neuerliche Fokus auf die Kategorie Wissen gestattet schließlich, individuelle wie kollektive Handlungen in einem erweiterten Feld ungleicher Handlungsmöglichkeiten als

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

sinnhaft nachzuvollziehen. Hier finden also subjektives Erleben und strukturelle Wirksamkeit von (globaler) Armut zueinander.

Dies führt letztlich zurück zu meiner einleitend geschilderten *first contact story*: Wenn medial vermittelte Sekundärerfahrungen wie der Völkermord in Ruanda also tatsächlich mit Worten wie „‚Oh mein Gott, wie furchtbar'" kommentiert werden, und Menschen dann „weiter zu Abend essen", so mag dies schließlich – abseits aller Bewertung – weniger irritieren.[1356] Und auch, ob letztlich Befürworter oder Kritiker in der Frage recht behalten, wie fair oder sinnvoll Fairer Handel eigentlich ist, erscheint zumindest im engeren Projektkontext irrelevant. Denn *wirksam* ist Fairer Handel in jedem Fall, dient er doch als bedeutsames gesellschaftspolitisches Feld und komplexer sozialer Möglichkeitsraum, in dem globale Armut auf unterschiedliche Weise ausgehandelt wird.

3.3 „Research revisited": Kritische Reflexionen und Ausblick

Man mag dieser Arbeit zur Last legen, dass die ihr zugrunde liegende Ethnografie blass bleibt. Die Quellen werden eher systematisiert als beschrieben, der Faire Handel als Feld konstruiert und als Kulturphänomen geordnet, nicht aber mikroperspektivisch durchdrungen – weder deskriptiv noch analytisch. Diese Kritik würde die Studie zwar an der fachlich dominanten, nicht aber ihren eigenen, im Arbeitsprozess allmählich verlagerten Zielsetzungen messen. Erwartet man eine Mikrostudie klassischen volkskundlichen Zuschnitts, so kann meine Arbeit diese Erwartungen meines Erachtens kaum erfüllen – sie wird dann als wenig fokussiert, als theoretisch überfrachtet und analytisch unkonkret gelten. Löst man sich aber von der disziplinären Prämisse der Akteurszentrierung sowie von eigenen Erwartungen, verbunden mit Assoziationen, die narrativ wirkmächtigen Begriffen wie „Fairer Handel" oder „(globaler) Armut" potenziell anhaften, und übernimmt man also die durch einleitende Erkenntnisinteressen und Ziele formulierte Perspektive, so weitet sich der Blick für einen möglichen Mehrwert vorliegender Studie. Zumal sich ihre Restrukturierungen als notwendige Arbeitsschritte in einem gesellschaftlich relevanten, kulturwissenschaftlich fruchtbaren, aber letztlich höchst diffusen Forschungskontext verstehen lassen. Sie bringen indes mein Bestreben zum Ausdruck, einen in der Praxis identifizierten kulturellen Sachverhalt genuin kulturwissenschaftlich zu durchdringen, ohne auf hinreichend aufbereitetes disziplinäres Rüstzeug zurückgreifen zu können.

Der eigenständige Forschungsbeitrag setzt insofern bereits bei der Identifizierung und Konzeptualisierung einer alltagskulturellen Bedeutung globaler Armut sowie ihrer Aushandlungen an. Um diese kulturwissenschaftlich operationalisieren, also in den Blick nehmen zu können, mussten ein tragfähiges theoretisches Instrumentarium entwickelt, ein Feld von unklarer Beschaffenheit prozessual kon-

1356 Hotel Ruanda, USA/Großbritannien/Italien/Südafrika 2004; Regie: Terry George; Dauer: 118 min; hier 00:44:16 bis 00:45:13. Vgl. Kap. (1.2.1.2): „Erkenntnisinteressen und Zielsetzungen im Forschungsprozess".

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

struiert und so schließlich empirische Erhebungen umgesetzt werden. Auf diese Weise entstand ein gewaltiger Korpus teils flüchtiger Quellen, die es zu sammeln, sichten, ordnen, (in weiten Teilen) auszuwerten und dann exemplarisch einer textlichen Darstellung dienstbar zu machen galt. Dies schloss nicht nur eine Revision gegenwärtiger Perspektiven, Methoden und Theorien der Vergleichenden Kulturwissenschaft ein, sondern auch die Aufbereitung bislang kaum oder unzureichend bestellter Themen und Arbeitsfelder: ganz grundsätzlich des Fairen Handels, einer systematischen Armutsforschung, einer Wissens- und, in ersten Ausblicken, einer fortzuschreibenden Politischen Anthropologie. Und, last but not least, argumentiert die Arbeit vor dem Hintergrund jüngerer gesellschaftlicher Entwicklungen, welche man nicht im Blick behalten muss, es aber fraglos kann – nicht um zu bewerten, sondern um politische Imprägnierungen des Alltag sichtbar zu machen.

Hätte eine volkskundlich klassische Herangehensweise, eine exemplarische Mikrostudie, die subjektorientiert Alltagskultur dicht beschreibt, nicht doch ähnliche, gleichwertige oder zumindest tragfähige Ergebnisse befördern können? Ließe eine klassische Feldforschung – etwa im Bonner Weltladen – nicht auch Flexibilitäten und Dynamiken im Umgang mit globaler Armut erkennen? Und wäre es so nicht doch möglich gewesen, die Frage zu beantworten, inwieweit der Faire Handel kulturelle Aushandlungen globaler Armut spiegelt, anstatt derart aufwändig Bausteine einer Ethnografie auszuarbeiten, die in der Sachfrage letztlich recht begrenzt Ergebnisse vorzuweisen haben? Diese Art Skepsis erscheint mir durchaus angebracht, ist vielleicht sogar notwendig im Sinne einer kritischen Reflexion des Projekts. Belastbare Antworten könnten indes nur mittels vergleichbarer Studien erbracht werden, doch stehen entsprechende Ethnografien meines Wissens noch aus.

Im Forschungsprozess gewann ich zuweilen gleichwohl den Eindruck, dass auch ein konsequent mikroanalytischer Ansatz weitreichende Befunde hätte erkennen lassen. Insbesondere rückblickend stellt sich persönliches Unbehagen ein, insofern die vorliegende Textversion weder das immense und mühsam erhobene Quellenmaterial zur Geltung bringt noch inhaltliche Befunde konsequent aus dem Korpus herausgearbeitet werden. Eine traditionell mikroanalytische Herangehensweise wäre in jedem Fall pragmatischer, ja forschungsökonomischer gewesen, und dies ist ja keineswegs irrelevant.[1357] Doch jedes noch so berechtigte Interesse an Mikrostudien und Subjektorientierung sollte den Blick nicht verstellen auf einen meines Erachtens doch zentralen Befund: Während sich unser Fach immer wieder durch sein Alleinstellungsmerkmal der dichten Ethnografien auszeichnet, muss die Ausarbeitung theoretischer Grundlagen zweifelsfrei als Desiderat bezeichnet werden. Und dies trägt möglicherweise auch dazu bei, dass die Forschungsleistungen der Vergleichenden Kulturwissenschaft – trotz ihrer gesellschaftlichen Relevanz – interdisziplinär teils begrenzt rezipiert und berücksichtigt werden.[1358]

1357 Vgl. Welz: Temporalisierung (2013).

1358 Ausnahmen bilden bspw. gegenwärtig sicherlich volkskundliche Beiträge zu den Themen Ernährung oder Kulturerbe.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Nicht jede Projektwendung würde ich als fruchtbar bilanzieren. Im Fall des vergleichsweise früh ausgeprägten Erkenntnisinteresses an jenen Realitätsbedingungen der Kultur bin ich jedoch überzeugt, einen sinnvollen Pfad eingeschlagen zu haben. Denn die „dunkle", weil weit weniger sichtbare Seite unseres Alltags, die Beziehung zwischen Handlung und Handlungsfähigkeit, erscheint mir für eine Alltagskulturwissenschaft zwar höchst bedeutsam, im Fach aber deutlich unterbelichtet. Und ich bezweifele auch, dass sie sich in individuellen Sinnkonstruktionen eines exemplarischen Mikrobeispiels hätte überzeugend herausarbeiten lassen. Allem voran erachte ich aber die theoretische Ausrichtung meiner Arbeit nach wie vor als sinnvoll, da sie zum Bau notwendiger Brücken vielleicht beitragen kann. Möglicherweise bieten sich einzelne Fragmente für (inter-)disziplinäre Folgeprojekte an.

Zwar lässt sich in Anlehnung an Martin Seeliger, Sozialwissenschaftler am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, fragen, ob die theoretischen Ausführungen stets hinreichend fokussiert und stringent waren. So kommentierte er in einer Rezension zu Moritz Eges Dissertation über „Berliner Prolls", dass die Arbeit dem Leser immerhin „die ausschweifende Foucault-Exegese, die solche Texte normalerweise enthalten", erspare.[1359] Doch wäre eine solche tatsächlich als redundant zu werten? Das erscheint mir zumindest diskutabel. Gerade die auch von mir rezipierten, zweifelsfrei projektrelevanten Impulse der Diskurstheorie müssen nicht zuletzt im disziplinären Kontext gesehen werden. Während also eine soziologische Studie diskursanalytisches Fachwissen vielleicht weitgehend voraussetzen kann, lassen die im Fachdiskurs der Volkskunde über Jahre hinweg nur vereinzelten Beiträge sowie die erst jüngst aufgenommene methodentheoretische Diskussion substanzielle Vorkenntnisse zumindest vorsichtig bezweifeln.[1360] Zumal das analytische Potenzial einer genuin kulturwissenschaftlich zu wendenden Diskurstheorie im Detail liegt – und das wurde, entgegen Konrad Köstlins Einschätzung Ende der 1990er Jahre, keineswegs „avant la lettre" längst disziplinär verinnerlicht.[1361]

Dieser Aspekt wirft zudem die Frage auf, wer denn eigentlich als Adressat vorliegender Arbeit gedacht wird. Richtet sie sich primär an Fachkolleg*innen oder auch an (stud.) Nachwuchswissenschaftler*innen, Nachbardisziplinen oder interessierte Laien aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft? Ich halte eine Orientierung am erweiterten Leserkreis für sinnvoll[1362] und plädiere entsprechend für weniger verknappte Begriffsrezeptionen und Anmerkungen, zumal geübte Kolleg*innen wenig Probleme haben dürften, die für sie relevanten Aspekte der

1359 Siehe <http://www.pop-zeitschrift.de/2014/05/25/selbstpositionierung-junger-berliner-manner-rezension-zu-moritz-ege-ein-proll-mit-klassevon-martin-seeliger25-5-201420> (Stand 20.7.2017).

1360 Dies betrifft umso mehr die Ausbildung an „kleineren" Fachstandorten, an denen thematische, methodologische und theoretische Vielfalt nicht mittels größerer Teams vermittelt werden kann.

1361 Köstlin: Diskursanalyse (1999), S. 186.

1362 Gleichwohl ist offensichtlich, dass die aktuelle Ausrichtung nur begrenzt Mehrwert bspw. für Akteure des Fairen Handels bieten dürfte. V.a. die „theoretischen Konzeptionen" dieser Studie könnten eine breitere Rezeption hemmen.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Arbeit zu identifizieren (und sich andere gewissermaßen zu ersparen). Ohnehin mag zwar ungern zur Kenntnis genommen werden, nichtsdestotrotz aber den Tatsachen entsprechen, dass die wenigsten Leser*innen Studien linear und vollumfänglich rezipieren – punktuelles und Querlesen, zumal in Folge von Digitalisierung, dürfte weitaus überwiegen.

Kritisch überdenken lässt sich indes nicht nur die Rolle des Rezipienten, auch die eigene Rolle dies- und jenseits des Felds ist zentral.

> „Ob beim Reparieren oder dem demonstrativen Einüben freiwilligen Verzichts: Die Wort führenden Akteur/innen der sozialen Bewegungen der Jetztzeit entstammen offenbar vor allem der gesellschaftlichen Mitte. Dazu gehören auch Akademiker/innen oder ‚Wissensarbeiter/innen', die von zeitgenössischen Umwandlungen des Kapitalismus etwa in Gestalt des ‚kommunikativen' oder ‚kognitiven Kapitalismus' besonders betroffen sind. Nur nebenbei bemerkt, macht dieser Umstand kultur- und sozialwissenschaftliche Forschung im Kreis der neuen Bewegungen auch zu einer Forschung im eigenen Sozialmilieu. Was dies für ethnographische Forschung und Analyse bedeutet, bedarf mindestens der Reflexion im Forschungsprozess.“[1363]

Michaela Fenskes berechtigter Mahnung bemühte ich mich bereits einführend zu entsprechen, indem ich meine subjektive Position im Forschungsprozess darlegte. Und, obwohl die Empirie hier nur bedingt im Fokus stand, ist die eigene Verwicklung – sei es hinsichtlich des Sozialmilieus oder persönlicher Aushandlungen – abschließend neuerlich zu betonen. Die eigene Position ist aber auch aus einem weiteren Grund problematisch: So ist mit Beate Binder selbstkritisch einzuräumen, dass auch meine Studie gewissermaßen

> „am vermeintlichen europäischen Zentrum ansetzt, den Blick von dort in die so genannte Peripherie schweifen lässt und damit zur Stabilisierung von Machtgeographien (und auch der eigenen hegemonialen Position im Feld der Wissensproduktion)“

zumindest potenziell beitragen kann.[1364] Es darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass die Asymmetrie dieser Sichtachse unseren Aushandlungen – ob nun individuellen (z.B. Spende), organisiert zivilgesellschaftlichen (z.B. Fairer Handel) oder staatlichen (z.B. Entwicklungszusammenarbeit) – häufig eingeschrieben ist und somit entlang des Forschungsthemas vielleicht zwangsläufig reproduziert wird. Eine konsequent postkolonialistische Analyse der Aushandlungen globaler Armut wäre gewiss ein lohnendes Folgeprojekt, zumal eine kritische Reflexion europäisch-hegemonialer Perspektiven auch hinsichtlich jener Armut bedeutsam ist, die nicht nur medial vermittelt Grenzen überschreitet, sondern uns längst auch an Bahnhöfen, in Innenstädten und in der eigenen Nachbarschaft begegnet.

1363 Fenske: Ressourcen (2015), S. 356.

1364 Binder/Hengartner/Windmüller: Kultur – Forschung polyphon (2009), S. 17.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Es gibt weitere Themen, die kulturwissenschaftlicher Aufmerksamkeit bedürfen. Die Armutsforschung habe ich bereits hevorgehoben. Doch auch das engere Feld des Fairen Handels ist für unsere Disziplin noch immer weitgehend Terra incognita. Erste interdisziplinäre Arbeiten haben vor allem die Ausprägung und organisationale Entwicklung der Aktion Dritte Welt Handel sowie seine Ausdifferenzierung im Alternativen Handel in den Blick genommen – und damit wichtige Grundlagen geschaffen. In historischer Perspektive wäre einerseits der Zeitraum ab Ende der 1980er Jahre interessant, da sich hier eine massive Handelsausweitung ankündigt und internationale Siegelinitiativen entstehen. Ein stärker mikroperspektivischer Ansatz könnte zudem über umfangreiche Archivmaterialien (z.B. von MISEREOR) und mittels qualitativer Interviews die Rolle einzelner Personen (z.B. „Gründungsväter", „Deutungseliten") beleuchten: ihre biografischen Kontexte, ihre Aktivitäten in einer erweiterten Solidarbewegung sowie nicht zuletzt ihre Vernetzung mit Akteuren der Produktionsregionen.[1365] Das Beispiel von Frau H. und ihrem Weltlädchen in Bonn-Buschdorf hat indes gezeigt, dass auch kleinere lokale Initiativen von großer Bedeutung sein können – auch dieser Ansatz könnte weiter verfolgt werden.

Überhaupt weist das Kulturphänomen zahlreiche Stränge auf, die sich disziplinär aufgreifen ließen. Ein Beispiel ist die kirchliche Einbettung der Thematik. So ist die Relevanz der christlichen Jugendwerke in der Gründungsphase inzwischen gut belegt. Es liegen aber kaum Beiträge zur gegenwärtigen Bedeutung religiöser Gemeinschaften vor. Mein Datenmaterial deutet ein reduziertes Engagement der Jugendwerke (BDKJ und aej), verschiedene Initiativen der evangelischen und katholischen Landeskirchen, starke lokale Orientierungsbemühungen sowie ein wachsendes Interesse in muslimischen und jüdischen Gemeinden an.

> „Eine große Anzahl der jüdischen Gesetze beschäftigen sich mit Wirtschaftsethik. In Deutschland gibt es unseres Wissens noch keine jüdischen Initiativen speziell zu dem Thema, die an die Öffentlichkeit gehen, was allerdings vor allem an der geringen Größe der Gemeinschaft hierzulande liegt".[1366]

In Großbritannien wird der Faire Handel längst intensiver von Juden und Muslimen aufgegriffen. Islamische Gemeinden unterstützen auf diese Weise etwa Projekte in Palästina.[1367]

1365 In typisch landes- bzw. volkskundlicher Ausrichtung ließe sich so z.B. nachvollziehen, inwieweit sich regional vergleichbare oder eben auch stark abweichende Formen des Engagements ausgebildet haben. So sensibilisierte mich ein Kommentar im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtung 2010 in Stuttgart auf erhebliche ideelle Differenzen angesichts kirchlicher vs. politischer Prägung der Akteure. Bspw. wurden die Mitarbeiter*innen eines bestimmten Weltladens als „linke Fundamentalisten" bezeichnet.

1366 Siehe schriftliche Auskunft Frau D., Zentralrat der Juden (10.8.2011).

1367 Vgl. exemplarisch durch Fairtrade UK moderierte Ansätze in Fairtrade Foundation: A Jewish Guide to Fairtrade, London o.J.; Fairtrade Foundation: Islam and Fairtrade, London o.J.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Ein weites Feld bildet schließlich der Konsum fairer Produkte. Auch in dieser Hinsicht liegen im deutschsprachigen Raum bislang kaum kulturwissenschaftliche Beiträge vor. Aufschlussreich erscheint beispielsweise, aktuelle Popularisierungen nachhaliger Konsumweisen vor dem Hintergrund von Säkularisierung und dem Ende der großen Ideologien des 20. Jahrhunderts zu interpretieren.[1368] Grundsätzlicher noch ließen sich Konsum und Ernährung als Labor (gesellschafts-)politischer Explorationen in den Blick nehmen. So wird in den Politikwissenschaften inzwischen verstärkt eine Transformation des Politischen, weg von repräsentativer Demokratie und hin zu einer vielgestaltigen Postdemokratie, bekundet.[1369] Die Volkskunde richtet ihren Blick traditionell auf Vereine und Ehrenamt, und identifiziert hier analoge Wandlungserscheinungen.[1370] Parallel finden sich aber zunehmend Hinweise auf eine Politisierung des Alltags[1371], die nicht zuletzt mit neuen Ausdrucksweisen einhergeht – etwa einem als „Carrot Mob“ beworbenen Flashmob zur Unterstützung des nachhaltigen Einzelhandels in Bonn.[1372] Die komplexen Regime politischen Konsums bieten potenziell fruchtbare Forschungsperspektiven im Schnittfeld von Nahrungsethnologie und Politischer Anthropologie (z.B. Nahrungsregime).[1373] Mit dem Blick auf eine *consumer citizenship*[1374] sind dann immer auch Analysen individueller und kollektiver Aushandlungsprozesse verbunden. Von Konsumverzicht bis Eskapismus, von digitalen Interventionen

1368 Vgl. Hirschfelder: Weihnachtsmärkte (2014), S. 12; ders.: Das Bild unserer Lebensmittel zwischen Bild, Inszenierung und Realität, in: Leible, Stefan (Hg.): Lebensmittel zwischen Illusion und Wirklichkeit, Bayreuth 2014, S. 7–34; Hirschfelder, Gunther/Wittmann, Barbara (Hg.): Zwischen Fastfood und Öko-Kiste. Alltagskultur des Essens, in: Theologisch-praktische Quartalsschrift 2 (2014), S. 132–139.

1369 Vgl. exemplarisch Bitzegeio/Mittag/Winterberg: Der politische Mensch (2015).

1370 Vgl. exemplarisch Kammerhofer-Aggermann, Ulrike (Hg.): Ehrenamt und Leidenschaft: Vereine als gesellschaftliche Faktoren, Salzburg 2002.

1371 Vgl. exemplarisch Fenske: Alltag als Politik (2010).

1372 Die Teilnehmer*innen wurden via social media und klassischer Flyer instruiert, zu vorgegebener Zeit ein auf bio-faire Produkte spezialisiertes Geschäft zu besuchen und dort einzukaufen. Vgl. <https://www.flickr.com/people/carrotmobbonn/> (Stand 20.7.2017). Vgl. zu Flashmobs Bauer: Jugendkulturelle Szenen (2010).

1373 Vgl. exemplarisch Kerstin Poehls Beiträge zum Thema Zucker: dies.: Regulierte Süße. Wie Zucker als Handels- und Konsumgut fortwährend geordnet wird, in: Flieger, Ute E./Krug-Richter, Barbara/Winterberg, Lars (Hg.): Ordnung als Kategorie der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Forschung, Münster u.a. 2017, S. 93–109; dies.: Material und Moral: Das Handels- und Konsumgut Zucker, in: Zeitschrift für Volkskunde 112 (1/2016), S. 57–75; dies.: Zuckerwerk. Netze der Reglementierung und des Handels von Zucker in Hamburg während des Ersten Weltkriegs, in: Gerstenberger, Debora/Glasman, Joël (Hg.): Techniken der Globalisierung. Globalgeschichte meets Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld 2016, S. 95–113. Vgl. zur Kommodifizierung fairhandelsbezogener politischer Arbeit im Kontext von Andreas Reckwitz' Kreativitätsthesen Winterberg: Ästhetisierung (2017) sowie zu Aushandlungen populärer Kritik an der Agrarindustrie Wittmann, Barbara: Landwirt – Tier – Gesellschaft. Akteurszentrierte Studien zum Selbstbild nutztierhaltender LandwirtInnen im Agrarraum Bayern (lfd. Dissertationsprojekt an der Universität Regensburg; Arbeitstitel).

1374 Vgl. Baringhorst, Sigrid: Politik mit dem Einkaufswagen. Unternehmen und Konsumenten als Bürger in der globalen Mediengesellschaft, Bielefeld 2007.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

bis hin zur Seenotrettung im Mittelmeer[1375] – unsere Verstrickung in jenen Bedeutungsgeweben, die sich schließlich auch als Kulturen sozialer Ungleichheit präsentieren, bietet jedenfalls reichlich Potenzial für künftige Ethnografien des Politischen.

1375 Vgl. <http://www.sueddeutsche.de/politik/fluechtlingskrise-im-mittelmeer-ein-abiturient-will-fluechtlinge-retten-1.2925679> (Stand 20.7.2017).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

4. Literatur- und Quellenverzeichnisse

4.1 Literatur

Aamodt, Agnar/Nygård, Mads: Different roles and mutual dependencies of data, information and knowledge, in: Data & Knowledge Engineering 16 (3/1995), S. 191–222.

Abel, Wilhelm: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, Göttingen 1972.

Abel, Wilhelm: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa, Göttingen 1974.

Abels, Heinz: Einführung in die Soziologie. Bd. 2: Individuen in ihrer Gesellschaft, Wiesbaden 2009.

Abelshauser, Werner: Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945, Bonn 2004.

Adam, Jens/Vonderau, Asta: Formationen des Politischen. Anthropologie politischer Felder, Bielefeld 2014.

Adorno, Theodor W.: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. (= Gesammelte Schriften, Bd. 4), Frankfurt a.M. 1980.

Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max/Kogon, Eugen: Die verwaltete Welt oder: Die Krisis des Individuums, in: Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften, Bd. 13: Nachgelassene Schriften 1949–1972, Frankfurt a.M. 1989, S. 121–142.

Alisch, Monika/Dangschat, Jens: Die solidarische Stadt. Ursache von Armut und Strategien für einen sozialen Ausgleich, Darmstadt 1993.

Althusser, Louis: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie, Hamburg/Berlin 1977.

Ammerer, Gerhard: Heimat Straße. Vaganten im Österreich des Ancien Régime, Wien/München 2003.

Ammerer, Gerhard: Die „Betteltour" – Aspekte der Zeit- und Raumökonomie nichtsesshafter Armer im 18. Jahrhundert, in: ders. et al. (Hg.): Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 37–62.

Ammerer, Gerhard/Schlenkrich, Elke/Veits-Falk, Sabine/Weiß, Alfred St. (Hg.): Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 2010.

Ammerer, Gerhard/Schlenkrich, Elke/Veits-Falk, Sabine/Weiß, Alfred St. (Hg.): Einführung, in: dies. (Hg.): Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 7–13.

Anderson, T./Riedl, E.: Fair trade: the scope of the debate, in: Australian Journal of Professional and Applied Ethics 8 (2006), S. 6–20.

Antweiler, Christoph: Kognitive Methoden, in: Beer, Bettina (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung, Berlin 2008, S. 233–254.

Appadurai, Arjun: Modernity at large: cultural dimensions of globalization, Minneapolis 1996.

Arndt, Susan: „The Racial Turn". Kolonialismus, Weiße Mythen und Critical Whiteness Studies, in: Bechhaus-Gerst, Marianne/Gieseke, Sunna/Klein-Arendt, Reinhard (Hg.): Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur. Frankfurt a.M. 2005.

Artus, Helmut M.: Kultur als System, in: Zeitschrift für Volkskunde 69 (1973), S. 1–18.

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1999.

Auld, Graeme: Certification as governance: Current impacts and future prospects, in: Warrier, Meera (Hg.): The Politics of Fair Trade. A Survey, London/New York 2011, S. 68–86.

AutorInnenkollektiv: Wissen und soziale Ordnung: Eine Kritik der Wissensgesellschaft. Mit einem Kommentar von Stefan Beck, in: Working Papers des Sonderforschungsbereichs 640 (1/2010), S. 3–30 (= <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/3891/1.pdf?sequence=1&isAllowed=y>).

Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns: Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 2010.

Bacon, Christopher: Confronting the Coffee Crisis: Can Fair Trade, Organic, and Specialty Coffees Reduce Small-Scale Farmer Vulnerability in Northern Nicaragua? In: World Development 33 (3/2005), S. 497–511.

Bäthge, Sandra: Abschlussbericht „Verändert der Faire Handel die Gesellschaft?" Trend- und Wirkungsstudie im Auftrag von TransFair, Servicestelle Kommunen in der Einen Welt/Engagement Global, Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst, MISEREOR, Forum Fairer Handel, Saarbrücken 2016.

Baringhorst, Sigrid: Katastrophenästhetik und Come-together-Mythen. Zur Ikonographie der dritten Welt in kommerziellen und sozialen Kampagnen, in: Mayer, Ruth/Terkessidis, Mark (Hg.): Globalkolorit. Multikulturalismus und Populärkultur, St. Andrä/Wördern 1998, S. 181–193.

Baringhorst, Sigrid: Politik mit dem Einkaufswagen. Unternehmen und Konsumenten als Bürger in der globalen Mediengesellschaft, Bielefeld 2007.

Baringhorst, Sigrid: Der politische Mensch als Netzaktivist – neue Formen kreativer Protestpraktiken im Social Web, in: Bitzegeio, Ursula/Mittag, Jürgen/Winterberg, Lars: Der Politische Mensch. Akteure gesellschaftlicher Partizipation im Übergang zum 21. Jahrhundert, Bonn 2015, S. 325–348.

Barlösius, Eva: Naturgemäße Lebensführung. Zur Geschichte der Lebensreform um die Jahrhundertwende, Frankfurt a.M. 1997.

Barlösius, Eva: Das gesellschaftliche Verhältnis der Armen – Überlegungen zu einer Soziologie der Armut, in: dies./Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (Hg.): Die Armut der Gesellschaft, Opladen 2001, S. 69–94.

Barlösius, Eva/Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang: Die Armut der Gesellschaft, in: dies. (Hg.): Die Armut der Gesellschaft, Opladen 2001, S. 11–67.

Barratt Brown, Michael: Fair Trade: Reform and Realities in International Trade Systems, London 1993.

Barth, Fredrik: An Anthropology of Knowledge, in: Current Anthropology 43 (1/2002), S. 1–11.

Bartlett, Stefanie: Fairer Handel in Deutschland – eine kritische Bestandsaufnahme am Beispiel der Einführung der Produktlinie „Fairglobe" beim Discounter Lidl, Bonn 2011 (unveröffentlichte Magisterarbeit).

Bass, Hans-Heinrich: Hungerkrisen in Preußen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, St. Katharinen 1991.

Bauer, Katrin: Jugendkulturelle Szenen als Trendphänomene. Geocaching, Crossgolf, Parkour und Flashmobs in der entgrenzten Gesellschaft, Münster u.a. 2010.

Bauman, Zygmunt: Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne, Hamburg 1992.

Baus, Daniela: Heterogene Kultur? Eine Ethnographie multidisziplinärer Nanoforschung, Marburg 2012.

Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt, Stuttgart 1961.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Bausinger, Hermann: Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde, in: Zeitschrift für Volkskunde 61 (1965), S. 177–204.
Bausinger, Hermann: Zur Theoriefeindlichkeit der Volkskunde, in: Ethnologia Europea 2–3 (1968/69), S. 55–58.
Bausinger, Hermann: Zur Problematik historischer Volkskunde, in: Geiger, Klaus/Jeggle, Utz/Korff, Gottfried (Red.): Abschied vom Volksleben, Tübingen 1970, S. 155–172.
Bausinger, Hermann: Volkskunde. Von der Altertumskunde zur Kulturanalyse, Berlin/Darmstadt/Wien 1971.
Bausinger, Hermann: Volkskunde im Wandel. Einleitung, in: ders. et al.: Grundzüge der Volkskunde, Darmstadt 1978, S. 1–15.
Bausinger, Hermann: Zur Spezifik volkskundlicher Arbeit, in: Zeitschrift für Volkskunde 76 (1980), S. 1–21.
Bausinger, Hermann: Jenseits des Eigensinns: Kulturelle Nivellierung als Chance, in: Kaschuba, Wolfgang (Hg.): Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie, Berlin 1995, S. 229–245.
Bausinger, Hermann/Brückner, Wolfgang (Hg.): Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem, Berlin 1969.
Bayer, Michael et al. (Hg.): Transnationale Ungleichheitsforschung. Eine neue Herausforderung für die Soziologie, Frankfurt a.M. 2008.
Bayly, Christopher A.: Die Geburt der modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780–1914, Frankfurt a.M. 2006.
Becchetti, Leonardo/Constantino, Marco: The effect of Fair Trade on marginalised producers: an impact analysis on Kenyan farmers (2006), <http://www.ecineq.org/milano/wp/ecineq2006-41.pdf>.
Becchetti, Leonardo/Rosati, Furio: Global social preferences and the demand for socially responsible products: empirical evidence from a pilot study on fair trade consumers, in: CEIS Tor Vegata Research Paper Series 31/91 (2007), S. 2–34.
Beck, Stefan: Die Verwissenschaftlichung des Alltags? Volkskundliche Perspektiven am Beispiel der Ernährungskultur, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 97 (2001), S. 213–229.
Beck, Stefan: Vergesst Kultur – wenigstens für einen Augenblick! Oder: Zur Vermeidbarkeit der kulturtheoretischen Engführung ethnologischen Forschens, in: Windmüller, Sonja/Binder, Beate/Hengartner, Thomas (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft, Berlin 2009, S. 48–68.
Beck, Stefan/Knecht, Michi/Hess, Sabine: Verwandtschaft in Transformation. „Making Kin" in transnationalen Räumen, in: Baberowski, Jörg et al. (Hg): Selbstbilder und Fremdbilder. Repräsentationen sozialer Ordnung im Wandel, Frankfurt a.M./New York 2008, S. 365–398.
Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M. 1986.
Beck, Ulrich: Wissen oder Nicht-Wissen? Zwei Perspektiven „reflexiver Modernisierung", in: ders./Giddens, Anthony/Lash, Scott: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt a.M. 1996, S. 289–315.
Beck, Ulrich: Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit, Frankfurt a.M. 2007.
Beck, Ulrich: Die Metamorphose der Welt, Berlin 2017.
Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Frankfurt a.M. 1996.
Beck, Ulrich/Grande, Edgar: Jenseits des methodologischen Nationalismus. Außereuropäische und europäische Variationen der Zweiten Moderne, in: Soziale Welt 61 (2010),

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

187–216 (= <http://www.soziale-welt.nomos.de/fileadmin/soziale-welt/doc/Aufsatz_Soz Welt_10_3-4.pdf>, Stand 18.7.2017).
Beck, Ulrich/Poferl, Angelika (Hg.): Große Armut, großer Reichtum. Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit, Berlin 2010.
Becker, Brigitte et al.: Die reflexive Couch. Feldforschungssupervision in der Ethnografie. Zeitschrift für Volkskunde 109 (2/2013), S. 181–203.
Becker, Frank/Reinhardt-Becker, Elke: Systemtheorie. Eine Einführung für die Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M. 2001.
Bell, Daniel: The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting, New York 1973.
Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld 2006.
Bendix, Regina/Eggeling, Tatjana (Hg.): Namen und was sie bedeuten. Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde, Göttingen 2004.
Benedict, Ruth: Patterns of Culture, New York 1934.
Bennet, Gillian: What's „Modern" about the Modern Legend? In: Fabula (26) 1985, S. 217–227.
Benz, Wolfgang: Aufbruch in die Moderne. Das 20. Jahrhundert, Stuttgart 2010, S. 100–115.
Berchem, David: Wanderer zwischen den Kulturen. Ethnizität deutscher Migranten in Australien zwischen Hybridität, Transkulturation und Identitätskohäsion, Bielefeld 2011.
Berger, Peter A./Weiß, Anja (Hg.): Transnationalisierung sozialer Ungleichheit, Wiesbaden 2008.
Berger, Peter L./Berger, Brigitte/Keller, Hansfried: Das Unbehagen in der Modernität, Frankfurt a.M. 1987.
Berger, Peter L./Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt 1969.
Berghoff, Hartmut/Vogel, Jakob: Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Ansätze zur Bergung transdisziplinärer Synergiepotenziale, in: dies. (Hg.): Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels, Frankfurt a.M./New York 2004, S. 9–41.
Bernecker, Walther L.: Kleine Geschichte Haitis. Frankfurt a. M. 1996.
Bernhardt, Kirsten: Armenhäuser. Die Stiftungen des münsterländischen Adels (16.–20. Jahrhundert), Münster u.a. 2012.
Bernheim, Ernst: Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie, Leipzig 1903.
Bhabha, Homi: Die Verortung der Kultur, Tübingen 2000.
Binder, Beate et al. (Hg.): Ort. Arbeit. Körper. Ethnographie europäischer Modernen, Münster u.a. 2005.
Binder, Beate/Bose, Friedrich v./Ebell, Katrin/Hess, Silke/Keinz, Anika: Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch. Eine Einleitung, in: dies. (Hg.): Eingreifen, kritisieren, verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch, Münster 2013, S. 9–19.
Binder, Beate et al. (Hg.): Eingreifen, kritisieren, verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch, Münster 2013.
Binder, Beate/Hengartner, Thomas/Windmüller, Sonja: Kultur – Forschung polyphon. Eine Hinleitung, in: dies. (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft, Münster 2009, S. 11–31.
Binder, Beate/Hess, Sabine: Eingreifen, kritisieren, verändern. Genealogien engagierter Forschung in Kulturanthropologie und Geschlechterforschung, in: Binder, Beate et al.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

(Hg.): Eingreifen, kritisieren, verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch, Münster 2013, S. 22–54.
Bischoff, Christine: Empirie und Theorie, in: dies./Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie, Bern 2014, S. 14–31.
Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie, Bern 2014.
Bitzegeio, Ursula/Mittag, Jürgen/Winterberg, Lars (Hg.): Der politische Mensch. Akteure gesellschaftlicher Partizipation im Übergang zum 21. Jahrhundert, Bonn 2015.
Bitzegeio, Ursula/Mittag, Jürgen/Winterberg, Lars: Der politische Mensch: Politische Partizipation im Spannungsfeld von repräsentativer Demokratie und Postdemokratie, in: dies. (Hg.): Der politische Mensch. Akteure gesellschaftlicher Partizipation im Übergang zum 21. Jahrhundert, Bonn 2015, S. 9–26.
Bongaerts, Gregor: Verdrängung des Ökonomischen. Bourdieus Theorie der Moderne, Bielefeld 2008.
Bonz, Jochen: Subjekte des Tracks. Ethnografie einer postmodernen / anderen Subkultur, Berlin 2008.
Bonz, Jochen/Eisch-Angus, Katharina/Hamm, Marion/Sülzle, Almut (Hg.): Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens, Wiesbaden 2017.
Bonz, Jochen/Eisch-Angus, Katharina/Hamm, Marion/Sülzle, Almut (Hg.): Ethnografische Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens. Eine Einleitung, in: dies. (Hg.): Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens, Wiesbaden 2017.
Borchardt, Knut: Globalisierung in historischer Perspektive, in: Osterhammel, Jürgen (Hg.): Weltgeschichte, Stuttgart 2008, S. 217–238.
Bordwell, David: Narration in the fiction film, London 1993.
Boris, Dieter/Schmalz, Stefan: Eine Krise des Übergangs: Machtverschiebungen in der Weltwirtschaft, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 39 (2009), S. 625–643.
Borsos, Balazs: Warten auf den neuen Steward. Ökologische Anthropologie und der Neoevolutionismus, in: Acta Ethnologica Danubiana 7 (2005), S. 23–42.
Bosl, Karl: Potens und Pauper. Begriffsgeschichtliche Studien zur gesellschaftlichen Differenzierung im frühen Mittelalter und zum „Pauperismus" des Hochmittelalters, in: Historisches Seminar der Universität Hamburg (Hg.): Alteuropa und die moderne Gesellschaft. Festschrift für Otto Brunner, Göttingen 1963, S. 60–87.
Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1976.
Bourdieu, Pierre: Sozialer Raum und „Klassen". Zwei Vorlesungen, Frankfurt a.M. 1985.
Bourdieu, Pierre: Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches. Wien 1990.
Bourdieu, Pierre: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a.M. 1998.
Bourdieu, Pierre et al.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz 1997.
Bräuer, Helmut: Art. Armen- und Bettelwesen, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, Stuttgart/Weimar 2005, Sp. 654–662.
Bräuer, Helmut: Art. Armenpflege, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, Stuttgart/Weimar 2005, Sp. 659–662.
Bräuer, Helmut: Art. Armenspeise, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, Stuttgart/Weimar 2005, Sp. 662–665.
Bräuer, Helmut: Art. Armut, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, Stuttgart/Weimar 2005, Sp. 665–671.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Bräuer, Helmut: Art. Armutskulturen, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, Stuttgart/Weimar 2005, Sp. 671–678.
Bräuer, Helmut: Armut in der Frühen Neuzeit – Sachsen und Österreich im Vergleich, in: Bruckmüller, Ernst (Hg.): Armut und Reichtum in der Geschichte Österreichs, München 2010, S. 32–57.
Bräuer, Helmut: Armut in Mitteleuropa 1600 bis 1800, in: Hahn, Sylvia/Lobner, Nadja/Sedmak, Clemens (Hg.): Armut in Europa 1500–2000, Innsbruck u.a. 2010, S. 13–34.
Brahm, Felix/Epple, Angelika/Habermas, Rebecca (Hg.): Lokalität und transnationale Verflechtungen, in: Historische Anthropologie 21 (1/2013).
Braun, Karl: Grenzziehungen im Imaginären – Konstitution von Kultur, in: Hengartner, Thomas/Moser, Johannes (Hg.): Grenzen und Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen, Leipzig 2006, S. 19–39.
Braun, Karl/Dieterich, Claus-Marco/Treiber, Angela (Hg.): Materialisierung von Kultur. Diskurse, Dinge, Praktiken, Würzburg 2015.
Braun, Norman/Keuschnigg, Marc/Wolbring, Tobias: Wirtschaftssoziologie I. Grundzüge, München 2012.
Brednich, Rolf W.: Die Spinne in der Yucca-Palme. Sagenhafte Geschichten von heute, München 1990.
Brednich, Rolf W.: Quellen und Methoden, in: ders. (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, Berlin 2001, S. 77–100.
Breidbach, Olaf: Neue Wissensordnungen. Wie aus Informationen und Nachrichten kulturelles Wissen entsteht, Frankfurt a.M. 2008.
Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris: Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung, Stuttgart 2013.
Bringéus, Nils-Arvid: Der Mensch als Kulturwesen, Würzburg 1990.
Brock, Ditmar et al.: Soziologische Paradigmen nach Talcott Parsons. Eine Einführung, Wiesbaden 2009.
Brubaker, Rogers: Staats-Bürger. Deutschland und Frankreich im historischen Vergleich, Hamburg 1994.
Bruckmüller, Ernst (Hg.): Armut und Reichtum in der Geschichte Österreichs, München 2010.
Bruckmüller, Ernst: Armut und Reichtum in der österreichischen Geschichte, in: ders. (Hg.): Armut und Reichtum in der Geschichte Österreichs, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 7–13.
Brückner, Wolfgang (Hg.): Falkensteiner Protokolle, Frankfurt a.M. 1971.
Brückner, Wolfgang: Der Mensch als Kulturwesen. Ethnologische Probleme unseres Selbstbewußtseins, in: Würzburger Symposien. Wie erkennt der Mensch die Welt? Hg. v. M. Lindauer/A. Schöpf, Stuttgart 1984, S. 174–195.
Brückner, Wolfgang: Ordnungsdiskurse in den Kulturwissenschaften, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 102 (1999), S. 457–497.
Brunold-Bigler, Ursula/Bausinger, Hermann (Hg.): Hören Sagen Lesen Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur, Bern 1995.
Burawoy, Michael: Introduction. Reaching for the Global, in: ders. et al. (Hg.): Global Ethnography. Forces, Connections, and Imaginations in a Postmodern World, Berkeley/Los Angeles/London 2000, S. 1–40.
Burchardt, Hans-Jürgen (Hg.): Nord-Süd-Beziehungen im Umbruch. Neue Perspektiven auf Staat und Demokratie in der Weltpolitik, Frankfurt a.M./New York 2009.
Burgard, Matthias: Das Monster von Morbach. Eine moderne Sage des Internetzeitalters, Münster u.a. 2008.
Burke, Peter: Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft, Berlin 2001.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Burke, Peter: Montaigne zur Einführung, Hamburg 2004.
Butterwegge, Christoph: Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird, Frankfurt a.M. 2009.
Butterwegge, Christoph/Klundt, Michael (Hg.): Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel, Opladen 2002.
Candea, Matei: Arbitrary Locations: In Defence of the Bounded Field-site (with a new afterword), in: Falzon, Mark-Anthony (Hg.): Multi-sited Ethnography. Theory, Praxis and Locality in Contemporary Research, London 2009, S. 25–46.
Castells, Manuel: Das Informationszeitalter, 3 Bde., Opladen 2001–03.
Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita: Horizonte der Repräsentationspolitik – Taktiken der Intervention, in: Roß, Bettina (Hg.): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft, Wiesbaden 2004, S. 205–226.
Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, Bielefeld 2005.
Chen, Eva V.: Das Komplexe einfach machen? Kultur trifft Didaktik – einige Überlegungen zur Rolle der Volkskunde in der Kulturvermittlung, in: Zeitschrift für Volkskunde 108 (1/2012), S. 23–46.
Ciompi, Luc: Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik, Göttingen 1997.
Clarke, Adele: Situational Analysis – Grounded Theory after the Postmodern Turn, Thousand Oaks 2005.
Clarke, Nick et al.: Globalising the consumer: Doing politics in an ethical register, in: Political Geography 26 (2007), S. 231–249.
Clarke, Nick et al.: The political rationalities of fair-trade consumption in the United Kingdom, in: Politics and Society 35 (4/2007), S. 583–607.
Clifford, James: Routes. Travel and Translation in the Late Twentieth Century, Harvard 1997.
Collier, Stephan J./Lakoff, Andrew: On Regimes of Living, in: Ong, Aihwa/Collier, Stephan J. (Hg.): Global Assemblages. Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems, Malden u.a. 2005, S. 22–39.
Collier, Stephen J./Ong, Aihwa: Global Assemblages, Anthropological Problems, in: dies. (Hg.): Global Assemblages. Technology, Politics and Ethics as Anthropological Problems, Malden 2005, S. 3–21.
Conermann, Stephan: „Kleine Fächer nach der Postmoderne. Zur Neubestimmung disziplinärer Grenzen im Zuge der cultural turns, in: ders. (Hg.): Was ist Kulturwissenschaft? Zehn Antworten aus den „Kleinen Fächern", Bielefeld 2012, S. 7–46.
Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus: postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M. 2002.
Corsani, Antonella et al.: Le capitalisme cognitif comme sortie de la crise du capitalisme industriel. Un programme de recherche, Paris 2001.
Dahlerup, Pil: Dekonstruktion. Die Literaturtheorie der 1990er, Berlin 1998.
Dahrendorf, Ralf: Homo Sociologicus, Köln/Opladen 1968.
Damm, Alfred: Armut in der Grafschaft Hardegg im 17./18. Jahrhundert – das Spital in Weitersfeld als Beispiel herrschaftlicher Armenversorgung, in: Bruckmüller, Ernst (Hg.): Armut und Reichtum in der Geschichte Österreichs, München 2010, S. 58–88.
Davidovic-Walther, Tonia: Die Herstellung archäologischen Wissens. Praxen und Interaktionen, in: Zeitschrift für Volkskunde 107 (1/2011), S. 49–64.
Daxelmüller, Christoph: Art. Exemplum, in: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, hg. v. Kurt Ranke u.a., Bd. 11, Berlin/New York 1984, Sp. 627–649.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Deleuze, Gilles: Woran erkennt man den Strukturalismus? Berlin 1992.
Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie, Berlin 1997.
Derrida, Jacques: Grammatologie, Frankfurt a.M. 1983.
Deschauer, Martin et al. (Hg.): projekt:wissen. von datenbergen, informationsströmen und wissensgenerierung, Frankfurt a.M. 2009.
Diamond, Jared: Arm und Reich. Die Schicksale menschlicher Gesellschaften, Frankfurt a.M. 1998.
Dietz, Berthold: Soziologie der Armut, Frankfurt a.M. 1997.
Dietzsch, Ina: Zwischen Mathematik und Poesie. Praxen der Herstellung und Veröffentlichung volkskundlichen Wissens, in: dies./Kaschuba, Wolfgang/Scholze-Irrlitz, Leonore (Hg.): Horizonte ethnografischen Wissens, Köln u.a. 2009, S. 16–39.
Dietzsch, Ina/Kaschuba, Wolfgang/Scholze-Irrlitz, Leonore (Hg.): Horizonte ethnografischen Wissens. Eine Bestandsaufnahme, Köln u.a. 2009.
Dimbath, Oliver/Wehling, Peter (Hg.): Soziologie des Vergessens. Zugänge und empirische Forschungsfelder, Konstanz 2011.
Dimmel, Nikolaus/Heitzmann, Karin/Schenk, Martin (Hg.): Handbuch Armut in Österreich, Innsbruck/Wien/München 2009.
Dirlmeier, Ulf: Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Mitte 14. bis Anfang 16. Jahrhundert), Heidelberg 1978.
Döring, Alois: Rheinische Bräuche durch das Jahr, Köln 2007.
Dolan, Catherine S.: Branding Morality: The Case of Fairtrade, in: Warrier, Meera (Hg.): The Politics of Fair Trade. A Survey, London/New York 2011, S. 37–52.
Drascek, Daniel: Millenniumsfeiern. Zu Wandel und Neuformierung von Tradition unter dem Einfluss moderner Medienberichterstattung, in: Zeitschrift für Volkskunde 97 (1/2001), S. 15–28.
Drehsen, Volker/Sparn, Walter: Die Moderne: Kulturkrise und Konstruktionsgeist, in: dies. (Hg.): Vom Weltbildwandel zur Weltanschauungsanalyse. Krisenwahrnehmung und Krisenbewältigung um 1900, Berlin 1996, S. 11–30.
Dross, Fritz: Health Care Provision and Poor Relief in Enlightenment and 19th Century Prussia, in: Grell, Ole P./Cunningham, Andrew/Jütte, Robert (Hg.): Health Care and Poor Relief in 18th and 19th Century Northern Europe, Aldershot 2002, S. 69–111.
Drucker, Peter F.: The Age of Discontinuity. Guidelines to our Changing Society, London 1969.
Dubiel, Helmut: Kritische Theorie der Gesellschaft. Eine einführende Rekonstruktion von den Anfängen im Horkheimer-Kreis bis Habermas, Weinheim/München 1988.
Dülmen, Richard van: Die Entdeckung des Individuums 1500–1800, Frankfurt a.M. 1997.
Dunn, Elizabeth C.: Standards and Person-Making in East Central Europe, in: Ong, Aihwa/Collier, Stephen J. (Hg.): Global Assemblages. Technology, Politics and Ethics as Anthropological Problems, Malden 2005, S. 173–193.
Durkheim, Emile: Die Regeln der soziologischen Methode, hg. und eingeleitet von René König, Neuwied 1970.
Dyk, Silke van: Verknüpfte Welt oder Foucault meets Latour. Zum Dispositiv als Assoziation, in: Feustel, Robert/Schochow, Maximilian (Hg.): Zwischen Sprachspiel und Methode. Perspektiven der Diskursanalyse, Bielefeld 2010, S. 169–196.
Ecarius, Jutta: Elitebildung – Bildungselite: erziehungswissenschaftliche Diskussionen und Befunde über Bildung und soziale Ungleichheit, Opladen 2006.
Ege, Moritz: Schwarz werden: „Afroamerikanophilie" in den 1960er und 1970er Jahren, Bielefeld 2007.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Ege, Moritz: „Ein Proll mit Klasse". Mode, Popkultur und soziale Ungleichheiten unter jungen Männern in Berlin, Frankfurt a.M. 2013.

Egger, Simone: Kulturanalyse als Dichte Beschreibung, in: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie, Bern 2014, S. 401–414.

Eggers, Maureen M.: Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der Kritischen Weißseinsforschung in Deutschland, in: dies./Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster 2005, S. 56–72.

Eggert, Manfred K.: Zur Theoriebildung in der Europäischen Ethnologie. Ein Diskussionsbeitrag zu Günter Wiegelmann, in: Zeitschrift für Volkskunde 70 (1974), S. 58–63.

Eggmann, Sabine: „Kultur"-Konstruktionen. Die gegenwärtige Gesellschaft im Spiegel volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Wissens, Bielefeld 2009.

Eggmann, Sabine: Diskursanalyse. Möglichkeiten für eine volkskundlich-ethnologische Kulturwissenschaft, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 55–77.

Eggmann, Sabine/Oehme-Jüngling, Karoline (Hg.): Doing Society. „Volkskultur" als gesellschaftliche Selbstverständigung, Basel 2013.

Egnolff, Mareike: Die Sehnsucht nach dem Ideal. Landlust und Urban Gardening in Deutschland, Saarbrücken 2015 (= <http://scidok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2015/6303/pdf/Die_Sehnsucht_nach_dem_Ideal_Finale_Version.pdf>, Stand 20.7.2017).

Eichler, Wolfgang/Nold, Günter: Sprachbewusstheit, in: Sprachliche Kompetenzen. Konzepte und Messung (= DESI-Studie), Weinheim/Basel 2007, S. 63–82.

Eisenstadt, Shmuel N.: Die Vielfalt der Moderne, Weilerswist 2000.

Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, Bern 1969.

Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in den westlichen Oberschichten des Abendlandes, Frankfurt a.M. 1976.

Elm, K.: Art. Bettelorden, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1, München u.a. 1980, Sp. 2088–2093.

Elpers, Sophie: Frau Antje bringt Holland. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Werbefigur im Wandel, Münster u.a. 2005.

Elpers, Sophie: Über dem Dorf der Himmel. Betrachtungen zum Imaginations- und Sozialraum „Dorf" in den Niederlanden, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 60 (2015), S. 37–56.

Emmerich, Wolfgang: Zur Kritik der Volkstumsideologie, Frankfurt a.M. 1971.

Epple, Angelika: Globale Mikrogeschichte. Auf dem Weg zu einer Geschichte der Relationen, in: Hiebl, Ewald/Langthaler, Ernst (Hg.): Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis, Innsbruck u.a. 2012, S. 37–47.

Ersch, Miriam: „Von Konsumguerillas und Weltbessermachern?" Nachhaltige Ernährung im Spiegel des Mediums Internet, Bonn 2009 (= unveröffentlichte Bachelorarbeit).

Ethnographische Praxis, Kulturforschung und gesellschaftliche Öffentlichkeiten. Eine Diskussion mit Sabine Eggmann, Dorothee Hemme, Michaela Fenske und Alexa Färber, in: Windmüller, Sonja/Binder, Beate/Hengartner, Thomas (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft, Berlin 2009, S. 152–194.

Fach, Wolfgang: Spielräume? In: Hechler, Daniel/Philipps, Axel: Widerstand denken. Michel Foucault und die Grenzen der Macht, Bielefeld 2008, S. 103–116.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Faßler, Manfred: Infogenes Wissen, in: Deschauer, Martin u.a. (Hg.): projekt:wissen. Von Datenbergen, Informationsströmen und Wissensgenerierung, Frankfurt a.M. 2009, S. 13–31.

Faubion, James D./Marcus, George E. (Hg.): Fieldwork Is Not What It Used to Be. Learning Anthropology's Method in a Time of Transition, Ithaca/London 2009.

Fenske, Michaela: Mikro, Makro, Agenca – Historische Ethnografie als kulturanthropologische Praxis, in: Zeitschrift für Volkskunde 102 (2006), S. 151–177.

Fenske, Michaela (Hg.): Alltag als Politik – Politik im Alltag. Dimensionen des Politischen in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Lesebuch für Carola Lipp, Berlin u.a. 2010.

Fenske, Michaela: Tagungsbericht: Zum Umgang mit begrenzten Ressourcen. Kulturwissenschaftliche Positionen, 13.–15.11.2014, Kiel, in: H-Soz-Kult, <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5751?title=zum-umgang-mit-begrenzten-ressourcen-kulturwissenschaftliche-positionen>.

Fenske, Michaela: Was mensch zum Leben braucht – Ressourcen unter kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive. Zum Ausklang, in: Tauschek, Markus/Grewe, Maria (Hg.): Knappheit, Mangel, Überfluss. Kulturwissenschaftliche Positionen zum Umgang mit begrenzten Ressourcen, Frankfurt a.M. 2015, S. 351–363.

Fichtl, Eric: The Fair Trade Movement in Historical Perspective. Explaining the „In and Against the Market" Predicament, New York 2007 (= unveröffentlichte Masterarbeit).

Fischer, Hans: Was ist Ethnologie? In: ders. (Hg.): Ethnologie. Einführung und Überblick, Berlin/Hamburg 1998, S. 3–20.

Fischer, Helmut: Ethnische Stereotype in der gegenwärtigen Volkserzählung, in: Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung 31 (1990), S. 262–271.

Fischer, Helmut: Der Rattenhund. Sagen der Gegenwart, Köln 1991.

Fischer, Thomas: Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert, Göttingen 1979.

Fischer, Wolfram: Armut in der Geschichte. Erscheinungsformen und Lösungsversuche der „Sozialen Frage" in Europa seit dem Mittelalter, Göttingen 1982.

Fischer-Homberger, Esther: Slumdog Millionaire und Favelafilme – sichtbar werden und zeigen, in: Historische Anthropologie 17 (2009), S. 431–442.

Fleermann, Bastian: „Alles schreit nach Brot!". Ernährung in Ratingen 1700–1900 als Indikator für den kulturellen Wandlungsprozess, Münster u.a. 2004.

Fleermann, Bastian: Marginalisierung und Emanzipation. Jüdische Alltagskultur im Herzogtum Berg 1779–1847, Neustadt a.d. Aisch 2007.

Flick, Uwe: Design und Prozess qualitativer Forschung, in: ders./Kardorff, Ernst v./Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg 2012, S. 252–265.

Flieger, Ute E./Krug-Richter, Barbara/Winterberg, Lars (Hg.): Ordnung als Kategorie der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Forschung, Münster u.a. 2017.

Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge, Frankfurt a.M. 1971.

Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt a.M. 1973.

Foucault, Michel: Wahnsinn und Gesellschaft: Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Frankfurt a.M. 1973.

Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, München 1974.

Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a.M. 1976.

Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Foucault, Michel: „Das Subjekt und die Macht", in: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (Hg.): Michel Foucault: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Frankfurt a.M. 1987, S. 243–261.
Foucault, Michel: Der Mensch ist ein Erfahrungstier: Gespräch mit Ducio Trombadori, Frankfurt a.M. 1996.
Foucault, Michel: Die Gouvernementalität, in: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt a.M. 2000, S. 41–67.
Frank, Karl S.: Art. Nachfolge Jesu (Alte Kirche und Mittelalter), in: Theologische Realenzyklopädie, hg. von Horst R. Balz et al., Bd. 23, Berlin/New York 1994, S. 686–691.
Frank, Manfred: Was ist ein Diskurs? Zur »Archäologie« Michel Foucaults, in: ders. (Hg.): Das Sagbare und das Unsagbare. Studien zur deutsch-französischen Hermeneutik und Texttheorie. Frankfurt a.M. 2000, S. 408–426.
Freytag, Nils: „Eine Bombe im Taschenbuchformat"? Die „Grenzen des Wachstums" und die öffentliche Resonanz, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 3 (3/2006), S. 465–469, hier S. 468 (= <http://www.zeithistorische-forschungen.de/3-2006/id=4478>, Stand 23.3.2016).
Freytag, Nils/Petzold, Dominik: Das „lange" 19. Jahrhundert. Alte Fragen und neue Perspektiven, München 2007.
Fridell, Gavin: The Fair Trade Network in Historical Perspective, in: Canadian Journal of Development Studies 25 (3/2004), S. 411–428.
Fridell, Gavin: Fair Trade and the International Moral Economy: Within and Against the Market, in: Shallcross, Tony/Robinson, John (Hg.): Global Citizenship and Enviromental Justice, Amsterdam/New York 2006, S. 81–94.
Fruhstorfer, Rosmarie: Armut auf dem Land. Eine volkskundliche Untersuchung zu Aspach im Innviertel des 19. Jahrhunderts, Aspach 2006.
Gailus, Manfred/Volkmann, Heinrich: Der Kampf um das tägliche Brot. Nahrungsmangel, Versorgungspolitik und Protest 1770–1990, Opladen 1994.
Gajek, Esther: Lernen vom Feld, in: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.) Methoden der Kulturanthropologie, Bern 2014, S. 53–68.
Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung, Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a.M. 1983.
Geertz, Clifford: Die künstlichen Wilden. Der Anthropologe als Schriftsteller, München 1990.
Geiger, Klaus/Jeggle, Utz/Korff, Gottfried (Red.): Abschied vom Volksleben, Tübingen 1970.
Geiger, Theodor: Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage, Darmstadt 1932.
Geremek, Bronisław: Geschichte der Armut: Elend und Barmherzigkeit in Europa, München 1988.
Gerndt, Helge: Kultur als Forschungsfeld, München 1986.
Gerndt, Helge: Kulturvermittlung. Modellüberlegungen zur Analyse eines Problemkomplexes am Beispiel des Atomunglücks von Tschernobyl, in: Zeitschrift für Volkskunde 86 (1990), S. 1–13.
Gerndt, Helge; Tschernobyl als kulturelle Tatsache, in: Harmening, Dieter/Wimmer, Erich (Hg.): Volkskultur – Geschichte – Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag, Würzburg 1990, S. 155–176.
Gerndt, Helge: Gedanken zur heutigen Sagenforschung, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1991, S. 137–145.
Gerndt, Helge: „Theoretische Konzepte der Europäischen Ethnologie". Nachfragen – Einwände – Thesen, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1992, S. 183–191.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Gerndt, Helge: Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende, Münster u.a. 1997.
Gerndt, Helge: Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung. Volkskundliche Markierungen, Münster u.a. 2002.
Geßler, Katrin S.: Zwischen Konkurrenz und Konzertierung – Entwicklung und Perspektiven der deutschen Fair-Handels-Akteure, Passau 2001 (unveröffentlichte Diplomarbeit).
Gestrich, Andreas/Raphael, Lutz (Hg.): Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart, Frankfurt a.M. 2008.
Geulen, Christian: Geschichte des Rassismus, München 2007.
Giddens, Anthony: Central problems in Social Theory: Action, Structure and Contradiction in Social Analysis, London 1979.
Giddens, Anthony: Konsequenzen der Moderne, Frankfurt a.M. 1996.
Giddens, Anthony/Pierson, Christopher: Conversations with Anthony Giddens. Making Sense of Modernity. Stanford 1998.
Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L.: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, Bern u.a. 1998.
Glöckner, Alexandra et al.: Die LOHAS im Kontext der Sinus-Milieus, in: Marketing Review St. Gallen 27/5 (2010), S. 36–41.
Görtemaker, Manfred: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart, München 1999.
Göttsch, Silke: Archivalische Quellen und die Möglichkeiten ihrer Auswertung, in: dies./Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, Berlin 2001, S. 15–32.
Göttsch, Silke/Köhle-Hezinger, Christel (Hg.): Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung, Münster 2003.
Göttsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen und Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, 2. erw. Aufl., Berlin 2007.
Götz, Irene/Lemberger, Barbara (Hg.): Prekär arbeiten, prekär leben. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen. Frankfurt 2009.
Götzö, Monika: Theoriebildung nach Grounded Theory, in: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie, Bern 2014, S. 444–458.
Goffman, Erving: Interaktion: Spaß am Spiel. Rollendistanz, München 1975.
Goldman Sachs: BRICs and Beyond, New York 2007.
Goworek, Helen: Social and environmental sustainability in the clothing industry: a case study of a fair trade retailer, in: Social Responsibility Journal 7 (1/2011), S. 74–86.
Gramsci, Antonio: Gefängnishefte, hg. v. Klaus Bochmann und Wolfgang Fritz Haug, Bd. 1, Hamburg 1991.
Granville, Brigitte/Dine, Janet (Hg.): The Processes and Practices of Fair Trade: Trust, Ethics and Governance, New York 2012.
Grell, Ole P./Cunningham, Andrew/Jütte, Robert (Hg.): Health Care and Poor Relief in 18th and 19th Century Northern Europe, Aldershot 2002.
Greverus, Ina-Maria: Kulturbegriffe und ihre Implikationen. Dargestellt am Beispiel Süditalien, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 23 (1971), S. 283–303.
Greverus, Ina-Maria: Kulturelle Ordnungen, in: Festschrift für Leopold Schmidt, Wien 1972, S. 6–13.
Greverus, Ina-Maria: Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie, München 1978.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Greverus, Ina-Maria: Anthropological Voyage. Of Serendipity and Deep Clues, in: Anthropological Journal on European Cultures 11: Shifting Grounds: Experiments in Doing Ethnography (2002), S. 9–50.
Greverus, Ina-Maria: Anthropologisch reisen, Münster u.a. 2002.
Griffith, Peter: Lack of Rigour in Defending: A Reply to Alastair Smith, in: Economic Affairs (2010), S. 45–49.
Griffith, Peter: Ethical objections to Fairtrade, in: Journal of Business Ethics 105 (3/2012), S. 357–373.
Grosse, Pascal: Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850–1918, Frankfurt a.M. 2000.
Gugerli, David/Sarasin, Philipp: Editorial, in: Nach Feierabend. Züricher Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte 5 (2009, Themenheft „Nicht-Wissen"), S. 7–9.
Gupta, Akhil/Ferguson, James (Hg.): Anthropological Locations: Boundaries and Grounds of a Field Science, Berkeley 1997.
Gupta, Akhil/Ferguson, James: Discipline and Practice: „The Field" as Site, Method, and Location in Anthropology, in: dies. (Hg.): Anthropological Locations: Boundaries and Grounds of a Field Science, Berkeley 1997, S. 1–46.
Habermas, Jürgen: Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen, Berlin 1985.
Habermas, Jürgen: Erläuterungen zur Diskursethik, Frankfurt a.M. 1991.
Habermas, Jürgen: Faktizität und Geltung, Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats, Frankfurt a.M. 1992.
Habermas, Rebekka/Przyrembel, Alexandra (Hg.): Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne, Göttingen 2013.
Habit, Daniel: Keine Ordnung ohne Tabus? Genese, Wirkmächtigkeit und Logiken einer speziellen Ordnungskategorie, in: Flieger, Ute E./Krug-Richter, Barbara/Winterberg, Lars (Hg.): Ordnung als Kategorie der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Forschung, Münster u.a. 2017, S. 71–91.
Hahn, Hans-Peter: Vom Eigensinn der Dinge, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (2013), S. 13–22.
Hahn, Johannes: Art. Armut, in: Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike, hg. v. Hubert Cancik und Helmut Schneider, Bd. 2, Stuttgart/Weimar 1997, Sp. 17–20.
Hahn, Sylvia/Lobner, Nadja/Sedmak, Clemens (Hg.): Armut in Europa 1500–2000, Innsbruck u.a. 2010.
Haitzer, Corinna: Die Struktur des Fairen Handels – eine ökonomische Betrachtung, Wien 2006 (unveröffentlichte Diplomarbeit).
Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a.M. 1985.
Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt a.M. 1985.
Hall, Stuart: The West and the Rest: Discourse and Power, in: ders./Gieben, Bram (Hg.): Formations of Modernity. Cambridge 1992, S. 275–320.
Hall, Stuart: Kodieren/Dekodieren, in: ders.: Ideologie, Identität, Repräsentation (= Ausgewählte Schriften, Bd. 4), hg. v. Juha Koivisto und Andreas Merkens, Hamburg 2004, S. 66–107.
Hamilton, John T.: Security: Politics, Humanity, and the Philology of Care, Princeton/Oxford 2013.
Hammwöhner, Rainer: Wikipedia – ein Medium der Ignoranz? In: Geisenhanslüke, Achim (Hg.): Ignoranz: Nichtwissen, Vergessen und Missverstehen in Prozessen kultureller Transformationen, Bielefeld 2007, S. 229–258.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Hann, Chris: Weder nach dem Revolver noch dem Scheckbuch, sondern nach dem Rotstift greifen: Plädoyer eines Ethnologen für die Abschaffung des Kulturbegriffes, in: Zeitschrift für Kulturwissenschaft 1 (2007), S. 125–134.

Hannerz, Ulf: Cultural Complexity. Studies in the Social Organization of Meaning, New York 1992.

Hannerz, Ulf: Transnational Connections – Culture, People, Places, London 1996.

Hannerz, Ulf: Studying Down, Sideways, Through, Backwards, Forewards, Away and at Home: Reflections on the Field Worries of an Expansive Discipline, in: Coleman, Simon/Collins, Peter (Hg.): Locating the Field: Space, Place and Context in Anthropology, Oxford 2006, S. 23-41.

Hannerz, Ulf: Anthropology's World: Life in a Twenty-First Century, London 2010.

Hannerz, Ulf: Flows, Boundaries and Hybrids: Keywords in Transnational Anthropology (siehe <http://www.transcomm.ox.ac.uk/working%20papers/hannerz.pdf>, Stand 27.03.2017).

Hansen, Nils: Armut und Armenversorgung in Meldorf im 19. Jahrhundert, in: Kieler Blätter zur Volkskunde, 22 (1990), S. 83–103.

Hansi, Martin: Die alternativen Wirtschaftskonzepte Fairer Handel und Ökologischer Landbau: Ein Vergleich der Prinzipien und Standards, Wien 2009 (unveröffentlichte Diplomarbeit).

Hartmann, Andreas: Über die Kulturanalyse des Diskurses – eine Erkundung, in: Zeitschrift für Volkskunde 87 (1991), S. 19–28.

Hartmann, Andreas/Meyer, Silke/Mohrmann, Ruth E. (Hg.): Historizität. Vom Umgang mit Geschichte, Münster u.a. 2007.

Harvey, David: The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change, Cambridge 1989.

Hastrup, Kirsten: Getting it right: Knowledge and Evidence in Anthropology, in: Anthropological Theory 4 (2004), S. 455–472.

Hauff, Michael v./Claus, Katja: Fair Trade. Ein Konzept nachhaltigen Handels, Konstanz/München 2012.

Hechler, Daniel/Philipps, Axel: Widerstand denken. Michel Foucault und die Grenzen der Macht, Bielefeld 2008.

Heilfurth, Gerhardt: Volkskunde, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, hg. v. René König, Bd. 4: Komplexe Forschungsansätze, Stuttgart u.a. 1974, S. 162–225.

Heilfurth, Gerhardt: Die soziale Differenzierung der Kultur, in: Wiegelmann, Günter/Zender, Matthias/ders.: Volkskunde. Eine Einführung, Berlin 1977, S. 216–231, hier S. 218.

Heimann, Heinz-Dieter et al. (Hg.): Gelobte Armut. Armutskonzepte der franziskanischen Ordensfamilie vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Paderborn 2012.

Heimerdinger, Timo: Norm und Normalität im Alltag: Das Beispiel Ernährung, in: Volkskunde in Rheinland-Pfalz 23 (2008), S. 47–66.

Heimerdinger, Timo/Meyer, Silke (Hg): Äußerungen. Die Oberfläche als Gegenstand und Perspektive der Europäischen Ethnologie (Beiträge der dgv-Hochschultagung 2012 in Innsbruck), Wien 2013.

Heimerdinger, Timo: Die Schädlichkeit der Nützlichkeitsfrage. Für das Ideal der Werturteilsfreiheit, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XXX/120 (1+2/2017), S. 81–90.

Hein, Bastian: Die Westdeutschen und die Dritte Welt: Entwicklungspolitik und Entwicklungsdienste zwischen Reform und Revolte 1959–1974, München 2005.

Heizmann, Berthold: Von Apfelkraut bis Zimtschnecke. Das Lexikon der rheinischen Küche, Köln 2011.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Henrici, Jane: Naming Rights: Ethnographies of Fair Trade, in: Fair Trade and Social Justice: Global Ethnographies, New York 2010, S. 283–298.
Herzfeld, Michael: Economies, in: ders.: Anthropology. Theoretical Practice in Society, Malden/Oxford 2001, S. 20–170.
Hess, David: Ethnography and the Development of Science and Technology Studies, in: Atkinson, Paul et al. (Hg.): Handbook of Ethnography, London 2001, S. 234–245.
Hess, Sabine: Globalisierte Hausarbeit. Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa, Wiesbaden 2005.
Hess, Sabine: Gefangen in der Mobilität. Prekäre Zonierungsprozesse an den Rändern Europas, in: Behemoth. A Journal on Civilisation 5 (1/2012), S. 8–29.
Hess, Sabine/Moser, Johannes: Jenseits der Integration. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Debatte, in: dies./Binder, Jana (Hg.): No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa, Bielefeld 2009, S. 11–25.
Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013.
Hess, Sabine/Schwertl, Maria: Vom „Feld" zur „Assemblage"? Perspektiven europäisch-ethnologischer Methodenentwicklung – eine Hinleitung, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 13–37.
Hickethier, Knut: Film- und Fernsehanalyse, Stuttgart 2001.
Hintermeier, Sigrid: Fair und Bio. Zur Bedeutsamkeit zweier kulturübergreifender Ökologiekonzepte, Regensburg 2006 (= ZA).
Hippel, Wolfgang v.: Armut, Unterschichten, Randgruppen in der Frühen Neuzeit, München 1995.
Hirschauer, Stefan: Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns, in: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hg.): Doing Culture. Zum Begriff der Praxis in der gegenwärtigen soziologischen Theorie, Bielefeld 2004, S. 73–91.
Hirschfelder, Gunther: Die Auswirkungen der Amerikaauswanderung auf die rheinischen Lebenswelten des 19. Jahrhunderts, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 45 (2000), S. 153–170.
Hirschfelder, Gunther: Europäische Esskultur. Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute, Frankfurt a.M./New York 2001.
Hirschfelder, Gunther: Der Mythos vom Elendstrinken. Die Realität der frühen Fabrikarbeiterschaft im Raum Aachen 1750–1850, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.): Nahrungskultur. Essen und Trinken im Wandel (= Der Bürger im Staat, Bd. 52/4), Stuttgart 2002, S. 219–225.
Hirschfelder, Gunther: Alkoholkonsum am Beginn des Industriezeitalters (1700–1850). Vergleichende Studien zum gesellschaftlichen und kulturellen Wandel, 2 Bde., Köln/Weimar/Wien 2003/04.
Hirschfelder, Gunther: Art. Brot, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 2, Stuttgart/Weimar 2005, Sp. 443–445.
Hirschfelder, Gunther: Die Betäubung der Sinne. Die Suche nach dem Rausch zwischen kulturellem Zwang und individueller Freiheit, in: Engelhardt, Dietrich v./Wild, Rainer (Hg.): Geschmackskulturen. Vom Dialog der Sinne beim Essen und Trinken. Frankfurt a.M./New York 2005, S. 219–237.
Hirschfelder, Gunther: Hunger-Alpträume, Überfluss-Visionen und die Honigkuchen-Utopie. Bausteine zu einer Geschichte der Ernährungsprognostik, in: Ploeger, Angelika/ders./Schönberger, Gesa (Hg.): Die Zukunft auf dem Tisch. Analysen, Trends und Perspektiven der Ernährung von morgen, Wiesbaden 2011, S. 21–40.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Hirschfelder, Gunther: Europäischer Alltag im Fokus der Kulturanthropologie/Volkskunde, in: Conermann, Stephan (Hg.): Was ist Kulturwissenschaft? Zehn Antworten aus den „Kleinen Fächern", Bielefeld 2012, S. 135–174.

Hirschfelder, Gunther: Das Bild unserer Lebensmittel zwischen Bild, Inszenierung und Realität, in: Leible, Stefan (Hg.): Lebensmittel zwischen Illusion und Wirklichkeit, Bayreuth 2014, S. 7–34.

Hirschfelder, Gunther: Kultur im Spannungsfeld von Tradition, Ökonomie und Globalisierung: Die Metamorphosen der Weihnachtsmärkte, in: Zeitschrift für Volkskunde 110 (1/2014), S. 1–32.

Hirschfelder, Gunther/Palm, Anna/Winterberg, Lars: Kulinarische Weihnacht? Aspekte einer Ernährung zwischen Stereotyp und sozialer Realität, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 53 (2008), S. 289–313.

Hirschfelder, Gunther/Portz, Tanja: Von der Brot- und Breispeise zur Tütensuppe und Tiefkühlpizza. Der Wandel des Lebensmittelsortiments seit 1850, in: Lummel, Peter/Deak, Alexandra (Hg.): Einkaufen! Eine Geschichte des täglichen Bedarfs, Berlin 2005, S. 129–144.

Hirschfelder, Gunther/Wittmann, Barbara (Hg.): Zwischen Fastfood und Öko-Kiste. Alltagskultur des Essens, in: Theologisch-praktische Quartalsschrift 2 (2014), S. 132–139.

Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 1995.

Hobsbawm, Eric: Das Gesicht des 21. Jahrhunderts. Ein Gespräch mit Antonio Polito, München 2000.

Hockerts, Kai: The Fair Trade Story, <https://oikos-international.org/wp-content/uploads/2013/10/oikos_Cases_2005_Fair_Trade1.pdf> (Stand 27.6.2017).

Hörmann, Cora: Die Weltläden im Konzept des Fairen Handels. Ökonomie und Menschenrechtsansatz, Wien 2011 (= unveröffentlichte Diplomarbeit).

Hoffmann, Beatrix/Dilger, Hansjörg (Hg.): Räume durch Bewegung | Ethnographische Perspektiven auf eine vernetzte Welt, in: Berliner Blätter 60 (2012).

Holmes, Douglas R./Marcus, George: Cultures of Expertise and the Management of Globalization: Towards a Re-Functioning of Ethnography, in: Ong, Aihwa/Collier, Stephan J. (Hg.): Global Assemblages. Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems, Malden u.a. 2005, S. 235–252.

Holtz, Uwe: Viele Bastillen müssen gestürmt werden, in: E+Z 8/9 (1989), S. 29.

Holtz, Uwe: Nord-Süd-Zentrum Bonn, Bonn 1997 (siehe <https://www.uwe-holtz.uni-bonn.de/virt.-apparat/nsz_bonn.pdf/view>, Stand 27.03.2017).

Holtz, Uwe: Abschied von der Gießkanne. Stationen aus 50 Jahren deutscher Entwicklungspolitik, in: eins / Entwicklungspolitik Information Nord-Süd 23/24 (2006), S. 32–36.

Honneth, Axel/Institut für Sozialforschung (Hg.): Schlüsseltexte der Kritischen Theorie, Wiesbaden 2006.

Horkheimer, Max: Traditionelle und kritische Theorie, o.O. 1937.

Horkheimer, Max: Traditionelle und kritische Theorie, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 4: Schriften 1936–41, Frankfurt a.M. 1988, S. 162–216.

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung, Amsterdam 1955.

Horn, Eva: Media of Conspiracy: Love and Surveillance in Fritz Lang and Florian Henckel von Donnersmarck, in: dies. (Hg.): Dark Powers. Conspiracies in History and Fiction, Durham 2008, S. 127–144.

Huber, Birgit: Wie Internetdienstleister in Projekten zusammenarbeiten. Mehrortige ethnografische Forschung und die Erweiterung des Raumbegriffs, in: Simon, Michael et al. (Hg.): Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags, Münster u.a. 2009, S. 358–368.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Huber, Birgit: Arbeiten in der Kreativindustrie. Eine multilokale Ethnografie der Entgrenzung von Arbeits- und Lebenswelt, Frankfurt a.M. 2013.
Huber, Laila: De-Collage Re-Collage // wo steckt der Funke Poesie? Gedanken zu einer eingreifenden Kulturanthropologie, in: Schweiger, Tobias/Wietschorke, Jens (Hg.): Standortbestimmungen. Beiträge zur Fachdebatte in der Europäischen Ethnologie, Wien 2008, S. 25–40.
Huntington, Samuel P.: The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order, New York 1996.
Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung, Wiesbaden 2008.
Ihne, Hartmut/Wilhelm, Jürgen (Hg.): Einführung in die Entwicklungspolitik, Hamburg 2013.
Ihne, Hartmut/Wilhelm, Jürgen: Grundlagen der Entwicklungspolitik, in: dies. (Hg.): Einführung in die Entwicklungspolitik, Münster 2013, S. 5–40.
Irsigler, Franz/Lassotta, Arnold: Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Randgruppen und Außenseiter in Köln 1300–1600, Köln 1984.
Irsigler, Franz/Lassotta, Arnold: Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Außenseiter in einer mittelalterlichen Stadt, München 2004.
Iserloh, Erwin: Die Spiritualenbewegung und der Armutsstreit, in: Beck, Hans-Georg et al. (Hg.): Die mittelalterliche Kirche. Vom kirchlichen Hochmittelalter bis zum Vorabend der Reformation, Freiburg u.a. 1985, S. 453–460.
Jacobeit, Sigrid/Jacobeit, Wolfgang: Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes, Bd. 1: 1550–1810, Bd. 2: 1810–1900, Köln 1986/87.
Jacobeit, Sigrid/Jacobeit, Wolfgang: Illustrierte Alltags- und Sozialgeschichte Deutschlands 1900–1945, Münster 1995.
Jacobs, Elisabeth: Armenwesen und private Wohltätigkeit in Glückstadt zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Kieler Blätter zur Volkskunde 23 (1991), S. 161–188.
Jaeger, Friedrich: Art. Moderne (Allgemein), in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 8, Stuttgart/Weimar 2008, Sp. 651–654.
Jaeger, Friedrich: Art. Neuzeit, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 9, Stuttgart/Weimar 2009, Sp. 158–181.
Jaeger, Friedrich/Knöbl, Wolfgang/Schneider, Ute: Einleitung, in: dies. (Hg.): Handbuch Moderneforschung, Stuttgart 2015, S. 1–16.
Jaeger, Friedrich/Knöbl, Wolfgang/ Schneider, Ute (Hg.): Handbuch Moderneforschung, Stuttgart 2015.
Jäger, Siegfried: Einen Königsweg gibt es nicht. Bemerkungen zur Durchführung von Diskursanalysen, in: Bublitz, Hannelore et al. (Hg.): Das Wuchern der Diskurse. Frankfurt a.M. 1999, S. 136–147.
Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung, Münster 2004.
Jäger, Siegfried: Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse, in: Keller, Reiner et al. (Hg.): Handbuch sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. Bd. 1: Theorien und Methoden, Wiesbaden 2006, S. 83–114.
Jaffee, Daniel: Fair trade and development: A changing paradigm, in: Warrier, Meera (Hg.): The Politics of Fair Trade. A Survey, London/New York 2011, S. 87–104.
Jaritz, Gerhard: „Armut" im Mittelalter, in: Bruckmüller, Ernst (Hg.): Armut und Reichtum in der Geschichte Österreichs, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 14–31.
Jeggle, Utz: Alltag, in: Bausinger, Hermann et al.: Grundzüge der Volkskunde, Darmstadt 1978, S. 81–126.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Jeggle, Utz: Verständigungsschwierigkeiten im Feld, in: ders. (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse, Tübingen 1984, S. 93–112.
Johler, Reinhard: „Hibridismus", Istrien, die Volkskunde und die Kulturtheorie, in: Zeitschrift für Volkskunde 108 (1/2012), S. 1–21.
Jütte, Robert: Poverty and Deviance in Early Modern Europe, Cambridge 1994.
Jütte, Robert: Arme, Bettler, Beutelschneider. Eine Sozialgeschichte der Armut in der Frühen Neuzeit, Weimar 2000.
Kaelble, Hartmut: Industrialisierung und soziale Ungleichheit: Europa im 19. Jahrhundert – Eine Bilanz, Göttingen 1983.
Kaelble, Hartmut: Die Besonderheiten der europäischen Stadt im 20. Jahrhundert, in: Osterhammel, Jürgen (Hg.): Weltgeschichte, Stuttgart 2008, S. 185–204.
Kalker, Christoph: Die Entdeckung der Dritten Welt. Dekolonialisierung und neue radikale Linke in Frankreich, Frankfurt a.M. 2011.
Kalker, Daniel: Ist Fair Trade fair? Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Fairen Handel, Eichstätt/Ingolstadt 2011 (unveröffentlichte Bachelorarbeit).
Kammerhofer-Aggermann, Ulrike (Hg.): Ehrenamt und Leidenschaft: Vereine als gesellschaftliche Faktoren, Salzburg 2002.
Karakayalı, Serhat/Tsianos, Vassilis: Mapping the Order of New Migration. Undokumentierte Arbeit und die Autonomie der Migration, in: Peripherie 97/98 (2005), S. 35–64.
Karakayalı, Serhat/Tsianos, Vassilis: Movements that Matter. Einleitung, in: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas, Bielefeld 2007, S. 7–22.
Kaschuba, Wolfgang: Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990.
Kaschuba, Wolfgang: Fortschritte der Armut. Oder: Die Erfindung sozialer Scham, in: Kuckuck 1 (1991), S. 4–7.
Kaschuba, Wolfgang: Kulturalismus. Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs, in: Zeitschrift für Volkskunde 91 (1995), S. 27–45.
Kaschuba, Wolfgang: Volkskunde/Europäische Ethnologie, in: Keisinger, Florian/Berger, Roland (Hg.): Wozu Geisteswissenschaften? Kontroverse Argumente für eine überfällige Debatte, Frankfurt a.M. 2003, S. 151–160.
Kaschuba, Wolfgang: Die Überwindung von Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne, Frankfurt a.M. 2004.
Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie, München 2006.
Kaschuba, Wolfgang/Scholze, Thomas/Scholze-Irrlitz, Leonore (Hg.): Alltagskultur im Umbruch. Festschrift für Wolfgang Jacobeit zu seinem 75. Geburtstag, Weimar/Wien/Köln 1996.
Katschnig-Fasch, Elisabeth: Spätmoderne Lebenswelten, in: Becker, Siegfried et al. (Hg.): Volkskundliche Tableaus. Eine Festschrift für Martin Scharfe, New York/Berlin 2001, S. 457–470.
Katschnig-Fasch, Elisabeth: (Hg.): Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus, Wien 2003.
Katschnig-Fasch, Elisabeth: Um zu verstehen, in: dies. (Hg.): Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus, Wien 2003, S. 359–363.
Katschnig-Fasch, Elisabeth: Zur Einleitung, in: dies. (Hg.): Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus, Wien 2003, S. 7–20.
Katschnig-Fasch, Elisabeth: In welcher Gesellschaft leben wir? Zu den paradoxen Entgrenzungs- und Begrenzungsmechanismen einer neuen Definitionsmacht, in: Moser, Johannes/Hengartner, Thomas (Hg.): Grenzen & Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen, Dresden 2006, S. 137–154.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Katschnig-Fasch, Elisabeth: Das Janusgesicht des neuen kapitalistischen Geistes, in: ÖAW. Arbeitspapiere zur Sozialanthropologie 11 (2010), S. 1–11.

Katschnig-Fasch, Elisabeth: Im Blick auf „das Leben, wie es gelebt wird". Zur Logik von Umgangsstrategien mit Prekarität, in: Binder, Beate et al. (Hg.): Orte, Situationen, Atmosphären. Kulturanalytische Skizzen, Frankfurt a.M./New York 2010, S. 51–66.

Katschnig-Fasch, Elisabeth/Malli, Gerlinde: Armut – eine Frage verminderter Konsumchancen? Zum Problem des Statusverlustes: zwei Fallstudien von Kutzner, in: Kreutz, Henrik/Till, Matthias (Hg.): Zu ebener Erde und im ersten Stock. Armut und Reichtum in postindustriellen Gesellschaften, Graz 2008, S. 174f.

Keisinger, Florian/Berger, Roland (Hg.): Wozu Geisteswissenschaften? Kontroverse Argumente für eine überfällige Debatte, Frankfurt a.M. 2003.

Keisinger, Florian/Seischab, Steffen/Steinacher, Angelika: Vorwort, in: Keisinger, Florian/Berger, Roland (Hg.): Wozu Geisteswissenschaften? Kontroverse Argumente für eine überfällige Debatte, Frankfurt a.M. 2003, S. 9–14.

Keller, Reiner: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden 2005.

Keller, Reiner (Hg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Theorien und Methoden, Wiesbaden 2006.

Keller, Reiner: Michel Foucault, Konstanz 2008.

Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung, Wiesbaden 2012.

Kerkhoff-Hader, Bärbel: Die alltägliche Bilderflut. Werbung als kulturanalytisches Forschungsfeld, in: Gerndt, Helge (Hg.): Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft, München 2005, S. 169–185.

Kestler-Joosten, Sebastian: An der Wahrnehmung vorbei assoziieren? Die interpretative Hybris oder die Grenzen der Reflexivität, in: Bonz, Jochen et al. (Hg.): Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens, Wiesbaden 2017, S. 303–312.

Kevenhörster, Paul: Politikwissenschaft. Ergebnisse und Wirkungen der Politik, Wiesbaden 2006.

Kindling, Maria/Oehler, Claudia: „Noch mal Suppe!" Berlin bei Nacht – Die Notunterkunft Lehrter Straße, in: Feldnotizen 3 (2008), S. 28–38.

Kinzelbach, Annemarie: Gesundbleiben, Krankwerden, Armsein in der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Gesunde und Kranke in den Reichsstädten Überlingen und Ulm, 1500–1700, Stuttgart 1995.

Kirchhoff, Hermann: Art. Nothelfer, in: Lexikon für Theologie und Kirche, hg. v. Walter Kasper u.a., begr. v. Michael Buchberger, Bd. 7, Basel/Rom/Wien 1998, Sp. 924f.

Klarwitter, Arne/Ostheimer, Michael: Literaturtheorie – Ansätze und Anwendungen, Göttingen 2008.

Klein, Inga/Windmüller, Sonja (Hg.): Kultur der Ökonomie. Zur Materialität und Performanz des Wirtschaftlichen, Bielefeld 2014.

Klein, Inga/Windmüller, Sonja: Kultur(en) der Ökonomie. Einleitendes, in: dies. (Hg.): Kultur der Ökonomie. Zur Materialität und Performanz des Wirtschaftlichen, Bielefeld 2014, S. 7–16.

Kleine, Dorothea: Surfen in Birkenstocks. Das Potenzial des Internets für den Fairen Handel in Deutschland, München 2005.

Kleiner, Marcus S.: Apropos Foucault, in: ders. (Hg.): Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken, Frankfurt a.M. 2001, S. 17–24.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Kleinert, Uwe: Inlandswirkungen des Fairen Handels, in: Misereor/Brot für die Welt/Friedrich-Ebert-Stifutng (Hg.): Entwicklungspolitische Wirkungen des Fairen Handels. Beiträge zur Diskussion, Aachen 2000, S. 19–110.

Klemm, Jana/Glasze, Georg: Methodische Probleme Foucault-inspirierter Diskursanalysen in den Sozialwissenschaften, in: Forum Qualitative Sozialforschung 6 (2/2005), Art. 24.

Klötzer, Ralf: Kleiden, Speisen, Beherbergen. Armenfürsorge und soziale Stiftungen in Münster im 16. Jahrhundert (1535–1588), Münster 1997.

Knecht, Michi (Hg.): Die andere Seite der Stadt. Armut und Ausgrenzung in Berlin, Köln/Weimar/Wien 1999.

Knecht, Michi: Einleitung. Die andere Seite der Stadt, in: dies. (Hg.): Die andere Seite der Stadt. Armut und Ausgrenzung in Berlin, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 8–28.

Knecht, Michi: Von der „Kultur der Armut" zu einer „Ethnologie der Ausgrenzung", in: dies. (Hg.): Die andere Seite der Stadt. Armut und Ausgrenzung in Berlin. Köln/Weimar/Wien 1999, S. 326–333.

Knecht, Michi: Die kulturelle Unsichtbarkeit von Gegenwartsarmut. Überlegungen zur Themenwahl der Europäischen Ethnologie, in: Kuckuck 17 (1/2001), S. 18–25.

Knecht, Michi: Einleitung zum Panel: Konsequenzen der Mobilität? „Superdiversität" und „Transkulturalität" als Herausforderungen empirisch-ethnographischer Forschung, in: Johler, Reinhard/Matter, Max/Zinn-Thomas, Sabine (Hg.): Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung, Münster 2011, S. 217–225.

Knecht, Michi: Ethnographische Praxis im Feld der Wissenschafts-, Medizin- und Technikanthropologie, in: Beck, Stefan/Niewöhner, Jörg/Sørensen, Estrid (Hg.): Science and Technology Studies. Eine sozialanthropologische Einführung, Bielefeld 2012, S. 245–273.

Knecht, Michi: Nach Writing Culture, mit Actor-Network: Ethnografie/Praxeografie in der Wissenschafts-, Medizin- und Technikforschung, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 79–106.

Knecht, Michi/Welz, Gisela: Ethnographisches Schreiben nach Clifford, in: Hauschild, Thomas (Hg.): Ethnologie und Literatur (= kea. Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Sonderband 1), Bremen 1995, S. 71–91.

Kneer, Georg/Schoer, Markus/Schüttpelz, Erhard (Hg.):Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, Frankfurt a.M. 2008.

Knoblauch, Hubert: Wissenssoziologie, Konstanz 2005.

Knoll, Eva-Maria: Globale Assemblage, in: Kreff, Fernand/dies./Gingrich, Andre (Hg.): Lexikon der Globalisierung, Bielefeld 2011, S. 107–110.

Knowles, Sam: The commodification of ethics, in: Warrier, Meera (Hg.): The Politics of Fair Trade. A Survey, London/New York 2011, S. 24–36.

Koch, Gertraud: Die Neuerfindung als Wissensgesellschaft. Inklusionen und Exklusionen eines kollektiven Selbstbildes, in: Hengartner, Thomas/Moser, Johannes (Hg.): Grenzen und Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen, Leipzig 2006, S. 545–560.

Koch, Gertraud (Hg.): Internationalisierung von Wissen. Multidisziplinäre Beiträge zu neuen Praxen des Wissentransfers, St. Ingbert 2006.

Koch, Gertraud: Der Cyberspace als Ende der Ethnographie? Anmerkungen zur Ortsmetapher des Internets in der kulturanalytischen Forschung, in: kulturen 5 (2/2011), S. 34–37.

Koch, Gertraud: Empirische Kulturanalyse in digitalisierten Lebenswelten, in: Zeitschrift für Volkskunde 111 (2/2015), S. 179–200.

Koch, Gertraud/Warneken, Bernd J.: Wissensarbeit und Arbeitswissen. Zur Ethnografie des kognitiven Kapitalismus. Eine Einleitung, in: dies. (Hg.): Wissensarbeit und Arbeitswissen. Zur Ethnografie des kognitiven Kapitalismus, Frankfurt/New York 2012, S. 11–26.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Koch, Gertraud/Warneken, Bernd J. (Hg.): Oben_Unten. Bilder vom Leben der Anderen (= Hamburger Journal für Kulturanthropologie 1, 2014).
Koch, Gertraud/Warneken, Bernd J. (Hg.): Sozialbeziehungen zwischen Arm und Reich (= Hamburger Journal für Kulturanthropologie 4, 2016).
Kocka, Jürgen: Weder Stand noch Klasse. Unterschichten um 1800, Bonn 1990.
Kocka, Jürgen: Das lange 19. Jahrhundert (= Gebhardt: Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 13), Stuttgart 2001.
Köck, Christoph: Kulturanalyse populärer Medientexte, in: Göttsch, Silke/Lehrmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, Berlin 2007, S. 343–363.
König, Gudrun M.: Konsumkultur. Inszenierte Warenwelt um 1900, Wien 2009.
König, Gudrun M.: Plädoyer für eine qualitative Dinganalyse, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 283–307.
König, René: Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung, Köln 1956.
König, René (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, 2 Bde., Stuttgart 1967–69.
Köstlin, Konrad: Folklore, Folklorismus und Modernisierung, in: Schweizer Archiv für Volkskunde 87 (1991), S. 46–66.
Köstlin, Konrad: Diskurs und Diskursanalyse als Praxis? In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 102 (1999), S. 186–190.
Kohl, Karl-Heinz: Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung, München 2012.
Konrad, Jochen: Flexible Stereotypengeflechte. Psychologische Grundlagen und theoretische Erweiterungen eines kulturwissenschaftlichen Stereotypenkonzepts, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 52 (2007), S. 215–231.
Koreniewircz, Miguel: Commodity Chains and Marketing Strategies: Nike and the Global Athletic Footwear Industry, in: Lechner, Frank J./Boli, John (Hg.): The Globalization Reader, Malden/Oxford 2004, S. 167–176.
Korff, Gottfried: Kultur, in: Bausinger, Hermann et al.: Grundzüge der Volkskunde, Darmstadt 1978, S. 17–80.
Korff, Gottfried: Bilder der Armut, Bilder zur Armut, in: Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian (Hg.): Bettler, Gauner und Proleten. Armut und Armenfürsorge in der deutschen Geschichte. Ein Bild-Lesebuch, Reinbek bei Hamburg 1983, S. 13–31.
Korff, Gottfried: Antisymbolik und Symbolanalytik in der Volkskunde, in: Brednich, Rolf W./Schmitt, Heinz (Hg.): Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur, Münster 1997, S. 11–30.
Korff, Gottfried: Bemerkungen zur aktuellen Ikonographie der Armut, in: Müller, Siegfried/Otto, Ulrich (Hg.): Armut im Sozialstaat, Neuwied/Berlin 1997, S. 281–302.
Koschorke, Albrecht/Vismann, Cornelia (Hg.): Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann, Berlin 1999.
Kramer, Dieter: Marktstruktur und Kulturprozeß. Überlegungen zum Verhältnis von Kultur und kapitalistischer Gesellschaft, in: Jeggle, Utz et al. (Hg.): Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung, Reinbek bei Hamburg 1986, S. 37–53.
Kramer, Dieter: Die Pferde von Unterfinning oder: Warum mir die integrative Kulturwissenschaft wichtig ist, in: Zeitschrift für Volkskunde 86 (1990), S. 167–176.
Kramer, Dieter: Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaften, Marburg 2013.
Kramer, Karl-Sigismund: Volksleben im Hochstift Bamberg und im Fürstentum Coburg (1500–1800). Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Studien, Würzburg 1967.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Kramer, Karl-Sigismund: Zur Erforschung der historischen Volkskultur. Prinzipielles und Methodisches, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 19 (1968), S. 7–41.
Kramer, Karl-Sigismund: Zur Problematik historischer Volkskunde. Einige Bemerkungen zu Hermann Bausingers gleichnamigen Aufsatz im „Abschied vom Volksleben", in: Zeitschrift für Volkskunde 67 (1971), S. 51–62.
Kramer, Karl-Sigismund: Grundriß einer rechtlichen Volkskunde, Göttingen 1974.
Kreiker, Sebastian: Armut, Schule, Obrigkeit. Armenversorgung und Schulwesen in den evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Bielefeld 1997.
Krems, Olaf: Der Blackout-Kontinent: Projektion und Reproduktion eurozentrischer Afrika- und Afrikanerbilder unter besonderer Berücksichtigung der Berichterstattung in deutschsprachigen Massenmedien, o.O. 2002.
Krieger, Martin: Arme und Ärzte, Kranke und Kassen. Ländliche Gesundheitsversorgung und kranke Arme in der südlichen Rheinprovinz (1869–1930), Stuttgart 2008.
Kroeber, Alfred L.: The Nature of Culture, Chicago 1952.
Kroeber, Alfred L./Kluckhohn, Clyde: Culture: A Critical Review of Concepts and Definitions, New York 1952.
Kronauer, Martin/Vogel, Bertold: Spaltet Arbeitslosigkeit die Gesellschaft? In: Berger, Peter A./Vester, Michael (Hg.): Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen, Opladen 1998, S. 333–350.
Krug-Richter, Barbara: Zwischen Fasten und Festmahl. Hospitalverpflegung in Münster 1540–1650, Stuttgart 1994.
Kuhn, Konrad J.: Fairer Handel und Kalter Krieg. Selbstwahrnehmung und Positionierung der Fair-Trade-Bewegung in der Schweiz 1973–1990, Bern 2005.
Kuhn, Konrad J.: „Handelsförderung ist notwendig und problematisch zugleich": Die Entstehung des fairen Handels als neue Handels- und Unternehmensform, in: Gilomen, Hans-Jörg/Müller, Margrit/Tissot, Laurent (Hg.): Dienstleistungen. Expansion und Transformation des „dritten Sektors" (15.–20. Jahrhundert), Zürich 2007, S. 107–124.
Kutzschenbach, Gerhard v.: Feldforschung als subjektiver Prozess. Ein handlungstheoretischer Beitrag zu seiner Analyse und Systematisierung, Berlin 1982.
Lamla, Jörn: Die Autonomie des Verbrauchers und ihre politischen Formen. Bausteine einer Kulturtheorie des Consumer Citizen, in: Baringhorst, Sigrid et al. (Hg.): Politik mit dem Einkaufswagen. Unternehmen und Konsumenten als Bürger in der globalen Mediengesellschaft, Bielefeld 2007, S. 53–80.
Lamla, Jörn: Verbraucherdemokratie. Politische Soziologie der Konsumgesellschaft, Berlin 2013.
Lane, Robert E.: The Decline of Politics and Ideology in a Knowledgeable Society, in: American Sociological Review 31 (5/1966), S. 649–662.
Latour, Bruno: Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory, Oxford 2005.
Latour, Bruno: Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang, Zürich/Berlin 2007.
Latour, Bruno: Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Frankfurt a.M. 2009.
Laukötter, Anja: Von der „Kultur" zur „Rasse" – vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Bielefeld 2007.
Lauterbach, Wolfgang: Armut in Deutschland – mögliche Folgen für Familien und Kinder, Universität Oldenburg 2003.
Lavagno, Christian: Rekonstruktion der Moderne: eine Studie zu Habermas und Foucault, Münster 2003.
Law, John: After Method. Mess in Social Science Research, London/New York 2004.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Law, John: Notizen zur Akteur-Netzwerk-Theorie: Ordnung, Strategie und Heterogenität, in: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld 2006, S. 429–446.

Lefèbvre, Henri: Das Alltagsleben in der modernen Welt, Frankfurt a.M. 1972.

Lehmann, Albrecht: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Eine Einführung, Berlin 2007.

Lehnert, Katrin: „Sozialschmarotzer" versus „Arbeitskraftunternehmer". Aktuelle Hintergründe der Sozialmissbrauchdebatte, in: Herlyn, Gerrit et al. (Hg.): Arbeit und Nicht-Arbeit. Entgrenzungen und Begrenzungen von Lebensbereichen und Praxen, München/Mering 2009, S. 245–262.

Leibfried, Stephan/Voges, Wolfgang (Hg.): Armut im modernen Wohlfahrtsstaat, Opladen 1992.

Leimgruber, Walter: Entgrenzungen. Kultur – empirisch, in: Johler, Reinhard/Marchetti, Christian/Tschofen, Bernhard/Weith, Carmen (Hg.): Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen, Münster u.a. 2013, S. 71–85.

Leisering, Lutz: Zwischen Verdrängung und Dramatisierung. Zur Wissenssoziologie der Armut, in: Soziale Welt 44 (1993), S. 486–511.

Leisering, Lutz: „Soziale Ausgrenzung" – Zur handlungstheoretischen Fundierung eines aktuellen sozialpolitischen Diskurses, in: Hradil, Stefan (Hg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften, Frankfurt 1997, S. 1039–1053.

Lemke, Thomas: Gouvernementalität, in: Kleiner, Marcus S. (Hg.): Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken, Frankfurt a.M. 2001, S. 108–122.

Lemke, Thomas/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich: Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologie. Eine Einleitung, in: dies. (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt a.M. 2000, S. 7–40.

Lepsius, Oliver: Steuerungsdiskussion, Systemtheorie und Parlamentarismuskritik, Tübingen 1999.

Lerche, Eva-Maria: „Von diesem werde ich nun sehr hart behandelt..." Lebensverhältnisse von Pflegekindern aus dem Landarmenhaus Benninghausen, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 54 (2009), S. 89–110.

Lerche, Eva-Maria: Alltag und Lebenswelt von heimatlosen Armen. Eine Mikrostudie über die Insassinnen und Insassen des westfälischen Landarmenhauses Benninghausen (1844–1891), Münster u.a. 2009.

Lerche, Eva-Maria: Studentische Forschungs- und Schreibgruppen, in: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie, Bern 2014, S. 504–519.

Lerche, Eva-Maria/Stratmann, Hildegard (Hg.): Lebenszeichen. Privatbriefe unterbürgerlicher Schichten aus den Akten des Landarmenhauses Benninghausen (1844–1891), Münster u.a. 2012.

Lévi-Strauss, Claude: Strukturale Anthropologie, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1967.

Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken, Frankfurt a.M. 1968.

Lin-Hi, Nick: Art. Fair Trade, in: Gabeler Wirtschaftslexikon. Das Wissen der Experten, <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/fair-trade.html>.

Lindgren, U./Schlageter, J.: Art. Armut und Armenfürsorge, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 1, München/Zürich 1980, Sp. 984–989.

Lindner, Rolf: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß, in: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981), S. 51–66.

Lindner, Rolf: Zur kognitiven Identität der Volkskunde, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 90 (1987), S. 1–19.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Lindner, Rolf: Was ist „Kultur der Armut"? Anmerkungen zu Oscar Lewis, in: Herkommer, Sebastian (Hg.): Soziale Ausgrenzungen. Gesichter des neuen Kapitalismus, Hamburg 1999, S. 171–178.
Lindner, Rolf: Vom Wesen der Kulturanalyse, in: Zeitschrift für Volkskunde 99 (2003), S. 177–188.
Lindner, Rolf: Antwort auf Chris Hann, in: Zeitschrift für Kulturwissenschaft 1 (2007), S. 135f.
Lindner, Rolf: „Unterschicht". Eine Gespensterdebatte, in: ders./Musner, Lutz (Hg.): Unterschicht. Kulturwissenschaftliche Erkundungen der „Armen" in Geschichte und Gegenwart, Freiburg/Berlin/Wien 2008, S. 9–17.
Lindner, Rolf: Serendipity und andere Merkwürdigkeiten, in: Vokus 22 (2012), S. 5–11.
Link, Jürgen: Diskursive Ereignisse, Diskurse, Interdiskurse: Sieben Thesen zur Operativität der Diskursanalyse am Beispiel des Normalismus, in: Bublitz, Hannelore et al. (Hg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults, Frankfurt a.M. 1999, S. 149–161.
Link, Jürgen: Kulturwissenschaft, Interdiskurs, Kulturrevolution, in: KultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie 45/46 (2003), S. 10–23.
Link, Jürgen: Warum Diskurse nicht von personalen Subjekten „ausgehandelt" werden. Von der Diskurs- zur Interdiskurstheorie, in: Keller, Reiner et al. (Hg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit: Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung, Konstanz 2005, S. 77–100.
Link, Jürgen/Link-Heer, Ursula: Warnung vor einem Fake! Nicht möglich! Die Interdiskurs-Theorie macht Karriere! In: KultuRRevolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie 44 (2002), S. 9–11.
Linton, April: Fair trade from the ground up: new markets for social justice, Seattle 2012, S. 14–36.
Lipp, Carola: Politische Kultur oder das Politische und Gesellschaftliche in der Kultur, in: Hartwig, Wolfgang/Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): Kulturgeschichte heute, Göttingen 1996, S. 78–110.
Lixfeld, Hannjost: Witz und soziale Wirklichkeit, in: Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung 25 (1984), S. 183–213.
Löfgren, Orvar: On the Anatomy of Culture, in: Ethnologia Europaea 12 (1981), S. 26–46.
Löfgren, Orvar: Selektives Wissen, in: Koch, Gertraud/Warneken, Bernd J. (Hg.): Wissensarbeit und Arbeitswissen. Zur Ethnografie des kognitiven Kapitalismus, Frankfurt a.M./New York 2012, S. 397–415.
Lorke, Christoph: Armut im geteilten Deutschland. Die Wahrnehmung sozialer Randlagen in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR, Frankfurt a.M. 2015.
Lotz, Walter: Verkehrsentwicklung in Deutschland 1800–1900, Leipzig 1900.
Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang: Arbeitslosigkeit im Erwerbsverlauf, in: Zeitschrift für Soziologie 19 (1990), S. 345–359.
Lüdtke, Alf: Hunger in der Großen Depression. Hungererfahrung und Hungerpolitik am Ende der Weimarer Republik, in: Archiv für Sozialgeschichte 27 (1987), S. 145–176.
Lüdtke, Alf: Einleitung: Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte? In: ders. (Hg.): Alltagsgeschichte, Frankfurt a.M. 1989, S. 9–47.
Lürbke, Dorothee: Armut und Armutspolitik in der Stadt. Castrop-Rauxel, Freiburg und Schwerin im innerdeutschen Vergleich, 1955 bis 1975, <https://www.freidok.uni-freiburg.de/fedora/objects/freidok:9872/datastreams/FILE1/content> (Stand 26.6.2017).
Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1984.
Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1990.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Lukács, Georg: Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik, Neuwied u.a. 1971.
Lutz, Ronald: Armut: Zur Geschichte sozialer Ausgrenzung. Einführung: Armut im historischen Prozess sozialen Wandels (Vorlesungsskript), o.O.J., S. 1–55.
Lyon, Sarah: Fair Trade Coffee and Human Rights in Guatemala, in: Journal of Consumer Policy 30 (2007), S. 241–261.
Lyon, Sarah/Moberg, Mark (Hg.): Fair Trade and Social Justice: Global Ethnographies, New York 2010, hier S. vii (= Acknowledgments).
Maase, Kaspar: Vorwort zur 4. Auflage, in: Bausinger, Hermann et al.: Grundzüge der Volkskunde, Darmstadt 1999, S. VII–XXI.
Maase, Kaspar: Selbstfeier und Kompensation. Zum Studium der Unterhaltung, in: ders./Warneken, Bernd J. (Hg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft, Köln 2003, S. 219–243.
Maase, Kaspar/Warneken, Bernd J.: Der Widerstand des Wirklichen und die Spiele sozialer Willkür. Zum wissenschaftlichen Umgang mit den Unterwelten der Kultur, in: dies. (Hg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft, Köln 2003, S. 7–24.
Maase, Kaspar/Warneken, Bernd J. (Hg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft, Köln 2003.
Malinowski, Bronislaw: Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur. Und andere Aufsätze, Frankfurt a.M. 1975.
Malmes, Tobias: „Entwicklung als Freiheit" – eine entwicklungstheoretische Perspektive des Fairen Handels, Aachen 2011 (= unveröffentlichte Staatsarbeit/Lehramt).
Marcus, George E.: Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-sited Ethnography, in: Annual Review of Anthropology 117 (1995), S. 95–117.
Marcus, George E.: Ethnography through thick and thin, Princeton 1998.
Marcus, George E.: Assemblage/Collage and the Change of Contemporary Ethnography, in: Welz, Gisela/Lenz, Ramona (Hg.): Von Alltagswelt bis Zwischenraum. Eine kleine kulturanthropologische Enzyklopädie, München 2005, S. 33–35.
Marcus, George E.: Notes Toward an Ethnographic Memoir of Supervising Graduate Research Through Anthropology's Decades of Transformation, in: Faubion, James D./ders. (Hg.): Fieldwork Is Not What It Used to Be. Learning Anthropology's Method in a Time of Transition, Ithaca/London 2009, S. 1–34.
Marcus, George E./Saka, Erkan: Assemblage, in: Theory, Culture and Society 23 (2006), S. 101–109.
Marek, Christian: Zum Problem der Geisteswissenschaften an der Universität, in: Quo vadis universitas? Kritische Beiträge zur Idee und Zukunft der Universität 8 (2007), S. 4–22.
Markovits, Andrei S.: The Political economy of West Germany: Modell Deutschland, Prag 1982.
Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie, 3 Bde., Hamburg 1867–94.
Maschke, Erich: Städte und Menschen. Beiträge zur Geschichte der Stadt, der Wirtschaft und Gesellschaft 1259–1977, Wiesbaden 1980.
Maseland, Robert/Vaal, Albert de: How fair is fair trade? In: De Economist 150 (3/2002), S. 251–272.
Mathiesen Hjemdahl, Kirsti: Tourism as an Important Weapon against Poverty? On Female Entrepreneurship in Soweto, in: Ethnologia Scandinavica (2008), S. 81–93.
Matthiesen, Ulf: Raum und Wissen. Wissensmilieus und Knowledge Scapes als Inkubatoren für zukunftsfähige stadtregionale Entwicklungsdynamiken?, in: Tänzler, Dirk/Knoblauch, Hubert (Hg.): Zur Kritik der Wissensgesellschaft, Konstanz 2006, S. 155–188.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Maul, Daniel: Menschenrechte, Sozialpolitik und Dekolonisation. Die Internationale Arbeitsorganisation (IAO) 1940–1970, Essen 2007.
Mayr, Ernst: Evolution und die Vielfalt des Lebens, Berlin u.a. 2013.
Melinz, Gerhard: Erwerbslosigkeit und Armut im Spannungsfeld sozial- und armutspolitischer Strategien in Österreich (1920–1938), in: Bruckmüller, Ernst (Hg.): Armut und Reichtum in der Geschichte Österreichs, München 2010, S. 141–165.
Menzel, Ulrich: 40 Jahre Entwicklungsstrategie = 40 Jahre Wachstumsstrategie, in: Nohlen, Dieter/Nuscheler, Franz (Hg.): Handbuch der Dritten Welt. Grundlagen, Theorien, Strategien, Bonn 1992, S. 131–155.
Menzel, Ulrich: Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie, Frankfurt a.M. 1992.
Menzel, Ulrich: Entwicklungstheorie, in: Stockmann, Reinhard/ders./Nuscheler, Franz: Entwicklungspolitik. Theorien – Probleme – Strategien, München 2010, S. 11–159.
Merkel, Ina: Außerhalb von Mittendrin. Individuum und Kultur in der zweiten Moderne, in: Zeitschrift für Volkskunde 98 (2002), S. 229–256.
Merton, Robert K.: On Sociological Theories of the Middle Range, in: ders.: Social Theory and Social Structure, New York 1958, S. 39–72.
Meubrink, Yuca: Sie sind noch immer „Die Verdammten dieser Erde". Eine Rezension, in: Blask, Falk/Friedrich, Thomas (Hg.): zweitausen8undsechzig (= Berliner Blätter. Sonderheft 55), Berlin u.a. 2009, S. 55–63.
Meyer, Silke: Sofortkredit. Zur kulturellen Praktik der Verschuldung, in: Jahrbuch für Europäische Ethnologie. Dritte Folge 2 (2007), S. 105–120.
Meyer, Silke (Hg.): Money Matters – Umgang mit Geld als soziale und kulturelle Praxis (= bricolage 7), Innsbruck 2014.
Meyer, Silke: Was heißt Erzählen? Die Narrationsanalyse als hermeneutische Methode der Europäischen Ethnologie, in: Zeitschrift für Volkskunde 110 (2014), S. 243–267.
Meyer, Silke: Das verschuldete Selbst. Narrativer Umgang mit Privatinsolvenz, Frankfurt a.M. 2017.
Meyer-Renschhausen, Elisabeth: „Gärtnern als (Sozial-)Politik". Im Gespräch mit der Stadtfarmerin Elisabeth Meyer-Renschhausen, in: Bendix, Regina/Fenske, Michaela (Hg.): Politische Mahlzeiten/Political Meals, Berlin 2014, S. 33–42.
Misereor/Brot für die Welt/Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Entwicklungspolitische Wirkungen des Fairen Handels. Beiträge zur Diskussion, Aachen 2000.
Moberg, Mark: Certification and Neoliberal Governance: Moral Economies of Fair Trade in the Eastern Caribbean, in: American Anthropologist 116 (1/2014), S. 8–22.
Moberg, Mark/Lyon, Sarah: What's Fair? The Paradox of Seeking Justice through Markets, in: dies. (Hg.): Fair Trade and Social Justice: Global Ethnographies, New York 2010, S. 1–23.
Möhringer, Peter: Fairer Handel als entwicklungspolitisches Instrument, Bonn 2010 (= unveröffentlichte Magisterarbeit).
Mohrmann, Ruth-E.: Chancen und Risiken neuer Finanzierungssysteme, in: König, Gudrun M./Korff, Gottfried (Hg.): Volkskunde '00. Hochschulreform und Fachidentität, Tübingen 2001, S. 105–108.
Mol, Annemarie: The Body Multiple. Ontology in Medical Practice, Durham 2002.
Mollat, Michel: Die Armen im Mittelalter, München 1984.
Moore, Geoff: The Fair Trade movement: parameters, issues and future research, in: Journal of business ethics, 53 (1–2/2004), S. 73–86.
Morrison, Toni: Im Dunkeln Spielen. Weiße Kultur und literarische Imagination, Reinbek bei Hamburg 1994.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Moser, Johannes: Jeder, der will, kann arbeiten. Die kulturelle Bedeutung von Arbeit und Arbeitslosigkeit, Wien/Zürich 1993.
Moser, Johannes: Zum Stigma des „Sozialschmarotzers", in: Dauskardt, Michael/Gerndt, Helge (Hg.): Der industrialisierte Mensch, Münster 1993, S. 329–338.
Moser, Johannes: Wirtschaftliches Handeln in spätmodernen Gesellschaften, in: Göttsch, Silke/Köhle-Hezinger (Hg.): Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung, Münster 2003, S. 279–284.
Moser, Johannes: Volkskundliche Perspektiven, in: Zeitschrift für Volkskunde 104 (2008), S. 225–243.
Moser, Johannes/Egger, Simone: Stadtansichten. Zugänge und Methoden einer urbanen Anthropologie, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 175–203.
Mosse, George L.: Die Geschichte des Rassismus in Europa, Frankfurt a.M. 2006.
Moulier-Boutang, Yann: Marx in Kalifornien: Der dritte Kapitalismus und die alte politische Ökonomie, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 52/53 (2001), S. 29–37.
Müller-Funk, Wolfgang: Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften, Tübingen 2006.
Müller-Lindenlauf, Maria: Ökobilanzen als Entscheidungshilfe für umweltbewusste Ernährung? – Umweltwirkungen von Hühnerfleisch, in: Hirschfelder, Gunther et al. (Hg.): Was der Mensch essen darf. Ökonomischer Zwang, ökologisches Gewissen und globale Konflikte, Wiesbaden 2015, S. 159–172.
Münch, Richard: Soziologische Theorie. Bd. 2: Handlungstheorie, Frankfurt a.M./New York 2003.
Münch, Richard: Soziologische Theorie, Bd. 3: Gesellschaftstheorie, Frankfurt a.M./New York 2004.
Nel, Etienne/Binns, Tony/Bek, David: "Alternative food" and community-based development: Rooibos tea production in South Africa's West Coast Mountains, in: Applied Geography 27 (2/2007), S. 112–129.
New Ends for Ethnography? Ein E-Mail-Interview zwischen Sabine Hess, Maria Schwertl und George Marcus, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 309–318.
Nicholls, Alex/Opal, Charlotte: Fair Trade. Market-Driven Ethical Consumption, London u.a. 2005.
Nohlen, Dieter/Nuscheler, Franz: „Ende der Dritten Welt"? In: dies. (Hg.): Handbuch der Dritten Welt. Grundlagen, Theorien, Strategien, Bd. 1, Bonn 1992, S. 14–108.
Nohlen, Dieter/Nuscheler, Franz: Handbuch der Dritten Welt, Bonn 1992.
Nolte, Kristina: Der Kampf um Aufmerksamkeit. Wie Medien, Wirtschaft und Politik um eine knappe Ressource ringen, Franfurt a.M. 2005.
Nuscheler, Franz: Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik, Bonn 2005.
Nuscheler, Franz: Weltprobleme, in: Stockmann, Reinhard/Menzel, Ulrich/ders.: Entwicklungspolitik. Theorien – Probleme – Strategien, München 2010, S. 161–349.
Nuscheler, Franz: Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik, Bonn 2012.
Nuscheler, Franz: Albert Schweitzers Konzept von „Hilfe" für Afrika – und die Kritik daran, in: Berlis, Angela et al. (Hg.): Albert Schweitzer. Facetten einer Jahrhundertgestalt, Bern 2013, S. 165–176.
Oestreich, Gerhard: Strukturprobleme des Absolutismus, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 55 (1968), S. 329–347.
Ohnmacht, Astrid: Fair Trade and poverty alleviation. A critical analysis on the impact of fair trade networks, Aachen 2007.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Olejniczak, Claudia: Die Dritte-Welt-Bewegung in Deutschland. Konzeptionelle und organisatorische Strukturmerkmale einer neuen sozialen Bewegung, Wiesbaden 1999.
Ong, Aihwa/Collier, Stephen J. (Hg.): Global Assemblages. Technology, Politics and Ethics as Anthropological Problems, Malden u.a. 2005.
Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009.
Osterhammel, Jürgen/Petersson, Niels P.: Geschichte der Globalisierung: Dimensionen, Prozesse, Epochen, München 2003.
Parsons, Talcott: Das System moderner Gesellschaften, München 1972.
Pêcheux, Michel: Metapher und Interdiskurs, in: Link, Jürgen/Wulfing, Wulf (Hg.): Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen, Stuttgart 1984, S. 93–99.
Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt 128 (2012, Themenheft „Fair Trade – eine bessere Welt ist käuflich").
Petersen, Jürgen H.: Kategorien des Erzählens. Zur systematischen Deskription epischer Texte, in: Poetica 9 (1977), S. 167–195.
Piepel, Klaus/Möller, Alois/Spiegel, Karl-Heinz: Einleitung, in: Misereor/Brot für die Welt/Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): Entwicklungspolitische Wirkungen des Fairen Handels. Beiträge zur Diskussion, Aachen 2000, S. 7–17.
Plessner, Helmuth: Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie, Stuttgart 1982.
Poehls, Kerstin: Material und Moral: Das Handels- und Konsumgut Zucker, in: Zeitschrift für Volkskunde 112 (1/2016), S. 57–75.
Poehls, Kerstin: Zuckerwerk. Netze der Reglementierung und des Handels von Zucker in Hamburg während des Ersten Weltkriegs, in: Gerstenberger, Debora/Glasman, Joël (Hg.): Techniken der Globalisierung. Globalgeschichte meets Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld 2016, S. 95–113.
Poehls, Kerstin: Regulierte Süße. Wie Zucker als Handels- und Konsumgut fortwährend geordnet wird, in: Flieger, Ute E./Krug-Richter, Barbara/Winterberg, Lars (Hg.): Ordnung als Kategorie der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Forschung, Münster u.a. 2017, S. 93–109.
Poehls, Kerstin/Vonderau, Asta (Hg.): Turn to Europe. Kulturanthropologische Europaforschungen (= Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge, Bd. 41), Berlin 2007.
Pogge, Thomas: Weltarmut und Menschenrechte. Berlin/New York 2011.
Pogge, Thomas: Die MDGs sind moralisch ein Skandal, <https://campuspress.yale.edu/thomaspogge/files/2015/10/Die-MDGs-sind-moralisch-ein-Skandal-2dphmu7.pdf> (Stand 20.7.2017).
Popper, Karl R.: Die Logik der Sozialwissenschaften, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 14 (1962), S. 233–248.
Proctor, Robert N./Schiebinger, Londa (Hg.): Agnotology: The Making and Unmaking of Ignorance, Stanford/London 2008.
Projektgruppe des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie: (K)ein Dach über dem Kopf. Recherchen über neue Wohnformen und institutionelle Angebote für wohnungslose Menschen, Frankfurt a.M. 1997.
Quaas, Ruben: Selling Coffee to Raise Awareness for Development Policy. The Emerging Fair Trade Market in Western Germany in the 1970s, in: Historical Social Research 36 (2011), S. 164–181.
Quaas, Ruben: Der Kaffee der Gerechtigkeit. Wertzuschreibungen des fair gehandelten Kaffees zwischen 1973 und 1992, in: Berth, Christiane/Wierling, Dorothee/Wünderich,

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Volker (Hg.): Kaffeewelten. Historische Perspektiven auf eine globale Ware im 20. Jahrhundert, Göttingen 2015, S. 249–266.
Quaas, Ruben: Fair Trade. Eine global-lokale Geschichte am Beispiel des Kaffees, Köln u.a. 2015.
Rabinow, Paul: Anthropologie der Vernunft. Studien zu Wissenschaft und Lebensführung, Frankfurt a.M. 2004.
Rabinow, Paul: Marking Time: On the Anthropology of the Contemporary, Princeton 2007.
Radcliffe-Brown, Alfred: Structure and Function in Primitive Society, New York 1952.
Raphael, Lutz: Figurationen von Armut und Fremdheit. Eine Zwischenbilanz interdisziplinärer Forschung, in: ders./Uerlings, Herbert (Hg.): Zwischen Ausschluss und Solidarität. Modi der Inklusion/Exklusion von Fremden und Armen in Europa seit der Spätantike, Frankfurt a.M. 2008, S. 13–36.
Raphael, Lutz: Königsschutz, Armenordnung und Ausweisung. Typen der Herrschaft und Modi der Inklusion und Exklusion von Armen und Fremden im mediterran-europäischen Raum seit der Antike, in: Gestrich, Andreas/Raphael, Lutz (Hg.): Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart, Frankfurt a.M. 2008, S. 15–34.
Raschke, Markus: Entwicklungspolitische Bildung im Fairen Handel. Selbstverständnis und Perspektiven, in: Praxis Politische Bildung 7 (2003), S. 274–281.
Raschke, Markus: Für eine Zukunft mit menschlichem Gesicht. Das Engagement im Fairen Handel als christliches Gnadenhandeln, in: Bucher, Rainer/Krockauer, Rainer (Hg.): Macht und Gnade. Untersuchungen zu einem konstitutiven Spannungsfeld der Pastoral, Münster 2005, S. 303–316.
Raschke, Markus: Fairer Handel. Engagement für eine gerechte Weltwirtschaft, Ostfildern 2009.
Raschke, Markus: Fairer Handel am Scheideweg? Standortbestimmung zwischen Nischenexistenz und Massenmarkt, in: Stimmen der Zeit 228 (11/2010), S. 743–752.
Raschke, Markus: Fairer Handel in einer renditeorientierten Wirtschaft – Einsichten in den Wandel von Ökonomie und Engagement, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 178/179 (2013), S. 37–46.
Raulff, Ulrich: Der unsichtbare Augenblick. Zeitkonzepte in der Geschichte, Göttingen 1999.
Raum, Johannes W.: Evolutionismus, in: Fischer, Hans (Hg.): Ethnologie. Einführung und Überblick, Berlin 1998, S. 247–272.
Rawls, John: Justice as Fairness, in: Philosophical Review 67 (1958), S. 163–193.
Rawls, John: A Theory of Justice, Oxford 1971.
Raynolds, Laura T./Murray, Douglas L./Wilkinson, John (Hg.): Fair Trade: The Challenges of Transforming Globalization, New York 2007.
Reckinger, Gilles: Lampedusa. Begegnungen am Rande Europas, Wuppertal 2013.
Reckwitz, Andreas: Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms, Weilerswist 2000.
Reckwitz, Andreas: Die Kontingenzperspektive der „Kultur". Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm, in: Jaeger, Friedrich/Rüsen, Jörn (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart/Weimar 2004, S. 1–20.
Reckwitz, Andreas: Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung, Berlin 2012.
Reddy, Deepa S.: Caught! The Predicaments of Ethnography in Collaboration, in: Faubion, James/Marcus, George E. (Hg.): Fieldwork Is Not What It Used to Be. Learning Anthropology's Method in a Time of Transition, Ithaca/London 2009, S. 89–112.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Rees, Tobias/Caduff, Carlo: Einleitung: Anthropos plus Logos. Zum Projekt einer Anthropologie der Vernunft, in: Rabinow, Paul: Anthropologie der Vernunft. Studien zu Wissenschaft und Lebensführung, Frankfurt a.M. 2004, S. 7–28.

Reinhard, Wolfgang: Europäische Staatsmodelle in kolonialen und postkolonialen Machtprozessen, in: Osterhammel, Jürgen (Hg.): Weltgeschichte, Stuttgart 2008, S. 239–259.

Richter, Alexandra: Poetica Potentialis. Die poetische Bibliothek Paul Celans: eine Poetik der Moderne, in: Valentin, Jean-Marie/Gauthier, Laure (Hg.): Akten des XI. Germanistenkongresses Paris 2005. Bd. 11: Klassiken, Klassizismen, Klassizität – Kulturmetropole Paris im Zeichen der Moderne – Der Streit um die literarische Moderne, Bern u.a. 2007, S. 227–232.

Richter, Dieter: Schlaraffenland. Geschichte einer populären Phantasie, Köln 1984.

Richter, Dieter: Schlaraffenland. Geschichte einer populären Utopie, Frankfurt a.M. 2015.

Riehl, Wilhelm H.: Der Geldpreis und die Sitte, in: ders.: Culturstudien aus drei Jahrhunderten, Stuttgart/Berlin 1903.

Rieken, Bernd: „Nordsee ist Mordsee". Sturmfluten und ihre Bedeutung für die Mentalitätsgeschichte der Friesen, Münster u.a. 2005.

Riles, Annelise: An Ethnography of Abstractions? In: Anthropology News (2000), S. 100–101.

Rist, Gilbert: The History of Development: from western origins to global faith. Third impression, London 2000.

Röhrich Lutz: Zur Deutung und Be-Deutung von Folklore-Texten, in: Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung 26 (1985), S. 3–28.

Röhrich, Lutz: „und weil sie nicht gestorben sind …" Anthropologie, Kulturgeschichte und Deutung von Märchen, Köln/Weimar/Wien 2002.

Röhrich, Lutz/Lindig, Erika (Hg.): Volksdichtung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Tübingen 1989.

Röhrich, Lutz/Uther, Hans-Jörg/Brednich, Rolf W.: Art. Sage, in: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, hg. v. Rolf W. Brednich u.a., Bd. 11, Berlin/New York 2004, Sp. 1017–1049.

Römhild, Regina: Alte Träume, neue Praktiken: Migration und Kosmopolitismus an den Grenzen Europas, in: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas, Bielefeld 2007, S. 217–233.

Römhild, Regina: Die Macht des Ethnischen: Grenzfall Rußlanddeutsche. Perspektiven einer politischen Anthropologie, Frankfurt a.M. 2008.

Römhild, Regina: Aus der Perspektive der Migration: die Kosmopolitisierung Europas, in: Hess, Sabine/Binder, Jana/Moser, Johannes (Hg.): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa, Bielefeld 2009, S. 207–223.

Rolshoven, Johanna: Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung, in: Zeitschrift für Volkskunde 99 (2003), S. 189–213.

Rolshoven, Johanna: Europäische Ethnologie. Diagnose und Prognose einer kultur- und sozialwissenschaftlichen Volkskunde, in: Östereichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 15 (2004), S. 73–87.

Rolshoven, Johanna: Mobile Culture Studies – Kulturwissenschaftliche Mobilitätsforschung als Beitrag zu einer bewegungsorientierten Ethnographie der Gegenwart, in: Windmüller, Sonja/Binder, Beate/Hengartner, Thomas (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft, Berlin 2009, S. 91–101.

Rolshoven, Johanna: Vagabondage: eine Denkfigur? In: dies/Maierhofer, Maria (Hg.): Das Figurativ der Vagabondage. Kulturanalysen mobilder Lebensweisen, Bielefeld 2012, S. 9–12.

Rosa, Hartmut/Strecker, David/Kottmann, Andrea: Soziologische Theorien, Konstanz 2007.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Roth, Jonathan: Sitzung, Satzung, Solidarität. Ordnung im politischen Feld, in: Flieger, Ute E./Krug-Richter, Barbara/Winterberg, Lars (Hg.): Ordnung als Kategorie der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Forschung, Münster u.a. 2017, S. 111–129.
Rottenburg, Richard: Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe, Stuttgart 2002.
Rucht, Dieter/Neidhardt, Friedhelm: Soziale Bewegungen und kollektive Aktionen, in: Joas, Hans (Hg.): Lehrbuch der Soziologie, Frankfurt 2001, S. 533–556.
Ruoff, Michael: Foucault-Lexikon: Entwicklung, Kernbegriffe, Zusammenhänge, Stuttgart 2007.
Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Bd. 1: Vom Spätmittelalter zum Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1980.
Sachße, Christop/Tennstedt, Florian: Bettler, Gauner und Proleten: Armut und Armenfürsorge in der deutschen Geschichte. Ein Bild-Lesebuch, Reinbeck 1983.
Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, 4 Bde., Stuttgart 1980–2012.
Sachweh, Patrick: Deutungsmuster sozialer Ungleichheit. Wahrnehmung und Legitimation gesellschaftlicher Privilegierung und Benachteiligung, Frankfurt a.M. 2010.
Said, Edward W.: Orientalismus, Frankfurt a.M. 1981.
Sala-Molins, Louis: Le Code Noir ou le calvaire de Canaan, Paris 2007.
Sanderson, Stephan K.: Social Evolutionism. A Critical History, Cambridge 1990.
Sarasin, Philipp: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt a.M. 2003.
Sarcinelli, Ulrich: Das politische Wirken Albert Schweitzers. „Metapolitisches Verhalten als Politikum", in: Berlis, Angela et al. (Hg.): Albert Schweitzer. Facetten einer Jahrhundertgestalt, Bern 2013, S. 137–164.
Sassen, Saskia: Territory, Authority, Rights: From Medieval to Global Assemblages, Princeton 2006.
Sauerland, Martin/Reimann, Sandra (Hg.): Wissen schaf(f)t Werbung, Regensburg 2010.
Saussure, Ferdinand de: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin 1967.
Schäfer, Gerhard K.: Geschichte der Armut im abendländlichen Kulturkreis, in: Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung, Wiesbaden 2008, S. 221–242.
Schäfers, Bernhard: Zum öffentlichen Stellenwert von Armut im sozialen Wandel der Bundesrepublik Deutschland, in: Leibfried, Stephan/Voges, Wolfgang (Hg.): Armut im modernen Wohlfahrtsstaat, Opladen 1992, S. 104–123.
Schäfers, Bernhard: Soziales Handeln und seine Grundlagen: Normen, Werte, Sinn, in: Korte, Hermann/ders. (Hg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie, Wiesbaden 2008, S. 23–44.
Scharfe, Martin: Kritik des Kanons, in: Geiger, Klaus/Jeggle, Utz/Korff, Gottfried (Red.): Abschied vom Volksleben, Tübingen 1970, S. 74–84.
Scharfe, Martin: Geschichtlichkeit, in: Bausinger, Hermann et al.: Grundzüge der Volkskunde, Darmstadt 1999, S. 127–203.
Scharfe, Martin: Menschenwerk. Erkundungen über Kultur, Köln 2002.
Schell, Dorothea: Zeit in volkskundlicher Perspektive. Einführung, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 33 (1999/2000), S. 7–14.
Schenda, Rudolf: Folklore und Massenkultur, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 87 (1991), S. 15–27.
Scheer, Monique: Are Emotions a Kind of Practice (and Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion, in History and Theory 51 (2/2012), S. 193–220.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Scheer, Monique: Emotionspraktiken. Wie man über das Tun an die Gefühle herankommt, in: Beitl, Matthias/Schneider, Ingo (Hg.): Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen und Gefühlswelten, Wien 2016, S. 15–36.

Schilling, Heinz: Kirchenzucht und Sozialdisziplinierung im frühneuzeitlichen Europa, Berlin 1994.

Schilling, Heinz: Die Jahrtausendwende kommt! In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 33 (1999/2000), S. 97–117.

Schindler, Norbert: Die Entstehung der Unbarmherzigkeit. Zur Kultur und Lebensweise der Salzburger Bettler am Ende des 17. Jahrhunderts, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (1988), S. 61–129.

Schlehe, Judith: Formen qualitativer ethnographischer Interviews, in: Beer, Bettina (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung, Berlin 2008, S. 119–142.

Schmelzer, Matthias: Fairer Handel und Freier Markt. Studie zu den Wirkungen Fairen Handels auf Produzenten und die freie Marktwirtschaft, <http://www.dreigliederung.de/download/2007-01-001.pdf>.

Schmidt, Andreas: „Wolken krachen, Berge zittern, und die ganze Erde weint …". Zur kulturellen Vermittlung von Naturkatastrophen in Deutschland zwischen 1755 und 1855, Münster u.a. 1999.

Schmidt, Britta: Offene Armenpflege in Kiel 1871–1914, in: Kieler Blätter zur Volkskunde 16 (1984), S. 87–178.

Schmidt, Leopold: Die Volkskunde als Geisteswissenschaft (1947), in: Beitl, Klaus: Gedenkschrift für Leopold Schmidt (1912–1981) zum 70. Geburtstag, Wien 1982, S. 26–57.

Schmidt, Sebastian (Hg.): Arme und ihre Lebensperspektiven in der Frühen Neuzeit, Bern/Frankfurt a.M. 2008.

Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens, in: Göttsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie, Berlin 2001, S. 165–186.

Schmidt-Lauber, Brigitta: Orte von Dauer. Der Feldforschungsbegriff der Europäischen Ethnologie in der Kritik, in: Windmüller, Sonja/Binder, Beate/Hengartner, Thomas (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft, Berlin 2009, S. 237–259.

Schmidt-Lauber, Brigitta: Der Alltag und die Alltagskulturwissenschaft. Einige Gedanken über einen Begriff und ein Fach, in: Fenske, Michaela (Hg.): Alltag als Politik – Politik im Alltag. Dimensionen des Politischen in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Lesebuch für Carola Lipp, Berlin u.a. 2010, S. 45–61.

Schmidt-Lauber, Brigitta: Wege und Irrwege der Forschung über und im Cyberspace. Ein Problemaufriss, in: kulturen 5 (2/2011), S. 4–10.

Schmidt-Lauber, Brigitta/Sulzner, Raffaela/Wietschorke, Jens: Salongespräch zwischen den Generationen mit Hermann Bausinger. Ein Erfahrungsaustausch zur Fachgeschichte, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 116 (2013), S. 449–475.

Schmied, Ernst: Die „Aktion Dritte Welt Handel" als Versuch der Bewußtseinsbildung. Ein Beitrag zur Diskussion über Handlungsmodelle für das politische Lernen, Aachen 1977.

Schmied, Ernst: Wandel durch Handel. Die Aktion Dritte Welt Handel – ein entwicklungspolitisches Lernmodell? Stuttgart 1978.

Schmitt, Christoph (Hg.): Erzählkulturen im Medienwandel, Münster u.a. 2008.

Schmitt, Sebastian: Religiöse Dimensionen der Armenfürsorge vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, in: Gestrich, Andreas/Raphael, Lutz (Hg.): Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart, Frankfurt 2008, S. 385–396.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Schmoll, Anka: Die Wa(h)re Nachricht über Afrika – Stereotype und Standardisierung in der Fernsehberichterstattung, in: Kempf, Wilhelm/Schmidt-Regener, Irina (Hg.): Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien, Münster 1998, S. 89–96.

Schnabel-Schüle, Helga: Wer gehört dazu? – Zugehörigkeitsrechte und die Inklusion von Fremden in politische Räume, in: Gestrich, Andreas/Raphael, Lutz (Hg.): Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart, Frankfurt a.M. 2008, S. 51–61.

Schneider, Bernhard (Hg.): Konfessionelle Armutsdiskurse und Armenfürsorgepraktiken im langen 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2009.

Schneider, Ingo: Über die emotionalen Kompetenzen der Europäischen Ethnologie / Empirischen Kulturwissenschaft / Kulturanthropologie. Zur Einführung, in: Beitl, Matthias/ders. (Hg.): Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen und Gefühlswelten, Wien 2016, S. 7–13.

Schönberger, Klaus: Doing Gender, kulturelles Kapital und Praktiken des Bloggens, in: Simon, Michael et al. (Hg.): Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags, Münster u.a. 2009, S. 378–386.

Schönberger, Klaus: Methodische Entgrenzungen: Ethnografische Herausforderungen entgrenzter Arbeit, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 127–150.

Schönberger, Klaus/Sutter, Ove (Hg.): Kommt herunter, reiht euch ein. Kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen, Berlin/Hamburg 2009.

Schramm, Katharina: Ethnographische Positionierungen: Situiertes Wissen und die Politik der Intervention. Ein Kommentar, in: Binder, Beate et al. (Hg.): Eingreifen, kritisieren, verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch, Münster 2013, S. 220–225.

Schröder, Iris: Disziplinen. Vom Wandel der Wissensordnungen im 19. Jahrhundert. Einführung, in: Habermas, Rebekka/Przyrembel, Alexandra (Hg.): Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne, Göttingen 2013, S. 147–161.

Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas: Strukturen der Lebenswelt, Neuwied/Darmstadt 1975.

Schützeichel, Rainer (Hg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung, Konstanz 2007.

Schultheis, Franz/Schulz, Kristina: Einleitung – Ein Gespräch, in: dies. (Hg.): Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag, Konstanz 2005, S. 9–19.

Schultheis, Franz/Schulz, Kristina (Hg.): Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag, Konstanz 2005.

Schultheis, Franz/Vogel, Berthold/Gemperle, Michael (Hg.): Ein halbes Leben. Biografische Zeugnisse aus einer Arbeitswelt im Umbruch, Konstanz 2010.

Schulz, Günter: Sozialgeschichte, in: ders. et al. (Hg.): Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete – Probleme – Perspektiven, München 2005, S. 283–303.

Schwanitz, Hedwig: Krankheit – Armut – Alter. Gesundheitsfürsorge und Medizinalwesen in Münster während des 19. Jahrhunderts, Münster 1990.

Schwaiger, Georg/Heim, Manfred: Orden und Klöster: Das christliche Mönchtum in der Geschichte, München 2004.

Schwell, Alexandra: Zur De/Konstruktion des Ostens als Sicherheitsbedrohung, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 114 (1/2011), S. 25–50.

Schwertl, Maria: Vom Netzwerk zum Text: Die Situation als Zugang zu globalen Regimen, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 107–126.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Seel, Martin: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, in: Honneth, Axel (Hg.): Schlüssentexte der Kritische Theorie, Wiesbaden 2006, S. 34–37.
Seeleib-Kaiser, Martin: Globalisierung und Sozialpolitik. Ein Vergleich der Diskurse und Wohlfahrtssysteme in Deutschland, Japan und den USA, Frankfurt 2001.
Seier, Andrea: Macht, in: Kleiner, Marcus S. (Hg.): Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken, Frankfurt a.M. 2001, S. 90–107.
Sen, Amartya K.: On Economic Inequality, Oxford 1973.
Sen, Amartya K.: Poverty and Famines. An Essay on Entitlement and Deprivation, Oxford 1982.
Shore, Cris/Wright, Susan: Conceptualising Policy: Thechnologies of Governance and the Politics of Visibility, in: dies./Peró, Davide (Hg.): Policy Worlds. Anthropology and the Analysis of Contemporary Power, New York/Oxford 2011, S. 1–25.
Shore, Cris/Wright, Susan/Peró, Davide (Hg.): Policy Worlds. Anthropology and the Analysis of Contemporary Power, New York/Oxford 2011.
Sieben, Kirsten: Fair Trade und Ökologischer Landbau – zwei Philosophien für sich? Hamburg 2006 (= unveröffentlichte Diplomarbeit).
Sievers, Kai D.: Volkskultur und Armut, in: Kieler Blätter zur Volkskunde 21 (1989), S. 5–24.
Sievers, Kai D.: Leben in Armut. Zeugnisse der Armutskultur aus Lübeck und Schleswig-Holstein vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Heide 1991.
Sievers, Kai D.: Die Rolle der Armen- und Arbeitsanstalten beim Anpassungsprozeß an den industrialisierten Arbeitsalltag, in: Dauskardt, Michael/Gerndt, Helge (Hg.): Der industrialisierte Mensch, Hagen 1993, S. 91–103.
Sievers, Kai D.: Das disziplinierte Elend. Zur Geschichte der sozialen Fürsorge in schleswig-holsteinischen Städten 1542–1914, Neumünster 1994.
Sievers, Kai D.: Schuldenmachen kleiner Leute. Beispiele aus Schleswig-Holstein für die Zeit vom 17. bis 20. Jahrhundert, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 122 (1997), S. 27–51.
Sievers, Kai D. (Hg.): Hunger und Elend in Ländern des Mare Balticum. Zum Pauperismus im Ostseeraum zwischen 1600 und 1900, Kiel 1998.
Sievers, Kai D.: Armut und Moderne, in: Bausinger, Hermann/Bedal, Konrad/Beitl, Klaus (Hg.): Volkskultur und Moderne. Europäische Ethnologie zur Jahrtausendwende, Wien 2000, S. 91–104.
Sievers, Kai D./Zimmermann, Harm-Peer: Abschließende Betrachtung der Geschichte des Armenwesens als Disziplinierungs- und Rationalisierungsprozeß, in: dies. (Hg.): Das disziplinierte Elend. Zur Geschichte der sozialen Fürsorge in schleswig-holsteinischen Städten 1542–1914, Neumünster 1994, S. 339–347.
Silberman, Marc: The Lives of Others: Screenplay as Literature and the Literary Film, in: Cooke, Paul (Hg.): "The Lives of Others" and Contemporary German Film: A Companion, Berlin/Boston 2013, S. 139–157.
Simmel, Georg: Der Arme, in: ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin 1908, S. 345–374.
Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, in: ders.: Gesammelte Werke, Bd. 2, Berlin 1983.
Smirnova, Elena/Mortelmans, Tanja: Funktionale Grammatik. Konzepte und Theorien, Berlin/New York 2010.
Smith, Alastair M.: A Response to the Adam Smith Report & A New Way to Think About Measuring the Content of the Fair Trade Cup, Cardiff 2008.
Smith, Alastair M.: Evaluating the Criticisms of Fair Trade, in: Economic Affairs 29 (4/2009), S. 29–36 (= <http://orca.cf.ac.uk/6919/1/Evaluation_of_Fair_Trade_as_CSR_policy_-_final_draft_for_ORCA.pdf>).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Soeffner, Hans-Georg: Alltagsverstand und Wissenschaft. Anmerkungen zu einem alltäglichen Mißverständnis von Wissenschaft, in: Zedler, Peter/Moser, Heinz (Hg.): Aspekte qualitativer Sozialforschung. Studien zur Aktionsforschung, empirischer Hermeneutik und reflexiver Sozialtechnologie, Opladen 1983, S. 13–50.

Soeffner, Hans-Georg: Kulturmythos und kulturelle Realität(en), in: ders. (Hg.): Kultur und Alltag, Göttingen 1988, S. 3–20.

Sokoll, Thomas: Selbstverständliche Armut: Armenbriefe in England, 1750–1850, in: Schulze, Winfried (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherungen an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996, S. 227–271.

Solga, Heike/Berger, Peter A./Powell, Justin: Soziale Ungleichheit – Kein Schnee von gestern! Eine Einführung, in: dies. (Hg.): Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse, Frankfurt 2009, S. 11–45.

Solga, Heike/Powell, Justin/Berger, Peter A. (Hg.): Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse, Frankfurt a.M. 2009.

Sommer, Gert/Stellmacher, Jost: Menschenrechte und Menschenrechtsbildung, Wiesbaden 2009.

Spiritova, Marketa: „Kultur ist immer ein Stück weit Erinnerungskultur." Ethnografien erinnerungskultureller Inszenierungspraktiken im postsozialistischen Europa, in: Johler, Reinhard et al. (Hg.): Kultur_Kultur. Denken. Forschen. Darstellen, Münster u.a. 2013, S. 491–497.

Spiritova, Marketa: Narrative Interviews, in: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie, Bern 2013, S. 117–130.

Starmanns, Mark: Fairness in globalen Wertschöpfungsketten durch Governance-Netzwerke? Wuppertal 2007.

Starmanns, Mark et al.: Ethical Fashion – Made in Switzerland? Eine Marktstudie. Endbericht des Projektseminars „Made in Switzerland", Zürich 2009.

Starmanns, Mark: „Corporate Responsibility" in der globalen Modeindustrie. Soziale und ökologische Standards für einen fairen Handel, in: Geographische Rundschau 4 (2010), S. 26–33.

Starmanns, Mark: The Grand Illusion? Corporate Social Responsibility in Global Garment Production Networks, Köln 2010 (= Dissertation), <http://kups.ub.uni-koeln.de/3232/>.

Stehr, Nico: Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften, Frankfurt a.M. 1994.

Stehr, Nico: Die Zerbrechlichkeit moderner Gesellschaften, Weilerswist 2000.

Stein, Claudia: Sozialhistorische Aspekte der städtischen Prostitution in der Frühen Neuzeit am Beispiel Kölns, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 31 (1995), S. 7–80.

Stelt, Judith van der: Since 59. 50 Jaar Fair Trade Original, Culemborg 2009.

Stiglitz, Joseph E./Charlton, Andrew: Fair Trade. Agenda für einen gerechten Welthandel, Hamburg 2006.

Stockmann, Reinhard/Menzel, Ulrich/Nuscheler, Franz: Entwicklungspolitik. Theorien – Probleme – Strategien, München 2010.

Stoddart, Peter: Development through Fair Trade: Condour or Deception, in: Economic Affairs 31 (2011), S. 131–134.

Straßner, Alexander/Klein, Margarete (Hg.): Wenn Staaten scheitern: Theorie und Empirie des Staatszerfalls, Wiesbaden 2007.

Strathern, Marilyn: Property, Substance and Effect. Anthropological Essays on Persons and Things, London/Brunswick 1999.

Straub, Jürgen: Handlung, Interpretation, Kritik. Grundzüge einer textwissenschaftlichen Handlungs- und Kulturpsychologie, Berlin u.a. 1999.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Strengmann-Kuhn, Wolfgang: Armut trotz Erwerbstätigkeit. Analysen und sozialpolitische Konsequenzen, Frankfurt a.M. 2003.
Sutter, Ove: Erzählte Prekarität: Autobiographische Verhandlungen von Arbeit und Leben im Postfordismus, Fankfurt a.M. 2013.
Sutter, Ove: Alltagsverstand. Zu einem hegemonietheoretischen Verständnis alltäglicher Sichtweisen und Deutungen. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 119 (1+2/2016), S. 41–70.
Sutter, Ove: „Willkommen! Emotionale Politiken des zivilgesellschaftlichen Engagements für Flüchtlige, in: Zeitschrift für Volkskunde 113 (1/2017), S. 3–23.
Sykes, Karen: Arguing with Anthropology. An Introduction To Critical Theories Of The Gift, London/New York 2005.
Tagungsbericht: Entwicklungsrhetoriken, 18.–19.09.2012 Bielefeld, in: H-Soz-Kult, 04.12.2012, <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-4503>.
Tänzler, Dirk/Knoblauch, Hubert/Soeffner, Hans-Georg (Hg.): Zur Kritik der Wissensgesellschaft, Konstanz 2006.
Thompson, Stith: Motif-Index of Folk-Literature. A Classification of Narrative Elements in Folktales, Ballads, Myth, Fables, Mediaeval Romances, Exempla, Fabliaux, Jest-Books and Local Legends, Bd. 6, Bloomington/Copenhagen 1958.
Timm, Elisabeth: Nicht Freund, nicht Feind. Überlegungen zum Verhältnis von Volkskunde und Völkerkunde, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 95 (1999), S. 73–86.
Titzmann, Michael: Kulturelles Wissen – Diskurs – Denksystem. Zu einigen Grundbegriffen der Literaturgeschichtsschreibung, in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 99 (1989), S. 47–61.
Tolksdorf, Ulrich: Strukturalistische Nahrungsforschung. Versuch eines generellen Ansatzes, in: Ethnologia Europaea 9 (1976), S. 64–85.
Torgerson, Anna: Fair Trade and Global Justice: The Case of Bananas in St. Vincent, <https://de.scribd.com/document/225660923/Fair-Trade-and-Global-Justice>.
Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas, Bielefeld 2007.
Tsianos, Vassilis/Hess, Sabine: Ethnographische Grenzregimeanalyse. Eine Methodologie der Autonomie der Migration, in: Hess, Sabine/ Kasparek, Bernd (Hg.): Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin 2010, 243–264.
Uhlig, Mirko: Schamanische Sinnentwürfe? Empirische Annäherungen an eine alternative Kulturtechnik in der Eifel der Gegenwart, Münster u.a. 2016.
Ulbricht, Otto: Bettelei von Frauen auf dem Land in den Herzogtümern Schleswig und Holstein (1770–1810), in: Ammerer, Gerhard et al. (Hg.): Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 63–89.
Utting-Chamorro, Karla: Does fair trade make a difference? The case of small coffee producers in Nicaragua, in: Development in Practice 15 (3+4/2005), S. 584–599.
Valkila, Joni/Nygren, Anja: Impacts of fair trade certification on coffee farmers, kooperatives, and laborers in Nicaragua, Helsinki 2009.
Veits-Falk, Sabine: Armut an der Wende zum Industriezeitalter, in: Bruckmüller, Ernst (Hg.): Armut und Reichtum in der Geschichte Österreichs, München 2010, S. 89–112.
Vester, Heinz-Günter: Kompendium der Soziologie II: Die Klassiker, Wiesbaden 2009.
Vester, Michael: Klassengesellschaft in der Krise. Von der integrierten Mitte zu neuen sozialen und politischen Spaltungen, in: Götz, Irene/Lemberger, Barbara (Hg.): Prekär arbeiten, prekär leben. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen, Frankfurt a.M./New York 2009, S. 55–106.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Vobruba, Georg: Lohnarbeitszentrierte Sozialpolitik in der Krise der Lohnarbeit, in: ders. (Hg.): Strukturwandel der Sozialpolitik. Lohnarbeitszentrierte Sozialpolitik und soziale Grundsicherung, Frankfurt a.M. 1990, S. 11–80.

Vogt, Elisabeth: Inszenierung und Konsum von „Kultur". Nationale und kulturelle Stereotype in den Printmedienanzeigen der Kaffeewerbung, München 2012 (= unveröffentlichte volkskundliche Magisterarbeit).

Volkskundliches Wissen: Akteure und Praktiken (= Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge 50/2009).

Voltmer, Rita: Zwischen polit-theologischen Konzepten, obrigkeitlichen Normsetzungen und städtischem Alltag: Die Vorschläge des Straßburger Münsterpredigers Johannes Geiler von Kaysersberg zur Reform des städtischen Armenwesens, in: Schmidt, Sebastian/Aspelmeier, Jens (Hg.): Norm und Praxis der Armenfürsorge in Spätmittelalter und früher Neuzeit, Stuttgart 2006, S. 91–135.

Vonderau, Asta: Die Schatten der Transparenz. Europäisierung, Standardisierung und ungehorsame Märkte an den Rändern Europas, in: Volkskunde in Sachsen 25 (2013), S. 7–28.

Voskuil, Johannes J.: Die Verbreitung von Kaffee und Tee in den Niederlanden, in: Bringéus, Nils-Arvid et al. (Hg.): Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günter Wiegelmann zum 60. Geburtstag, Münster 1988, S. 407–428.

Waldschmidt, Anne et al.: Diskurs im Alltag, Alltag im Diskurs: Ein Beitrag zu einer empirisch begründeten Methodologie sozialwissenschaftlicher Diskursforschung, in: Forum Qualitative Sozialforschung (FQS) 8 (2/2007), Art. 15, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/251/553>.

Walther, Gerrit: Art. Aufklärung, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, Stuttgart/Weimar 2005, Sp. 791–830.

Warneken, Bernd J.: Die Ethnographie populärer Kulturen. Eine Einführung, Wien/Köln/Weimar 2006.

Warneken, Bernd J.: Die Stunde der Laien. Eine Studie über populare Apokalyptik der Gegenwart, in: Fliege, Thomas et al. (Hg.): Populare Kultur. Gehen – Protestieren – Erzählen – Imaginieren, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 227–248.

Warneken, Bernd J./Wittel, Andreas: Die neue Angst vor dem Feld: Ethnographisches research up am Beispiel der Unternehmensforschung, in: Zeitschrift für Volkskunde 93 (1997), S. 1–16.

Warrier, Meera (Hg.): The Politics of Fair Trade. A Survey, London/New York 2011.

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1972.

Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, hg. von Dirk Käsler, München 2006.

Weber-Kellermann, Ingeborg: Erntebrauch in der ländlichen Arbeitswelt des 19. Jahrhunderts. Auf Grund der Mannhardt-Befragung in Deutschland von 1865, Marburg 1965.

Weber-Kellermann, Ingeborg/Bimmer, Andreas C./Becker, Siegfried: Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte, Stuttgart 2003.

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 5 Bde., München 1987–2008.

Wehse, Rainer: Die „moderne" Sage, in: Zeitschrift für Volkskunde 86 (1990), S. 67–79.

Weingart, Peter: Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft, Weilerswist 2001.

Weingarten, Elmar et al. (Hg.): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns, Frankfurt a.M. 1976.

Welz, Gisela: Inszenierungen kultureller Vielfalt. Frankfurt a.M./New York/Berlin 1996.

Welz, Gisela: Moving Targets: Feldforschung unter Mobilitätsdruck, in: Zeitschrift für Volkskunde 94 (1998), S. 177–194.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Welz, Gisela: Ethnografien Europäischer Modernen, in: Binder, Beate/Göttsch, Silke/Kaschuba, Wolfgang/Vanja, Konrad (Hg.): Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen, Münster u.a. 2005, S. 19–31.

Welz, Gisela: „Sighting/Siting globalization". Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff einer ethnographischen Globalisierungsforschung, in: Windmüller, Sonja/Binder, Beate/Hengartner, Thomas (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft, Berlin 2009, S. 195–210.

Welz, Gisela: Contested Origins. Food Heritage and the European Union's Quality Label Programme, in: Food Culture and Society 2/16 (2013), S. 265–279.

Welz, Gisela: Die Pragmatik ethnografischer Temporalisierung. Neue Formen der Zeitorganisation in der Feldforschung, in: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte, Berlin 2013, S. 39–54.

Welz, Gisela: Standards und die Herstellung des Ökonomischen. Am Beispiel geschützter Herkunftsangaben für regionale Lebensmittelprodukte, in: Klein, Inga/Windmüller, Sonja (Hg.): Kultur der Ökonomie. Zur Materialität und Performanz des Wirtschaftlichen, Bielefeld 2014, S. 175–190.

Wheeler, Kathryn: Fair Trade and the Citizen-Consumer: Shopping for Justice? Basingstoke/New York 2012.

Wiegelmann, Günter: Alltags- und Festspeisen. Wandel und gegenwärtige Stellung, Marburg 1967.

Wiegelmann, Günter: Theoretische Konzepte der Europäischen Ethnologie, in: Zeitschrift für Volkskunde 68 (1972), S. 196–212.

Wiegelmann, Günter: Theoretische Konzepte der Europäischen Ethnologie. Diskussionen um Regeln und Modelle, Münster 1991.

Wiegelmann, Günter: Alltags- und Festspeisen in Mitteleuropa. Innovationen, Strukturen und Regionen vom späten Mittelalter bis zum frühen 20. Jahrhundert, unter Mitarbeit v. Barbara Krug-Richter, Münster u.a. 2006.

Wiegelmann, Günter/Zender, Matthias/Heilfurt, Gerhard: Volkskunde. Eine Einführung, Berlin 1977.

Wienold, Hanns: Leben und Sterben auf dem Lande. Kleinbauern in Indien und Brasilien, Münster 2009.

Wienold, Hanns: Fair Trade. Moralische Ökonomie oder Äquivalententausch, in: Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt 128 (2012), S. 500–508.

Wiemer, Sigrid: Das Leben in Münsteraner Armenhäusern während des 19. Jahrhunderts, Münster 1991.

Wietschorke, Jens: Historische Ethnographie. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzepts, in: Zeitschrift für Volkskunde 106 (2010), S. 197–224.

Wietschorke, Jens: Arbeiterfreunde. Soziale Mission im dunklen Berlin 1911–1933, Frankfurt a.M. 2013.

Windmüller, Sonja: Idealwerte als Grenzwerte. Kulturwissenschaftliche Überlegungen zu Normierungsprozessen, ihren Einbindungen und Effekten, in: Hengartner, Thomas/Moser, Johannes (Hg.): Grenzen und Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen, Leipzig 2006, S. 839–856.

Windmüller, Sonja/Binder, Beate/Hengartner, Thomas (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft, Münster 2009.

Winterberg, Lars: Ernährung – Krisen – Zukunft. Aspekte einer politischen Anthropologie des Essens und Trinkens, in: Ploeger, Angelika/Hirschfelder, Gunther/Schönberger, Gesa (Hg.): Die Zukunft auf dem Tisch. Analysen, Trends und Perspektiven der Ernährung von morgen, Wiesbaden 2011, S. 89–106.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Winterberg, Lars: Wachstum – Ressourcen – Grenzen. Prolegomena zur Ethnografie von Kulturen sozialer Ungleichheit, in: Tauschek, Markus/Grewe, Maria (Hg.): Knappheit, Mangel, Überfluss. Kulturwissenschaftliche Positionen zum Umgang mit begrenzten Ressourcen, Frankfurt a.M. 2015, S. 227–248.

Winterberg, Lars: „Ich bin Genussmensch. Deshalb Fairtrade." Zur Ästhetisierung des Alternativen Handels – eine Spurensuche, in: Sutter, Ove/Flor, Valeska (Hg.): Ästhetisierung der Arbeit. Kulturanalysen des kognitiven Kapitalismus, Münster u.a. 2017, S. 177–192.

Wolf, Sandra/Kunz, Stefan: Die Schuldfrage der Obdachlosigkeit im gesellschaftlichen Diskurs, in: Hamburger Journal für Kulturanthropologie 6 (2017), S. 111–126.

Wolter, Stefanie: Die Vermarktung des Fremden. Exotismus und die Anfänge des Massenkonsums, Frankfurt a.M. 2004.

Wright, Susan/Reinhold, Sue: „Studying Through": A Strategy for Studying Political Transformation. Or Sex, Lies and British Politics, in: Shore, Cris/Wright, Susan/Peró, Davide (Hg.): Policy Worlds. Anthropology and the Analysis of Contemporary Power, New York/Oxford 2011, S. 86–104.

Wunderlich, Jens-Uwe: Free trade, fair trade and globalization, in: Warrier, Meera (Hg.): The Politics of Fair Trade. A Survey, London/New York 2011, S. 12–23.

Zangl, Bernhard: Regimetheorie, in: Schieder, Siegfried/Spindler, Manuela (Hg.): Theorien der Internationalen Beziehungen. Opladen 2010, S. 121–144.

Zender, Matthias (Hg.): Atlas der deutschen Volkskunde. Neue Folge. Lieferungen in Zusammenarbeit mit Heinrich L. Cox, Gerda Grober-Glück und Günter Wiegelmann, Marburg 1965–79.

Zervas, Georgios: Global Fair Trade – Transparenz im Welthandel. Der Weg zum gerechten Wohlstand, Düsseldorf 2008.

Zick Varul, Matthias: Fair Trade Consumerism as an Everyday Ethical Practice – a Comparative Perspective. An ESRC-Funded Research Project at the University of Exeter (2008), <http://people.exeter.ac.uk/mzv201/FT%20Results.pdf> (Stand 29.6.2017).

Zick Varul, Matthias: Ethical Consumption: The Case of Fair Trade, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 49 (Sonderheft, 2009), S. 366–385.

Zick Varul, Matthias: Ethical selving in cultural contexts: fairtrade consumption as an everyday ethical practice in the UK and Germany, in: International Journal of Consumer Studies 33 (2009), S. 183–189.

Zick Varul, Matthias: „Die Moralisierung des Konsums ist von Furcht getrieben." – Fair Trade und die postkolonialen Statusängste von Konsumenten, <http://blogs.exeter.ac.uk/unfinishedbusiness/files/2011/06/MoralisierungFurcht.pdf>.

Zick Varul, Matthias: The Fear of the Fairtrade Consumer – An Informed Guess on a Form of Consumer Anxiety, Post-colonial Guilt and Anti-conquest, <http://blogs.exeter.ac.uk/unfinishedbusiness/files/2011/07/The-Fear-of-the-Fairtrade-Consumer.pdf>.

Zimmermann, Harm-Peer: Das städtische Armen- und Arbeitshaus in Eckernförde 1824–1914, in: Kieler Blätter zur Volkskunde 21 (1989), S. 25–98.

Zimmermann, Harm-Peer: Empirische Kulturwissenschaft. Europäische Ethnologie. Kulturanthropologie. Volkskunde. Leitfaden für das Studium einer Kulturwissenschaft an deutschsprachigen Universitäten, Marburg 2005.

Zürn, Michael: Regime/Regimeanalyse, in: Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf (Hg.): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe. Bd. 2, München 2002, S. 845–846.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

4.2 Interviews

Herr B., Transkript zum Interview vom 21.1.2011
Herr G., Transkript zum Interview vom 5.5.2011
Herr S., Transkript zum Interview vom 5.5.2011
Herr Sch., Transkript zum Interview vom 7.2.2011
Frau H., Transkript zum Interview vom 15.2.2011
Frau N., Gesprächsprotokoll vom 11.5.2011
Frau F. Gesprächsprotokoll vom 27.11.2012
Herr S., Gesprächsprotokoll vom 5.5.2011
Frau D., schriftliche Auskunft vom 10.8.2011

4.3 Medien

Fotodokumentation Bonn Café, 25.2.2011
Fotodokumentation Contigo-Shop Bonn, 3.2.2011
Fotodokumentation Fairhandelszentrum Rheinland, 25.2.2011
Fotodokumentation Weltladen Bonn, 25.2.2011
Hotel Ruanda, USA/Großbritannien/Italien/Südafrika 2004; Regie: Terry George; Dauer: 118 min.
Poster „Daraus wächst nix!", Kampage „Öko + fair ernährt mehr!" des Weltladendachverbands in Verbindung mit Naturland, 2011.
Screenshots Social Media (u.a. Facebook), 29.7.2013

4.4 Schriftquellen

25 Jahre Fairer Handel in Ravensburg / 20 Jahre dwp, in: dwp. Mensch + zukunft, o.O.J.
A3WH (Hg.): Entwicklung der Unterentwicklung, o.O. 1971.
Aktion Dritte Welt Handel e.V. (Hg.): Entwicklung der Unterentwicklung. Eine Analyse im Auftrag der Aktion Dritte Welt Handel von G. Nickoleit, Wuppertal 1974.
Aktionsgruppe 3. Welt-Handel (Hg.): Aktion Dritte Welt Handel, Stuttgart 1970.
APuZ-Themenheft „Zerfallende Staaten" (2005).
Art. Entwickeln, in: Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearb. v. Elmar Seebold, Berlin/Boston 2011, <http://www.degruyter.com/view/Kluge/kluge.2584?rskey=62a5C6&result=2&dbq_0=entwickeln&dbf_0=kluge-fulltext&dbt_0=fulltext&o_0=AND> (Stand 18.7.2017).
autonome a.f.r.i.k.a. gruppe: Handbuch der Kommunikationsguerilla, Hamburg u.a. 2012.
Bach, Adolf: Deutsche Volkskunde, Heidelberg 1960.
Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Aktuelle Zahlen zu Asyl, Ausgabe Februar 2016, <http://www.bamf.de/DE/Infothek/Statistiken/Asylzahlen/AktuelleZahlen/aktuelle-zahlen-asyl-node.html>.
Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.): Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Berlin 2008.
Darwin, Charles: On the Origin of Species by means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life, London 1859.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Darwin, Charles: Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl, Stuttgart 1875, (= <http://darwin-online.org.uk/converted/pdf/1875_Abstammung_F1066.1.pdf>).
Der Handel/Transfair e.V.: 20 Jahre TransFair, Frankfurt a.M. 2012.
Der Spiegel 21/1972.
Der Spiegel 7/1968.
Die Oberbürgermeisterin der Bundesstadt Bonn (Hg.): agenda 21 aktuell (2/2006).
Die Oberbürgermeisterin der Bundesstadt Bonn (Hg.): Fair einkaufen in Bonn, Bonn 2004.
Diogenes Laertios: Leben und Lehre der Philosophen, Buch VI, hg. v. Fritz Jürß, Stuttgart 1998.
European Fair Trade Association (EFTA): Sixty Years of Fair Trade. A brief history of the Fair Trade movement, o.O. 2006, <http://www.european-fair-trade-association.org/efta/Doc/History.pdf>.
Fairer Handel: Stetiges Wachstum, hg. v. Bundesverband Die Verbraucher Initiative e.V., Berlin 2007.
Fairtrade Foundation: A Jewish Guide to Fairtrade, London o.J.
Fairtrade Foundation: Islam and Fairtrade, London o.J.
FINE-Grundlagenpapier zum Fairen Handel. Gemeinsame inhaltliche Grundlagen der europäischen Fair Handels-Bewegung (= <https://www.forum-fairer-handel.de/fileadmin/user_upload/dateien/grundsatzpapiere_des_fh/fine-grundlagenpapier_zum_fh_.pdf>, Stand 17.7.2017).
Forum Fairer Handel (Hg.): Monitoring und Zertifizierung im Fairen Handel, Berlin 2014.
Forum Fairer Handel/Weltladendachverband: Visionen des Fairen Handels für die Bundestagswahl 2017, o.O. 2017, S. 5 (= <https://www.weltladen.de/webelements/filepool/site/kampagnen/2017-02-06_Visionen%20des%20Fairen%20Handels%20zur%20Bundestagswahl%202017_FFH-WLDV_Langfassung.pdf>).
General-Anzeiger Bonn, 14.1.2015.
Grass, Günter/Dahn, Daniela/Strasser, Johano (Hg.): In einem reichen Land. Zeugnisse alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Göttingen 2002.
Grundsatz-Charta für den Fairen Handel (= <http://www.fairtrade.de/cms/media/pdf/was_ist_fairer_handel/fairtrade_Grundsatz_Charta_des_fairen_Handels.pdf>, Stand 17.7.2017).
Hahn, Martina: Fairer Handel? Süße Schokolade aus bitteren Bohnen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 62 (2012), Themenheft „Kinderarbeit", S. 41–46.
Hahn, Martina/Herrmann, Frank: Fair einkaufen – aber wie? Der Ratgeber für Fairen Handel, für Mode, Geld, Reisen und Genuss, Frankfurt a.M. 2012.
Hartmann, Kathrin: Ende der Märchenstunde. Wie die Industrie die Lohas und Lifestyle-Ökos vereinnahmt, München 2009.
Heiße Schokolade, Zeit Online, 11.1.2011 (= <http://www.zeit.de/lebensart/essen-trinken/2011-01/heisse-schokolade-sierraleone>, Stand 18.7.2017).
Interview mit Jean Ziegler, in: fluter – Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung 33 (2009), S. 5.
Jaspers, Karl: Die geistige Situation der Zeit, Berlin/Leipzig 1931.
Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: Berlinische Monatsschrift 12 (1784), S. 481–494.
Kant, Immanuel: Schriften zur physischen Geographie, in: Immanuel Kants Sämtliche Werke, hg. v. Karl Rosenkranz u. Friedrich W. Schubert. Sechster Theil, Leipzig 1839.
Kontaktstelle für Umwelt und Entwicklung/Copino eG (Hg.): Rundum Gut? Überblick und Bewertung der Zertifizierung von Sozialstandards, fairen Handelspraktiken und Regionalität im Biohandel und im fairen Handel, bearb. v. Helen Wegener u. Thomas Becker, Stuttgart 2010.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Konvention der Weltläden – Kriterien für den Fairen Handel der Weltläden, <http://www.weltladen.de/webelements/filepool/site/downloadc/Konvention%20der%20Weltlaeden_neue%20Fassung_seit%2021%2006%202015.pdf>.

Linné, Carl v.: Systema naturæ, sive regna tria naturæ systematice proposita per classes, ordines, genera, & species, 10. Aufl., Bd. 1, Leiden 1758.

Malthus, Thomas R.: Essay on the Principle of Population, as it Affects the Future Improvement of Society, with remarks on the Speculations of Mr. Godwin, M. Condorcet, and Other Writers, London 1798.

Meadows, Donella et al.: Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart 1972.

Mitschrift der Sommerpressekonferenz vom 31.8.2015 der Bundeskanzlerin Angela Merkel, <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Mitschrift/Pressekonferenzen/2015/08/2015-08-31-pk-merkel.html>.

Möckel, Benjamin: Die Erfindung des moralischen Konsumenten. Globale Produkte und zivilgesellschaftliches Engagement in Großbritannien und der Bundesrepublik, 1960–1990 (lfd. Forschungsprojekt, <http://histinst.phil-fak.uni-koeln.de/index.php?id=1157&L=0>).

Pioch, Ernst-Erwin: Problemskizze zur Gründung einer Aktionsgemeinschaft Dritte Welt-Handel, 8.6.1970.

Projektteam der 15. Witzenhäuser Konferenz 2007 (Hg.): Welternährung ökologisch & fair. Who Feeds the World? (Konferenz-Dokumentationsband), Kassel 2007.

OECD/DAC: The DAC Guidelines on Poverty Reduction, Paris 2001.

Schirrmacher, Frank: Payback, München 2009.

Stricker, Stephan: Rezension zu: Markus Raschke: Fairer Handel. Engagement für eine gerechte Weltwirtschaft, Ostfildern 2009, in: Welt & Handel. Infodienst für den Fairen Handel (4/2009), S. 6.

The World Bank: Africa's Pulse. An analysis of issues shaping Africa's economic future 7 (4/2013); <https://openknowledge.worldbank.org/bitstream/handle/10986/20238/779730NEWS0Box00Pulseobrochure0Vol7.pdf?sequence=1&isAllowed=y>.

Tylor, Edward B.: Primitive Culture. Researches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Language, Art and Custom, London 1871.

UNDP (Hg.): Human Development Report 2010. The Real Wealth of Nations. Pathways to Human Development, New York 2010.

UNDP (Hg.): Human Development Report 2011. Sustainability and Equity: A Better Future for All, New York 2011.

United Nations (Hg.): Human Rights – A compilation of international instruments. Vol. I & II. New York 2002.

Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen e.V. (Hg.): Deine Stimme gegen Armut. Aktionen – Eindrücke – Politik. 2005–2007, Bonn/Berlin 2007.

Verkaufsliste Eine-Welt-Lädchen Buschdorf, Stand 2005.

Wander, Karl F.W. (Hg.): Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk, Augsburg 1987 (unver. Nachdruck v. 1867).

Wegener, Helen/Becker, Thomas: Rundum gut? Überblick und Bewertung der Zertifizierung von Sozialstandards, fairen Handelspraktiken und Regionalität im Biohandel und im fairen Handel, Stuttgart 2010.

Wehler, Hans-Ulrich: „Laßt Amerika stark sein!" In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 26.6.2003, S. 33.

Weltbank: Poverty Trends and Voices of the Poor, Washington 2002.

Weltladen-Dachverband: Generation Weltladen. 30 Jahre Weltladenbewegung in Deutschland, Mainz 2005.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Wir sagen Danke! „Verbraucher konkret"-Sonderheft der Verbraucher Initiative e.V., Worms 2007.

World Fair Trade Organization/Fairtrade Labelling Organizations International: Eine Grundsatz-Charta für den Fairen Handel, o.O. 2009 (= <http://www.fairtrade.de/cms/media/pdf/was_ist_fairer_handel/fairtrade_Grundsatz_Charta_des_fairen_Handels.pdf>).

Zielgruppen des Fairen Handels. Befunde der Fokusgruppen mit Sozialökologischen, Liberal-Intellektuellen, Performern und Adaptiv-Pragmatischen, Powerpoint-Präsentation der Forschungsergebnisse des Sinus Institut für Markt- und Sozialforschung GmbH, Sinus Workshop im Forum Fairer Handel, 10.11.2011 (Digitalversion).

4.5 Websites

http://agraprofit.de/
http://blog.faire-computer.de/
http://de.makechocolatefair.org/
http://de.wikipedia.org/wiki/Entwicklung_des_fairen_Handels_im_deutschen_Sprachraum
http://de.wikipedia.org/wiki/Fairer_Handel
http://fairfutures-salzburg.blogspot.de/
http://fair-plus.de/die-gepa/fairness-mit-tradition.html
http://histinst.phil-fak.uni-koeln.de/index.php?id=1157&L=0
http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=4503
http://kritnet.org/2016/wir-werden-nicht-teil-dieses-verbrechens-sein/?from=box-a5
http://lucky.buschdorf.net/index.php/vereinmenue/geschichtemenue
http://web.archive.org/web/20140707043708/http://www.ende-der-maerchenstunde.de/index.php?/plugin/tag/fairer+handel
http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/fair-trade.html
http://www.arm-sind-die-anderen.de/pages/projektbeschreibung.php
http://www.armutsprojekt.uni-freiburg.de/
http://www.bdkj.de/bdkjde/themen/fairer-handel.html
http://www.biorama.eu/was-steckt-hinter-agraprofit-interview-mit-hassaan-hakim/
http://www.bmz.de/de/themen/fairer_handel/index.html
http://www.bonn.de/wirtschaft_wissenschaft_internationales/uno-stadt/
http://www.bonnfairbindet.de/ueber-uns/
http://www.buschdorf.de/buschd.php
http://www.buschdorf.de/einewelt/index.html
http://www.buschdorf.de/einewelt/laden.html
http://www.buschdorf.de/einewelt/presse.html
http://www.buschdorf.de/einewelt/projekt.html
http://www.cleanclothes.org/
http://www.deine-stimme-gegen-armut.de/
http://www.deutschlandradiokultur.de/fluechtlinge-wir-schaffen-das-aber-wer-und-wie.1005.de.html?dram:article_id=334987
http://www.die-rheinische-affaire.de
http://www.die-rheinische-affaire.de/index.php?article_id=12
http://www.dwp-rv.de/cm/index.php?menuid=34
http://www.ecocert.com/en/fair-trade
http://www.el-puente.de/fairtrade/de/218,,/Fairer-Handel/Fairer-Handel.html

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

http://www.ende-der-maerchenstunde.de/index.php?/plugin/tag/fairer+handel
http://www.ende-der-maerchenstunde.de/interviews-und-rezensionen/
http://www.ende-der-maerchenstunde.de/kathrin_hartmann_biografie
http://www.euroethno.hu-berlin.de/forschung/labore/migration
http://www.fair-feels-good.de/fairer-handel.php/cat/21/aid/133/title/Statement_von_Franziska_van_Almsick__Schirmherrin_der_Kampagne__fair_feels_good_
http://www.fairsquared.info/de/category/fair-produkte/fair-squared-essentials-de/kondome/
http://www.fairtrade.de/cms/media//pdf/position_thomas_speck_kakaoprogramm_suedzeit_-_kleine_korrektur.pdf
http://www.fairtrade.net/
http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/ueber-die-quelle-von-angela-merkels-wir-schaffen-das-13852723.html
http://www.femnet-ev.de/images/downloads/publikationen/Broschuere-Fair-Fair-Fair-Bonn-2014.pdf
http://www.forum-fairer-handel.de/
http://www.forum-fairer-handel.de/fairer-handel/zahlen-fakten/
http://www.gepa.de/gepa/mission/gepa-kriterien.html
http://www.gepa-shop.de
http://www.giz.de/de/downloads/giz2014-de-nahdran-1-14-fairtrade-boomt.pdf
http://www.goingdigital.de/
http://www.hopphopp.de/sonnenkinder/
http://www.hsozkult.de/event/id/termine-19076
http://www.hsozkult.de/event/id/termine-22702
http://www.inkota.de/
http://www.makefruitfair.de/
http://www.oeko-fair.de/csr/corporate-social-responsibility/greenwashing
http://www.oekoplusfair.de/
http://www.pop-zeitschrift.de/2014/05/25/selbstpositionierung-junger-berliner-manner-rezension-zu-moritz-ege-ein-proll-mit-klassevon-martin-seeliger25-5-201420
http://www.preda.org/de/about/mangos-fur-kinderrechte-preda-dwp-ravensburg/
http://www.rlc-bonn.de/
http://www.schatzinsel-bonn.de/ueber-uns/
http://www.soziale-ungleichheit.de/
http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/gutmensch-ist-unwort-des-jahres-2015-a-1071545.html
http://www.stiftungen.buschdorf.net/
http://www.sueddeutsche.de/wissen/2.220/un-millenniumsziele-es-gibt-nichts-zu-feiern-1.2662799
http://www.suedwind-institut.de/
http://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf
http://www.un.org/millenniumgoals/
http://www.un-kampagne.de
http://www.volkskunde.org/wp/?p=2222
http://www.volkskunde.uni-muenchen.de/forschung/forsch_projekte/prekaerer-ruhestand/index.html
http://www.welt.de/vermischtes/article148010889/Wie-viele-Orgas men-beschert-einem-das-faire-Kondom.html
http://www.welt.de/wirtschaft/article150888762/So-soll-der-Hunger-auf-der-Welt-bis-2030-besiegt-sein.html

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

http://www.weltladen-bonn.org/index.php/veranstaltungen/partner-veranstaltungen/107-schokoladenausstellung-von-inkota
http://www.weltladen-bonn.org/index.php/veranstaltungen/unsere-veranstaltungen/91-ttip-armut
http://www.wirtschaften-kongress.de/
http://www.witze-fun.de/quiz/quizfrage/859
http://www.zeit.de/2006/13/Leben_der_anderen
http://www.zeit.de/2016/12/fluechtlingspolitik-eu-tuerkei-gipfel-abkommen-zeitgeist
http://www2.bonn.de/statistik/default.asp?5.1
https://machtfelder.wordpress.com/
https://web.archive.org/web/20160608014016/http://www.faires-saarbruecken.de/info/veranstaltungen/flashmob_26_september_2015
https://www.aerzte-ohne-grenzen.de/spenden-statt-schenken?
https://www.aktiongegendenhunger.de/geschenke/
https://www.bonn.de/rat_verwaltung_buergerdienste/presseportal/pressemitteilungen/29923/index.html https://www.bonn.de/umwelt_gesundheit_planen_bauen_wohnen/lokale_agenda/fair_trade_town/index.html
https://www.bonn.de/umwelt_gesundheit_planen_bauen_wohnen/lokale_agenda/fair_trade_town/01875/index.html?lang=de
https://www.fairtrade-deutschland.de/einkaufen/produkt-finder.html
https://www.fairtrade-deutschland.de/produkte/produktdatenbank
https://www.fairtrade-deutschland.de/produkte/produktdatenbank/>
https://www.fairtrade-deutschland.de/produkte-de/gold/hintergrund-fairtrade-gold.html
https://www.fairtrade-deutschland.de/ueber-fairtrade/was-macht-fairtrade/
https://www.fairtrade-deutschland.de/ueber-fairtrade/was-macht-fairtrade/fairtrade-standards/
https://www.fairtrade-deutschland.de/was-ist-fairtrade/wirkung-von-fairtrade/zahlen-und-fakten.html
https://www.fairtrade-towns.de/nc/startseite/
https://www.kultur.uni-hamburg.de/vk/ueber-das-institut/images-news/flyer-oben-unten-flyeralarm.pdf
https://www.oscars.org/oscars/ceremonies/2007
https://www.savethechildren.de/wege-zu-helfen/ihr-engagement/anlassspende/
https://www.tu-darmstadt.de/vorbeischauen/aktuell/archiv_2/2016/2016quartal1/einzelansicht_138688.de.jsp
https://www.verbraucherzentrale.de/fairer-handel
https://www.weltladen.de/#weltladentag
https://www.youtube.com/watch?v=8Uee_mcxvrw

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

5. Danksagung

Erinnerungen an die Lebensphase der Promotion lösen vermutlich bei vielen Kolleg*innen ambivalente Gefühle aus. Das trifft gewiss auch auf mich zu. Zumal diese Zeit häufig mit biografischen Zäsuren verbunden ist. Ich blicke auf die letzten Jahre aber nicht zuletzt mit großer Dankbarkeit zurück.

Sicher, dankbar bin ich zunächst einmal, dass mit dem vorliegenden Band die Promotion tatsächlich abgeschlossen ist. Ich bin aber insbesondere auch dafür dankbar, dass mir überhaupt die Möglichkeit geboten wurde, diesen Weg einzuschlagen. In einer Gesellschaft aufzuwachsen, welche vielfältige Bildungschancen und eine recht freie Entfaltung potenzieller Stärken gewährt, ist keinesfalls selbstverständlich, sondern ein großes Glück. Man mag daraus eine soziale Verantwortung ableiten, an der Gestaltung unserer Gesellschaft mitzuwirken. Ich empfinde es jedenfalls als ebenso glücklich, dass mir universitäre Forschung wie Lehre dazu im Kleinen Gelegenheit bieten.

Die Liste derer, denen ich mich nach einer intensiven Zeit des Promovierens in Dankbarkeit verbunden fühle, ist lang. Viele Menschen haben mich und meine Arbeit unterstützt. Nur wenige kann ich hier nennen. Ich vertraue aber darauf, dass man ungeachtet dieser Danksagung und persönlicher Ansprache weiß, dass mir einzelne Hilfestellungen, moralische Unterstützungen, gebotene Zerstreuungen und vieles mehr überaus wichtig waren und sind. Vielen Dank.

Wo fange ich an? Die Welt des Fairen Handels war mir zum Projektbeginn weitgehend fremd. Dass ich den Eindruck habe, nicht nur damit verbundene Formen alternativen Wirtschaftens, sondern auch das vielfältige Engagement der Akteur*innen inzwischen besser zu verstehen, verdanke ich diversen Gesprächspartner*innen. Ich danke herzlich für Offenheit und Vertrauen, Einblicke und Expertisen. Besondere Unterstützung erfuhr ich dabei aus dem Weltladen bzw. Fairhandelszentrum sowie dem Lokalen Agenda-Büro in Bonn. Ich danke ferner Dr. Markus Raschke und Dr. Ruben Quaas für den überaus gewinnbringenden Austausch u.a. im Rahmen unserer Kolloquien zum Fairen Handel. Leider bildet die letztlich eher kulturtheoretische Ausrichtung dieser Arbeit die Potenziale jener Gespräche kaum ab.

Für meine Familie und mich ist wesentlich, dass mein Projekt zum Abschluss gebracht werden konnte. Und das scheint mir angesichts einer nicht eben geringen Abbruchquote von Promotionsverfahren, der hohen gesellschaftlichen wie privaten Kosten und Mühen, aber doch auch der hier letztlich zur Diskussion gestellten Befunde und Überlegungen sowie insbesondere des vielfältigen Engagements beteiligter Personen und Institutionen durchaus von Bedeutung zu sein.

Ich danke den Herausgeber*innen der *Regensburger Schriften zur Volkskunde/ Vergleichenden Kulturwissenschaft* für die Aufnahme meiner Dissertation in die Reihe. Dem *Waxmann Verlag* und hier insbesondere Daniela Langer M.A. danke ich für die umsichtige Betreuung des Publikationsprozesses. Der *Regensburger Verein für Volkskunde e.V.* und die Professur für Historische Anthropologie/ Europäische Ethnologie der Universität des Saarlandes beteiligten sich an den

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Druckkosten: Ich danke vielmals für großzügige Förderungen; für damit verbundene Unterstützungen und Mühen gilt mein aufrichtiger Dank Prof. Dr. Barbara Krug-Richter, Prof. Dr. Daniel Drascek und ADir. Dr. Erika Lindig sowie Prof. Dr. Gunther Hirschfelder und Dr. Ulrich Heide.

Dass ich mein Promotionsprojekt ab Herbst 2010 intensiv bearbeiten und schließlich umsetzen konnte, verdanke ich der Friedrich-Ebert-Stiftung, die mir im Rahmen eines Graduiertenstipendiums finanzielle Sicherheit und ein produktives Forschungsumfeld bot. Mein besonderer Dank gilt hier Dr. Ursula Bitzegeio, die mir zudem umfassendere Einblicke in die Arbeit einer politischen Stiftung ermöglichte. Die Bonner Fachkolleg*innen in Universität und Landschaftsverband Rheinland nahmen mich während meines Stipendiums als assoziierten Wissenschaftler auf, waren wichtige Gesprächspartner*innen und stellten Infrastrukturen unbürokratisch zur Verfügung. Ihnen sei vielmals gedankt, zumal ich so nie den Anschluss an aktuelle Fachdebatten und -entwicklungen verlor. In großer Dankbarkeit verbunden bin ich auch Dela-M. Haverkamp, die schon am Bonner Institut zuverlässig Verwaltungswege für Arbeitsverträge fand, die mich und mein Projekt aber auch später nicht aus den Augen verlor, zahlreiche Zeitungsausschnitte zum Fairen Handel schickte und schließlich das Manuskript redaktionell bearbeiten half.

Von besonderer Bedeutung war der intensive Austausch mit den Teilnehmer*innen verschiedener Kolloquien: So erhielt mein Projekt wichtige Impulse im Kontext der Bonner und Regensburger Doktoranden- sowie Bonner und Saarbrücker Forschungskolloquien. Allen Beteiligten gilt mein ausdrücklicher Dank. Für formale und inhaltliche Anregungen danke ich insbesondere Barbara Wittmann M.A. und Markus Schreckhaas M.A. Zudem erwiesen sich das Mainzer Netzwerk *machtfelder erforschen* und ein privat initiierter Arbeitskreis als überaus produktiv, wofür ich stellvertretend Jonathan Roth M.A. und Anna Palm M.A. danken möchte. Als große persönliche und fachliche Bereicherung empfinde ich nach wie vor die Arbeit mit den Regensburger Kolleg*innen und Kommiliton*innen. Sie haben nicht nur mich, sondern mit unserem Wechsel nach Bayern den gesamten Bonner Doktorand*innenkreis als sogenannte „Rheinische Jugend“ ebenso herzlich wie vertrauensvoll aufgenommen – vielen Dank. Und nicht zuletzt erwies sich mein beruflicher Wechsel an die Universität des Saarlandes als Glücksfall: Die Leitung von Lehrforschungsprojekten erforderte den Abschluss des Promotionsverfahrens und Barbara Krug-Richter bot mir nicht nur die notwendigen Freiräume, um meine Arbeit fertigstellen zu können, sie bestärkte mich durch ihren unvoreingenommenen Blick auf den Status quo auch in einer pragmatischen Ausrichtung der Studie. Dass sie schließlich das Zweitgutachten übernahm und unter Zeitdruck verfasste, auch dafür gilt ihr mein herzlicher Dank.

Gunther Hirschfelder hat mich seit meinem Studienbeginn in Bonn gefördert, mich zweifellos erheblich gefordert und mir somit große Entwicklungschancen geboten. Er hat mich nachhaltig für die wissenschaftliche Arbeit begeistert, meine Art zu forschen und lehren wie kein anderer geprägt und mich v.a. auch für die gesellschaftliche Relevanz unseres Tuns sensibilisiert. So stand mir Gunther nicht

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

nur in seiner Rolle als Erstbetreuer dieser Arbeit stets mit Rat und Tat zur Seite, er ist mir über viele Jahre ein wichtiger Lehrer, Chef, Kollege und schließlich Freund geworden. Ich danke von Herzen für den intensiven Austausch auch jenseits üblicher Dienstzeiten und freue mich über die fortwährende Zusammenarbeit und auf künftige Herausforderungen. Dass dieser Band nicht in unbestimmter Zukunft, sondern hier und jetzt vorliegt, verdanke ich ferner in ganz besonderem Maße meinen langjährigen Weggefährten und Freunden Dr. Lina Franken und Jun.-Prof. Dr. Mirko Uhlig. Sie haben mein Projekt vom Anfang bis zum Ende begleitet, hatten meist mehr als nur ein offenes Ohr und erwiesen sich so für eine konstruktive Auseinandersetzung mit meinem Projekt, in Phasen des Zweifelns und nicht zuletzt auf der steinigen Zielgeraden im Frühjahr 2016 als ebenso zuverlässige wie versierte Kollegen.

Viele Menschen haben in den letzten Jahren mein Leben bereichert und so (in-)direkt auch den Prozess beeinflusst, der zu diesem Band führte. Für anhaltendes Interesse und Zuspruch, aber auch die gemeinsame Besinnung auf Facetten des Lebens, die abseits des Promovierens liegen, danke ich in tiefer Verbundenheit Horst, Maik, Nici und Mirko, ihren und einigen anderen Familien, Regina auch für Virtuosität am Zeichenblock, Thomas, Stella und Margarete, meinen Eltern Bernd und Gisela, meinen Brüdern Kai und Dennis sowie – allen voran – Karla, Johanna und Julia, ohne die weder die Promotion noch alles andere für mich von Wert wäre.

Regensburg/Saarbrücken, im Juli 2017
Lars Winterberg

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.